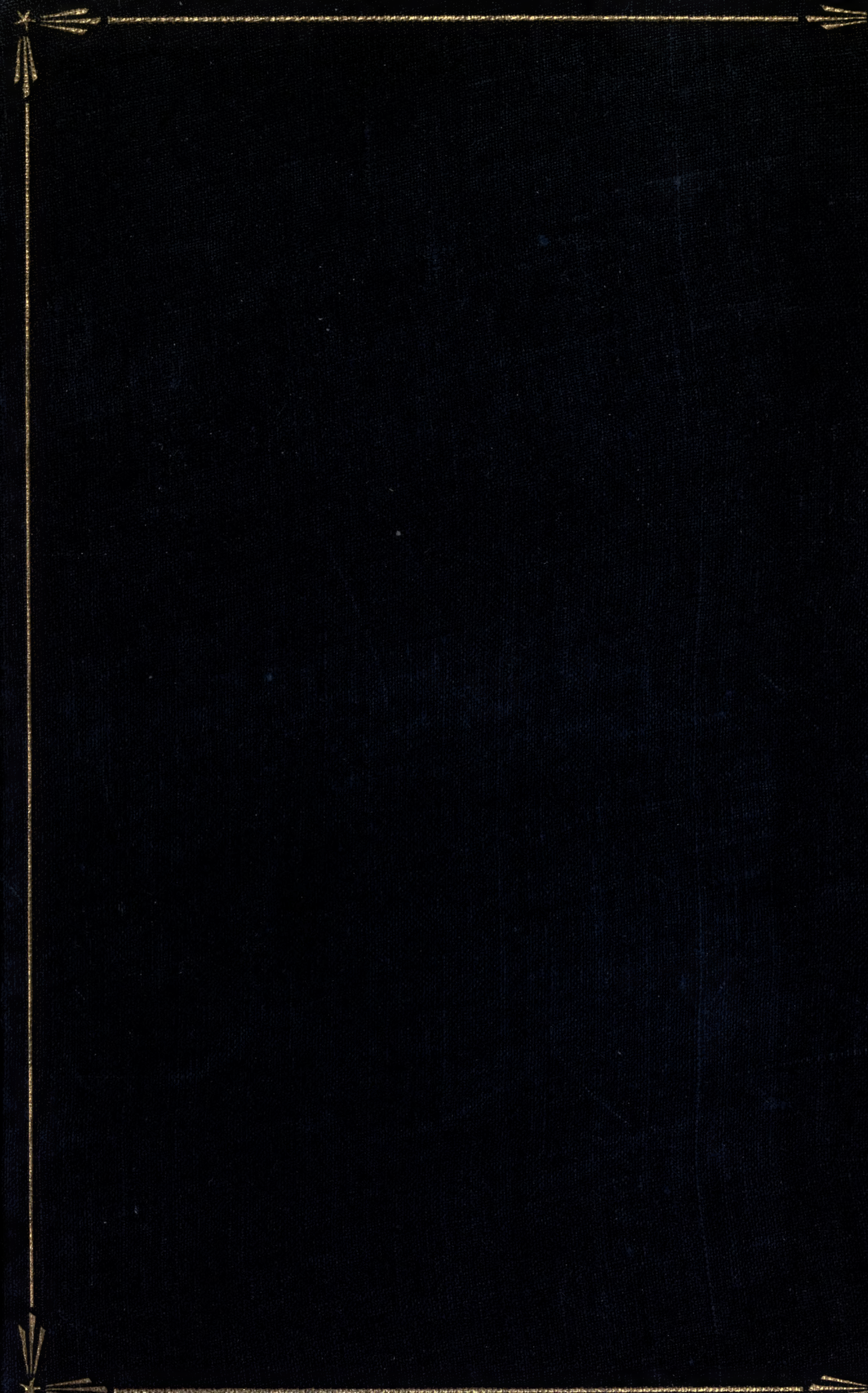
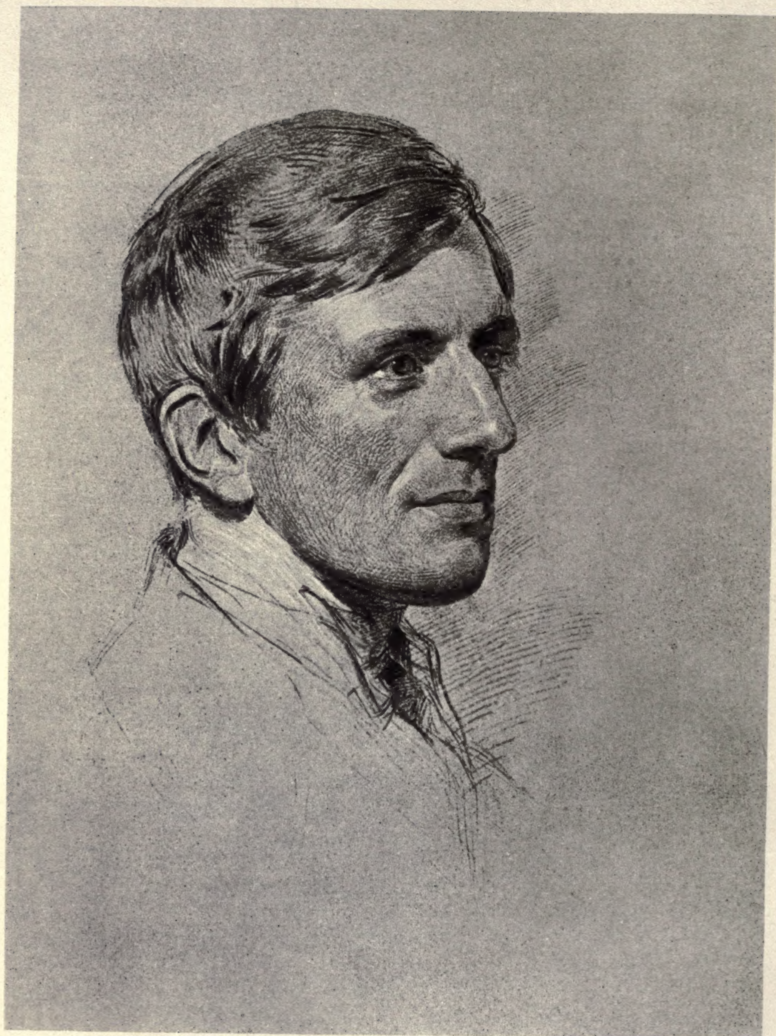




John H. Card. Newman

JOHN HENRY KARDINAL NEWMAN

DIE ENTWICKLUNG DER CHRISTLICHEN LEHRE UND DER BEGRIFF DER ENTWICKLUNG

Ins Deutsche übertragen
und mit einem Nachwort
von
THEODOR HAECKER

*

VERLAG HERMANN A. WIECHMANN
MÜNCHEN 1922

VORREDE ZU DER AUSGABE VON 1878

Die folgenden Seiten wurden in erster Instanz nicht geschrieben zu dem Zweck, die Göttlichkeit der katholischen Religion zu erweisen, wiewohl sie zuletzt ein positives Argument zu deren Gunsten liefern, sondern gewisse Schwierigkeiten ihrer Geschichte zu erklären, die schon früher von dem Autor selber empfunden wurden und auf die in der Kontroverse von Protestanten gewöhnlich Nachdruck gelegt wird, als dahin wirkend, die Kraft ihrer *prima facie* und allgemeinen Ansprüche auf unsere Anerkennung abzustumpfen.

So schön und verheißend auch diese Religion in der Theorie ist, ihre Geschichte, so sagt man uns, sei ihre beste Widerlegung; da die Inkonsequenzen, die Epoche für Epoche in ihrem Lehrunterricht sich fänden, so offenkundig seien, wie die gleichzeitigen Gegensätzlichkeiten religiöser Meinung in der orthodoxen, puritanischen und liberalen Partei der Kirche von England am Tage liegen.

Zur Beantwortung dieses Scheineinwands wird in diesem Essay behauptet, daß, zugegeben, daß einige breite Veränderungen des Lehrunterrichts in dem langen Lauf von 1800 Jahren existieren, nichtsdestoweniger diese bei näherer Prüfung befunden werden als entstanden aus der Natur der Sache, und als vor sich gehend nach einem Gesetz, mit einer Harmonie und in einer ganz bestimmten Richtung, und mit einer Analogie zu Offenbarungen der Schrift, die, anstatt zu ihrem Nachteil zu sprechen, in Wirklichkeit ein Argument zu ihren Gunsten konstituieren, indem sie für eine überwachende Vorsehung zeugen und für eine große Absicht in der Weise und den Umständen ihres Auftretens.

Vielleicht hat sein Vertrauen in die Wahrheit und Nutzbarkeit dieser Ansicht den Autor zuweilen verleitet, in seinen Konzessionen gegenüber Protestanten hinsichtlich historischer Tatsachen sorglos und mehr als liberal zu sein.

Ist das irgendwo so, dann bittet er den Leser, es in solchen Fällen so aufzufassen, als ob der Autor hypothetisch rede und im Sinn eines *argumentum ad hominem* und *a fortiori.* Auch ist ein solches hypothetisches Urteilen wohl am Platz in einer Publikation, die nicht an Theologen sich wendet, sondern an jene, die bis jetzt noch nicht einmal Katholiken sind, und die, so, wie sie Geschichte lesen, für jede Verteidigung der katholischen Lehre nur Spott übrig haben würden, die nicht darauf ausginge, Zugeständnisse in Tatsächlichem, so umfangreicher Art, wie sie hier gewagt werden, zu decken.

In dieser neuen Ausgabe des Essays sind in der Anordnung seiner einzelnen Teile verschiedentliche bedeutende Umänderungen gemacht worden, und auch einige, nicht freilich in seiner Materie, aber im Text.

2. Februar 1878.

BEMERKUNG ZU DER ERSTEN AUSGABE

OCULI MEI DEFECERUNT IN SALUTARE TUUM

Es sind nun über elf Jahre her, seitdem der Verfasser der folgenden Seiten in einer der ersten Nummern der Tracts for the Times sich so ausgedrückt hat: —

„Wie könnten wir in Anbetracht der hohen Gaben und der starken Ansprüche der Kirche von Rom und ihrer Anrechte auf unsere Bewunderung, Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit, wie könnten wir ihr widerstehen, wie wir es tun, wie könnten wir uns zurückhalten, in Zärtlichkeit überzufließen und uns zu drängen zu ihrer Gemeinschaft, wären da nicht die Worte der ‚Wahrheit', die uns gebieten, Sie selbst der ganzen Welt vorzuziehen? ‚Wer Vater und Mutter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht wert.' Wie könnten wir es über uns bringen, streng zu sein, wäre da nicht die Warnung des Moses sogar vor einem göttlich begabten Lehrer, der neue Götter predigen würde, und das Anathem des St. Paulus sogar gegen Engel und Apostel, die eine neue Lehre einführen wollten?"[1])

Als er dieses schrieb, dachte er kaum daran, daß die Zeit kommen würde, da er fühlen sollte, daß das Hindernis, das nach seiner Ansicht der Gemeinschaft mit der Kirche von Rom im Wege liegen sollte, jeder soliden Grundlage bar ist.

Das folgende Werk hat die Wegschaffung dieses Hindernisses zum Ziel.

Da er in früheren Publikationen die Aufmerksamkeit auf die scheinbare Schwierigkeit gelenkt hat, erachtet er sich verpflichtet, zu gestehen, daß er sie jetzt für unwirklich hält.

Er hat weder die Fähigkeit, eine vollendete Komposition herauszugeben, noch auch den Wunsch, eine machtvolle und eindringliche Darstellung zu geben von dem großen Thema, das er behandelt. Seinem Zweck wird entsprochen sein, wenn es ihm gelingt, Gedanken anzuregen, die zu Gottes rechter Zeit in Ruhe Früchte tragen mögen im Geiste derer, denen das Thema neu ist; und die Forscher weiter führen mögen, die sich bereits selber auf den Weg gemacht haben.

Wenn zuzeiten sein Ton positiv oder peremptorisch erscheint, dann hofft er, daß dies dem wissenschaftlichen Charakter des Werkes zugeschrieben wird, der eine klare Darlegung der Prinzipien und der Argumente, die sie anempfehlen, verlangt.

Er hofft auch, daß man ihm verzeihen wird, daß er so häufig sich selber zitiert; das ist notwendig, um zu zeigen, wie er zur Zeit im Verhältnis zu verschiedenen seiner früheren Veröffentlichungen steht.

Littlemore, 6. Oktober 1845.

---

[1]) Records of the Church, XXIV, p. 7.

NACHSCHRIFT

Seitdem das Obige geschrieben wurde, ist der Verfasser zur katholischen Kirche übergetreten. Es war seine Absicht und sein Wunsch gewesen, die Drucklegung seines Buches zu vollenden noch vor der endgültigen Entscheidung über diesen Schritt. Aber noch während des Druckes fand er und erkannte in sich eine Überzeugung von der Wahrheit des Schlusses, zu dem die Diskussion führt, so klar, daß sie jede weitere Überlegung überflüssig machte; kurz darauf gaben ihm Umstände die Gelegenheit, danach zu handeln, und er fühlte, daß er keine Berechtigung habe, sich zu weigern, so zu handeln.

Sein erster Schritt nach seiner Konversion war der, sein Werk den rechtmäßigen Behörden zur Revision anzubieten; aber das Angebot wurde mit der Begründung abgelehnt, daß es geschrieben und auch zum Teil gedruckt worden sei, ehe er Katholik war, und daß es vor den Leser in einer überzeugenderen Form käme, wenn der es lesen würde so, wie der Autor es geschrieben hat.

Es ist kaum nötig hinzuzufügen, daß er jetzt jeden Teil des Buches dem Urteil der Kirche unterwirft, mit deren Lehre über die Dinge, von denen er handelt, er wünscht, daß alle seine Gedanken übereinstimmen.

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTER TEIL

LEHRENTWICKLUNGEN AN SICH BETRACHTET

I. KAPITEL

II. KAPITEL

III. KAPITEL

IV. KAPITEL

ZWEITER TEIL

LEHRENTWICKLUNGEN BETRACHTET IM VERHÄLTNIS ZU LEHRKORRUPTIONEN

V. KAPITEL

VI. KAPITEL

VII. KAPITEL

VIII. KAPITEL

IX. KAPITEL

X. KAPITEL

XI. KAPITEL

XII. KAPITEL

ERSTER TEIL
LEHRENTWICKLUNGEN AN SICH BETRACHTET

EINLEITUNG

Das Christentum ist lange genug in der Welt gewesen, um uns das Recht zu geben, mit ihm als einer Tatsache der Weltgeschichte zu verfahren. Sein Genius und Charakter, seine Lehren, Vorschriften und Gegenstände können nicht behandelt werden wie Dinge der Privatmeinung oder der Deduktion, es sei denn wir dürften so auch rechtmäßigerweise die Institutionen Spartas oder die Religion Mohammeds betrachten. Es kann freilich mit Fug zur Materie von Theorien gemacht werden: was sein sittlicher oder politischer Vorzug ist; an welchem genauen Ort im Reiche der Ideen oder Tatsachen, die wir besitzen, es unterzubringen ist; ob es göttlich ist oder menschlich, ob original oder eklektisch oder beides zumal; wie weit es der Zivilisation oder der Literatur förderlich ist; ob eine Religion für alle Zeiten oder für einen besonderen Zustand der Gesellschaft — das sind Fragen auf Grund der Tatsache, oder Bekennungen zu Lösungen der Tatsache, und gehören in das Gebiet der Meinungen; aber auf eine Tatsache beziehen sie sich, um eine zugegebene Tatsache drehen sie sich, die festgestellt werden muß, wie andere Tatsachen auch, und sicherlich so auch im ganzen genommen festgestellt worden ist, es sei denn, das Zeugnis so vieler Jahrhunderte solle nichts gelten. Das Christentum ist keine Theorie des Studierzimmers oder der Klosterzelle. Es ist seit langem schon jenseits des bloßen Buchstabens von Dokumenten und der Urteile individueller Geister angelangt und ist öffentliches Eigentum geworden. Sein „Schall ist hinausgedrungen in alle Länder" und seine „Worte bis ans Ende der Welt". Es hat von Anfang an eine objektive Existenz gehabt, und hat auf die große Zusammenarbeit der Menschen sich verlassen. Sein Heim ist in der Welt; und um zu wissen, was es ist, müssen wir es suchen in der Welt, und das Zeugnis der Welt über es hören.

2.

In diesen letzten Zeiten freilich hat die Hypothese weithin Aufnahme gefunden, daß das Christentum nicht in das Gebiet

der Geschichte falle — daß es für jedermann sei, was jedermann meint, daß es sei, und nichts sonst; und so tatsächlich ein bloßer Name sei für eine Anzahl oder eine Familie rivalisierender Religionen; alle miteinander Religionen, die in Zwist miteinander stehen und dieselbe Benennung beanspruchen, nicht weil da irgendeine und dieselbe Lehre als die gemeinsame Grundlage aller vorgewiesen werden kann, sondern weil gewisse Punkte der Übereinstimmung der einen oder andern Art hier oder dort gefunden werden mögen, durch welche jede der Reihe nach mit der einen oder andern der übrigen verbunden ist. Oder es ist ferner behauptet oder impliziert worden, daß alle existierenden Konfessionen des Christentums falsch seien, indem keine es repräsentiere, so wie es von Christus und Seinen Aposteln gelehrt worden ist; daß die ursprüngliche Religion stufenweise in Verfall geriet oder hoffnungslos verderbt wurde; ja daß sie ausstarb aus der Welt mit ihrer Geburt, und hinfort als Nachfolger eine Nachmachung hatte oder Nachmachungen, die ihren Namen sich anmaßten, wiewohl sie im besten Fall nur einige Fragmente ihrer Lehre erbten; oder besser noch, daß nicht einmal gesagt werden kann, weder daß sie in Verfall geraten noch daß sie gestorben sei, weil historisch gesprochen sie keine eigene Substanz habe, sondern daß sie von Anfang an und weiterhin auf der Bühne der Welt nichts weiter gewesen sei als bloß eine Sammlung von Lehren und Praktiken, abgeleitet von außen, aus orientalischen, platonischen, polytheistischen Quellen, aus dem Buddhismus, Essenismus, Manichäismus; oder daß, selbst zugegeben, das wahre Christentum existiere noch, es nur ein verborgenes und isoliertes Leben führe, in den Herzen der Erwählten, oder nur wieder als eine Literatur oder Philosophie, die in keiner Weise beglaubigt sei, von der noch viel weniger absolut sichergestellt sei, daß sie von oben kommt, sondern die eine der mannigfachen getrennten Informationen sei über das Höchste Wesen und die Pflichten des Menschen, mit denen eine unbekannte Vorsehung entweder durch die Natur oder die Welt uns ausgestattet hat.

3.

Alle solche Ansichten vom Christentum implizieren, daß es kein hinreichendes Gesamtsystem von Beweisen gebe, das irgendwelchen freien und unabhängigen Hypothesen über das Christentum entgegentritt, oder wenigstens vor ihnen vorherrschende Geltung haben kann. Aber das sicherlich ist nicht selbst-evident und muß selbst erst bewiesen werden. Bis positive Gründe aus Tatsachen für das Gegenteil herbeigebracht werden, ist die natürlichste Hypothese — die, welche der Weise, wie wir in ähnlichen Fällen vorgehen, am meisten entspricht, und die vor allen andern den Vortritt hat, die, dafür zu halten, daß die Gesellschaft der Christen, welche die Apostel auf Erden zurückließen, jene Religion besaßen, zu welcher die Apostel sie bekehrt hatten; daß die äußere Kontinuität des Namens, des Bekenntnisses und der Gemeinschaft ein Argument ist für eine reale Kontinuität der Lehre; daß, wie das Christentum damit anfing, der ganzen Menschheit in einer gewissen Gestalt und Absicht sich zu offenbaren, also es auch weiterhin fortfuhr, sich zu offenbaren; und das um so mehr, in Anbetracht daß die Prophezeiungen bereits bestimmt hatten, daß es eine sichtbare Macht sein werde in der Welt und souverän über sie — Kennzeichen, die ihre genaue Erfüllung finden in jenem historischen Christentum, dem wir gemeinhin diesen Namen geben. Es ist also durchaus kein gewalttätiges Postulat, sondern eher einfach ein Verzicht auf die leichtfertige Zulassung eines Prinzips, das notwendig zu dem quälendsten und verkehrtesten Skeptizismus führen würde, wenn man es für ausgemacht hält, ehe der Gegenbeweis erbracht wird, daß das Christentum des zweiten, vierten, siebenten, zwölften, sechzehnten und der dazwischen liegenden Jahrhunderte in seiner Substanz eben die Religion ist, die Christus und Seine Apostel im ersten lehrten, was immer die Modifikationen, zum Guten oder zum Bösen, sein mögen, die der Lauf der Zeiten oder die Wechselfälle der menschlichen Geschäfte an ihr hinterlassen haben.

Ich leugne selbstverständlich nicht die abstrakte Möglichkeit

extremer Wandlungen. Es ist gewiß in der Idee denkbar, daß an die Stelle des originalen Christentums ein nachgemachtes getreten ist, vermittelst geschickter Neuerungen der Zeiten, Plätze und Personen, bis, um ein populäres Bild zu gebrauchen, die „Klinge" und das „Heft" der Reihe nach erneuert worden sind, und die Identität verlorengegangen ist ohne den Verlust der Kontinuität. Das ist möglich; aber es braucht nicht angenommen zu werden. Das *onus probandi* lastet auf denen, die behaupten, was doch zu erwarten unnatürlich ist; gerade noch die Möglichkeit haben zu zweifeln gibt keine Berechtigung zum Unglauben.

4.

Demgemäß sind einige Schriftsteller dazu übergegangen, Gründe aus der Geschichte anzuführen für ihre Weigerung, an die Geschichte zu appellieren. Sie behaupten, daß, wenn sie einen Blick in die Urkunden und die Literatur des Christentums vergangener Zeiten werfen, sie seine Lehren so verschiedentlich dargestellt und von seinen Bekennern so inkonsequent verfochten finden, daß, wie natürlich immer es *a priori* sein möge, es doch tatsächlich nutzlos sei, in der Geschichte den Inhalt jener Offenbarung zu suchen, die der Menschheit gewährt worden ist; daß sie historische Christen nicht sein können, auch wenn sie möchten. Sie sagen, mit den Worten Chillingworths: „Hier stehen Päpste gegen Päpste, Konzilien gegen Konzilien, einige Väter gegen andere, dieselben Väter gegen sich selbst, ein Konsensus von Vätern eines Zeitalters gegen einen Konsensus von Vätern eines andern Zeitalters, die Kirche eines Zeitalters gegen die Kirche eines andern Zeitalters." Daher sind sie gezwungen, ob sie wollen oder nicht, zurückzugehen auf die Bibel als die einzige Quelle der Offenbarung und auf ihr eigenes persönliches Privaturteil als den einzigen Ausleger ihrer Lehren. Das ist ein klares Argument, wenn es aufrecht erhalten werden kann, und es führt mich mit einemmal zu dem Gegenstand dieses Essays. Nicht daß es in meiner Absicht läge, jeden einzelnen Satz dieser schnellfertigen Beschul-

digung eines gewandten aber oberflächlichen Schriftstellers (was man aber tun könnte) der falschen Darstellung zu überführen; aber andererseits habe ich auch nicht im Sinn, alles, das er zu Ungunsten des historischen Christentums sagt, einfach abzuleugnen. Im Gegenteil werde ich zulassen, daß da tatsächlich gewisse anscheinende Veränderungen in seiner Lehre sind, die eine Erklärung herausfordern; damit werde ich anfangen, aber dann werde ich den Versuch machen, sie zu erklären zur Rechtfertigung jenes Lehrunterrichts im Punkte der Einheit, der Direktheit und der Konsistenz.

5.

Inzwischen, ehe ich mich an diese Arbeit mache, will ich eine Bemerkung an Chillingworth und seine Freunde richten: — sie mögen also bedenken, daß, wenn sie die Geschichte kritisieren können, dann sicherlich auch die Tatsachen der Geschichte gegen sie sich wenden können. Die Geschichte könnte, ich gebe das zu, klarer sein über diese große Sache, als sie ist. Das ist keine große Konzession. Die Geschichte ist ja nicht ein Bekenntnis oder ein Katechismus, sie gibt Lektionen eher als Regeln; dennoch kann kein Mensch ihren allgemeinen Unterricht in dieser Sache mißdeuten, ob er ihn nun annimmt oder an ihm sich ärgert. Kühne Umrisse und breite Farbenmassen steigen empor aus den Urkunden der Vergangenheit. Sie mögen trübe sein, sie mögen unvollständig sein; aber sie sind bestimmt. Und dieses eine wenigstens ist gewiß: was immer die Geschichte lehrt, was immer sie ausläßt, was immer sie übertreibt oder abschwächt, zu was immer sie ja sagt und nein sagt — zum mindesten ist das Christentum der Geschichte nicht Protestantismus. Gab es jemals eine gesicherte Wahrheit, dann diese.

Und der Protestantismus hat das immer so empfunden. Ich meine nicht, daß jeder Schriftsteller auf protestantischer Seite es empfunden habe; denn es war zunächst Mode, zum mindesten als rhetorisches Argument gegen Rom, an vergangene Zeiten zu appellieren, oder an einige von ihnen; aber der

Protestantismus, als Ganzes, empfindet es, und hat es empfunden. Dies zeigt sich in dem bereits erwähnten Entschluß, mit dem historischen Christentum überhaupt nicht sich abzugeben und ein Christentum aus der Bibel allein zu bilden; niemals würden die Menschen jenes beiseite geschoben haben, wären sie nicht an der Aufgabe verzweifelt. Es zeigt sich auch in der langen Vernachlässigung der Kirchengeschichte in England, die sogar in der Englischen Kirche vorherrscht. Unsere Volksreligion erkennt kaum an die Tatsache der zwölf langen Zeitalter, die zwischen den Konzilien von Nicäa und Trient liegen, ausgenommen, sofern sie eine oder zwei Stellen liefern zur Illustration ihrer wilden Interpretationen gewisser Prophezeiungen des Heiligen Paulus und des Heiligen Johannes. Es stimmt einen melancholisch — aber der hauptsächliche, vielleicht der einzige englische Schriftsteller, der einigermaßen Anspruch hat, als Kirchengeschichtsschreiber zu gelten, ist der Ungläubige Gibbon. Tief eindringen in die Geschichte heißt aufhören, ein Protestant zu sein.

6.

Und diese äußerste Inkongruenz zwischen Protestantismus und historischem Christentum ist eine offenkundige Tatsache, ob das letztere nun in seinen früheren oder späteren Jahrhunderten betrachtet wird. Protestanten können so wenig seine vornicänische wie seine nachtridentinische Periode ertragen. Ich habe anderswo über diesen Umstand bemerkt: „So viel müssen die Protestanten einräumen, daß, wenn ein solches Lehrsystem, wie sie es jetzt einführen möchten, jemals in früheren Zeiten existiert hat, es glatt hinweggeschwemmt worden ist, wie von einer Flut, plötzlich, ohne Geräusch, ohne Gedenken; von einer Flut, die in der Nacht kam und jede Spur von dem, was sie in der Kirche fand, durch und durch einweichte, auflöste, in die Höhe hob und in einem Nu davontrug, noch ehe denn der Hahn krähte: so daß, ‚als sie aufstanden am Morgen‘ ihre eigene Nachkommenschaft ‚allzumal tote Leiber waren‘ — nein, tot und begraben — und ohne Grabstein. ‚Die

Wasser gingen über sie, da war nicht einer übrig von ihnen; sie sanken wie Blei in den gewaltigen Wassern.' Merkwürdiges Gegenbild in der Tat zu den frühen Geschicken Israels! — Damals ward der Feind ertränkt, und ,Israel sah sie tot liegen auf dem Ufer des Meeres.' Aber jetzt, möchte es scheinen, gingen die Wasser hervor gleich einer Flut ,aus dem Rachen der Schlange' und überdeckten alle die Zeugen, ,so daß nicht einmal ihre toten Leiber lagen in den Straßen der großen Stadt'. Er nehme welche seiner Lehren er will, seine eigentümliche Ansicht von Selbstgerechtigkeit, von Formalismus, von Aberglauben; seinen Begriff vom Glauben, oder von der Geistigkeit im religiösen Gottesdienst; seine Ableugnung der Kraft der Sakramente, oder der priesterlichen Bevollmächtigung, oder der sichtbaren Kirche; oder seine Lehre von der göttlichen Wirksamkeit der Schrift als des einzigen eingesetzten Instruments religiösen Unterrichts; und er sehe zu, wie weit das Altertum, so wie es auf uns gekommen ist, ihm darin recht geben wird. Nein; er muß zugestehen, daß jene Flut ihr Werk getan hat; ja, und selber ihrerseits verschwunden ist; sie ist verschlungen worden von der Erde, erbarmungslos, wie sie selber erbarmungslos war"[1]).

Daß also der Protestantismus nicht das Christentum der Geschichte ist, ist leicht zu entscheiden, aber den Stiel umdrehen ist in der Kontroverse über eine Tatsachenfrage eine ärmliche Antwort, und wie stark immer die Gewalttätigkeit oder die Übertreibungen von Schriftstellern, wie Chillingworth, sein mögen — wenn sie eine wirkliche Schwierigkeit erhoben haben, so kann diese auch eine wirkliche Antwort beanspruchen, und wir müssen entscheiden, ob einerseits das Christentum für uns doch noch eine bestimmte Lehre von oben zu repräsentieren hat, oder ob andererseits seine Äußerungen von Zeit zu Zeit so befremdlich in Zwist miteinander gewesen sind, daß es für uns zur Notwendigkeit wird, durch unser eigenes individuelles Urteil zu entscheiden, was Gottes Offenbarung ist, oder besser, ob es tatsächlich irgendeine Offenbarung gibt oder gegeben hat.

[1]) Church of the Fathers (Hist. Sketches Bd. I, p. 418).

7.

Hier also räume ich den Gegnern des historischen Christentums ein, daß während der 1800 Jahre, die es gedauert hat, gewisse anscheinende Inkonsequenzen und Wandlungen in seiner Lehre und seinem Gottesdienst sich finden lassen, die unwiderstehlich die Aufmerksamkeit aller, die mit seiner Erforschung sich abgeben, auf sich ziehen. Sie reichen nicht hin, um dem allgemeinen Charakter und Gang der Religion zu widerstreben, aber sie erheben die Frage, wie sie zustande kamen, und was sie bedeuten, und haben infolgedessen Materie zu verschiedenen Hypothesen geliefert.

Eine von diesen geht dahin, daß das Christentum sogar vom ersten Augenblick an sich verändert habe und immer den Umständen der Zeiten und Epochen sich anpasse; aber es ist schwer zu verstehen, wie eine solche Ansicht mit der speziellen Idee von offenbarter Wahrheit verträglich ist, und tatsächlich lassen ihre Vertreter mehr oder weniger fahren oder neigen dazu fahren zu lassen die übernatürlichen Ansprüche des Christentums; so braucht sie uns hier nicht aufzuhalten.

Eine zweite und plausiblere Hypothese ist die der anglikanischen Geistlichen, welche die in Betracht kommenden überreichen Phänomene versöhnen und in Form bringen dadurch, daß sie als Korruptionen abschneiden und wegwerfen alle Gebräuche, Sitten, Meinungen und Lehrsätze, die nicht die Sanktion der ersten Zeiten haben. Sie behaupten, daß die Geschichte uns zuerst im Osten und Westen ein reines Christentum biete, und dann ein verderbtes; und dann natürlich ist es ihre Pflicht, die Linie zu ziehen zwischen dem, was korrupt ist und was rein ist, und die Daten zu bestimmen, zu denen die verschiedenen Änderungen vom Guten zum Schlechten eingeführt wurden. Ein solches für diesen Zweck dienliches Prinzip der Demarkation erachten sie in dem *dictum* des Vincenz von Lerins gefunden zu haben: daß offenbarte und apostolische Lehre ist, „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus,“ ein Prinzip, das unfehlbar auf dem ganzen Gebiet der Geschichte autoritative Lehre scheide von Meinungen; verwirft,

was fehlerhaft ist; und eine Theologie kombiniert und formt. Daß „das Christentum ist, was immer, überall und von allen gehalten worden ist," verheißt gewiß eine Lösung der peinlichen Verlegenheiten, eine Interpretation der Bedeutung der Geschichte. Was kann natürlicher sein, als daß Geistliche und Vereine von Menschen zuweilen aus sich selber, zuweilen aus Tradition reden sollten? was natürlicher, als daß sie persönlich vieles sagen sollten, auf Impuls, oder in der Erregung, oder als Mutmaßungen, oder aus Unwissenheit? was gewisser, als daß sie alle unterrichtet und katechisiert worden sein müssen in dem Bekenntnis der Apostel? was evidenter, als daß was ihr eigen ist, in bestimmtem Sinn eigentümlich sein würde und sich unterschiede von dem, was ähnlicherweise bei ihren Brüdern privater und persönlicher Natur ist; was schlüssiger, als daß die Lehre, die allen zumal gemeinsam ist, nicht wirklich ihre eigene wäre, sondern öffentliches Eigentum, an dem sie ein gemeinsames Interesse hatten, und die durch das Zusammengehen so vieler Zeugen den Beweis erbrächte dafür, daß sie aus apostolischer Quelle stammt? Hier also haben wir eine einfache und leichte Methode, um die verschiedenen Informationen der Kirchengeschichte unter jene vorausbestehende Wahrscheinlichkeit zu ihren Gunsten zu bringen, eine Wahrscheinlichkeit, zu deren Vernachlässigung uns nichts als ihre wirklichen und tatsächlichen Veränderungen bringen könnten. Hier haben wir einen präzisen und zureichenden Grund, warum wir aus den frühen Jahrhunderten so viel machen, jedoch auf die späteren keine Rücksicht nehmen sollten; warum wir einige Lehren annehmen sollten, andere aber nicht; warum wir das Bekenntnis Pius IV. zurückweisen, die 39 Artikel aber gelten lassen.

8.

Das ist die Regel historischer Interpretation, zu der man in den englischen Theologenschulen sich bekannt hat; und sie enthält eine majestätische Wahrheit, bietet ein verständliches Prinzip dar und hat ein vernünftiges Aussehen. Sie ist kongenial oder wie man sagen kann, erbverwandt dem angli-

kanischen Geist, der eine mittlere Position einnimmt, indem er zwar die Väter nicht ablehnt, aber den Papst nicht anerkennt. Das Prinzip stellt eine einfache Regel auf, durch die der Wert jeder historischen Tatsache, wie sie vor uns tritt, zu messen ist; dadurch errichtet sie ein Bollwerk gegen Rom, während sie zugleich einen Angriff eröffnet auf den Protestantismus. Das ist ihre Verheißung; aber ihre Schwierigkeit liegt in der Anwendung im einzelnen Fall. Die Regel ist brauchbarer zur Entscheidung, was das Christentum nicht ist, als was es ist; sie ist unwiderstehlich gegen den Protestantismus, und in einem Sinn freilich ist sie unwiderstehlich auch gegen Rom, aber im selben Sinn ist sie es auch gegen England. Sie schlägt auf Rom durch England. Sie kann auf zweierlei Art interpretiert werden: wird sie eingeengt zum Zweck der Widerlegung der Katholizität des Bekenntnisses des Papstes Pius, so wird sie auch zu einem Einwand gegen das Athanasianische; wird sie aber so lax gehandhabt, daß sie die in der Englischen Kirche beibehaltenen Lehren zuläßt, dann schließt sie auch nicht länger gewisse Lehren Roms aus, die England verleugnet. Sie kann nicht zu gleicher Zeit St. Thomas und St. Bernhard verdammen, und St. Athanasius und St. Gregor von Nazianz verteidigen.

Dieser allgemeine Mangel in ihrer Brauchbarkeit ist schon vordem von denen, die an sie appellierten, gefühlt worden. Von einem dieser Schriftsteller wurde gesagt: „Die Regel des Vincenz ist nicht von mathematischem oder demonstrativem, sondern von moralischem Charakter und erfordert zu ihrer Anwendung praktische Urteilskraft und gesunden Sinn. Was ist z. B. gemeint mit „*immer* gelehrt“? Meint es in jedem Jahrhundert oder in jedem Jahr oder in jedem Monat? Meint „*überall*“ in jedem Land, oder in jeder Diözese? und verlangt „der *consensus* der Väter“ von uns, daß wir das direkte Zeugnis eines jeden von ihnen vorweisen? Wie viele Väter, wie viele Orte, wie viele Fälle erfüllen das vorgeschlagene Merkmal? Sie ist also, aus der Natur der Sache, eine Bedingung, die niemals so völlig befriedigt werden kann, wie man wünschen möchte.

Sie gestattet verschiedene und ungleiche Anwendung in verschiedenen Fällen; und welcher Grad der Anwendung genug ist, muß durch dieselben Prinzipien entschieden werden, die uns bei der Führung unseres Lebens leiten, die uns in der Politik, im Handel oder im Krieg bestimmen, die uns dazu führen, die Offenbarung überhaupt anzunehmen (für die wir im äußersten Fall nur Wahrscheinlichkeit vorzuzeigen haben), ja, an die Existenz eines vernünftigen Schöpfers zu glauben"[1]).

9.

So viel wurde von diesem Schriftsteller zugegeben; aber dann fügte er hinzu: „Dieser Charakter freilich des Vincenzschen Kanons wird nur eine Empfehlung sein für die Anhänger der Schule Butlers wegen seiner Übereinstimmung mit der Analogie der Natur; aber er gewährt eine bequeme Ausflucht denen, die nicht überzeugt zu werden wünschen, eine Ausflucht, von der sowohl Protestanten wie Romanisten sehr gern Gebrauch machen."
Das sicherlich ist die Sprache disputierender Gegner, die mehr darauf aus sind, einander anzufallen, als sich zu verteidigen; wie wenn die anglikanische Theologie nicht ähnliche Ausflüchte brauchte!
Anderswo sagt er: „Wofür auch nicht ein Schatten von Grund da ist, daß die Väter es hielten; was auch nicht den geringsten Anspruch darauf hat, eine katholische Wahrheit zu sein, ist dies, daß St. Petrus oder seine Nachfolger universale Bischöfe waren und sind, daß sie das Ganze der Christenheit als ihre *eine* Diözese haben in einem Sinn, in welchem andere Apostel und Bischöfe es nicht hatten und haben"[2]). Ganz wahr, wenn eine Lehre, um als katholisch erachtet zu werden, von den Vätern allgemein vom ersten Augenblick an formell festgelegt sein muß; aber, wenn es so verstanden wird, dann gilt auch, daß die Lehre von der Apostolischen Sukzession der bischöflichen Ordination „nicht den geringsten Anspruch darauf hat, eine katholische Wahrheit zu sein".

---

[1]) Newman, Proph. Office (Via media Bd. I, p. 55, 56).
[2]) Ibid. p. 181.

Auch war dieser Schriftsteller nicht ohne ein Gefühl für die spezielle Schwierigkeit seiner Schule; und er machte den Versuch, ihr dadurch zu begegnen, daß er sie leugnete. Er wünschte zu behaupten, daß die geheiligten, von der Kirche von England in ihre Artikel aufgenommenen Lehren in den ersten Zeiten mit einer Deutlichkeit gelehrt wurden, die auch den charakteristischen Lehrsätzen Roms beizumessen niemand einfallen könnte.
„Wir behaupten zuversichtlich," sagte er in einer anderen Veröffentlichung, „daß da nicht ein einziger Artikel in dem Athanasianischen Bekenntnis betreffend die Menschwerdung ist, der nicht antizipiert wäre in der Kontroverse mit den Gnostikern. Es gibt keine Frage, welche die apollinarianische oder die nestorianische Häresie aufwarf, die nicht entschieden werden könnte mit den Worten des Ignatius, Irenaeus und Tertullian"[1]).

10.

Das mag als wahr gelten. Es mag auch wahr sein, oder soll wenigstens hier als wahr eingeräumt werden, daß es auch in der vornicänischen Kirche einen *consensus* gibt für die Lehren von der Konsubstantialität und Koëternität unseres Herrn mit dem Allmächtigen Vater. Wir wollen zulassen, daß der ganze Kreis von Lehren, deren Gegenstand unser Herr ist, von der frühen Kirche konsequent und einheitlich bekannt, wiewohl nicht in einem Konzil formell ratifiziert wurde. Aber es steht sicherlich anders mit der katholischen Lehre von der Trinität. Ich sehe nicht, in welchem Sinn man sagen kann, daß da zu ihren Gunsten ein *consensus* der frühen Theologen bestehe, der nicht auch zu Hilfe gerufen werden könnte für gewisse sofort zu erwähnende Lehren der Römischen Kirche. Und das ist ein Punkt, den der Verfasser der obigen Stellen etwas genauer vor seinen Geist hätte bringen und sorgfältiger erwägen sollen; aber er scheint sich eingebildet zu haben, daß Bischof Bull die Ursprünglichkeit der katholischen Lehre, betreffend die Heilige Trinität, ebensogut bewiesen habe wie die, betreffend unsern Herrn.

---

[1]) Via media Bd. I, p. 130.

Nun sollte man klar verstehen, was von denen aufgewiesen werden muß, die sie beweisen möchten. Es ist selbstverständlich, daß die Lehre von der Göttlichkeit unseres Herrn die Lehre von der Trinität teils impliziert, teils anempfiehlt; aber Implikation und Andeutung gehören einer andern Klasse von Argumenten an, die bislang noch nicht in Betracht gezogen wurde. Außerdem mögen die Festsetzungen eines besonderen Vaters oder Doktors gewiß von äußerst wichtigem Charakter sein; aber *ein* Theolog ist nicht gleich einer ganzen Catena. Wir müssen eine ganze Lehre haben, festgesetzt von einer ganzen Kirche. Die katholische Wahrheit, die in Frage steht, ist zusammengesetzt aus einer Anzahl getrennter Sätze, von denen ein jeder, wenn er unter Ausschluß der übrigen behauptet wird, eine Häresie ist. Um also zu beweisen, daß alle die vornicänischen Schriftsteller das Dogma von der Heiligen Trinität lehrten, ist es nicht genug, zu beweisen, daß jeder immer weit genug gegangen ist, um nur ein Häretiker zu sein — nicht genug, zu beweisen, daß der eine gehalten hat, daß der Sohn Gott ist (denn das tat der Sabellianer und tat der Mazedonianer), und ein anderer, daß der Vater nicht der Sohn ist (denn das tat der Arianer), und ein anderer, daß der Sohn gleich ist dem Vater (denn das tat der Tritheist), und ein anderer, daß nur Ein Gott ist (denn das tat der Unitarier) — nicht genug, daß in gewissem Sinn viele eine Dreifaltige Macht der Idee des Allmächtigen beimaßen (denn das taten fast alle Häresien, die jemals existierten, und konnten auch gar nicht anders, wenn sie überhaupt das Neue Testament gelten ließen) — sondern wir müssen zeigen, daß alle diese Sätze zumal, und andere dazu, aufgestellt sind durch ebensoviele Zeugnisse, als da gerechterweise angenommen werden darf, daß sie einen „*consensus* von Doktoren" konstituieren. Es ist wahr freilich, daß die nachfolgende Bekennung der Lehre in der Universalkirche eine Präsumption schafft, daß sie gehalten wurde, auch bevor sie ausgesprochen wurde; und es ist billig, die frühen Väter zu interpretieren durch die späteren. Das ist wahr und läßt auch auf gewisse andere Lehren sich anwenden außer der von

der Seligen Trinität in der Einheit; aber in dem präzisen und gebieterischen *Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus,* wie es gemeinhin von englischen Geistlichen verstanden wird und von ihnen gegen die spätere Kirche und den Römischen Stuhl gebraucht wird, ist für solche vorausgehenden Wahrscheinlichkeiten so wenig Raum wie für Argumente aus Andeutungen und Winken. Was wir mit Recht verlangen können, wenn wir gebunden sind, auf Grund von Vincenz' Regel uns mit dem Trinitarischen Dogma zu befassen, ist eine hinreichende Anzahl von vornicänischen Feststellungen, von denen jede deutlich das Athanasianische Bekenntnis antizipiert.

11.

Nun wollen wir einen Blick werfen auf die Haupttatsachen dieser Frage; wenn ich sie heranziehe, muß man doch nicht glauben, daß ich eine Häresie zuschreiben will den heiligen Männern, deren Worte nicht immer die hinreichende Fülle und Exaktheit hatten, um den Vorwurf auszuschließen. Zunächst erwähnen die Bekenntnisse dieser frühen Tage in ihrem Buchstaben die katholische Lehre überhaupt nicht. Sie sprechen freilich von einer Dreiheit; aber daß da irgendein Geheimnis in der Lehre ist, daß die Drei Einer sind, daß Sie einander gleich sind, gleich ewig, alle ungeschaffen, alle allmächtig, alle unbegreiflich, wird nicht festgelegt und könnte aus ihnen niemals entnommen werden. Selbstverständlich glauben wir, daß sie es implizieren, oder besser es intendieren. Gott bewahre uns davor, daß wir anders glauben sollten! Aber nichts in dem bloßen Buchstaben jener Dokumente führt zu diesem Glauben. Um ihrem Buchstaben einen tieferen Sinn zu geben, müssen wir sie durch die darauffolgenden Zeiten interpretieren.

Es gibt ferner nur ein, ein einziges nur, großes Lehrkonzil in vornicänischen Zeiten. Es wurde in Antiochia gehalten, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, bei Gelegenheit der beginnenden Neuerungen der syrischen häretischen Schule. Nun verdammten die dort versammelten Väter, aus welchem Grund immer, oder

zogen doch wenigstens zurück das zur Diskussion gekommene Wort „Homousion“, das späterhin in Nicäa als das eigentliche Symbol des Katholizismus gegen Arius aufgenommen wurde.

Weiter: die sechs großen Bischöfe und Heiligen der vornicänischen Kirche waren St. Irenaeus, St. Hippolytus, St. Cyprian, St. Gregor Thaumaturgus, St. Dionysius von Alexandria und St. Methodius. Von diesen wird St. Dionysius von St. Basilius angeklagt, den ersten Samen des Arianismus gesät zu haben; und von St. Gregor erklärt derselbe gelehrte Vater, daß er betreffend unsern Herrn eine Sprache gebraucht habe, die er nur verteidigen könne durch den Vorwand einer ökonomischen Absicht in dem Verfasser. St. Hippolytus spricht, als wisse er nichts von der ewigen Sohnschaft unseres Herrn; St. Methodius spricht zum mindesten inkorrekt über die Menschwerdung und St. Cyprian behandelt die Theologie überhaupt nicht. Solcherart ist die Unvollständigkeit der existierenden Lehren dieser wahren Heiligen und, zu ihren Zeiten, treuen Zeugen des Ewigen Sohnes.

Ferner möchte es den Anschein haben, daß Athenagoras, St. Clemens, Tertullian und die beiden St. Dionysii die einzigen Schriftsteller sind, deren Sprache jederzeit exakt und systematisch genug ist, um uns an das Athanasianische Bekenntnis zu erinnern. Wenn wir unsere Ansicht von den Lehren der Väter auf das beschränken, was sie ausdrücklich festsetzen, mag St. Ignatius als Patripassianer gelten, St. Justin arianisiert und St. Hippolytus ist ein Photinianer.

Da sind ferner drei große theologische Autoren der vornicänischen Jahrhunderte; Tertullian, Origenes, und, wie wir hinzufügen können, Eusebius, wenn dieser auch noch in das vierte Jahrhundert hineinlebte. Tertullian ist heterodox in der Lehre von der Göttlichkeit unseres Herrn, und ward freilich zuletzt ganz und gar Häretiker oder Schismatiker, Origenes ist zum allermindesten verdächtig, und muß als Zeuge für die Orthodoxie eher verteidigt und erklärt als zitiert werden; und Eusebius war ein Semiarianer.

12.

Überdies kann man die Frage stellen, ob irgendein vornicänischer Vater sowohl die numerische Einheit wie auch die Gleichheit der Drei Personen deutlich bestätigt; den heterodoxen Tertullian vielleicht ausgenommen, und das hauptsächlich in einem Werk, das geschrieben wurde, nachdem er ein Montanist geworden war; um jedoch den antirömischen Gebrauch des *Quod semper* usw. zu rechtfertigen, sollten wir sicherlich, was diese großen Lehrartikel anlangt, nicht auf das Zeugnis einer späteren Zeit angewiesen sein.

Ferner gibt Bischof Bull zu, daß „fast alle die alten Katholiken, die Arius vorhergingen, den Anschein erwecken, als wüßten sie nichts von der unsichtbaren und unbegreiflichen (*immensa*) Natur des Sohnes Gottes“; ein Artikel, der in dem Athanasianischen Bekenntnis ausdrücklich unter der Sanktion eines Anathems gelehrt wird.

Man muß außerdem fragen, wieviel direktes und buchstäbliches Zeugnis denn die vornicänischen Väter, einer nach dem anderen, für die Göttlichkeit des Heiligen Geistes abgeben? Dies allein soll bemerkt werden, daß im vierten Jahrhundert St. Basilius, als er fand, daß, wenn er die Dritte Person in der Seligen Trinität deutlich mit dem Namen Gott bezeichnete, er von den Arianern in der Kirche ausgestoßen würde — daß er ausdrücklich sich dessen enthielt bei einer Gelegenheit, bei der seine Feinde auf ihn aufpaßten; und daß, als deshalb einige Katholiken ihm das zum Vorwurf machten, St. Athanasius seine Partei ergriff. Besteht nun die Möglichkeit, daß dies in einer späteren Zeit die Haltung irgendwelches wahren Christen, geschweige denn eines Heiligen, gewesen sein könnte? d. h.: wie immer die richtige Erklärung dafür lauten mag, deutet es uns nicht an, daß das Zeugnis jener frühen Zeiten für die Anwendung der Regel des Vincenz recht ungünstig liegt?

13.

Man möge auch nicht einen Augenblick meinen, daß ich die Orthodoxie der frühen Theologen bestreite oder die über-

zeugende Kraft ihres Zeugnisses unter *billigen* Forschern; sondern ich stelle sie auf die Probe durch jene *unbillige* Interpretation des Vincenz, die dann notwendig ist, wenn man seiner gegen die Kirche von Rom sich bedienen will. Und nun, was die positive Evidenz anlangt, die jene Väter zugunsten der katholischen Lehre von der Trinität beibringen, so ist sie von Dr. Burton herausgezogen worden und scheint unter zwei Hauptgesichtspunkte zu fallen. Der erste ist die allgemeine *Zuschreibung von Herrlichkeit* den Drei Personen zumal, sowohl von Vätern wie von Kirchen, und zwar nach fortlaufender Tradition und von den frühesten Zeiten an. Unter den zweiten fallen gewisse *deutliche Festsetzungen* von *einzelnen* Vätern; so finden wir das Wort „Trinität" gebraucht von St. Theophilus, St. Clemens, St. Hippolytus, Tertullian, St. Cyprian, Origenes, St. Methodius; und die Göttliche *Circumincessio*, der bezeichnendste Teil der katholischen Lehre, und die Einheit der Macht oder wiederum der Substanz werden mit mehr oder weniger Deutlichkeit erklärt von Athenagoras, St. Irenaeus, St. Clemens, Tertullian, St. Hippolytus, Origenes und den beiden St. Dionysii. Dies ist nun beinahe alles, das an Evidenz vorliegt.

14.

Vielleicht wird man sagen, daß wir die vornicänischen Väter als ein Ganzes nehmen und den einen durch den andern interpretieren sollten. Das heißt voraussetzen, daß sie alle aus einer Schule sind, was sie natürlich sind, aber was bei der Kontroverse ein zu beweisender Punkt ist; es ist aber sogar zweifelhaft, ob im ganzen genommen ein solches Vorgehen das Argument stärken würde. Was z. B. den zweiten Hauptpunkt der von Dr. Burton angeführten positiven Evidenz anlangt, so ist Tertullian der formellste und ausführlichste dieser Väter in seinen Auseinandersetzungen über die katholische Lehre. „Es wäre", sagt Dr. Burton nach Zitierung einer Stelle, „selbst für Athanasius, oder den Kompilator des Athanasianischen Bekenntnisses, schwerlich möglich gewesen, die Lehre von der Trinität in stärkeren Ausdrücken darzulegen, als diese sind."

Indessen: Tertullian muß als heterodox gelten in der Lehre von der ewigen Zeugung unseres Herrn. Wenn wir also aus seinem Fall auf den der übrigen Väter schließen sollen, werden wir zu dem Schluß getrieben werden, daß selbst die exaktesten Aufstellungen nicht mehr wert sind als ihr Buchstabe, für nichts, das über sie hinausgeht, die Bürgschaft übernehmen und mit Heterodoxie zusammenstehen können, dort, wo sie gegen diese nicht ausdrücklich protestieren.

Und was weiter das Argument anlangt, das aus den Doxologieen herleitbar ist, so darf nicht vergessen werden, daß eine der Stellen in St. Justinus Martyr die Anbetung der Engel einschließt. „Wir verehren und beten an", sagt er, „Ihn und den Sohn, der von Ihm kam und uns diese Dinge lehrte, und das Heer jener anderen guten Engel, die folgen und Ihm gleich sind, und den Prophetischen Geist." Ein Unitarier könnte aus dieser Stelle schließen, daß die Herrlichkeit und der Gottesdienst, welche die frühe Kirche unserem Herrn zuerkannte, nicht anders und genauer bestimmt waren als die, welche St. Justin Geschöpfen zuzuerkennen bereit war.

15.

So viel über die Lehre von der Heiligen Trinität. Gehen wir zu einem andern Beispiel über. Es gibt zwei Lehren, die allgemein mit dem Namen eines Vaters des vierten und fünften Jahrhunderts verknüpft sind und die vor seiner Zeit zu ihren Gunsten nur ein wenig klares oder zum mindesten nur ein teilweises Zeugnis vorweisen können — das Purgatorium und die Erbsünde. Das dictum des Vincenz läßt beide zu oder schließt beide aus, je nachdem es starr oder nicht genommen wird; aber, wenn es nach der „Lesbischen Regel" des Aristoteles gebraucht wird, dann kann es, wie der Wunsch der Anglikaner wäre, so hingestellt werden, daß es die Erbsünde zuläßt und das Purgatorium ausschließt.

Einerseits haben Begriffe irgendwelcher Art von Leiden oder Nachteil oder Strafe nach diesem Leben im Fall abgeschiedener Gläubiger, oder andere vage Formen der Lehre

vom Purgatorium zu ihren Gunsten nahezu einen *consensus* der drei ersten Jahrhunderte der Kirche, wiewohl einige Väter sie mit weit größerer Offenheit und Entschiedenheit aufstellen als andere. Es ist, soweit wie Worte reichen, das Bekenntnis von St. Clemens von Alexandrien, Tertullian, St. Perpetua, St. Cyprian, Origenes, Lactantius, St. Hilarius, St. Cyrill von Jerusalem, St. Ambrosius, St. Basilius, St. Gregor von Nazianz und von Nyssa, St. Chrysostomus, St. Hieronymus, St Paulinus und St. Augustinus. Und ebenso ist da andererseits von Anfang an eine gewisse Übereinstimmung der Väter, daß aus der Sünde Adams irgendwelcher Nachteil für die Menschheit herstammt.

16.

Demnächst: wenn wir die beiden Lehren genauer betrachten — die Lehre, daß zwischen Tod und Gericht eine Zeit oder ein Zustand der Strafe ist; und die Lehre, daß alle Menschen, die auf natürlichem Wege von dem gefallenen Adam abstammen, infolgedessen geboren werden bar der ursprünglichen Gerechtigkeit — so finden wir einerseits verschiedene, wie Tertullian, St. Perpetua, St. Cyrill, St. Hilarius, St. Hieronymus, St. Gregor von Nyssa, die, soweit wie ihre Worte reichen, deutlich eine Lehre vom Purgatorium kundgeben: während andererseits niemand sagen wird, daß es für die Lehre von der Erbsünde ein gleich kräftiges Zeugnis der Väter gebe, wiewohl es schwer ist, eine bestimmte Feststellung über ihre Lehren zu machen, ohne in eine Diskussion des Sachverhalts einzugehen.

Über das Thema des Purgatoriums gab es, allgemein gesprochen, zwei Meinungen und Schulen; die griechische, die eine Prüfung durch Feuer bis zum letzten Tage ins Auge faßte, durch die alle hindurchgehen müßten; und die afrikanische, die der gegenwärtigen Lehre der Römischen Kirche näher und ähnlicher ist. Und so gab es auch zwei Hauptansichten von der Erbsünde, die griechische und die afrikanische oder lateinische. Über die griechische ist das Urteil von Hooker wohl bekannt, wenngleich es nicht buchstäblich ge-

nommen werden darf: „Die Häresie des freien Willens war ein Mühlstein am Hals dieser Pelagianer; sollen wir deshalb ein unwiderrufliches Todesurteil fällen über alle jene Väter der Griechischen Kirche, die falsch beredet, im Irrtum des freien Willens starben?" Bischof Taylor, für die entgegengesetzte Lehre argumentierend, bringt ein ähnliches Zeugnis bei: „Die Erbsünde, wie sie bis zu diesem Tag gewöhnlich expliziert wird, war nicht die Lehre der frühen Kirche; aber als Pelagius die Wasser getrübt hatte, ward St. Augustinus so ärgerlich, daß er sie noch mehr aufrührte. Und wahrlich . . . ich glaube nicht, daß die Herren, die gegen mich die Meinung St. Augustins urgierten, gebührend beachten, daß ich mich zur Nachfolge jener Väter bekenne, die vor ihm waren; und die St. Augustin aufgab, wie ich es, in dieser Frage, mit ihm mache." Dasselbe wird ausgesagt oder zugestanden von Jansenius, Petavius und Walch, Männern aus so verschiedenen Schulen, daß wir gewiß ihre Übereinstimmung als einen Beweis für die Tatsache hinnehmen können. Ein neuerer Schriftsteller (Horn) kommt, nachdem er die Zeugnisse der Väter, einen nach dem andern, durchgegangen hat, zu dem Schluß, erstens, daß „die Griechische Kirche in keinem Punkt Augustinus begünstigte, ausgenommen in der Lehre, daß aus Adams Sünde der Tod käme, und auch (nach den Schriften des Methodius) eine außerordentliche und unnatürliche Sinnlichkeit"; demnächst, daß „die Lateinische Kirche noch hinzufügend versicherte, daß eine verderbte und befleckte Seele, und zwar durch Zeugung auf seine Nachkommenschaft fortgeführt werde"; und schließlich, daß weder Griechen noch Lateiner die Lehre von der Zurechnung hielten. Es mag dazu noch bemerkt werden, daß trotz des zwingenden Unterrichts des St. Paulus in dieser Sache die Lehre von der Erbsünde weder bei den Aposteln noch im Nicänischen Bekenntnis erscheint.

17.

Noch ein Fall soll als ein Beispiel für viele andere angeführt werden: — ich begebe mich an einen unserer Altäre, um die

Heilige Eucharistie zu empfangen; ich habe in meinem Geist nicht den geringsten Zweifel über die Gabe, welche dieses Sakrament enthält; ich bekenne mich zu meinem Glauben, und ich tue alle die Schritte, auf Grund deren sie mir zugesichert wird. Die Gegenwart Christi ist hier, denn sie folgt auf die Konsekration; und die Konsekration ist das Prärogativ der Priester; und die Priester werden geschaffen durch die Ordination; und die Ordination kommt in direkter Linie von den Aposteln. Was immer unsere andern Mängel sein mögen, jedes Glied in unserer Kette ist heil; wir haben die Apostolische Sukzession, wir haben eine richtige Form der Konsekration: darum sind wir gesegnet mit der großen Gabe." Hier erhebt sich in mir die Frage: „Wer berichtet dir von dieser Gabe?" Ich antworte: „Ich habe es gelernt von den Vätern: ich glaube die Reale Gegenwart, weil sie Zeugnis dafür ablegen. St. Ignatius nennt sie ‚die Medizin der Unsterblichkeit'; St. Irenaeus sagt, daß ‚unser Fleisch unverderbt wird, und teilnimmt am Leben und die Hoffnung auf die Auferstehung hat', da ‚es genährt wird von dem Fleisch und Blut des Herrn'; daß die Eucharistie ‚aus zwei Dingen besteht, einem irdischen und einem himmlischen'; Origenes vielleicht und vielleicht Magnes, nach ihm, sagen, daß Es nicht ein Zeichen ist von dem Leib unseres Herrn, sondern Sein Leib: und St. Cyprian spricht über die, die es profanieren, eine so furchtbare Sprache, wie man sie nur sprechen kann. Ich knüpfe mein Schicksal an das ihre, ich glaube wie sie." Das ist meine Antwort, doch dann kommt mir zum zweitenmal der Gedanke: aber legen nicht dieselben alten Väter Zeugnis ab für eine andere Lehre, die du verwirfst? Bist du nicht gleich einem Heuchler, da du auf sie horchst, wenn du willst, und taub bist, wenn du nicht horchen willst? Wie willst du dein Schicksal knüpfen an das der Heiligen, wenn du nur halbwegs mit ihnen gehst? Denn von welchen von beiden reden sie häufiger: von der Realen Gegenwart in der Eucharistie oder von der Suprematie des Papstes? Du nimmst die geringere Evidenz an, du verwirfst die größere."

18.

In Wahrheit: mögen die vornicänischen Angaben über die päpstliche Suprematie auch karg sein, sie sind sowohl zahlreicher wie auch bestimmter als die zugunsten der Realen Gegenwart anführbaren Zeugnisse. Diese letzteren sind beschränkt auf ein paar Stellen wie die eben zitierten. Andererseits bemerkt Bischof Kaye über eine Stelle bei St. Justin: „Le Nourry schließt, daß Justin die Lehre von der Transsubstantiation verfocht; die Stelle könnte meiner Meinung nach mit mehr Plausibilität zugunsten der Konsubstantiation urgiert werden, da Justin die konsekrierten Elemente ‚Brot' und ‚Wein' nennt, vielleicht nicht gewöhnliches Brot und Wein . . . Wir mögen deshalb schließen, daß, wenn er sie das Brot und Blut Christi nennt, er figürlich spricht." „Clemens", bemerkt derselbe Autor, „sagt, daß die Schrift den Wein ein mystisches *Symbol* des heiligen Blutes nennt ... Clemens gibt verschiedentliche Interpretationen von Christi Ausdrücken in Joh. VI, betreffend Sein Fleisch und Blut; aber in keinem Fall interpretiert er sie buchstäblich ... sein Begriff scheint gewesen zu sein, daß die Seele des Gläubigen dadurch, daß sie in der Eucharistie an dem Brot und Wein teil hat, mit dem Geist vereinigt wird, und daß durch diese Vereinigung das Prinzip der Unsterblichkeit dem Fleische mitgeteilt wird." „Es ist von einigen", sagt Waterland, „angedeutet worden, daß Tertullian Joh. VI bloß vom Glauben oder von der Lehre, oder von geistigen Akten verstand; und es wird von anderen hartnäckig geleugnet . . ." Nach Zitierung der Stelle fügt er hinzu: „Alles, was man aus dieser konfusen Stelle billig entnehmen kann, ist, daß Tertullian das Brot des Lebens in Joh. VI durch das Wort interpretierte, das er manchmal zu einem vokalen macht und manchmal zu einem substantiellen, indem er diese Ideen in einer recht peinlichen Weise vermengt; so daß er keine klare Autorität ist für die Konstruktion von Lehren aus Joh. VI etc. Das einzige, das sicher ist, ist, daß er voraussetzt, daß das Wort, „das Fleisch wurde, das menschgewordene Wort, das himmlische Brot ist, von dem in jenem Kapitel gesprochen wird."

„Origenes' allgemeine Bemerkung in bezug auf dieses Kapitel ist, daß es nicht buchstäblich, sondern figürlich verstanden werden muß." Wiederum: „Es ist klar genug, daß Eusebius in dieser Sache Origenes folgte, und daß beide dieselbe mystische oder allegorische Konstruktion befürworteten; ob konstant und einheitlich, brauche ich nicht zu sagen." Ich will nur noch ein beiläufiges, bei einer neueren Gelegenheit gebotenes Zeugnis hinzufügen: — wie weit die anglikanische Lehre von der Eucharistie abhängt von den Zeiten vor dem Nicänischen Konzil, wie weit von den Zeiten nach ihm, mag aus dem Umstand entnommen werden, daß, als eine denkwürdige Predigt (Dr. Pusey's) über diesen Gegenstand veröffentlicht wurde, unter ungefähr einhundertundvierzig Stellen aus den Vätern, die in den Anmerkungen beigegeben waren, nicht zum formellen Beweis, sondern zur allgemeinen Illustration, nur fünfzehn aus vornicänischen Schriftstellern entnommen waren.
Mit solcher Evidenz brauchen die vornicänischen Zeugnisse, die zugunsten der Autorität des Heiligen Stuhles zitiert werden können, den Vergleich nicht zu scheuen. Matt mögen sie sein, eines nach dem andern, aber wir können ihrer wenigstens siebzehn aufzählen, und sie sind verschiedenartig, und stammen aus vielen Zeiten und Ländern, und eignen sich darum zur gegenseitigen Illustration und bilden ein System von Beweisen. Welche Einwände immer gegen diese oder jene einzelne Tatsache gemacht werden mögen — und ich glaube nicht, daß stichhaltige erhoben werden können —, ich erachte doch, im ganzen, daß ein kumulatives Argument aus ihnen sich erhebt zugunsten der ökumenischen und Lehr-Autorität Roms, das stärker ist, als irgendein Argument, das aus derselben Periode für die Lehre von der Realen Gegenwart herbeigezogen werden kann. Ich werde noch Gelegenheit haben, sie im vierten Kapitel dieses Essays aufzuzählen.

19.

Wenn da gesagt wird, daß aus den Liturgien des vierten oder fünften Jahrhunderts hervorgehe, daß die Reale Gegenwart die

Lehre auch der früheren Jahrhunderte gewesen ist, da eben jene Formen wahrscheinlich von Anfang an im Gottesdienst existierten, so ist das zweifellos eine wichtige Wahrheit; aber dann ist es auch wahr, daß die Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts furchtlos aussagen oder freimütig zugeben, daß die Prärogative Roms aus apostolischen Zeiten sich herleiten, und zwar weil es der Sitz von St. Petrus war.
Wenn außerdem der Widerstand St. Cyprians und Firmilians gegen die Kirche von Rom in der Frage der Taufe durch Häretiker als ein Argument gegen Roms ursprüngliche Autorität urgiert wird, oder der frühere Widerstand des Polykrates von Ephesus, so möge man erwägen, zunächst, ob nicht alle Autorität notwendig zu Widerstand reizt; demnächst, ob St. Cyprians eigene Lehre, die zugunsten Roms steht, nicht mehr wiegt als seine Handlung, die gegen es steht; drittens, ob er nicht bereits in der Hauptfrage, die zur Diskussion stand, im Irrtum war, und Firmilian ebenso; und schließlich, was der Hauptpunkt hier ist, ob wir in gleicher Weise nicht andererseits gegen die Reale Gegenwart die Worte Tertullians vorbringen können, der „Dies ist mein Leib" erklärt durch „ein Bild meines Leibes", und des Origenes, der davon spricht, daß „wir Christi Blut nicht nur im Ritus der Sakramente trinken, sondern auch, wenn wir Seine Reden aufnehmen," und sagt, dass „dieses Brot, welches Gott, das Wort, als Seinen Leib anerkennt, das Wort ist, das die Seelen nährt" — Stellen, die eine katholische Interpretation zulassen, sobald die katholische Lehre einmal bewiesen ist, aber die *prima facie* dieser Lehre zuwiderlaufen.
Es scheint also nicht möglich zu sein, den Schluß zu vermeiden, daß, was immer der eigentliche Schlüssel sein mag, um die Urkunden und Dokumente der frühen und der späteren Kirche zu harmonisieren, und zugegeben, daß das dictum des Vincenz im Abstrakten als richtig gelten muß, und so möglich auch dessen Anwendung in seinen eigenen Zeiten sein mochte, da er die ersten Jahrhunderte nahezu zu sich her bitten konnte um ihr Zeugnis — es ist schwerlich von Hilfe heute,

oder kann irgendein zufriedenstellendes Resultat erwirken. Die Lösung, die es anbietet, ist so schwierig, wie das originale Problem.

20.

Eine andere Hypothese zur Erklärung einer mangelnden Harmonie zwischen den frühen und den späten Aspekten des Christentums ist die von der *disciplina arcani,* die vorgebracht wird unter der Voraussetzung, daß es keine Wandlung im Lehrunterricht der Kirche von Anfang bis zu Ende gegeben hat. Es wird behauptet, daß Lehren, die mit den späteren Zeiten der Kirche assoziiert sind, in Wirklichkeit von Anfang an in der Kirche waren, aber nicht als öffentlich gelehrte, und das aus verschiedenen Gründen; wie: um der Ehrfurcht willen, damit heilige Dinge nicht profaniert würden von den Heiden; und um der Katechumenen willen, daß diese nicht bedrückt oder abgeschreckt werden möchten durch eine plötzliche Mitteilung des ganzen Kreises der offenbarten Wahrheit. Und freilich, die Tatsache dieser Verheimlichung kann schwerlich geleugnet werden, in welchem Maß immer sie die Gestalt einer bestimmten Regel annahm, die mit den Personen und Plätzen variieren mochte. Daß sie existierte, was die Sakramente anlangt, sogar als Regel, scheint allerorten zugestanden zu werden. Daß sie in andern Hinsichten, als eine Praktik, existierte, geht hervor aus der Natur der Sache und aus den Schriften der Apologeten. Minucius Felix und Arnobius implizieren in ihrer Kontroverse mit den Heiden eine Ableugnung, daß die Christen damals Altäre verwendeten; Tertullian jedoch spricht ausdrücklich von der *ara Dei* in der Kirche. Was sollen wir dazu sagen, außer daß die Apologeten Altäre *in dem Sinne* ableugnen, in welchem sie sie lächerlich machen; oder daß sie leugnen, daß Altäre *solcherart* wie die heidnischen Altäre von den Christen geduldet würden? Und in ähnlicher Weise meint Minucius, daß es bei den Christen keine Tempel gebe; es wird jedoch ganz klar von diesen gesprochen in den Edikten aus der Zeit Diokle-

tians, und es ist bekannt, daß sie schon zu einer noch früheren Zeit existiert haben. Es ist die Tendenz eines jeden herrschenden Systems, wie es das Heidentum der vornicänischen Jahrhunderte war, seine Gegner in die feindseligste und eifersüchtigste Haltung hineinzuzwingen, die auch aus der natürlich gefühlten Besorgnis kommt, sie möchten, wenn sie anders handelten, in jenen Punkten, in denen sie sich ihm annähern, mißverstanden und von seiner Autorität überwältigt werden. Der Fehler, den man jetzt bei Kirchenleuten der Anglikanischen Kirche findet, die ihre Praktik an deren Liturgie anzugleichen und ihre Lehre mit der ihrer Geistlichen aus dem 17. Jahrhundert übereinstimmend zu machen wünschen, liegt eben darin, daß sie, ob sie es nun wollen oder nicht, ob mit Recht oder nicht, doch tatsächlich die Religion Roms sanktionieren und ermutigen würden, in der es ähnliche Lehren und Gebräuche gibt, von größerer Bestimmtheit und mehr Wirksamkeit, so daß es auf jeden Fall für den Augenblick unangenehm ist, etwas zu unternehmen, das sicherlich falsch aufgefaßt werden würde. Das will sagen, es wird von ihnen die Ausübung einer *disciplina arcani* gefordert; und eine ähnliche Reserve war nicht zu vermeiden auf seiten der Katholischen Kirche, zu einer Zeit, da überall rund um sie Priester und Altäre und Kulte bösartigen und heillosen Superstitionen geweiht waren. Es wäre freilich unwahr, das Zeremoniell des Christentums abzuleugnen, aber es war eine Pflicht, es vorzuenthalten; und Apologeten mochten zuweilen versucht sein, absolut zu leugnen, was im äußersten Fall nur bedingungsweise geleugnet werden konnte. Ein götzendienerisches Heidentum tendierte dahin, die äußere Form des Christentums zurückzudrängen, wie man in diesen Tagen von der Gegenwart des Protestantismus sagt, daß er, wiewohl aus einem andern Grund, die Herausstellung der Römisch-Katholischen Religion zurückdrängt.

Aus verschiedenen Gründen also ist es gewiß, daß Teile des kirchlichen Systems in frühen Zeiten zurückgehalten wurden, und diese Tatsache erklärt natürlich bis zu einem gewissen

Grad jene anscheinende Wandlung und jenes Wachstum der Lehre, die uns in Verlegenheit setzen, wenn wir die Geschichte nach der wahren Idee des Christentums um Rat fragen wollten; sie ist jedoch nicht der Schlüssel zu der ganzen Schwierigkeit, wie wir sie entdecken; aus naheliegenden Gründen: — weil die Wandlungen über die Zeit hinaus, für die es verständlich ist, daß die Disziplin in Kraft war, sich fortsetzen, und weil sie als gesetzmäßig sich erweisen, nicht abrupt, sondern in einem sichtbaren Wachstum, das angedauert hat bis zu dieser Zeit ohne irgendein Anzeichen, daß es sein Ende erreicht habe[1]).

21.

Der folgende Essay strebt nach einer Lösung der dargelegten Schwierigkeit — der Schwierigkeit — soweit sie existiert —, die in der Art liegt, wie wir in der Kontroverse das Zeugnis unseres natürlichsten Berichterstatters, betreffend die Lehre und den Gottesdienst des Christentums, verwenden, nämlich die Geschichte der achtzehnhundert Jahre. Der Gesichtspunkt, unter dem er geschrieben ist, ist vielleicht zu allen Zeiten implizit von Theologen eingenommen worden und ist, glaub' ich, neuerdings illustriert worden von einigen hervorragenden Autoren des Kontinents, wie de Maistre und Möhler: daß nämlich das Anwachsen und die Expansion des christlichen Bekenntnisses und Rituals, und die Wandlungen, die den Prozeß im Fall einzelner Schriftsteller und Kirchen begleitet haben, die notwendigen Begleitumstände sind einer jeden Philosophie oder Politik, die von Verstand und Herz Besitz ergreifen und eine irgend weitreichende oder ausgedehnte Herrschaft gehabt haben; daß infolge der Natur des menschlichen Geistes die Zeit notwendig ist für das volle Verständnis und die Vollendung großer Ideen; und daß die höchsten und wunderbarsten Wahrheiten, wiewohl sie der Welt ein für allemal durch inspirierte Lehrer mitgeteilt wurden, nicht alle mit einem Mal von den Empfängern verstanden werden konnten, sondern da sie von

[1]) S. Apologia p. 198; Difficulties of Angl. Bd. I, XII. 7.

nicht inspirierten Geistern und durch menschliche Media empfangen und weitergegeben wurden, nur um so längere Zeit und tieferes Nachdenken zu ihrer vollen Erhellung erforderten. Dieses nun mag man die *Theorie von der Entwicklung der Lehre* nennen; und, ehe ich zu ihrer Behandlung schreite, mag noch eine Bemerkung am Platz sein.

Diese Theorie ist zweifellos eine Hypothese, die eine Schwierigkeit erklären soll; aber Hypothesen sind auch die mannigfachen Erklärungen, die in der Astronomie von Ptolemäus bis Newton für die wahrnehmbaren Bewegungen der Himmelskörper gegeben wurden, und es ist ebenso unphilosophisch, *deswegen* gegen die eine wie gegen die andere Einwände zu erheben. Auch ist es nicht vernünftiger, seine Überraschung zu bekunden, daß in diesem Augenblick nun eine Theorie notwendig sein solle — einmal, um des Argumentes willen, angenommen, die Theorie sei neuartig — als wenn einer in ähnlicher Weise sein Staunen geäußert hätte zu dem Zwecke, die Gravitationstheorie oder in der Geologie die Vulkantheorie herabzusetzen. Ohne Zweifel: die Theorie von der Geheimdisziplin und die Theorie von der Lehrentwicklung sind Notbehelfe, und so auch das dictum des Vincenz; so auch die Grammatik und der Gebrauch des Quadranten; sie ist ein Notbehelf, der uns instand setzen soll, ein Problem zu lösen, das für uns im Augenblick notwendig und dringlich geworden ist. Dreihundert Jahre lang sind die Dokumente und Tatsachen des Christentums einer eifersüchtig peinlichen Untersuchung ausgesetzt gewesen; Werke sind für untergeschoben erklärt worden, die einst fraglos gegolten haben; Tatsachen sind auf die Seite geschoben oder modifiziert worden, die einst erste Prinzipien in der Beweisführung waren; neue Tatsachen und neue Prinzipien sind ans Tageslicht gebracht worden; philosophische Ansichten und polemische Diskussionen verschiedentlicher Tendenz sind mit mehr oder weniger Erfolg behauptet und geführt worden. Nicht nur hat sich die relative Situation der Kontroversen und Theologien geändert, sondern der Unglaube selbst ist in einer verschiedenen und, ich habe die Pflicht, es zu sagen,

in einer hoffnungsvolleren Position — was das Christentum anlangt. Die Tatsachen der Offenbarten Religion, wiewohl in ihrer Substanz unverändert, bieten den Angriffen ihrer Feinde eine weniger kompakte und geordnete Front dar als früher, und lassen betreffs ihrer Quellen und ihres Entstehens die Einführung neuer Untersuchungen und Theorien zu. Der Stand der Dinge ist nicht mehr so wie er war, als man sich berief auf die dem Areopagiten zugeschriebenen Werke, oder auf die frühen Dekretalien, oder auf die Antworten des St. Dionysius an Paulus, oder auf die Coena Domini des St. Cyprian. Die Bestürmer dogmatischer Wahrheit haben den Vorrang gewonnen vor deren Anhängern; die Philosophie ist im Begriff zu vollenden, was die Kritik begonnen hat; und es ist nicht unvernünftig, Besorgnisse zu erregen, daß wir eine neue Welt zu erobern haben werden, noch ehe wir die Waffen für diesen Krieg haben. Schon hat der Unglaube seine Gesichtspunkte und Konjekturen, nach denen er die Tatsachen der Kirchengeschichte arrangiert; und er wird sicherlich das Fehlen einer gegnerischen Theorie als eine Evidenz für die Realität seiner eigenen gelten lassen. Daß die hier aufgenommene Hypothese nicht nur das Athanasianische Bekenntnis, sondern auch das des Papsts Pius erklärt, ist nicht der Fehler derer, die sie aufnehmen. Niemand hat Gewalt über die Folgen seiner Prinzipien; wir können nicht unsere Argumente regieren und nur so viel von ihnen nehmen, wie uns beliebt, und nicht mehr. Ein Argument wird notwendig, es sei denn das Christentum habe das Gebiet der Argumentation überhaupt aufzugeben; und die, welche an der hier angebotenen Erklärung seiner historischen Phänomene etwas auszusetzen haben, werden entdecken, daß es ihre Pflicht ist, für sich nach einer anderen umzusehen.

Und wie nicht vorausgesetzt zu werden braucht, daß ein spezielles Absehen auf die Römisch-Katholische Lehre der Untersuchung die Richtung gegeben habe, so kann auch auf ihre Resultate nicht unmittelbar eine Annahme dieser Lehre gegründet werden. Es würde das Werk eines ganzen Menschenlebens sein, die Theorie der Entwicklungen auf die Schriften der Väter und

auf die Geschichte der Kontroversen und Konzilien so sorgfältig anzuwenden, daß dadurch die Vernünftigkeit einer jeden Entscheidung Roms gerechtfertigt wird; umso weniger kann ein solches Unterfangen erwartet werden von einem, der, in der Mitte seiner Jahre, ein neues Leben beginnt. So viel indessen könnte selbst aus einem Essay, wie dem vorliegenden, gewonnen werden: eine Erklärung von so vielen vermeintlichen Korruptionen Roms in Lehre und Praxis, daß diese Theorie als rechtmäßiger Grund dienen dürfte, ihr auch zu trauen in ähnlichen Fällen, wo die Untersuchung nicht hingelangt ist.

I. KAPITEL
ÜBER DIE ENTWICKLUNG VON IDEEN

ERSTER ABSCHNITT
ÜBER DEN ENTWICKLUNGSPROZESS IN IDEEN

Es ist das Charakteristikum unseres Geistes, immer dabei zu sein, Urteile abzugeben über die Dinge, die vor uns treten. Wir erfassen nicht eher, so urteilen wir auch schon: wir lassen nichts für sich allein stehen: wir vergleichen, kontrastieren, abstrahieren, verallgemeinern, verknüpfen, passen an, klassifizieren: und wir betrachten alle unsere Erkenntnis in den Assoziationen, mit denen jene Prozesse sie bekleidet haben.

Von den so gebildeten Urteilen, die in unserem Geist Aspekte werden von den uns begegnenden Dingen, sind einige bloße Meinungen, die kommen und gehen, oder die bei uns nur so lange verbleiben, bis ein Zufall sie beseitigt, wie groß immer der Einfluß sein mag, den sie unterdessen ausüben. Andere sind fest gewurzelt in unserem Geist, mit oder ohne guten Grund, und haben Macht über uns, ob sie nun auf Tatsachen sich beziehen oder auf Prinzipien der Lebensführung, oder Ansichten sind vom Leben und von der Welt, oder Vorurteile, Einbildungen oder Überzeugungen. Viele sind verknüpft mit einem und demselben Gegenstand, der auf solche Weise verschieden betrachtet wird nicht nur von verschiedenen Geistern, sondern von demselben. Sie stehen zuweilen in so nahen Beziehungen, daß jedes das andere impliziert; einige sind nur nicht unvereinbar miteinander deshalb, weil sie einen gemeinsamen Ursprung haben: einige, da sie wirklich unverträglich sind, sind, das eine oder das andere, in unserem Geist mit ihrem Gegenstand falsch assoziiert, und sind in jedem Fall nichts weiter als Ideen, die wir mit Dingen verwechseln.

So ist der Judaismus eine Idee, die einmal objektiv war, und ist der Gnostizismus eine Idee, die das niemals war. Beide haben verschiedene Aspekte: die des Judaismus waren solcherart, wie Monotheismus, eine gewisse ethische Disziplin, ein Amt

göttlicher Rache, eine Vorbereitung auf das Christentum: die der Gnostischen Idee sind solcherart, wie die Lehre von den zwei Prinzipien, von der Emanation, der inneren Bösartigkeit der Materie, der Unschuld jeder sinnlichen Befriedigung, oder auch der Schuld eines jeden sinnlichen Vergnügens, von welchen beiden letzteren der eine oder der andere in der Gnostik ein falscher und nur subjektiver Aspekt sein muß.

2.

Die Idee, die einen Gegenstand oder mutmaßlichen Gegenstand repräsentiert, ist kommensurabel mit der Totalsumme ihrer möglichen Aspekte, wie immer sie variieren mögen im Einzelbewußtsein der Individuen; und ihre Kraft und Tiefe und das Argument für ihre Realität stehen im Verhältnis zu der Mannigfaltigkeit der Aspekte, unter denen sie verschiedenen Geistern sich präsentiert. Für gewöhnlich wird die Objektivität einer Idee dem Intellekt nicht anders vertraut gemacht als durch diese Mannigfaltigkeit; gleichwie körperliche Substanzen, die nicht anders erfaßt werden als unter der Hülle ihrer Eigenschaften und Wirkungen, und die zulassen, daß man zur Evidenz ihrer Realität rund um sie herumgeht, sie von entgegengesetzten Seiten überblickt und in verschiedenen Perspektiven und in gegensätzlicher Beleuchtung. Und wie von einem materiellen Gegenstand Ansichten genommen werden können von so entfernten oder so entgegengesetzten Punkten, daß sie auf den ersten Blick unverträglich erscheinen, und wie im besonderen ihre Schatten ohne Proportion, ja sogar monströs sein werden, und dennoch alle diese Anomalien verschwinden und alle die Gegensätzlichkeiten ausgeglichen werden, sobald in jedem einzelnen Fall der Sehpunkt oder die Projektionsfläche festgestellt ist — so auch sind alle Aspekte einer Idee einer Vereinigung fähig und einer Auflösung in den Gegenstand, zu dem sie gehört; und die *prima facie* Unähnlichkeit ihrer Aspekte wird nach der Erklärung zu einem Argument für ihre Wesenhaftigkeit und Integrität, und ihre Vielfältigkeit zu einem für ihre Originalität und Macht.

3.

Es gibt keinen Aspekt, tief genug, um den Inhalt einer realen Idee zu erschöpfen, keinen Ausdruck, keinen Satz, der sie zu definieren vermöchte; wiewohl selbstverständlich eine Darstellung richtiger und exakter ist als eine andere, und wiewohl, wenn eine Idee recht komplex ist, es zulässig ist, um der Bequemlichkeit willen, ihre verschiedenen Aspekte zu betrachten, wie wenn sie getrennte Ideen wären. So sind wir mit all unserer intimen Kenntnis des animalischen Lebens und der Struktur einzelner Lebewesen, nicht zu einer wahren Definition von irgendeinem von ihnen gelangt, sondern sind genötigt, auf dem Weg der Beschreibung Eigenschaften und Zufälle aufzuzählen. Auch können wir nicht in eine Formel einschließen jene intellektuelle Tatsache oder das Gedankensystem, das wir die Platonische Philosophie nennen, oder jenes historische Phänomen von Lehre und Lebensführung, das wir die Häresie des Montanus oder Manes nennen. Wenn ferner gesagt würde, der Protestantismus bestehe in seiner Theorie vom Privaturteil und das Luthertum in seiner Lehre von der Rechtfertigung, so würde dies freilich eine Annäherung an die Wahrheit sein; aber es leuchtet ein, daß ein Argumentieren oder ein Handeln, wie wenn der eine oder der andere Aspekt eine voll zureichende Erklärung für jene Religionsformen wäre, ein ernstlicher Mißgriff sein würde. Zuweilen wird der Versuch gemacht, die „leitende Idee“, wie man es nennt, des Christentums zu bestimmen, ein ehrgeiziger Versuch, da er an einem übernatürlichen Werk gemacht wird, wenn doch, sogar was die sichtbare Schöpfung und menschliche Erfindungen anlangt, eine solche Aufgabe unsere Kräfte übersteigt. So haben einige gesagt, seine einzige Idee sei die Wiederaufrichtung unseres gefallenen Geschlechts, andere, sie sei Menschenliebe, oder die Botschaft von der Unsterblichkeit, oder die Spiritualität des wahren religiösen Gottesdienstes, oder die Errettung der Erwählten, oder Geistesfreiheit, oder die Vereinigung der Seele mit Gott. Wenn damit freilich nur intendiert wird, das eine oder andere um der Bequemlichkeit willen als Zentralidee zu verwenden, um andere

um sie zu gruppieren, so kann an einem solchen Vorgehen nichts ausgesetzt werden: und in diesem Sinn würde ich selbst die Menschwerdung Gottes den Zentralaspekt des Christentums nennen, aus welchem heraus die drei hauptsächlichen Aspekte seines Lehrunterrichts emporsteigen: der sakramentale, der hierarchische und der asketische. Aber man darf nicht zulassen, daß ein Aspekt der Offenbarung einen andern ausschließe oder verdunkle; und das Christentum ist dogmatisch, erbauend und praktisch, alles zumal; es ist esoterisch und exoterisch; es ist mild und streng; es ist licht und dunkel; es ist Liebe, und es ist Furcht.

4.

Wenn eine Idee, sei sie real oder nicht, die Eigenschaft hat, den Geist anzuhalten und Besitz von ihm zu ergreifen, dann mag man von ihr sagen, daß sie ein Leben habe, d. h. daß sie lebe in dem Geist, der sie empfängt. So können mathematische Ideen, real wie sie sind, schwerlich im eigentlichen Sinn lebendig genannt werden, wenigstens für gewöhnlich. Wenn aber irgendeine große Kundgabe, sei sie wahr oder falsch, über die Natur des Menschen, über gegenwärtige Güter, über Regierung oder Pflichten oder Religion vor die breite Öffentlichkeit gebracht wird und die Aufmerksamkeit auf sich zieht, dann wird sie nicht bloß passiv in dieser oder jener Form von den vielen Geistern aufgenommen, sondern wird zu einem aktiven Prinzip in ihnen, indem es sie zu einer immer neuen Betrachtung ihrer leitet, zu einer Anwendung ihrer in verschiedenen Richtungen, und einer Propagation nach allen Seiten. Solcherart ist die Lehre vom göttlichen Recht der Könige, oder von den Menschenrechten, oder von den antisozialen Wirkungen eines Priestertums, oder vom Utilitarismus, oder Freihandel, oder von der Pflicht wohltätiger Einrichtungen, oder der Philosophie des Zeno oder Epikur — Lehren, in deren Wesen es liegt, anzuziehen und zu wirken, und die insoweit eine *prima facie* Realität besitzen, so daß sie von vielen Seiten angeschaut werden können und verschiedene Geister

recht verschieden berühren. Laß eine solche Idee Besitz ergreifen von dem Volksgeist, oder dem Geist eines Teiles der Gemeinschaft, und es ist nicht schwer zu sagen, was das Resultat sein wird. Zuerst werden die Menschen nicht voll verstehen, was das ist, das sie bewegt, und werden sich inadäquat ausdrücken und erklären. Es wird eine allgemeine Gedankenbewegung einsetzen, und eine Wirkung von Geist auf Geist. Es wird eine Zeit der Verwirrung geben, wenn richtige und falsche Auffassungen in Konflikt miteinander sind, und es ist ungewiß, ob überhaupt etwas aus der Idee herauskommen wird, oder welche Ansicht vor andern den Vorrang erhalten wird. Immer neue Lichter werden auf die ursprünglichen Feststellungen der dargebrachten Lehre geworfen werden; Urteile und Aspekte werden sich anhäufen. Nach einer Weile taucht irgendein bestimmter Lehrunterricht auf; und mit fortschreitender Zeit wird eine Ansicht modifiziert oder erweitert durch eine andere, und dann kombiniert mit einer dritten; bis die Idee, zu der diese verschiedenen Aspekte gehören, für jeden Geist im einzelnen das sein wird, was sie zuerst nur für alle zusammen war. Sie wird dann auch überblickt werden in ihrem Verhältnis zu anderen Lehren oder Tatsachen, zu anderen Naturgesetzen oder bestehenden Sitten, zu den variierenden Umständen von Ort und Zeit, zu anderen Religionen, Verfassungen, Philosophien, je nachdem. Wie sie berührt wird von anderen Systemen; wie sie dieselben berührt; wie weit sie mit ihnen sich kombinieren läßt, wie weit sie sie duldet, wenn sie ihnen widerstreitet — wird gradweise herausgearbeitet werden. Sie wird ausgefragt werden und kritisiert von Feinden, und verteidigt werden von wohlwollenden Freunden. Die Menge der in dieser und vielerlei anderen Hinsichten über sie gebildeten Meinungen wird im Geist der Individuen und der Gemeinschaft gesammelt werden, verglichen, sortiert, gesiebt, ausgelesen, verworfen, nach und nach mit ihr verknüpft, von ihr geschieden werden. Sie wird je nach dem Maß ihrer angeborenen Kraft und Subtilität sich einführen in das Fachwerk und die Details des sozialen Lebens, indem sie die öffentliche Meinung ändert, und

die Grundlagen der bestehenden Ordnung stärkt oder unterminiert. So wird sie mit der Zeit sich ausgewachsen haben zu einem ethischen Kodex, oder zu einem Regierungssystem, oder zu einer Theologie, oder zu einem Ritual, entsprechend ihren Fähigkeiten: und dieses so mühselig gewonnene Gedankensystem wird doch schließlich wenig mehr sein, als der eigentliche Repräsentant einer einzigen Idee, indem es in seiner Substanz ist, was diese Idee von Anfang an meinte, ihr vollkommenes Bild, angeschaut in einer Kombination auseinandergelegter Aspekte, mit den Suggestionen und Verbesserungen vieler Geister und der Illustration vieler Erfahrungen.

5.

Diesen, ob an Zeit nun längeren oder kürzeren Prozeß, durch den die Aspekte einer Idee in Form und Zusammenhang gebracht werden, nenne ich ihre Entwicklung, da er das Keimen und das Reifen irgendeiner Wahrheit oder anscheinenden Wahrheit ist auf einem weiten geistigen Feld. Andererseits wird aber dieser Prozeß keine Entwicklung sein, es sei denn, die Ansammlung von Aspekten, die ihre endgültige Gestalt ausmachen, gehöre wirklich zu der Idee, von der sie ausgehen. Eine Republik z. B. ist nicht eine Entwicklung aus einer reinen Monarchie, wiewohl sie auf diese folgen mag; während der griechische „Tyrann“ als einbeschlossen in der Idee der antiken Demokratie gelten mag. Außerdem wird eine Entwicklung dieses Charakteristikum haben, daß, da ihre Tätigkeit auf der geschäftigen Bühne des menschlichen Lebens vor sich geht, sie überhaupt nicht fortschreiten kann, ohne existierende Weisen des Denkens und Handelns zu kreuzen und zu schneiden und sie dadurch zu vernichten oder zu modifizieren, oder sie sich einzuverleiben. Die Entwicklung einer Idee also ist nicht eine Untersuchung, die auf dem Papier ausgearbeitet wird, bei der jeder sukzessive Schritt die reine Evolution des vorhergehenden ist, sondern sie wird durchgeführt durch Gemeinschaften von Menschen und deren Lenker und Führer und vermittelst ihrer; und sie gebraucht deren Geist als ihr Werkzeug, und hängt

ab von ihnen, während sie sie verwendet. Und so auch, was existierende Meinungen anlangt, Prinzipien, Maßnahmen und Institutionen der Gemeinschaft, in die sie eingedrungen ist; sie entwickelt sich dadurch, daß sie Beziehungen herstellt, zwischen sich und jenen; sie beschäftigt sich damit, daß sie ihnen einen neuen Sinn und eine neue Richtung gibt, indem sie, wie man sagen kann, eine Jurisdiktion über sie schafft und indem sie alles abwirft in ihnen, das sie sich nicht assimilieren kann. Sie wächst durch Einverleibung, und ihre Identität besteht nicht in Isolation, sondern in Kontinuität und Herrschaft. Das ist's, was der Geschichte sowohl von Staaten wie von Religionen ihren speziellen turbulenten und polemischen Charakter verleiht. Das auch ist die Erklärung für die Zänkereien der Schule oder der Parlamente. Es ist der Krieg der Ideen unter ihren verschiedenen Aspekten im Streben nach der Herrschaft, indem jede von ihnen unternehmend ist, anmaßend, herrschsüchtig, mehr oder weniger unverträglich mit den übrigen; Anhänger um sich sammelnd oder Feinde erweckend, entsprechend wie sie wirkt auf den Glauben, die Vorurteile oder das Interesse der Parteien oder Klassen.

6.

Überdies modifiziert sie nicht nur den Stand der Dinge, in welchem sie verwirklicht wird, sondern wird auch von ihm modifiziert oder mindestens beeinflußt und ist in mancherlei Weise abhängig von den sie umgebenden Umständen. Ihre Entwicklung schreitet rasch vor oder langsam, je nachdem; die Ordnung der Aufeinanderfolge in ihren einzelnen Stadien ist variabel; sie zeigt sich anders in einer engen Tätigkeitssphäre und in einer ausgedehnten; sie mag durch äußere Gewalt unterbrochen werden, verzögert, verstümmelt, verzerrt werden; sie mag geschwächt werden durch die Anstrengung, häuslicher Feinde sich zu entledigen; sie mag gehindert oder beherrscht oder selbst absorbiert werden von energischen Gegenideen; sie mag die Farbe annehmen des geltenden Gedankentons, zu dem sie kommt, oder depraviert werden durch

das Eindringen fremder Prinzipien, oder schließlich gesprengt werden durch die Entwicklung irgendeines ursprünglich in ihr liegenden Fehlers.

7.

Aber wie groß immer das Risiko einer Korruption durch den Verkehr mit der Umwelt sein mag, dieses Risiko muß getragen werden, wenn eine große Idee richtig verstanden werden soll, und mehr noch, wenn sie völlig entfaltet werden soll. Sie wird hervorgelockt und verbreitet durch Prüfung, und kämpft sich durch zu Vollendung und Herrschaft. Auch entgeht sie selbst in ihren frühen Jahren nicht den Meinungskollisionen, noch verbleibt sie sich deshalb treuer und hat mehr Anspruch darauf, für eine und dieselbe zu gelten, weil sie im äußeren vor Wechsel und Wandlung beschützt bleibt. Es wird freilich zuweilen gesagt, daß ein Strom am klarsten sei nahe seiner Quelle. Welchen Gebrauch immer man von diesem Bild billigerweise machen mag, es läßt sich nicht anwenden auf die Geschichte einer Philosophie oder eines Glaubens, die im Gegenteil gleichmäßiger sind und reiner und kräftiger, wenn ihr Bett tief geworden ist und breit und voll. Die Idee erhebt sich mit Notwendigkeit aus einem bestehenden Zustand der Dinge und schmeckt eine Zeitlang nach dem Boden. Ihr vitales Element muß erst sich loslösen von dem, was fremd und vorübergehend ist, und ist tätig in Anstrengungen sich zu befreien, die kräftiger und hoffnungsvoller werden, wie ihre Jahre zunehmen. Ihre Anfänge sind nicht der Maßstab ihrer Fähigkeiten, noch ihres Zieles. Zuerst weiß niemand, was sie ist, oder was sie wert ist. Sie verbleibt vielleicht eine Zeitlang in Ruhe; sie probiert, sozusagen, ihre Glieder und prüft den Boden unter ihr, und tastet nach ihrem Weg. Von Zeit zu Zeit macht sie Versuche, die fehlschlagen, und die infolgedessen aufgegeben werden. Sie scheint zu schwanken, welchen Weg sie gehen soll; sie ist in der Schwebe, und plötzlich schlägt sie nach einer bestimmten Richtung aus. Mit der Zeit dringt sie auf fremdes Gebiet ein; Kontroverspunkte

ändern sich in ihrer Tragweite; Parteien steigen und fallen in ihrem Umkreis; Gefahren und Hoffnungen erscheinen in neuen Beziehungen; und alte Prinzipien erscheinen wieder unter neuen Formen. Sie wandelt sich mit ihnen, um dieselbe zu verbleiben. In einer höheren Welt ist es anders, aber hienieden heißt leben sich wandeln, und vollkommen sein heißt sich oft gewandelt haben.

ZWEITER ABSCHNITT
ÜBER DIE ARTEN DER ENTWICKLUNG IN IDEEN

Eine genaue Analyse oder vollständige Aufzählung der Gedankenprozesse, spekulativer oder praktischer Art, die unter den Begriff der Entwicklung fallen, zu versuchen, übersteigt die Prätentionen eines Essays, wie der gegenwärtige; aber ohne eine allgemeine Ansicht über verschiedene geistige Bewegungen, die unter dem Namen Entwicklung gehen, werden wir keine Sicherheit haben, daß unser Denken sich nicht verwirre, und wir vor einer unvermeidlichen Kritik bestehen können.

1. Zunächst also muß man im Auge behalten, daß das Wort gemeinhin gebraucht wird, und auch hier gebraucht wird, in drei Bedeutungen, die infolge eines Mangels unserer Sprache nicht auseinandergehalten werden; einmal für den Prozeß der Entwicklung, dann für das Resultat; und ferner entweder allgemein für eine Entwicklung, ob sie nun wahr ist oder nicht wahr (d. h. der Idee, von der sie ausging, getreu oder ungetreu), oder ausschließlich für eine Entwicklung, die diesen Namen verdient. Eine falsche oder ungetreue Entwicklung muß richtiger eine Korruption genannt werden.

2. Demnächst leuchtet ein, daß *mathematische* Entwicklungen, d. h. das System von Wahrheiten, die aus mathematischen Definitionen oder Gleichungen gezogen werden, nicht zu unserem gegenwärtigen Stoff gehören, wiewohl sie ihm ganz und gar analog sind. Es kann keine Korruption geben in solchen Entwicklungen, weil sie auf strikte Demonstration hin geführt

werden; und die Schlüsse, in die sie endigen, können, da sie notwendig sind, nicht Abweichungen von der ursprünglichen Idee sein.

3. Auch kommen selbstverständlich nicht *physische* Entwicklungen, wie das Wachstum der animalischen oder vegetabilischen Natur hier in Betracht; ausgenommen daß sie, zugleich mit mathematischen, als Illustrationen dienen für das allgemeine Thema, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

4. Auch haben wir nicht zu betrachten *materielle* Entwicklungen, die, wiewohl durch menschliche Veranstaltungen ausgewirkt, doch physisch sind; wie die Entwicklung, wie man sich ausdrückt, der nationalen Hilfsquellen. Wir reden z. B. von Irland, den Vereinigten Staaten, oder dem Tal des Indus, daß sie noch eine große Entwicklung zulassen; damit meinen wir, daß diese Länder fruchtbare Striche haben, oder Produkte im Überfluß, oder breite und tiefe Ströme oder zentrale Plätze für den Handel, oder geräumige und bequeme Häfen, die Materialien und Instrumente des Reichtums — und daß diese im Augenblick noch nicht richtig ausgenützt werden. Entwicklung wird in diesem Fall vor sich gehen dadurch, daß man Handelsplätze errichtet, Kanäle bohrt, Schienen legt, Fabriken baut, Docks herstellt und ähnliche Werke, durch die die natürlichen Reichtümer eines Landes so behandelt werden, daß sie den größtmöglichen Nutzen abwerfen und weithin Einfluß gewinnen. In diesem Sinn ist Kunst die Entwicklung der Natur, d. h. deren Anpassung an die Zwecke der Nützlichkeit und Schönheit, wobei der menschliche Intellekt die entwickelnde Kraft ist.

2.

5. Wenn die Gesellschaft und ihre verschiedenen Klassen und Interessen den Inhalt der in Wirksamkeit begriffenen Ideen bilden, dann mag die Entwicklung eine *politische* heißen; wie wir sie sehen in dem Wachstum von Staaten oder den Wandlungen einer Konstitution. Barbaren steigen herunter in südliche Regionen aus Begehrlichkeit, und ihre Bürgschaft ist das

Schwert; das ist kein intellektueller Prozeß, noch ist es die Weise der Entwicklung, die in zivilisierten Gemeinschaften entfaltet wird. Wo Zivilisation existiert, ist Vernunft, in der einen oder andern Gestalt, der Ansporn oder der Vorwand der Entwicklung. Wenn ein Reich sich erweitert, geschieht es auf den Ruf seiner Alliierten, oder zum Gleichgewicht der Mächte, oder infolge der Notwendigkeit der Demonstration seiner Kraft, oder aus Furcht für seine Grenzen. Es fühlt sich nicht wohl in seinem Gebiet, es ist ungestaltet, es hat unwirkliche Grenzlinien, mangelnde Verbindungen zwischen seinen Hauptpunkten, oder wehrlose oder unruhige Nachbarn. So war in alten Zeiten Euböa notwendig für Athen, und Cythera für Sparta; und Augustus hinterließ als sein Testament den Rat, dem Imperium als Grenzen zu geben den Atlantischen Ozean, den Rhein und die Donau, den Euphrat und die Wüsten Arabiens und Afrikas. In unseren Tagen hören wir, der Rhein sei die natürliche Grenze Frankreichs und der Indus unseres östlichen Imperiums; und wir sagen voraus, daß im Fall eines Krieges Preußen seine Grenzlinien auf der Karte Europas verändern werde. Die Entwicklung ist materiell; aber eine Idee gibt ihrer Bewegung Einheit und Kraft.

So bemerkt, um ein Beispiel aus unserer nationalen Politik zu nehmen, ein neuerer Schriftsteller über das Parlament von 1628/29 zu dessen Streit mit Karl, daß es, so weit entfernt davon, die rechtmäßige Gewalt einer beschränkten Monarchie zu schmälern, nicht einmal eine Andeutung von den Sicherheiten machte, die für seine Maßnahmen notwendig waren. Indessen: „Zwölf weitere Jahre wiederholter Angriffe", fügt er hinzu, „lehrten das Lange Parlament, was ein paar scharfsichtige Männer vielleicht bereits geahnt hatten: daß sie mehr von ihrer alten Konstitution aus der Vergessenheit ziehen und wiedererlangen müßten; daß sie ihre teilweise Schwäche durch neue Sicherheiten stützen müßten; daß, um die Existenz einer Monarchie mit der der Freiheit verträglich zu machen, sie der Monarchie nicht nur das entziehen müßten, was sie usurpiert hatte, sondern auch etwas, das ihr eigen war." Welchen Wert

immer die Theorie dieses Autors hat, seine Tatsachen oder Darstellungen sind eine Illustration einer politischen Entwicklung.

Daß weiter in unseren Tagen Irland eine Bevölkerung einer bestimmten Konfession haben sollte und eine Kirche einer anderen, wird als ein so unbefriedigendes politisches Arrangement empfunden, daß alle Parteien darin übereinzustimmen scheinen, daß entweder die Bevölkerung sich entwickeln werde an Macht, oder die Englische Kirche an Einfluß.

Politische Entwicklungen, wiewohl sie wirklich das Wachsen von Ideen sind, sind oft infolge der Natur ihrer Materie kapriziös und unregelmäßig. Sie stehen unter dem Einfluß des Charakters von Souveränen, des Steigens und Fallens von Staatsmännern, des Geschickes von Schlachten und der zahllosen Wechselfälle der Welt. „Vielleicht würden die Griechen noch in die Häresie der Monophysiten verwickelt sein," sagt Gibbon, „wäre nicht das Pferd des Kaisers glücklicherweise gestrauchelt. Theodosius verschied, seine orthodoxe Schwester folgte ihm auf dem Thron."

3.

Ferner geschieht es oft, oder allgemein, daß verschiedene und unverträgliche Elemente beim Ursprung oder in der Kindheit politischer Verfassungen, oder auch von Philosophien sich finden, Elemente, von denen etliche ausgeschieden werden müssen, ehe befriedigende Entwicklungen, wenn überhaupt, Platz greifen können. Und sie werden gemeinhin ausgeschieden durch das stufenweise Wachstum der stärkeren Elemente. Die Regierung Karls I., die eben erwähnt wurde, bietet ein Beispiel dafür.

Zuweilen werden nicht zusammenstimmende Ideen eine Zeitlang verknüpft und versteckt unter einem gemeinsamen Bekenntnis oder Namen. Das ist der Fall bei Koalitionen in der Politik und Übereinkommen in der Religion, bei denen gemeinhin nichts Gutes herauskommen wird. Das auch ist die gewöhnliche Funktion von Komitees und Ausschüssen, und

das einzige Ziel bei Kompromissen und Konzessionen, nämlich: Gegensätzlichkeiten einander gleich sehen zu lassen und eine äußere Übereinkunft da zu sichern, wo es eine andere Einheit nicht gibt.
Weiter sind Entwicklungen, Reaktionen, Reformen, Revolutionen und Wandlungen verschiedener Art in der aktuellen Geschichte der Staaten wie auch der Philosophenschulen so zusammengemischt, daß sie es einem recht schwer machen, sie in einer wissenschaftlichen Analyse darzustellen.
Oft ist der intellektuelle Prozeß für sich abgetrennt von dem praktischen und kommt erst hinterher. So stellte erst, nachdem Elisabeth die Reformation eingeführt hatte, Hooker seine Theorie auf von Kirche und Staat als ein und demselben, und verschieden nur in der Idee; und nach der Revolution und ihren politischen Folgen schrieb Warburton seine „Allianz". Und jetzt wieder ist das Bedürfnis da nach einer neuen Theorie für den Staatsrechtslehrer, um den existierenden Stand der Dinge zu versöhnen mit den gerechten Ansprüchen der Religion. Und so wiederum kommen bei parlamentarischen Konflikten die Menschen zu ihren Schlüssen erst durch den äußeren Druck der Ereignisse oder die Kraft der Prinzipien, sie wissen nicht wie; dann haben sie zu reden, und sie sehen sich um nach Argumenten: ein Pamphlet wird veröffentlicht über die Sache, die zur Debatte steht, oder ein Artikel erscheint in einer Zeitschrift, der der Menge die Gemeinplätze liefert.
Andere Entwicklungen, wiewohl politisch, sind streng unterworfen und folgend den Ideen, deren Entfaltungen sie sind. So war die Philosophie Lockes ein wirklicher Führer, nicht eine bloße Verteidigung der revolutionären Ära und wirkte mit zwingender Kraft auf Kirche und Regierung zu seiner Zeit, und nach ihr. Derart auch waren die Theorien, die dem Sturz des *ancien régime* in Frankreich und anderen Ländern zu Ende des letzten Jahrhunderts vorhergingen.
Ferner gibt es vielleicht Politiken, die auf überhaupt keine Ideen gegründet sind, sondern auf bloße Gebräuche, wie unter den Asiaten.

4.

6. Bei anderen Entwicklungen sticht der intellektuelle Charakter so hervor, daß sie sogar *logische* Entwicklungen genannt werden können, wie in der anglikanischen Lehre von der Suprematie des Königs, die in den Gerichtshöfen erschaffen worden ist, nicht im Kabinett oder im Feld. Darum ist sie ausgeführt mit einer Konsequenz und peinlich genauen Anwendung, die die Geschichte der Verfassungen sonst nicht aufweist. Sie existiert nicht nur in Statuten oder in Artikeln, oder in Eidesformeln — sie wird in Details ausgeführt: wie in dem *congé d'élire* und dem Sendschreiben bei Ernennung eines Bischofs; in den Formen, die im Geheimkabinett bei der Ausgabe von Staatsgebeten beobachtet werden; — in gewissen Arrangements im Prayer-book, wo die universale oder abstrakte Kirche den Vortritt vor dem König hat, aber die nationale oder wirklich existierende Körperschaft ihm nachfolgt; im Drucken seines Namens in großen Buchstaben, während die Heiligsten Namen in gewöhnlichen Lettern gesetzt sind, und in der Anbringung seines Wappens in den Kirchen anstelle des Kruzifixes: außerdem vielleicht darin, daß in der Litanei „Aufstand, geheime Verschwörung und Rebellion" vor „falsche Lehre, Häresie und Schisma" stehen.

Wenn ferner irgendeine neue Philosophie oder Teile ihrer eingeführt werden in die Maßnahmen der Gesetzgebung oder in die Konzessionen, die einer politischen Partei gemacht werden, oder in die Handels- oder Ackerbaupolitik, hört man oft sagen: „wir haben das Ende davon noch nicht gesehen;" „es ist eine Anwartschaft auf künftige Konzessionen;" „unsere Kinder werden es sehen." Wir fühlen, daß es ungekannte Beziehungen und Konsequenzen hat.

Die Zulassung der Juden zu Gemeindeämtern ist kürzlich verteidigt worden auf folgender Basis: daß sie nicht die Einführung eines neuen Prinzips sei, sondern eine Entwicklung eines bereits geltenden; daß die wichtigsten Prämissen schon seit langem entschieden seien, und daß die heutige Zeit nur den Schluß zu ziehen habe; daß es uns nicht offen stehe zu

untersuchen, was im Abstrakten getan werden sollte, da es kein Idealmodell gebe für die unfehlbare Lenkung der Völker; daß Wechsel nur eine Frage der Zeit sei, und daß alles seine Zeit habe; daß die Anwendung von Prinzipien über den gegenwärtigen Fall nicht hinausgehen, einer gebieterischen Forderung weder voranschreiten noch nachhinken sollte; daß, was die Tatsachen anlangt, Juden letzthin in Ämter gewählt worden seien, und, was das Prinzip anlangt, das Gesetz nicht sich weigern könne, solche Wahlen zu legitimieren.

5.

7. Eine andere Klasse von Entwicklungen mag man *historische* nennen; sie sind die stufenweise Bildung von Meinungen, betreffend Personen, Tatsachen und Ereignisse. Urteile, die eine Zeitlang auf wenige beschränkt waren, verbreiten sich schließlich in einer Gemeinschaft und erlangen allgemeine Geltung durch die Häufung und das Zusammenlaufen der Zeugnisse. So sterben einige autoritative Erklärungen weg; andere gewinnen an Boden, und werden am Ende als Wahrheiten aufgenommen. Gerichtshöfe, parlamentarische Verfahren, Zeitungen, Briefe und andere posthume Dokumente, die Geschäftigkeit der Historiker und Biographen, und der Ablauf der Zeit, die Parteien und Vorurteile zerstreut, sind in unsern Tagen die Instrumente solcher Entwicklungen. Demgemäß macht der Dichter die Wahrheit zur Tochter der Zeit. So nähert man sich schließlich der richtigen Würdigung von Unternehmungen und Charakteren an. Geschichte kann immer erst von der Nachzeit geschrieben werden. So ist durch Entwicklung der Kanon des Neuen Testaments gebildet worden. So geben sich Männer der Öffentlichkeit damit zufrieden, ihren Ruf der Nachwelt zu überlassen; große Reaktionen in Meinungen finden statt; ja, zuweilen überleben Menschen Opposition und Schmähung. So werden in der Kirche Heilige kanonisiert, lange nachdem sie zur Ruhe eingegangen sind.

6.

8. *Ethische* Entwicklungen sind nicht eigentlich Sache der Argumentation und Kontroverse, sondern der Natur und der Personen und setzen an die Stelle streng logischer Folgerung das Schickliche, das Wünschenswerte, das Fromme, Passende, Edelmütige. Bischof Butler versieht uns mit einem bemerkenswerten Beispiel am Anfang des zweiten Teiles seiner „Analogie". Wie Prinzipien Anwendungen implizieren und allgemeine Sätze partikulare einschließen, so, sagt er uns, implizieren gewisse Verhältnisse korrelative Pflichten und fordern gewisse Objekte gewisse Akte und Gefühle. Er bemerkt, daß, selbst wenngleich uns nicht eingeschärft wäre, der Zweiten und Dritten Person der Heiligen Trinität göttliche Ehren zu erweisen, doch, was von Ihnen in der Schrift prädiziert ist, eine überreiche Bürgschaft wäre, ein indirekter Befehl, ja, ein vernünftiger Grund, so zu handeln. „Ersteht nicht", so fragt er, „die Pflicht religiöser Rücksichten auf die beiden Göttlichen Personen aus eben der Natur dieser Ämter und Relationen heraus für die Vernunft so unmittelbar, wie das innerliche Wohlwollen und die freundlichen Absichten, die wir unseren Mitgeschöpfen schuldig sind, aus den gemeinsamen Beziehungen zwischen uns und ihnen erstehen?" Er fährt fort mit der Erklärung, daß er von den inneren religiösen Rücksichten der Ehrfurcht, Ehre, Liebe, Dankbarkeit, Furcht, Hoffnung und des Vertrauens rede. In welcher äußeren Art diese innere Verehrung auszudrücken ist, ist eine Sache des rein offenbarten Gebotes; ... aber die Verehrung, die innere Verehrung selber, für den Sohn und den Heiligen Geist, ist nicht in weiterem Maße Sache rein offenbarter Gebote, als da die Beziehungen, in denen sie zu uns stehen, Sache reiner Offenbarung sind; denn wenn die Beziehungen einmal gekannt sind, dann sind die Verpflichtungen zu einer solchen inneren Verehrung Verpflichtungen der Vernunft, die aus diesen Beziehungen selber erstehen." Hier ist eine Entwicklung der Lehre zu einer Form des Gottesdienstes, wovon augenscheinlich ähnliche Fälle in der Römischen Kirche zu finden sind.

7.

Ein Gegenstück zu der Entwicklung, von der Butler redet, muß nunmehr erwähnt werden. Wie gewisse Gegenstände gewisse Gemütsbewegungen und Gefühle erregen, so implizieren auch Gefühle Gegenstände und Pflichten. So ist das Gewissen, dessen Existenz wir nicht leugnen können, ein Beweis für die Lehre von einem Sittlichen Herrscher, die allein ihm einen Sinn und ein Ziel gibt; d. h. die Lehre von einem künftigen Richter und Gericht ist eine Entwicklung des Phänomens des Gewissens. Es ist ferner offenbar, daß Leidenschaften und Affektionen in unserem Geist in Tätigkeit sind noch vor der Gegenwart ihrer eigentlichen Gegenstände; und ihre Aktivität wäre selbstverständlich ein vorausbestehendes Argument von äußerst zwingender Kraft zugunsten der realen Existenz jener rechtmäßigen Gegenstände, angenommen, diese seien unbekannt. Und so wiederum gibt das soziale Prinzip, das uns eingeboren ist, der Gesellschaft und dem Staat und der Regierung eine göttliche Sanktion. Und der Brauch, für die Toten zu beten, impliziert gewisse Umstände ihres Zustandes, auf die sich solche Andachten beziehen. Und Riten und Zeremonien sind die natürlichen Mittel, durch die der Geist von seinen Andachts- und Bußerregungen sich befreit. Und zuweilen hat die Pflege von Ehrfurcht und Liebe gegenüber dem, was groß ist und hoch und unsichtbar, einen Menschen dazu geführt, seine Sekte aufzugeben für eine mehr katholische Form der Lehre.

Aristoteles versieht uns mit einem Beispiel für diese Art von Entwicklung in seiner Beschreibung des glücklichen Mannes. Nachdem er gezeigt hat, daß seine Definition des Glückes in sich einschließt das Angenehme, welches die einleuchtendste und populärste Idee vom Glück ist, fährt er fort, daß noch äußere Güter dazu notwendig sind, über die jedoch die Definition nichts sagte; d. h. eine gewisse Prosperität wird durch moralische Zweckmäßigkeit, nicht durch logische Notwendigkeit, mit der Idee des glücklichen Mannes verbunden. „Denn es ist unmöglich," bemerkt er, „oder doch nicht leicht, hohe Tugend zu betätigen ohne reichliche Mittel. Viele Taten werden

getan durch die Vermittelung von Freunden, Reichtum und politischem Einfluß; und der Mangel an manchen Dingen verdunkelt das Glück, wie der an edler Geburt, an hoffnungsvollen Kindern, und an schöner Erscheinung: denn eine Person, die völlig mißgestaltet ist, oder von niedriger Abkunft oder verwitwet oder kinderlos, kann nicht vollkommen glücklich sein: und noch weniger, wenn er nichtswürdige Kinder oder Freunde hätte, oder gute gehabt hätte, die aber gestorben wären“[1]).

8.

Dieser Entwicklungsprozeß ist von einem lebenden französischen Schriftsteller (Guizot) gut beschrieben worden in seinen Vorlesungen über die europäische Zivilisation, aus denen längere Stücke zitiert werden sollen. „Wenn wir die Religion,“ sagt er, „auf ein bloßes religiöses Gefühl zurückführen . . . dann wird evident, daß sie eine bloß persönliche Angelegenheit sein darf und bleiben soll. Aber wenn ich nicht recht ungewöhnlich irre, so ist dieses religiöse Gefühl nicht der ganze Ausdruck der religiösen Natur des Menschen. Religion ist, glaube ich, recht verschieden davon und reicht viel weiter. Da sind Probleme in der Menschennatur, in den menschlichen Geschicken, die in diesem Leben nicht gelöst werden können, die abhängen von einer Ordnung der Dinge, nicht verknüpft mit der sichtbaren Welt, die aber unaufhörlich den menschlichen Geist in Atem halten mit einer Sehnsucht, sie zu verstehen. Die Lösung dieser Probleme ist der Ursprung aller Religion; ihr primäres Ziel ist, die Bekenntnisse und Lehren zu finden, die diese Lösung enthalten oder zu enthalten vorgeben.

„Eine weitere Ursache drängt die Menschen, die Religion anzunehmen ... Woher stammt die Ethik? wohin führt sie? ist diese aus sich existierende Verpflichtung, gut zu handeln, eine isolierte Tatsache, ohne einen Urheber, ohne ein Ziel? Verbirgt sie, oder offenbart sie nicht vielmehr dem Menschen einen Ursprung, ein Schicksal jenseits dieser Welt? Die Wissenschaft der Ethik führt durch diese spontanen und unvermeidlichen

[1]) Eth. Nic. I. 8.

Fragen den Menschen an die Schwelle der Religion und enthüllt ihm eine Sphäre, aus der er sie nicht abgeleitet hat. So sind die sicheren und nie versiegenden Quellen der Religion einerseits die Probleme unserer Natur; andererseits eine Notwendigkeit, für die Ethik eine Sanktion zu suchen, einen Ursprung und ein Ziel. Sie nimmt deshalb viele andere Formen an neben der eines bloßen Gefühls; sie erscheint als eine Vereinigung von Lehren, von Geboten, von Verheißungen. Das ist's, was in Wahrheit die Religion konstituiert, das ist ihr Fundamentalcharakter; sie ist nicht bloß eine Form der Sensibilität, ein Impuls der Einbildungskraft, eine Mannigfaltigkeit der Poesie. Wenn so zurückgeführt auf ihre wahren Elemente, auf ihre wesentliche Natur, erscheint die Religion nicht länger als eine bloße Privatangelegenheit, sondern als ein machtvolles und fruchtbares Prinzip der Vereinigung. Wird sie betrachtet in dem Licht eines Glaubenssystems, eines Systems von Dogmen? — Wahrheit ist nicht das Erbe irgendeines Individuums, sie ist absolut und universell; die Menschheit soll sie gemeinsam suchen und bekennen. Wird sie betrachtet in bezug auf die mit ihren Lehren verbundenen Gebote: Ein Gesetz, das obligatorisch ist für ein einzelnes Individuum, ist es für alle; es soll verkündigt werden und es ist unsere Pflicht, uns zu bemühen, die ganze Menschheit unter seine Herrschaft zu bringen. Dasselbe gilt in Hinsicht auf die Verheißungen, die die Religion gibt im Namen ihrer Bekenntnisse und Gebote: Sie sollen verbreitet werden, alle Menschen sollten aufgefordert werden, an ihren Wohltaten teilzunehmen. Ganz natürlich resultiert deshalb eine religiöse Gesellschaft aus den wesentlichen Elementen der Religion und ist eine so notwendige Folge dieser, daß der Terminus, welcher die energischeste soziale Gesinnung ausdrückt, den intensivsten Wunsch, Ideen zu propagieren und die Gemeinschaft auszudehnen, das Wort *Proselytismus* ist, ein Terminus, der speziell auf religiösen Glauben angewendet wird und tatsächlich ihm geweiht ist.

„Wann immer eine religiöse Gesellschaft gebildet worden ist, wann eine gewisse Anzahl von Menschen durch ein gemeinsames

religiöses Bekenntnis vereinigt sind, durch dieselben religiösen Gebote gelenkt werden und derselben religiösen Hoffnungen sich erfreuen, wird irgendeine Form der Regierung notwendig. Keine Gesellschaft kann eine Woche dauern, nein, vielmehr, keine Gesellschaft kann eine einzige Stunde dauern, ohne eine Regierung. In der Tat: in dem Augenblick, da eine Gesellschaft gebildet ist, ruft sie durch die Tatsache eben ihrer Bildung, eine Regierung zutag — eine Regierung, die die gemeinsame Wahrheit proklamieren soll, die das Band der Gesellschaft ist, und die Vorschriften verkündigen und aufrechterhalten soll, welche diese Wahrheit fordern würde. Die Notwendigkeit einer überlegenen Macht, einer Regierungsform, ist einbeschlossen in der Tatsache der Existenz einer religiösen Gesellschaft, wie sie einbeschlossen ist in jeder anderen.

„Und nicht nur ist eine Regierung notwendig, sondern sie bildet sich auf natürliche Weise . . . Wenn man Ereignissen den natürlichen Lauf ihrer Gesetze läßt, wenn Gewalt nicht dazwischenkommt, dann fällt die Macht in die Hände der Fähigsten, der Würdigsten, derer, die imstande sind, die Prinzipien hinauszuführen, auf die die Gesellschaft gegründet ist. Ist eine kriegerische Expedition im Gange: Die Tapfersten ergreifen das Kommando. Ist das Ziel der Vereinigung gelehrte Forschung oder ein wissenschaftliches Unternehmen: Die Bestunterrichteten werden die Führer sein . . . Die Ungleichheit der Fähigkeiten und des Einflusses, welche die Grundlage der Macht ist im bürgerlichen Leben, hat dieselbe Wirkung in einer religiösen Gesellschaft . . . Die Religion ist im Menschengeist nicht eher erstanden, so kommt auch eine religiöse Gesellschaft zum Vorschein; und unmittelbar zugleich mit der Bildung einer religiösen Gesellschaft, bringt sie auch ihre Regierung hervor."

9.

9. Es erübrigt noch, auf jene Entwicklungen hinzuweisen, die ich, würde das Wort nicht oft so vag und vieldeutig gebraucht, *metaphysische* nennen möchte; ich meine die, welche eine bloße Analyse der angeschauten Idee sind und in deren

exakte und vollständige Beschreibung auslaufen. So zeichnet Aristoteles den Charakter eines hochherzigen oder freigebigen Mannes; so mochte Shakespeare seinen Hamlet oder Ariel konzipieren und gestalten; so entwirrt Walter Scott nach und nach seinen Jakob oder Dalgetty, durch die fortschreitende Handlung seiner Geschichte; und so mag, auf dem geheiligten Gebiet der Theologie, der Geist sich beschäftigen mit der Entwicklung der erhabenen Ideen, die er bis dahin implizit gehalten hat, ohne sie seiner Reflexion und seinem urteilenden Denken zu unterwerfen.

Ich habe dieses Thema mit Bezug auf den höchsten theologischen Gegenstand schon ausführlich in einem früheren Werk behandelt, aus dem hier zur Erklärung einige Sätze zu zitieren hinreichen dürfte: —

„Der Geist, der gewöhnt ist an den Gedanken an Gott, an Christus und den Heiligen Geist, geht ganz natürlich mit einem frommen Wissensdurst über zu der Betrachtung des Gegenstandes seiner Anbetung, und fängt an, Sätze ihn betreffend aufzustellen, noch ehe er weiß, wohin oder wie weit ihn das führen wird. Ein Satz führt notwendig zu einem anderen, und ein zweiter zu einem dritten; dann wird irgendeine Einschränkung vonnöten; und die Kombination dieser Gegensätze veranlaßt neue Evolutionen aus der ursprünglichen Idee, von der man freilich niemals sagen kann, daß sie völlig ausgeschöpft werde. Dieser Prozeß ist ihre Entwicklung und resultiert in eine Serie, oder besser in ein System dogmatischer Sätze, bis das, was ein Eindruck der Einbildungskraft war, ein System oder Bekenntnis der Vernunft geworden ist.

„Nun sind solche Eindrücke offensichtlich individuell und ein Ganzes, mehr als andere theologische Ideen, weil sie die Eindrücke von Gegenständen sind. Ideen und ihre Entwicklungen sind für gewöhnlich nicht identisch, indem die Entwicklung nur die Ausführung der Idee in ihre Konsequenzen ist. So mag man die Lehre von der Buße eine Entwicklung der Lehre von der Taufe nennen, aber sie ist doch eine unterschiedene Lehre; während die Entwicklungen in den Lehren von der

Heiligen Trinität und der Menschwerdung bloße Teile sind des originalen Eindrucks, und Weisen, ihn darzustellen. Wie Gott Einer ist, so ist auch der Eindruck, den Er uns von Sich gibt, *einer*; er ist nicht ein Ding aus Teilen; er ist nicht ein System; noch ist er etwas Unvollkommenes oder bedarf eines Gegenstücks. Er ist die Anschauung eines Gegenstandes. Wenn wir beten, so beten wir nicht zu einer Sammlung von Begriffen oder zu einem Symbol, sondern zu Einem Individuellen Wesen; und wenn wir von Ihm reden, reden wir von einer Person, nicht von einem Gesetz oder einer Manifestation . . . Religiöse Menschen haben, je nachdem in verschiedenem Maße, eine Idee oder Anschauung von der Seligen Trinität in der Einheit, von dem Menschgewordenen Sohn, und von Seiner Gegenwart, nicht als von einer Anzahl von Qualitäten, Attributen und Tätigkeiten, nicht als dem Subjekt einer Anzahl von Sätzen, sondern als eins und individuell, und unabhängig von Worten, gleich einem Eindruck, der uns durch die Sinne vermittelt wird ... Bekenntnisse und Dogmen leben in der *einen* Idee, die auszudrücken sie bestimmt sind, und die allein wesenhaft ist; und sie sind notwendig, weil der menschliche Geist über diese Idee nur bruchstückweise reflektieren kann, sie nicht gebrauchen kann in ihrer Nämlichkeit und Ganzheit, oder ohne sie aufzulösen in eine Reihe von Aspekten und Relationen[1]).

10.

Soviel über die Entwicklung von Ideen in verschiedenen Materien. Es mag notwendig sein, hinzuzufügen, daß in vielen Fällen *Entwicklung* einfach für *Darstellung* steht, wie in einigen der oben angeführten Beispiele. So mögen sowohl der Calvinismus wie der Unitarismus Entwicklungen genannt werden, d. h. Darstellungen des Prinzips des Privaturteils, wiewohl sie als Lehren betrachtet nichts gemeinsam haben.

Was nun das Christentum anlangt, so wird, angenommen die Wahrheiten, aus denen es besteht, lassen eine Entwicklung zu,

---

[1]) University Sermons XV, 20—23.

diese Entwicklung von der einen oder andern der letzten fünf Arten sein. Nimmt man die Menschwerdung als seine Zentrallehre, so wird der Episkopat, wie ihn St. Ignatius lehrt, ein Beispiel sein für politische Entwicklung, die Theotokos für logische, die Bestimmung des Datums der Geburt unseres Herrn für historische, die Heilige Eucharistie für moralische, und das Athanasianische Bekenntnis für metaphysische.

II. KAPITEL

DAS VORAUSBESTEHENDE ARGUMENT ZUGUNSTEN VON ENTWICKLUNGEN IN DER CHRISTLICHEN LEHRE

ERSTER ABSCHNITT

ENTWICKLUNGEN DER LEHRE SIND ZU ERWARTEN

1. Wenn das Christentum eine Tatsache ist, und eine Idee von sich unserem Geiste einprägt und Materie ist für Betätigungen der Vernunft, dann wird diese Idee im Laufe der Zeit sich entfalten in eine Menge von Ideen und Aspekten von Ideen, die miteinander verknüpft und unter sich harmonisch sind, bestimmt in sich und unveränderlich, wie es die objektive Tatsache selbst ist, die so repräsentiert wird. Es ist ein Charakteristikum unseres Geistes, daß er keinen Gegenstand in sich aufnehmen kann, der ihm schlechthin und in seiner Ganzheit angeboten wird. Wir begreifen vermittelst der Definitionen und Beschreibungen; Gegenstände als Ganze erschaffen nicht im Geist Ideen als Ganze, sondern werden, um einen Vergleich aus der Mathematik heranzuziehen, in Serien auseinandergezogen, in eine Anzahl von Festsetzungen, die einander kräftigen, interpretieren, berichtigen, und, wie sie sich häufen, mit mehr oder weniger Exaktheit einem vollständigen Bilde sich annähern. Es gibt keinen anderen Weg zu lernen oder zu lehren. Wir können nicht lehren außer durch Aspekte oder Ansichten, die nicht identisch sind mit dem Dinge selbst, das wir lehren. Von zwei Personen mag jede einer dritten dieselbe Wahrheit vermitteln, aber durch durchaus verschiedene Methoden und Beschreibungen. Dieselbe Person wird dasselbe Argument verschieden handhaben in einem Essay oder in einer Rede, je nach den Umständen der Abfassungszeit oder der Zuhörerschaft; indessen wird das Argument substantiell dasselbe bleiben. Und je mehr Anspruch eine Idee erhebt, für lebendig zu gelten, um so mannigfaltiger werden ihre Aspekte sein; und je sozialer

und politischer ihre Natur ist, um so komplizierter und subtiler werden ihre Folgen sein, und umso länger und ereignisreicher ihr Verlauf. In der Zahl dieser speziellen Ideen, die eben wegen ihrer Tiefe und ihres Reichtums nicht mit einemmal völlig verstanden werden können, sondern mit immer größerer Klarheit ausgedrückt und gelehrt werden, je länger sie dauern — sie haben nämlich Aspekte die Menge und Beziehungen die Menge, gegenseitig miteinander verknüpft und herauswachsend einer aus dem andern, und alle sind Teile eines Ganzen, mit einer Verwandtschaft und Angemessenheit, die Schritt halten mit den immer wechselnden Notwendigkeiten der Welt, vielgestaltig, fruchtbar und immer voller Hilfsquellen — unter diesen großen Lehren werden sicherlich wir Christen nicht dem Christentum einen vorragenden Platz verweigern. Das muß zur Bestimmung der Tatsache im vorhinein unsere Antizipation sein, nach einer Betrachtung nämlich dessen, was es gleich im Anfang vollbracht hat.

2.

Man mag nun einwenden, daß seine inspirierten Urkunden zugleich auch die Schranken seiner Mission ohne weitere Mühe bestimmen; aber in dem Schreiber und Leser der Offenbarung sind Ideen, nicht der inspirierte Text selber: und die Frage ist, ob diese Ideen, welche der Buchstabe vom Schreiber zum Leser übermittelt, den Leser auf einmal in ihrer Vollständigkeit und Genauigkeit bei seiner ersten Wahrnehmung ihrer erreichen, oder ob sie in seinem Intellekt erst aufgehen und im Lauf der Zeit zur Vollendung reifen. Auch könnte sicherlich nicht ohne Extravaganz behauptet werden, daß der Buchstabe des Neuen Testaments oder irgendeiner angebbaren Anzahl von Büchern eine Darstellung aller möglichen Formen umfasse, die eine göttliche Botschaft annehmen wird, wenn sie einer Menge von Geistern unterbreitet wird.

Auch wird die Sache nicht anders durch die Annahme, daß die Inspiration für die ersten Empfänger der Offenbarung tat, was das göttliche Fiat im Anfang für Gräser und Pflanzen

wirkte, die in voller Reife erschaffen wurden. Es kam ja doch einmal die Zeit, da ihre Empfänger aufhörten inspiriert zu sein; und in diese Empfänger würden die offenbarten Wahrheiten, wie in andern Fällen, zunächst in vager und allgemeiner Form fallen, wiewohl im Geist und in der Wahrheit, und würden später erst durch Entwicklungen vervollkommnet werden.
Auch wäre es nicht billig, eine Schwierigkeit zu machen daraus, daß eine solche Behandlung des Christentums dieses in gewissem Sinn auf eine Stufe stelle mit Sekten und Lehren dieser Welt und ihm die Unvollkommenheiten zuschreibe, welche die Schöpfungen der Menschen charakterisieren. Gewiß ist es eine Art von Degradation für ein göttliches Werk, es unter einer irdischen Gestalt zu betrachten; aber es ist keine Mißachtung, da ja unser Herr selber, sein Schöpfer und Hüter, auch eine menschliche Gestalt trug. Das Christentum unterscheidet sich von anderen Religionen und Philosophien in dem, was es der Erde noch vom Himmel hinzubringt; nicht in der Art, sondern im Ursprung; nicht in seiner Natur, sondern in seinen persönlichen charakteristischen Merkmalen; indem es belehrt und belebt wird durch etwas, das höher ist als der Intellekt, durch einen göttlichen Geist. Es ist äußerlich, was der Apostel ein „irdenes Gefäß“ nennt, da es die Religion von Menschen ist. Und so betrachtet, wächst es „an Weisheit und Gestalt“; aber die Kräfte, über die es verfügt, und die Worte, die aus seinem Munde herausgehen, bezeugen seine wunderbare Geburt.
Wofern also nicht ein spezieller Grund für eine Ausnahmestellung angegeben werden kann, ist es so evident, daß das Christentum als Lehre und Gottesdienst im Geist der Empfänger sich entwickeln wird, wie daß es in anderer Hinsicht, in seiner äußeren Propagation oder seinem politischen Fachwerk, sich anpassen wird den allgemeinen Methoden, durch die der Lauf der Dinge vor sich geht.

3.

2. Wenn ferner das Christentum eine universale Religion ist, angemessen nicht schlechthin bloß einem Ort oder einer Periode,

sondern allen Zeiten und Plätzen, dann kann es nicht anders als variieren in seinen Beziehungen und Handlungsweisen gegenüber seiner Umwelt, d. h. es wird sich entwickeln. Prinzipien erfordern eine recht verschiedene Anwendung, entsprechend wie Personen und Umstände variieren, und müssen immer neue Gestalten annehmen, entsprechend den Formen der Gesellschaft, auf die sie Einfluß bekommen sollen. Daher entwickeln alle christlichen Körperschaften, orthodoxe oder nicht orthodoxe, die Lehren der Schrift. Es wird wenige geben, die nicht einräumen, daß Luthers Ansicht von der Rechtfertigung niemals vor seiner Zeit in Worten aufgestellt worden ist: daß seine Phraseologie und seine Stellungnahme neuartig waren, ob die Umstände sie nun hervorriefen oder nicht. Es ist gleichfalls gewiß, daß die in Trient definierte Lehre von der Rechtfertigung in einem gewissen Sinn auch neu war. Die Widerlegung von Irrtümern und ihre Heilmittel können deren Entstehen nicht vorhergehen; und so bringt die Tatsache falscher Entwicklungen oder Korruptionen notwendig mit sich die entsprechende Manifestation wahrer Entwicklungen. Überdies appellieren alle Parteien an die Schrift, d. h. folgern aus der Schrift; aber Argumente implizieren Deduktion, d. h. Entwicklung. Hier ist kein Unterschied zwischen frühen Zeiten und späten, zwischen einem Papst *ex cathedra* und einem individuellen Protestanten, ausgenommen, daß ihre Autorität nicht auf gleicher Stufe steht. Auf beiden Seiten ist der Anspruch auf Autorität derselbe, und ebenso der Prozeß der Entwicklung.

Demgemäß ist die gewöhnliche Klage der Protestanten gegen die Kirche von Rom nicht einfach, daß sie der primitiven oder der Bibellehre etwas hinzugefügt habe (denn dies tun sie ja selber), sondern daß sie ihr widerspreche und überdies ihre Zusätze auferlege unter der Sanktion eines Anathems. Für ihre eigene Person deduzieren sie nach einer genau so subtilen Methode und handeln auf Grund von genau so impliziten Lehren und aus Gründen, die in vergangenen Zeiten ebenso wenig analysiert sind, wie katholische Schulleute. Welchen vor-

ragenden Platz hat denn im Neuen Testament die Suprematie des Königs, oder die Gesetzmäßigkeit, Waffen zu tragen, oder die Pflicht öffentlichen Gottesdienstes, oder die Substitution des ersten Tages der Woche für den siebten, oder die Kindertaufe, um nicht zu reden von dem Fundamentalprinzip, daß die Bibel und die Bibel allein die Religion der Protestanten ist? Diese Lehren und Gebräuche, ob wahr oder nicht, wonach hier nicht gefragt wird, werden sicherlich nicht gewonnen durch den direkten Gebrauch und die unmittelbare Anwendung der Schrift, noch durch bloße Argumentationen auf Grund von Wörtern und Sätzen, die einem vorgelegt werden, sondern durch das unbewußte Wachsen von Ideen, die der Buchstabe anregt, und die dem Geist vertraut sind.

4.

3. Und in der Tat: wenn wir uns zur Betrachtung einzelner Lehren wenden, auf die die Schrift den größten Nachdruck legt, werden wir sehen, daß es für sie absolut unmöglich ist, in dem bloßen Buchstaben der Schrift zu verbleiben, wenn sie mehr sein sollen als bloße Worte und dem Empfänger eine bestimmte Idee vermitteln sollen. Wenn erklärt wird, daß „das Wort Fleisch wurde", eröffnen sich uns mit der Verkündigung drei große Fragen. Was ist gemeint mit dem „Wort", was mit „Fleisch", was mit „wurde"? Die Antworten darauf involvieren einen Prozeß der Forschung, und sind Entwicklungen. Außerdem werden sie, wenn sie gegeben worden sind, eine Reihe sekundärer Fragen anregen; und so ist schließlich das Resultat eine Menge von Sätzen, die sich scharen um den inspirierten Satz, aus dem sie kommen, indem sie ihm äußerlich die Form einer Lehre geben und die Idee von ihm im Geist erschaffen oder vertiefen.

Es ist wahr, daß, soweit solche Sätze der Schrift Geheimnisse sind, sie relativ zu uns nur Worte sind und nicht entwickelt werden können. Aber wie ein Geheimnis zu einem Teil impliziert, was unbegreiflich oder zum mindesten unbekannt ist, so impliziert es zu einem andern Teil auch das Gegenteil; es

impliziert eine teilweise Manifestation, oder eine Darstellung durch Ökonomie. Weil es also in gewissem Maße doch verstanden wird, kann es insoweit auch entwickelt werden, wenngleich jedes Resultat des Prozesses teilhaben wird an der Trübheit und der Verworrenheit des ursprünglichen Eindrucks.

5.

4. Überdies sollte auch dieses erwogen werden: — daß in den Dingen, von denen die Schrift handelt, große Fragen enthalten sind, welche die Schrift nicht löst; und zwar Fragen so realer, so praktischer Natur, daß sie beantwortet werden müssen, und das, wofern wir nicht eine neue Offenbarung voraussetzen, vermittelst der Offenbarung, die wir schon haben, d. h. durch Entwicklung. Dieserart ist die Frage nach dem Kanon der Schrift und ihrer Inspiration: d. h. ob das Christentum von einem geschriebenen Dokument abhängt wie der Judaismus; — und wenn, von welchen Schriften und von wie vielen; — ob dieses Dokument sich selbst interpretiert oder einen Kommentar verlangt, und ob irgendein autoritativer Kommentar oder Kommentator vorgesehen ist; — ob die Offenbarung und das Dokument miteinander kommensurabel sind, oder eins das andere überragt; — alle diese Fragen finden sicherlich keine Lösungen auf der Oberfläche der Schrift, noch freilich auch in der Tiefe für die meisten Menschen, wie lange und wie fleißig immer sie sie auch studieren würden. Auch wurden diese Schwierigkeiten, soviel wir wissen, am Anfang der Religion nicht durch Autorität in Ordnung gebracht; und doch ist es gewiß durchaus denkbar, daß ein Apostel sie mit ein paar Worten zerstreut haben könnte, hätte die Göttliche Weisheit es so für richtig gehalten. Tatsächlich aber ist die Entscheidung der Zeit überlassen blieben, dem langsamen Gedankenprozeß, dem Einfluß von Geist auf Geist, den Resultaten der Kontroverse und dem Wachstum der Meinung.

6.

Um ein anderes Beispiel zu nehmen: — gab es da einen Punkt, über den von Anfang an eine Regelung erwünscht sein mußte,

dann der, welcher die religiösen Verpflichtungen betraf, welche christliche Eltern gegenüber ihren Kindern hatten. Es wäre freilich nur natürlich für jeden christlichen Vater, seine Kinder in Ermangelung einer Regel zur Taufe zu bringen; das würde in diesem Fall die praktische Entwicklung seines Glaubens an Christus sein und seiner Liebe für seine Nachkommenschaft; dennoch ist das eine Entwicklung — eine, die notwendig ist; aber ein unmittelbares Gebot zur Stillung des Bedürfnisses ist, soviel wir sehen, in der Offenbarung, wie sie ursprünglich gegeben ist, nicht vorgesehen.

Ein anderes weites Feld für das Denken, voll praktischer Erwägungen, jedoch, soweit unsere Kenntnis reicht, nur teilweise von apostolischen Urteilen besetzt, ist jenes, das die Frage nach den Wirkungen der Taufe uns eröffnet. Daß alle, die in Buße und Glauben zu diesem Heiligen Sakramente kamen, die Erlassung der Sünden erlangten, ist zweifellos die Lehre der Apostel; aber gibt es irgendein Mittel, eine zweite Erlassung zu erlangen für Sünden, die später begangen wurden? Die Briefe des St. Paulus, in denen wir eine Antwort auf unsere Frage erwarten möchten, enthalten darüber keine deutliche Festsetzung; was sie klar sagen, verringert nicht die Schwierigkeit: — nämlich zuerst, daß die Taufe den Zweck hat, die Sünden vor ihr zu vergeben, nicht die künftigen; demnächst daß die, welche die Gabe der Taufe empfangen haben, tatsächlich in einem Stande der Heiligkeit leben, nicht der Sünde. Wie begegnen nun Sätze wie diese dem wirklichen Zustande der Kirche, wie wir ihn heutigen Tages sehen?

In Anbetracht, daß ausdrücklich vorhergesagt wurde, daß das Reich Gottes, gleich dem Netz des Fischers, alle Arten sammeln sollte, und daß das Unkraut mit dem Weizen wachsen sollte bis zur Ernte, kann man eine gewichtigere und praktischere Frage sich nicht vorstellen, als die, welche es dem Göttlichen Urheber der Offenbarung gefallen hat unentschieden zu lassen, es sei denn freilich, es gebe da in der Offenbarung Mittel, selber zu wachsen und sich zu entwickeln. So weit wie der Buchstabe der offenbarten Botschaft reicht, muß jeder, der hält,

was alle Protestanten tun, daß die Schrift die Regel des Glaubens ist, zugestehen, daß „da nicht einer ist unter uns, der nicht ihre offenbarte Ordnung überschritten und verletzt hat, und sich infolgedessen auf jene unendlichen Hilfsquellen der Göttlichen Liebe hingewiesen findet, die aufgehäuft sind in Christus, die aber nicht in Formen gefaßt worden sind in den Anordnungen des Evangeliums"[1]). Da also die Schrift einer Vollendung bedarf, läuft die Frage darauf hinaus, ob Mangel oder fragmentarischer Charakter ihrer Lehren eine vorausbestehende Wahrscheinlichkeit zugunsten einer Entwicklung dieser Lehren ist oder nicht ist.

7.

Da ist noch eine andere Sache, wiewohl nicht so unmittelbar praktisch, über die die Schrift, streng genommen, zwar nicht schweigt, aber doch so wenig sagt, daß sie Belehrung, die über den Buchstaben hinausgeht, verlangt und sie insoweit anregt — der Mittelzustand zwischen Tod und Auferstehung. In Anbetracht des langen Zeitraums, der Christi erstes und zweites Erscheinen trennt, der Millionen gläubiger Seelen, die die Wartezeit ausstehen müssen, und des innigen Anteils, den jeder Christ an der Bestimmung seines Charakters hat, möchte man erwarten, daß die Schrift darüber ausführlich sprechen würde, während tatsächlich ihre Angaben nur kurz und dunkel sind. Wir hätten freilich schließen können, daß dieses Schweigen der Schrift beabsichtigt sei, um vor Spekulationen über den Gegenstand abzuschrecken, wenn nicht der Umstand wäre, daß, wie in der Frage unseres Zustandes nach der Taufe, ihr Unterricht auf einer Hypothese zu ruhen scheint, die nicht mehr gilt für den Zustand der Kirche nach der Zeit, da er zuerst gegeben wurde. Wie die Schrift die Christen nicht als Abtrünnige betrachtet, sondern als Heilige, so stellt sie sich anscheinend den Tag des Gerichts als unmittelbar bevorstehend vor und den Zeitraum der Erwartung als verschwindend. Sie hinterläßt in unserem Geist den allgemeinen Eindruck, daß Christus sogleich

[1]) Doctrine of Justification. Lect. XIII.

auf die Erde zurückkehren werde, daß „die Zeit kurz ist", weltliche Geschäfte verdrängt sind durch „die gegenwärtige Not", die Verfolger drängen; die Christen als eine Gemeinde, ohne Sünde und in Erwartung, ohne Heim, ohne Pläne für die Zukunft, ausschauend nach dem Himmel. Aber die äußeren Umstände haben sich gewandelt und mit der Wandlung ist die Notwendigkeit einer verschiedenen Anwendung des offenbarten Wortes eingetreten, d. h. eine Entwicklung. Als die Völker bekehrt wurden und Ärgernisse überhand nahmen, da bekam die Kirche das Aussehen einerseits einer zeitlichen Einrichtung, andererseits eines Heilssystems, und Stellen der Schrift unterstützten und lenkten die Entwicklung, Stellen, die zuvor von geringerer Bedeutung waren. Daher die Lehre von der Buße als der Ergänzung der Taufe, und vom Purgatorium als der Erklärung des Zwischenzustandes. So vernunftgemäß ist diese Expansion des ursprünglichen Glaubens, daß, als vor ungefähr zehn Jahren die wahre Lehre von der Taufe bei uns ausgelegt wurde ohne jede Erwähnung der Buße, unser Lehrer von vielen von uns des Novatianismus beschuldigt wurde; während andererseits heterodoxe Geistliche früher schon für die Lehre von dem Schlafe der Seele eingetreten sind, weil sie sich sagten, daß sie das einzige Vorbeugungsmittel sei gegen den Glauben an das Purgatorium.

8.

Daß also Entwicklungen im Christentum von dessen Urheber in Betracht gezogen waren, wird erwiesen durch ein Argument, dem ähnlich, durch das wir auf eine Intelligenz im System der physischen Welt schließen. In welchem Sinn immer das Bedürfnis und seine Deckung ein Beweis von Absicht sind in der sichtbaren Schöpfung, in diesem selben Sinn machen die Lücken, wenn man das Wort gebrauchen darf, die einem in der Struktur des ursprünglichen Bekenntnisses der Kirche begegnen, es wahrscheinlich, daß jene Entwicklungen, die aus den es umgebenden Wahrheiten herauswachsen, dazu bestimmt waren, diese Lücken auszufüllen.

Auch kann man nicht mit Fug einwenden, daß wir mit dieser

Argumentation dem großen Philosophen widersprechen, der uns sagt, daß „unter der Annahme, daß Gott uns Licht und Belehrung gewähre durch Offenbarung, als Zusatz noch zu dem, was Er uns durch Vernunft und Erfahrung gewährt hat, wir in keiner Weise Richter sind darüber, durch welche Methoden und in welchem Maß die Gewährung dieses übernatürlichen Lichts und dieser Belehrung zu erwarten ist“[1]), weil er von unseren Urteilen redet, ehe noch eine Offenbarung gegeben ist. Er bemerkt, daß „wir keine Prinzipien der Vernunft haben, auf Grund deren wir *im voraus* urteilen könnten, welche Art von Offenbarung zu erwarten ist, oder was dem Plan des göttlichen Regiments am angemessensten ist“; aber der Fall liegt ganz anders, wenn eine Offenbarung verstattet ist, denn dann wird ein neuer Präzedenzfall, oder was er ein „Prinzip der Vernunft“ nennt, eingeführt, und nach dem, was nun wirklich in unsere Hände gelegt ist, können wir ein Urteil bilden, ob noch mehr zu erwarten ist. In der Tat ist Butler, wie eine wohlbekannte Stelle seines Werkes zeigt, weit davon entfernt, das Prinzip der progressiven Entwicklung zu leugnen.

9.

5. Die in der Schrift beobachtete Methode der Offenbarung bestätigt im Übermaß diese Antizipation. Die Prophetie z. B. hätte unter Umständen kein Muster von Entwicklung zu bieten brauchen; getrennte Vorhersagen hätten mit der Zeit sich häufen können, Aussichten hätten eröffnet werden können, bestimmte Erkenntnis hätte gegeben werden können, alles durch voneinander unabhängige Mitteilungen, wie das Evangelium des St. Johannes oder die Briefe des St. Paulus unverknüpft waren mit den ersten drei Evangelien, wiewohl die Lehre jedes Apostels eine Entwicklung ist von deren Materie. Aber die prophetische Offenbarung ist tatsächlich nicht dieser Art, sondern ist ein Entwicklungsprozeß: die früheren Prophezeiungen sind prägnante Texte, aus denen heraus die folgenden Verkündigungen wachsen; sie sind Typen. Es ist nicht so, daß erst

[1]) Butlers Anat. II. 3.

eine Wahrheit gesagt wird, dann eine andere; sondern die ganze Wahrheit oder große Teile ihrer werden auf einmal gesagt, jedoch nur in ihren Rudimenten, oder in kleinem Maßstab, und sie werden entfaltet und in ihren Teilen zu Ende geführt im Lauf der vorwärtsschreitenden Offenbarung. Der Samen des Weibes sollte den Kopf der Schlange zermalmen; das Szepter sollte von Juda nicht genommen werden, bis der Held käme, dem die Ernte der Völker gehörte. Er sollte sein Wunderbar, Ratgeber, der Fürst des Friedens. Die Frage des Äthiopers erhebt sich im Geiste des Lesers: „Von wem sagt der Prophet dieses?" Jedes Wort erfordert einen Kommentar. Demgemäß ist es unter Ungläubigen keine ungewöhnliche Theorie, daß die Messianische Idee, wie sie sie nennen, im Geiste der Juden stufenweise sich entwickelt habe durch eine kontinuierliche und traditionelle Gewohnheit, mit ihr sich zu beschäftigen, und durch einen rein menschlichen Prozeß zu ihren vollen Maßen sich ausgewachsen habe; und so viel scheint, ohne in die Lehre von der Inspiration einzugreifen, gewiß, daß die Bücher der Weisheit und des Ecclesiasticus Entwicklungen sind der Schriften der Propheten, die ihren Ausdruck fanden und hervorgerufen wurden durch der griechischen Philosophie geläufige Ideen und schließlich aufgenommen und ratifiziert wurden durch den Apostel in seinem Brief an die Hebräer.

10.

Aber die ganze Bibel, nicht nur ihre prophetischen Teile, ist nach dem Prinzip der Entwicklung geschrieben. Wie die Offenbarung vorwärts schreitet, ist sie immer neu, und doch immer alt. St. Johannes, der sie vollendet, erklärt, daß er „kein neues Gebot für seine Brüder" gibt, sondern ein altes Gebot, das sie „von Anfang an hatten". Und dann fügt er hinzu: „Ein neues Gebot schreibe ich euch." Dasselbe Merkmal der Entwicklung ist angedeutet in den Worten aus der Bergpredigt unseres Herrn: „Ihr sollt nicht meinen, daß Ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Er zerstört nicht,

sondern vollendet, was vorausgegangen ist. So wird inbetreff der evangelischen Anschauung von dem Ritus des Opfers der Ritus zuerst durch Moses auferlegt; dann sagt Samuel: „Gehorchen ist besser als Opfer bringen“; dann Hosea: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer“; Jesaias: „Weihrauch ist mir ein Greuel“; dann redet Maleachi, die Zeiten des Evangeliums beschreibend, von der „reinen Opfergabe“ von Weizenmehl; und unser Herr vollendet die Entwicklung, wenn Er redet vom Anbeten „im Geist und in der Wahrheit“. Bleibt hier noch irgend etwas zu erklären übrig, so wird es in dem Brauch der christlichen Kirche unmittelbar danach sich finden, der zeigt, daß das Opfer nicht beseitigt, sondern ihm Wahrheit und Geist zugegeben wurde.

Ja, die *effata* unseres Herrn und Seiner Apostel sind von einer typischen Struktur, parallel den oben erwähnten prophetischen Verkündigungen, und sind Vorhersagen ebensowohl wie Einschärfungen von Lehren. Wenn also die prophetischen Sprüche jene Entwicklung gehabt haben, die ihnen wirklich gegeben worden ist, zuerst durch nachfolgende Offenbarungen und dann durch den Ausgang, dann ist da eine vorausbestehende Wahrscheinlichkeit, daß jene Sprüche lehrhaften, politischen, rituellen und ethischen Inhalts, welche dieselbe Struktur haben, auch dieselbe Entfaltung zulassen werden. Dieserart sind: „Dies ist Mein Leib“, oder „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen“, oder „Die Sanftmütigen sollen das Erdreich besitzen“, oder „Lasset die kleinen Kinder zu Mir kommen“, oder „Der reinen Herzens ist, wird Gott schauen“.

11.

Zu diesem Charakter des Lehrunterrichts unseres Herrn mag passend die folgende Stelle aus einem bereits verwendeten Werk zitiert werden. „Seine überlieferten Worte und Werke Seiner irdischen Laufbahn . . . kommen zu uns als Erklärungen eines Gesetzgebers. Im Alten Bund sprach der Allmächtige Gott zu allererst die Zehn Gebote vom Berge Sinai herab, und schrieb sie danach. So sprach zuerst unser Herr Sein eigenes

Evangelium, sowohl der Verheißung wie der Gebote, auf dem Berge, und Seine Evangelisten haben es überliefert. Weiter, als Er es verkündigte, sprach Er in einer Art Parallele zu den Zehn Geboten. Und überdies entspricht Sein Stil der Autorität, die Er ergreift. Er hat jenen feierlichen, gemessenen und ernsten Charakter, der auf seinem Antlitz die Zeichen trägt, daß er zu Einem gehört, der da sprach, wie kein anderer Mensch sprechen konnte. Die Seligpreisungen, mit denen Er Seine Predigt eröffnet, sind ein Beispiel für diesen unmitteilbaren Stil, der für den Gottmenschen paßte, soweit menschliche Worte passen konnten.

„Auch ist dieser Stil nicht bloß der Bergpredigt eigentümlich. All durch die Evangelien ist er erkennbar, unterschieden von jedem andern Teile der Schrift, und zeigt sich in feierlichen Erklärungen, Kanons, Sentenzen, Sprüchen von der Art, wie Gesetzgeber sie vorlegen, und Schriftgelehrte und Juristen sie kommentieren. Sicherlich ist alles, das unser Herr tat und sagte, charakteristisch durch eine Mischung von Einfachheit und Geheimnis. Seine sinnbildlichen Handlungen, Seine Wunder typischer Natur, Seine Gleichnisse, Seine Antworten, Seine Rügen — sie alle sind Evidenzen für eine im Keim befindliche Gesetzgebung, die später sich entwickeln sollte, für ein Gesetzbuch göttlicher Wahrheiten, das immer vor den Augen der Menschen sein sollte als Stoff der Forschung und Auslegung, und als Führer in Kontroversen. ‚Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch' — ‚Ich aber sage euch' — sind die Anzeichen für einen höchsten Lehrer und Propheten.

„Und so sprachen die Väter von Seinem Lehrunterricht. ‚Seine Sprüche', bemerkt St. Justin, ‚waren kurz und bündig; denn Er war kein Rhetor, sondern Sein Wort war die Kraft Gottes.' Und gleicherweise St. Basilius: ‚Jede Tat und jedes Wort unseres Erlösers Jesus Christus ist ein Kanon der Frömmigkeit und Tugend. Wenn du also Worte oder Taten hörest von Ihm, so höre nicht zu nur im Vorübergehen, oder auf gewöhnliche und fleischliche Weise, sondern dring ein in die Tiefe Seiner Betrachtungen, kommuniziere mit diesen dir mystisch erteilten Wahrheiten'"[1]).

[1]) Proph. Office Lect. XII (Via Med. Bd. I, p. 292—3).

12.

Während überdies gewiß ist, daß Entwicklungen der Offenbarung all durch den Alten Bund vor sich gingen bis zum Schluß des Amtes und der Aufgabe unseres Herrn, werden wir andererseits, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf den Beginn des apostolischen Lehrunterrichts nach Seiner Auferstehung richten, uns nicht imstande finden, einen historischen Punkt festzusetzen, an dem das Wachstum der Lehre aufhörte und die Glaubensregel ein für allemal festgelegt war. Nicht am Tage der Pfingsten, denn St. Petrus hatte noch in Joppe zu lernen, daß er Cornelius taufen müsse; nicht in Joppe und Cäsarea, denn St. Paulus hatte seine Briefe zu schreiben; nicht bei dem Tode des letzten Apostels, denn St. Ignatius hatte die Lehre vom Bischofsamt aufzustellen; nicht damals, noch Jahrhunderte später, denn der Kanon des Neuen Testaments war noch unbestimmt. Nicht in dem Glaubensbekenntnis, das keine Kollektion von Definitionen ist, sondern ein Auszug gewisser *credenda*, ein unvollkommener Auszug und, gleich dem Gebet des Herrn oder dem Dekalog, ein bloßes Muster göttlicher Wahrheiten, und besonders der elementarsten. Keine Lehre kann genannt werden, die vom ersten Augenblick an vollendet hervorgeht und später keinen Gewinn zieht aus den Forschungen des Glaubens und den Angriffen der Häresie. Die Kirche eilte aus der alten Welt davon in Hast, wie die Israeliten aus Ägypten „mit ihrem noch ungesäuerten Teig, mit ihren Teigmulden unter ihren Kleidern an ihre Schultern gebunden".

13.

Ferner sind die in den historischen Teilen der Schrift enthaltenen politischen Entwicklungen so auffallend, wie die prophetischen und dogmatischen. Kann irgendwelche Geschichte einen menschlicheren Anschein haben, als die von dem Erstehen und Wachsen des auserwählten Volkes, auf das ich eben hingewiesen habe? Was bestimmt worden war in den Ratschlüssen des Herrn des Himmels und der Erde von Anfang an, was unveränderlich war, was verkündigt war dem Moses im bren-

nenden Busch, ist späterhin dargestellt als das Wachsen einer Idee mit aufeinanderfolgenden plötzlichen Ereignissen. Die Göttliche Stimme im Busch hatte den Auszug der Kinder Israel aus Ägypten angekündigt und ihren Einzug in Kanaan; und fügte, als ein Zeichen für die Gewißheit Seines Vorhabens, hinzu: „Wenn du das Volk aus Ägypten herausgebracht hast, sollt ihr Gott dienen auf diesem Berge." Nun ist dieses Opfer oder dieses Fest, das nur beiläufig und sekundär war für die große Erlösung, für eine Weile das letzte Ziel der Forderungen, die Moses an Pharao stellt. „Du sollst gehen, du und die Ältesten Israels, zu dem König von Ägypten, und ihr sollt zu ihm sagen, der Herr, der Gott der Hebräer, hat uns gerufen. So laß uns denn gehen drei Tagereisen in die Wüste, daß wir opfern dem Herrn, unserem Gott." Es war noch hinzugefügt worden, daß Pharao ihr Verlangen zuerst zurückweisen würde, aber daß er nach Wundertaten sie alle zusammen werde ziehen lassen, ja mit „silbernen und goldenen Gefäßen und mit Kleidern".

Demgemäß lautete das erste Gesuch des Moses: „Laß uns ziehen, ich bitte dich, drei Tagereisen in die Wüste, daß wir opfern dem Herrn, unserem Gott." Vor der Fröscheplage wird die Warnung wiederholt: „Laß mein Volk ziehen, daß es Mir diene;" und darnach sagt Pharao: „Ich will das Volk ziehen lassen, daß es dem Herrn opfere." Es ereignet sich noch einmal vor der Mückenplage; und nach ihr bietet Pharao an, die Israeliten in Ägypten opfern zu lassen, was Moses zurückweist mit der Begründung, daß „sie der Ägypter Greuel opfern würden vor ihren Augen". „Drei Tagereisen wollen wir gehen in die Wüste und dem Herrn, unserem Gott opfern," fährt er fort, und darauf will sie Pharao in der Wüste opfern lassen, „nur," sagt er, „daß ihr nicht weiter ziehet". Die Forderung wird einzeln wiederholt vor den Plagen der Seuche, des Hagels und der Heuschrecken, wobei bis dahin von etwas anderem außer einem Dienst oder Opfer noch gar nichts erwähnt wurde. In der letzten dieser Unterredungen verlangt Pharao eine Erklärung, und Moses dehnt seine Ansprüche aus: „Wir wollen

ziehen mit jung und alt, mit Söhnen und Töchtern, mit Schafen und Rindern, denn wir müssen ein Fest halten unserem Herrn." Daß das eine Erweiterung war, geht klar aus Pharaos Antwort hervor: „Ihr Männer ziehet hin und dienet dem Herrn, denn das habt ihr auch gewünscht." Auf die Plage der Finsternis hin gesteht Pharao die erweiterte Forderung zu, ausgenommen die Schafe und Rinder; aber Moses mahnt ihn, daß sie mit einbeschlossen seien, wiewohl in der ursprünglichen Fassung nicht ausdrücklich genannt: „Du mußt uns auch Opfer und Brandopfer geben, daß wir opfern mögen dem Herrn, unserem Gott." Sogar bis zu allerletzt war da keine Andeutung, daß sie Ägypten für ganz verlassen würden; es blieb ganz den Ägyptern überlassen, dieses Resultat auszuwirken. „Alle diese deine Knechte werden herabkommen zu mir," sagt Moses, „und mir zu Füßen fallen und sagen: Zieh aus, du und alles Volk, das dir folgt, und darnach will ich ausziehen;" und dementsprechend wurden sie, nach dem Gericht der Erstgeburt, um Mitternacht aus dem Lande gedrängt, mit ihren Schafen und Rindern, ihren Backmulden und ihrem Teig, beladen dazu mit der Beute Ägyptens, wie vorher bestimmt worden war, jedoch anscheinend durch eine Kombination von Umständen, oder die Komplikation einer Krisis. Indessen wußte Moses, daß ihr Abzug aus Ägypten endgültig war, denn er nahm die Gebeine Josephs mit sich; und diese Überzeugung brach auch bald bei Pharao durch, als er und die Seinen sich fragten: „Warum haben wir das getan, daß wir Israel haben ziehen lassen, daß sie uns nicht dieneten?" Aber dieser Fortgang der Ereignisse, vag und ungewiß, wie er zu sein schien, trotz der Wunder, die ihn begleiteten, war gelenkt worden von Ihm, der stufenweise vollbringt, was Er doch absolut entschieden hat; und er endete mit dem Durchzug durch das Rote Meer, und der Vernichtung des Heeres Pharaos, als er sie verfolgte.

Weiter hat es nach dem, was vierzig Jahre später sich ereignete, als sie in das verheißene Land vorrückten, den Anschein, als ob die ursprüngliche Zusicherung des Gebietes nicht mit einschlösse das Land östlich des Jordans, das schließlich Ruben,

Gad und die Hälfte des Stammes Manasse hielten; wenigstens versuchten sie zuerst Sihon im ungestörten Besitz seines Landes zu lassen, wenn er sie durchziehen lassen wollte, und erst als er seine Erlaubnis dazu verweigerte, fielen sie ein und eigneten es sich an.

14.

6. Es ist hier am Platz, auch die Struktur und den Stil der Schrift zu beachten, eine Struktur so unsystematisch und verschiedenartig, und einen Stil so bildlich und indirekt, daß niemand auf den ersten Blick sich zutrauen würde zu sagen, was in ihr ist und was nicht. Sie kann, sozusagen, nicht umzeichnet, ihr Inhalt nicht katalogisiert werden; sondern sie muß, nach all unserem Fleiß, bis ans Ende unseres Lebens und bis ans Ende der Kirche ein unerforschtes und ununterworfenes Land bleiben, mit Höhen und Tälern, Wäldern und Strömen, zur Rechten und zur Linken unseres Pfades und dicht neben uns, voll von heimlichen Wundern und auserwählten Schätzen. Von keiner Lehre immer, die nicht in aktueller Form dem widerspricht, was überliefert worden ist, kann man peremptorisch behaupten, daß sie nicht in der Schrift sei; von keinem Leser, wie immer er sie studiert hat, kann man sagen, daß er eine jede Lehre, die sie enthält, bewältigt habe. Butlers Bemerkungen zu dieser Sache wurden eben erst erwähnt. „Die genauere und besondere Erkenntnis", sagt er, „jener Dinge, deren Studium der Apostel das Vorwärtsschreiten zur Vollendung nennt," d. h. der mehr verborgenen Lehren des Evangeliums, „und der prophetischen Teile der Offenbarung mag gleich vielen Teilen der Natur, ja sogar der politischen Erkenntnis, recht exaktes Denken erfordern und sorgfältige Erwägungen. Auch die Hindernisse sind für natürliche und übernatürliche Erkenntnis von derselben Art gewesen. Und wie zugegeben wird, daß der ganze Plan der Schrift noch nicht verstanden ist, so muß, wenn es jemals zu einem vollen Verständnis seiner kommt, vor der ‚Wiederherstellung aller Dinge' und ohne mirakulöse Dazwischenkunft, dies auf dieselbe Weise

geschehen, wie bei der natürlichen Erkenntnis: durch kontinuierliches und fortschreitendes Lernen und Freiheit, und durch einzelne Personen, die sich damit abgeben, Andeutungen vergleichend und verfolgend, die zerstreut sind hier und dort und die von der Allgemeinheit übersehen und mißachtet werden. Denn das ist der Weg, wie alle Verbesserungen gemacht werden, nämlich durch gedankenreiche Männer, die dunkeln Andeutungen nachspüren, welche die Natur gleichsam zufällig fallen ließ, oder die in unsern Geist wie von ungefähr zu kommen scheinen. Auch ist es durchaus nicht unglaublich, daß ein Buch, das so lange im Besitze der Menschheit gewesen ist, viele Wahrheiten enthalten sollte, die bis jetzt noch unentdeckt sind. Denn genau dieselben Phänomene und dieselben Möglichkeiten der Forschung, die so große Entdeckungen in der Naturerkenntnis in gegenwärtiger und letzter Zeit ergeben haben, waren ebenfalls im Besitze der Menschheit schon mehrere Jahrtausende lang. Und möglicherweise könnte es beabsichtigt sein, daß Ereignisse, wie sie gerade eintreten, den Sinn einzelner Teile der Schrift eröffnen und feststellen sollten.“ Butler hatte selbstverständlich nicht den Fall neuer Glaubensartikel oder gebieterisch unsere Annahme verlangender Entwicklungen im Auge, aber er legt sicherlich Zeugnis ab für die Wahrscheinlichkeit, daß Entwicklungen, an sich betrachtet, worum es sich hier handelt, in der christlichen Lehre stattfinden können.

15.

Es mag hinzugefügt werden, daß tatsächlich alle Definitionen oder gültigen Urteile der frühen und der mittelalterlichen Kirche auf ganz bestimmten, selbst wiewohl zuweilen dunkeln, Sätzen der Schrift ruhen. So mag man für das Purgatorium appellieren an das „Retten durch das Feuer“ und an das „Eingehen in das Reich Gottes durch viel Trübsal“; für die Mitteilung der Verdienste der Heiligen an die Worte, daß einer „eines Propheten Lohn erhalte“ dafür, daß er „einen Propheten aufnimmt im Namen eines Propheten“, und „eines Gerechten Lohn“ dafür, daß er „einen Gerechten aufnimmt im Namen eines Ge-

rechten"; für die Reale Gegenwart an „Dies ist Mein Leib"; für die Absolution an „Wessen Sünden ihr erlasset, die sind erlassen"; für die Letzte Ölung an „ihn salbend mit Öl im Namen des Herrn"; für freiwillige Armut an „Verkaufe alles, was du hast"; für Gehorsam an „Er war untertan Seinen Eltern"; für die Ehre, die Geschöpflichem, belebtem und unbelebtem, erwiesen wird, an *Laudate Dominum in sanctis Ejus* und „*Adorate scabellum pedum Ejus*"; und so auch für die übrigen.

16.

7. Während schließlich die Schrift nie sich selber erkennend erwähnt oder die Inspiration jener Stellen behauptet, die von äußerster Wichtigkeit sind, antizipiert sie deutlich die Entwicklung des Christentums, sowohl als eine Politik wie als eine Lehre. In einem der Gleichnisse unseres Herrn wird das „Reich Gottes" sogar verglichen „einem Senfkorn, das ein Mann nahm und auf seinem Acker säte; welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber wächst, so ist es das größte unter den Kräutern und wird ein Baum". Und wie es bei St. Markus heißt, „breitet aus große Zweige, so daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen". Und weiter im selben Kapitel des St. Markus: „Also ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mensch Samen in die Erde wirft, und schläft und steht auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst, er weiß nicht wie, denn die Erde bringt von ihr selbst hervor die Frucht." Hier wird gesprochen von einem inneren Lebenselement, sei es Prinzip oder Lehre, eher als von einer nur äußerlichen Manifestation; und es ist bemerkenswert, daß der spontane ebensowohl wie der stufenweise Charakter des Wachstums angedeutet wird. Diese Beschreibung des Prozesses entspricht dem, was oben über Entwicklung bemerkt wurde, nämlich, daß sie nicht ist die Wirkung des Wünschens und Beschließens, oder erkünstelter Schwärmerei, oder irgendeines Denkmechanismus, oder bloßer Subtilität des Intellekts, sondern daß sie hervorgeht aus der eigenen eingeborenen Expansionskraft innerhalb des Geistes zu ihrer Zeit, wenngleich durch

den Gebrauch der Reflexion und der Schlußfolgerung und originalen Denkens, und mit einer Abhängigkeit, mehr oder weniger je nachdem, von dem ethischen Wachstum des Geistes selber und mit einem rückwirkenden Einfluß auf diesen. Weiter beschreibt das Gleichnis von dem Sauerteig die Entwicklung der Lehre in einer andern Hinsicht, nämlich in ihrer aktiven, an sich reißenden, alles durchdringenden Kraft.

17.

Aus der Notwendigkeit der Sache also, aus der Geschichte aller religiösen Sekten und Parteien, und aus der Analogie und dem Beispiel der Schrift mögen wir mit Fug schließen, daß die christliche Lehre formelle, legitime und wahre Entwicklungen zuläßt, d. h. Entwicklungen, die der Göttliche Urheber im Auge hatte. Die allgemeine Analogie der physischen und sittlichen Welt bestätigt diesen Schluß, woran uns auch die große Autorität mahnt, die im Lauf dieses Abschnitts bereits zitiert worden ist. „Die ganze natürliche Welt und ihre Lenkung", sagt Butler, „ist ein Schema oder System; nicht ein starres, sondern ein progressives; ein Schema, in welchem die Wirksamkeit verschiedener Mittel eine sehr lange Zeit in Anspruch nimmt, bevor die Ziele, zu denen sie tendieren, erreicht sind. Der Wechsel der Jahreszeiten, das Reifen der Früchte der Erde, ja schon die Geschichte einer Blume ist ein Beispiel dafür; und so auch das menschliche Leben. Pflanzenkörper und tierische Körper, wiewohl möglicherweise auf einmal gebildet, wachsen doch stufenweise zum Zustand der Reife. Und so haben die rationalen Kräfte, welche diese letzteren Körper beseelen, die natürliche Richtung, Art und Charakter eines jeden zu formen durch die gradweise Gewinnung von Wissen und Erfahrung und durch eine lange währende Tätigkeit. Unsere Existenz ist nicht nur aufeinanderfolgend, wie sie notwendig sein muß, sondern ein Zustand unseres Lebens und Seins ist von Gott dazu bestimmt, die Vorbereitung für einen andern zu sein; und zwar das Mittel zu sein, um zu einem andern, ihm folgenden zu gelangen: vom Säugling zur Kindheit, von

der Kindheit zur Jugend, von der Jugend zum reifen Alter. Menschen sind ungeduldig und möchten die Dinge überstürzen; aber der Urheber der Natur erscheint bedachtsam in allem Seinem Wirken, indem er Seine natürlichen Zwecke zu Ende führt durch langsame, sukzessive Schritte. Und es ist da ein Plan von Dingen im voraus entworfen, der aus seinem Wesen heraus verschiedene Systeme von Mitteln erfordert, ebensowohl wie Länge der Zeit, damit seine einzelnen Teile zur Ausführung kommen können. So wirkt Gott im täglichen Gang der natürlichen Vorsehung auf ebendieselbe Weise wie im Walten des Christentums, indem Er ein Ding dem andern dienstbar macht; und dieses wieder einem weiteren Zweck; und so fort durch eine progressive Serie von Mitteln, die sowohl rückwärts wie vorwärts über unsern äußersten Gesichtskreis hinausgehen. Für diese Art des Wirkens ist alles, das wir im Gange der Natur sehen, ebensosehr ein Beispiel, wie irgendein Teil der christlichen Vorsehung"[1]).

ZWEITER ABSCHNITT
EINE UNFEHLBARE SICH ENTWICKELNDE AUTORITÄT IST ZU ERWARTEN

Es ist jetzt wahrscheinlich gemacht worden, daß mit fortschreitender Zeit Entwicklungen des Christentums nur natürlich waren und erwartet werden mußten; und daß diese natürlichen und wahren Entwicklungen eben, da sie natürlich und wahr sind, selbstverständlich von seinem Urheber ins Auge gefaßt und in Rechnung gezogen wurden, der, indem Er das Werk entwarf, auch dessen rechtmäßige Resultate mitentwarf. Diese, als was immer sie sich erweisen, mögen in absolutem Sinn „die Entwicklungen" des Christentums genannt werden. Daß es jenseits jeden vernünftigen Zweifels solche gibt, bedeutet einen großen Fortschritt in der Untersuchung; es ist eine folgenschwere Tatsache. Die nächste Frage ist: *Welche* sind es? und für einen Theologen, dem eine allgemeine Über-

[1]) Anal. II, 4 ad fin.

sicht möglich wäre, und der auch eine innige und genaue Kenntnis ihrer Geschichte besäße, würden sie zweifellos im großen ganzen leicht erkennbar sein an ihrem eigenen Charakter und keine fremde Hilfe erfordern, um sie aufzuzeigen, keine äußerliche Autorität, um sie zu ratifizieren. Aber es ist schwer zu sagen, wer doch ganz genau in dieser Lage ist. In Anbetracht, daß die Christen, wie es in der Natur der Sachlage ist, unter der Tendenz der Lehren leben, und inmitten der Tatsachen, und während der Prozeß der Kontroversen andauert, die die Gegenstände der Kritik sind, sintemal sie ausgesetzt sind den Vorurteilen der Geburt, Erziehung, des Ortes, persönlicher Neigung, der Verpflichtungen und der Parteien — kann schwerlich aufrechterhalten werden, daß tatsächlich eine wahre Entwicklung immer ihre eigene Gewißheit mit sich führe, selbst für den Gelehrten, oder daß die Geschichte, die vergangene und die gegenwärtige, sicher sei vor der Möglichkeit einer Vielheit von Interpretationen.

2.

Ich habe über diese Sache schon einmal gesprochen, und zwar von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, als den ich gegenwärtig einnehme: —

„Propheten oder Theologen sind die Interpreten der Offenbarung; sie entfalten und definieren deren Geheimnisse, sie hellen ihre Urkunden auf, sie bringen ihren Inhalt in Harmonie, sie wenden ihre Verheißungen an. Ihr Lehrunterricht ist ein unermeßliches System, das nicht von ein paar Sätzen umfaßt werden kann, nicht in einem Kodex oder einer Abhandlung verkörpert werden kann, sondern das besteht aus einem gewissen Organismus der Wahrheit, das die Kirche durchdringt gleich einer Atmosphäre, unregelmäßig ist in seiner Gestalt infolge eben seines überquellenden Reichtums und seiner Fruchtbarkeit; zu Zeiten trennbar nur in der Idee von der bischöflichen Tradition, zu Zeiten aber auch sich verschmelzend mit Legenden und Fabeln; zum Teil geschrieben, zum Teil ungeschrieben, zum Teil die Interpretation, zum Teil

die Ergänzung der Schrift, zum Teil erhalten in intellektuellen Ausdrücken, zum Teil latent in Geist und Gemüt der Christen; sich ausströmend in der verborgenen Kammer und wieder von den Dächern, in Liturgien, in polemischen Werken, in dunkeln Fragmenten, in Predigten, in populären Vorurteilen, in lokalen Sitten. Dies nenne ich die Prophetische Tradition, die ursprünglich existierte im Busen der Kirche selber und aufgezeichnet wird in den Schriften hervorragender Männer in dem Maß, wie die Vorsehung es bestimmt hat. Behalte das, was deinem Amt anvertraut worden ist, schärft St. Paulus dem Timotheus ein; und aus diesem Grund, infolge seiner Unermeßlichkeit und Unbestimmtheit, ist es in besonderem Maße der Korruption ausgesetzt, wenn es der Kirche an Wachsamkeit fehlt. Das ist der Organismus von Lehren, der auch heutigentags noch allen Christen angeboten wird, wiewohl in mannigfachen Formen und Maßen der Wahrheit in verschiedenen Ländern, und der zum Teil ein Kommentar, zum Teil ein Zusatz ist zu den Artikeln des Bekenntnisses"[1]).

Verhält sich das in Wahrheit so, dann ist sicherlich eine Regel vonnöten, um diese verschiedenen Ausdrücke und Ergebnisse der christlichen Lehre zu arrangieren und zu legalisieren. Niemand wird behaupten, daß alle Glaubenspunkte von gleicher Wichtigkeit sind. „Es gibt da, was man unbedeutende Punkte nennen mag, die wir als wahr halten mögen, ohne sie als notwendig aufzuerlegen"; „es gibt größere Wahrheiten und geringere Wahrheiten, Punkte, die zu glauben notwendig ist, und andere, die zu glauben fromm ist." Die einfache Frage ist: Wie sollen wir die größeren von den geringeren unterscheiden, die wahren von den falschen.

3.

Dieses Bedürfnis nach einer autoritativen Sanktion wird noch gesteigert durch die Erwägung, daß das Christentum, wiewohl es in der Prophetie als ein Königreich dargestellt wird, in die Welt kam als eine Idee eher denn als eine Institution, und

[1]) Proph. Office X (Via Med. p. 250).

seine Kleidung und Hülle und sein passendes Rüstzeug aus eigenen Mitteln bestreiten und die Instrumente und Methoden seiner Wohlfahrt und seines Kriegsdienstes erst bilden mußte. Wenn die Entwicklungen, die ich oben *moralische* genannt habe, in irgendwelchem großen Ausmaß Platz greifen sollen — und ohne sie ist es ja schwer zu begreifen, wie das Christentum überhaupt existieren soll; wenn auch nur seine Beziehungen zu Staat und Regierung festgestellt werden sollen, oder die Qualifikationen für seine Bekennung definiert werden sollen, dann ist sicherlich eine Autorität vonnöten, die in vagen Dingen einen Entscheid erteilt, in nur empirischen Vertrauen gewährt; die die sukzessiven Schritte eines so mühsamen Prozesses ratifiziert, und die Triftigkeit sichert von Folgerungen, die zu Prämissen noch entfernterer Untersuchungen gemacht werden müssen.

Proben, um die Korrektheit von Entwicklungen im allgemeinen festzustellen, können freilich angeführt werden, wie ich im folgenden zeigen werde; aber sie sind ungenügend zur Führung von Individuen bei einem so weiten und komplizierten Problem, wie das Christentum, wenngleich sie in einzelnen Punkten uns bei unseren Untersuchungen helfen und unsere Schlüsse stützen können. Sie sind von wissenschaftlichem und polemischem, nicht von praktischem Charakter und sind die Werkzeuge eher als die Bürgen richtiger Entscheidungen. Sie dienen überdies eher als Antworten auf Einwände, die gegen die aktuellen Entscheidungen der Autorität vorgebracht werden, als daß sie Beweise sind für die Korrektheit jener Entscheidungen. Während es also einerseits wahrscheinlich ist, daß irgendein Mittel gewährt werden wird, um die legitimen und wahren Entwicklungen der Offenbarung festzustellen, zeigt es sich andererseits, daß dieses Mittel mit Notwendigkeit den Entwicklungen selber äußerlich sein muß.

4.

Es sollen in diesem Abschnitt Gründe angeführt werden für die Schlußfolgerung, daß im selben Maß wie wahre Entwick-

lungen der Lehre und der Praxis des Göttlichen Planes wahrscheinlich sind, auch wahrscheinlich ist die Aufstellung einer äußeren Autorität in diesem Plan, die zu entscheiden hat über diese Entwicklungen und sie dadurch trennt von der Masse bloß menschlicher Spekulationen, Extravaganzen, Korruptionen und Irrungen, in denen und aus denen sie wachsen. Dies ist die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche; denn unter Unfehlbarkeit, nehme ich an, wird verstanden die Macht zu entscheiden, ob dieser oder jener und ein dritter theologischer oder ethischer Satz und irgendwelche Anzahl von ihnen wahr sind.

5.

1. Wir wollen die Sachlage sorgfältig erwägen. Wenn die ursprünglich gelehrte christliche Lehre wahre und wichtige Entwicklungen zuläßt, wie im vorhergehenden Abschnitt gefolgert wurde, dann ist dies ein starkes vorausbestehendes Argument zugunsten einer Vorsorge der Vorsehung, daß ein Siegel der Autorität gedrückt werde auf diese Entwicklungen. Die Wahrscheinlichkeit ihres Erkanntseins als wahr variiert mit der ihrer Wahrheit. Die beiden Ideen sind freilich, ich gebe das zu, durchaus unterschieden, die einer Offenbarung und die einer Garantie der Wahrheit, und sie sind oft auch als Fakta unterschieden. Es gibt verschiedene Offenbarungen all über die Erde, die nicht mit sich tragen die Evidenz für ihre Göttlichkeit. Solcherart sind die Suggestionen und geheimen Erleuchtungen, die so vielen Individuen gewährt werden; solcherart sind die traditionellen Lehren, die unter den Heiden sich finden, jene „vage und zusammenhangslose Familie von religiösen Wahrheiten, die ursprünglich von Gott sind, nun aber, ohne die Sanktion von Wundern oder eine bestimmte Heimat, wie Pilger verweilen hier und dort in der Welt, und unterscheidbar sind und trennbar von den korrupten Legenden, mit denen sie vermengt sind, allein nur durch den spirituellen Geist“[1]. Es liegt nichts Unmögliches in dem Begriff einer

[1]) Arians ch. I. sect. 3 (p. 82 ed. 3).

Offenbarung, die eintritt ohne Evidenzen, daß sie eine Offenbarung ist; genau wie die humanen Wissenschaften eine göttliche Gabe sind, jedoch erreicht werden durch unsere natürlichen Kräfte und keinen Anspruch haben auf unseren Glauben. Aber das Christentum ist nicht von dieser Natur; es ist eine Offenbarung, die zu uns kommt als eine Offenbarung, als ein Ganzes, objektiv, und mit einer Erklärung seiner Unfehlbarkeit; und die einzige Frage, die zu entscheiden ist, bezieht sich auf die Materie der Offenbarung. Wenn es also gewisse große Wahrheiten gibt, oder Pflichten, oder Vorschriften und Gebräuche, die natürlich und rechtmäßig aus den ursprünglich erklärten Lehren sich ergeben, dann ist es nur vernünftig, diese wahrhaften Ergebnisse miteinzubeschließen in die Idee der Offenbarung selbst, sie für Teile ihrer zu erachten, und, falls die Offenbarung nicht bloß wahr ist, sondern auch die Garantie gibt ihrer Wahrheit, die Antizipation zu treffen, daß auch sie unter das Privilegium dieser Garantie fallen. Das Christentum, ungleich anderen Offenbarungen des Willens Gottes, ausgenommen die Jüdische, deren Fortsetzung es ist, ist eine objektive Religion, oder eine Offenbarung mit Kreditiven; es ist, behaupte ich, nur natürlich, es ganz und gar unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, und nicht teilweise *sui generis,* teilweise gleich anderen. So wie es anfängt, so wollen wir halten, daß es auch fortfährt; zugegeben, daß gewisse breite Entwicklungen seiner wahr sind, dann müssen sie sicherlich auch als wahr akkreditiert sein.

6.

2. Ein Einwand indessen, der oft gegen die Lehre von der Unfehlbarkeit *in limine* erhoben wird, ist zu wichtig, als daß er nicht in Betracht gezogen werden müßte. Es wird urgiert, daß, da alle religiöse Erkenntnis auf moralischer Evidenz ruhe, nicht auf Demonstration, unser Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche auch von diesem Charakter sein müsse; aber was könne absurder sein, als eine wahrscheinliche Unfehlbarkeit oder eine Gewißheit, die auf Zweifel ruht? — Ich glaube,

weil ich sicher bin; und ich bin sicher, weil ich vermute. Zugegeben also, daß die Gabe der Unfehlbarkeit, wenn sie geglaubt wird, die Fähigkeit hat, alle Intellekte zu einem gemeinsamen Bekenntnis zu einen, so ist doch die Tatsache, daß sie gegeben ist, ebenso schwer zu beweisen, wie die Entwicklungen, die sie beweisen soll, und darum bedeutungslos und infolgedessen unwahrscheinlich in einem Göttlichen Plan. Die Advokaten Roms, ist gesagt worden, „berufen sich auf die Notwendigkeit eines unfehlbaren Führers in religiösen Dingen, als ein Argument dafür, daß ein solcher Führer auch wirklich gewährt worden ist. Nun drängt sich natürlich die Frage auf, wie Individuen mit Gewißheit wissen sollen, daß Rom unfehlbar *ist* . . . wie irgendein Grund so beschaffen sein kann, daß er unfehlbar den Geist überzeugt, daß Rom unfehlbar ist; ob ein Beweis denkbar ist, der zu mehr als einer Wahrscheinlichkeit der Tatsache sich erhebt; und von welchem Vorteil ein unfehlbarer Führer ist, wenn die, welche geführt werden sollen, schließlich nicht mehr als, wie die Romanisten es nennen, eine Meinung haben, daß er unfehlbar ist?“[1])

7.

Dieses Argument jedoch ist, ausgenommen wenn es, wie es in der Absicht dieser Stelle liegt, gegen jene sich richtet, die jede Unvollkommenheit in dem Beweis der Religion beseitigen möchten, sicherlich trügerisch. Denn sintemal die Apostel, wie alle zugeben, unfehlbar waren, spricht das Argument gegen deren Unfehlbarkeit oder die Unfehlbarkeit der Schrift, ebensosehr wie gegen die Unfehlbarkeit der Kirche; denn niemand wird sagen, daß die Apostel um nichts und wieder nichts unfehlbar gemacht wurden, indessen sind wir nur moralisch gewiß, daß sie unfehlbar waren. Ferner, wenn wir nur wahrscheinliche Gründe haben für die Unfehlbarkeit der Kirche, so haben wir auch nur solche für die Unmöglichkeit gewisser Dinge, die Notwendigkeit anderer, die Wahrheit, die Gewißheit von wieder anderen; und darum müßten also die Worte *Unfehl-*

[1]) Proph. Office (Via Med. Bd. I, p. 122).

barkeit, Notwendigkeit, Wahrheit und *Gewißheit* alle miteinander aus unserer Sprache verbannt werden. Aber warum soll es inkonsequenter sein, zu reden von einer ungewissen Unfehlbarkeit, als von einer zweifelhaften Wahrheit oder einer eventuellen Notwendigkeit, Ausdrücke, die klare und unbestreitbare Ideen darbieten? Fürwahr, wir spielen nur mit Worten, wenn wir Argumente dieser Art verwenden. Wenn wir sagen, daß eine Person unfehlbar ist, meinen wir nichts weiter, als daß, was er sagt, immer wahr ist, immer geglaubt, immer getan werden muß. Der Ausdruck läßt sich auflösen in diese Sätze als seine Äquivalente; entweder also sind diese Sätze unzulässig, oder die Idee der Unfehlbarkeit muß zugestanden werden. Eine wahrscheinliche Unfehlbarkeit ist eine wahrscheinliche Gabe, niemals zu irren; eine Aufnahme der Lehre von einer wahrscheinlichen Unfehlbarkeit ist Glaube und Gehorsam gegenüber einer Person, gegründet auf die Wahrscheinlichkeit, daß sie in ihren Erklärungen oder Geboten niemals irrt. Was ist inkonsequent in dieser Idee? Welcher Art immer also der besondere Weg sein mag, die Unfehlbarkeit zu bestimmen, der abstrakte Einwand mag beiseite geschoben werden[1]).

8.

3. Es ist ferner argumentiert worden, daß eine solche Anordnung unsere Prüfung vereiteln würde, da sie Zweifel zerstreue, die Übung des Glaubens ausschließe, und uns zum Gehorsam verpflichte, ob wir wünschen oder nicht; und es wird geltend gemacht, daß eine Göttliche Stimme in der ersten Generation sprach, über allen folgenden aber Schwierigkeit und Finsternis lagere; als ob Unfehlbarkeit und persönliches Urteil unvereinbar wären; aber das heißt nur die Sache verwirren. Wir müssen unterscheiden zwischen einer Offenbarung und einer Annahme ihrer, nicht zwischen ihren frühen und späteren Stadien. Eine Offenbarung, göttlich an sich und als solche garantiert, kann von Anfang bis zu Ende angenommen, be-

[1]) Vergl. dazu: Philosophie des Glaubens (Grammar of Assent) übersetzt von Th. Haecker, p. 189—192.

zweifelt und bestritten werden, sie kann verdreht und verworfen werden von den Einzelnen je nach dem Stand ihres Geistes. Unwissenheit, falsche Auffassung, Unglaube und andere Ursachen hören nicht mit einemmal auf zu wirken, weil die Offenbarung an sich wahr ist und in ihren Beweisen unwiderleglich. Wir haben also durchaus keine Bürgschaft dafür, daß eine akkreditierte Offenbarung die Existenz von Zweifeln und Schwierigkeiten ausschließen wird auf seiten derer, an die sie sich wendet, oder deren bekümmerten Eifer überflüssig macht, wiewohl sie von Natur aus dazu tendieren mag. Unfehlbarkeit widerstreitet nicht moralischer Prüfung; die beiden Begriffe sind absolut verschieden voneinander. Es ist also kein Einwand gegen die Idee einer peremptorischen Autorität, wie ich sie voraussetze, daß sie die Aufgaben persönlicher Forschung verringere, außer es sei dies ein Einwand auch gegen die Autorität der Offenbarung überhaupt. Eine Kirche, oder ein Konzil oder ein Papst oder ein Konsensus von Theologen, oder ein Konsensus der Christenheit beschränken die Forschungen des Einzelnen in keiner anderen Weise, als die Schrift sie beschränkt: sie beschränken sie, aber während sie deren Bereich beschränken, erhalten sie ihren Charakter der Prüfung intakt; wir werden in aller Wirklichkeit versucht, wenn auch nicht auf einem so weiten Feld. Voraussetzen, daß die Lehre von einer permanenten Autorität in Glaubenssachen unserem freien Willen und unserer Verantwortlichkeit widerstreite, heißt, wie schon gesagt, vergessen, daß da in der ersten Generation unfehlbare Lehrer waren, und Häretiker und Schismatiker in den darauffolgenden. Es kann also zugleich von Anfang bis Ende eine höchste Autorität dagewesen sein, und ein moralisches Urteilen von Anfang bis Ende. Überdies sind die, welche behaupten, daß die christliche Wahrheit einzig durch persönliche Anstrengungen gewonnen werden dürfe, verpflichtet zu zeigen, daß den Einzelnen ethische und intellektuelle Methoden gewährt werden, die hinreichen, sie zu gewinnen; sonst ist die Weise der Prüfung, für die sie eintreten, in geringerem, nicht in höherem Grade vollkommen als die, welche auf Grund einer äußeren Autori-

tät vor sich geht. Im ganzen genommen also erhebt sich aus den Bedingungen unserer moralischen Verantwortlichkeit kein Argument gegen die Fortführung des Prinzips der Objektivität auch in die Entwicklungen der Offenbarung hinein.

9.

4. Vielleicht wird man geltend machen, daß die Analogie der Natur gegen unsere Antizipation spreche von einer Fortführung einer äußeren Autorität, die einmal gegeben worden ist; weil wir mit den Worten des bereits zitierten tiefen Denkers „durchaus in Unwissenheit darüber sind, welche Stufe neuer Erkenntnis von Gott durch Offenbarung erwartet werden darf, unter der Voraussetzung, daß Gott eine Offenbarung gewähren werde; und wie weit und in welcher Weise Er durch Wunder einschreiten werde, um diejenigen zu qualifizieren, denen Er ursprünglich die Offenbarung machen würde, um die durch sie gegebene Erkenntnis mitzuteilen, und deren Tun sicherstellen werde für die Generation, in der sie leben würden, und auch sicherstellen werde die Überlieferung an die Nachkommenschaft;“ und weil „wir in keiner Weise imstande sind zu urteilen, ob erwartet werden müsse, daß der Schrift die Offenbarung würde anvertraut werden, oder der mündlichen Überlieferung und infolgedessen der Korruption und schließlich dem Untergang überlassen werden“[1]). Aber diese Überlegung findet hier keine Anwendung, wie bereits bemerkt worden ist; sie hat nur die abstrakte Hypothese einer Offenbarung im Auge, nicht die Tatsache einer existierenden Offenbarung von besonderer Art, die selbstverständlich in mannigfacher Weise den Stand unserer Erkenntnis modifizieren mag dadurch eben, daß sie einige jener Punkte in Ordnung bringt, die wir, ehe sie gegeben war, keine Möglichkeit hatten zu entscheiden. Auch kann man, meine ich, nicht gut leugnen, daß das Argument aus der Analogie in gewisser Hinsicht gegen die Antizipation einer Offenbarung überhaupt spricht, da nämlich eine Neugestaltung in der physischen Ordnung der Welt gerade deren Begriff nach

[1]) Anal. II, 3.

unvereinbar ist mit ihrem gewöhnlichen Gang. Wir können also unsere vorherbestehende Ansicht vom Charakter einer Offenbarung nicht regulieren durch eine Probe, die, wenn sie ohne weiteres angewendet wird, den Begriff selbst einer Offenbarung überhaupt über den Haufen wirft. In irgendwelchem Maß wird die „Analogie“ verletzt durch die Tatsache einer Offenbarung und die Frage, die übrig bleibt, bezieht sich einzig auf das Maß dieser Verletzung.

10.

Ich will hier eine Unterscheidung wagen zwischen den Tatsachen der Offenbarung und ihren Prinzipien: — das Argument aus der Analogie betrifft mehr ihre Prinzipien als ihre Tatsachen. Die offenbarten Tatsachen sind speziell und singulär, nicht analogisch, das liegt in der Natur der Sache: aber es ist anders mit den offenbarten Prinzipien; diese sind allen Werken Gottes gemeinsam: und wenn der Urheber der Natur auch der Urheber der Gnade ist, dann mag man erwarten, daß, während die beiden Tatsachensysteme unterschieden und unabhängig sind, die in ihnen entfalteten Prinzipien dieselben sein und ein verknüpfendes Glied zwischen ihnen bilden werden. In dieser Identität des Prinzips liegt die Analogie, in Butlers Sinn, der Natürlichen und der Offenbarten Religion. Die Lehre von der Menschwerdung ist eine Tatsache und kann nicht verglichen werden mit irgend etwas in der Natur; die Lehre von der Vermittelung ist ein Prinzip, das in seinen verschiedenen Erscheinungen reichlich mit Beispielen belegt wird. Wunder sind Tatsachen; Inspiration ist eine Tatsache; göttlicher Unterricht ein für allemal, und ein kontinuierlicher Lehrunterricht sind beide für sich Tatsachen; Prüfung vermittelst intellektueller Schwierigkeiten ist ein Prinzip sowohl der Natur wie der Gnade, und mag durchgeführt werden im System der Gnade entweder durch eine feststehende Satzung des Lehrunterrichts oder durch einen bestimmten Akt des Lehrunterrichts, und zwar in beiden Fällen mit einer gleich vollkommenen Analogie zur Ordnung der Natur; auch können wir aus der Analogie

dieser Ordnung nicht mit Erfolg argumentieren gegen eine feststehende Obhut der Offenbarung, ohne damit auch zu argumentieren gegen ihre ursprüngliche Schenkung. Angenommen, die Ordnung der Natur sei einmal gebrochen worden durch die Einführung einer Offenbarung, dann ist die Fortsetzung dieser Offenbarung nur eine Frage des Grades; und der Umstand, daß ein Werk begonnen hat, macht es wahrscheinlicher, daß es fortschreiten, als daß es nicht fortschreiten wird. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß zwischen uns und der ersten Generation von Christen ein so großer Unterschied ist im Walten der Vorsehung, daß jene eine lebendige unfehlbare Führung hatten, und wir sie nicht haben. Die Sache steht also so: — Offenbarung hat ein neues Gesetz göttlicher Lenkung eingeführt neben und über jenen Gesetzen, die im natürlichen Gang der Welt in Erscheinung treten; und infolgedessen sind wir imstand, die Existenz einer feststehenden Autorität in Sachen des Glaubens zu folgern auf Grund der Analogie der Natur und aus der Tatsache des Christentums. Erhaltung ist einbeschlossen in die Idee der Schöpfung. Wie der Schöpfer ausruhte am siebenten Tag vom Werk Seiner Hände, jedoch „schafft bis hierher“, so gab Er das Credo ein für alle Mal am Anfang, segnet jedoch sein Wachstum noch, und sorgt für seine Zunahme. Sein Wort „soll nicht leer zurückkehren zu Ihm, sondern vollenden“, was Ihm gefällt. Wie die Schöpfung eine fortdauernde Lenkung bekundet, so sind Apostel Vorboten von Päpsten.

11.

5. Es muß außerdem im Auge behalten werden, daß, wie das Wesen aller Religion Autorität und Gehorsam ist, so der Unterschied zwischen Natürlicher und Offenbarter Religion darin liegt, daß die eine eine subjektive Autorität hat und die andere eine objektive. Offenbarung besteht in der Manifestation der Unsichtbaren Göttlichen Macht oder in der Substitution der Stimme eines Gesetzgebers für die Stimme des Gewissens. Die Suprematie des Gewissens ist das Wesen der Natürlichen Religion; die Suprematie der Apostel oder der Päpste oder der Kirche

oder der Bischöfe ist das Wesen der Offenbarten; und wenn eine solche äußere Autorität weggenommen wird, dann fällt mit Notwendigkeit der Geist zurück auf jenen inneren Führer, den er auch besaß, noch ehe eine Offenbarung gewährt worden war. So können wir sagen, daß was das Gewissen ist im System der Natur, im System der Offenbarung die Stimme der Schrift oder der Kirche oder des Heiligen Stuhles ist. Man mag freilich einwenden, daß das Gewissen nicht unfehlbar sei; das ist wahr, aber trotzdem muß ihm immer gehorcht werden. Und eben dieses ist das Prärogativ, das Kontroversialisten dem Stuhle des St. Petrus zuschreiben; er ist nicht in allen Fällen unfehlbar, er mag irren außerhalb seines speziellen Gebiets, aber er hat in allen Fällen Anspruch auf unseren Gehorsam. „Alle Katholiken und Häretiker", sagt Bellarmin, „stimmen in zwei Punkten überein: erstens, daß die Möglichkeit besteht, daß der Papst, sogar als Papst, und mit seiner eigenen Versammlung von Ratgebern, oder mit einem allgemeinen Konzil in einzelnen Tatsachenfragen irrt, die hauptsächlich von menschlichen Informationen und Zeugnissen abhängen; zweitens, daß die Möglichkeit besteht, daß er irrt als Privattheolog sogar in universalen Rechtsfragen des Glaubens oder der Sitten, und zwar aus Unwissenheit, wie es zuweilen auch bei anderen Theologen vorkommt. Demnächst stimmen alle Katholiken überein in zwei anderen Punkten, nicht jedoch mit den Häretikern, sondern nur miteinander: erstens, daß der Papst mit einem Allgemeinen Konzil nicht irren kann, weder in Glaubensdekreten noch in allgemeinen Sittengeboten; zweitens, daß, wenn der Papst in einer zweifelhaften Sache irgendetwas entscheidet, ob nun selbst oder mit seinem eigenen besonderen Konzil, *ob die Möglichkeit besteht, daß er irrt oder nicht, ihm zu gehorchen ist* von allen Gläubigen." Und wie Gehorsam gegen das Gewissen, angenommen selbst das Gewissen sei falsch informiert, auf die Besserung unserer sittlichen Natur hinarbeitet, und schließlich auch unserer Erkenntnis, so mag Gehorsam gegen unseren kirchlichen Oberen auch unserem Wachstum an Erleuchtung und Heiligkeit förderlich sein, selbst wenngleich er Extremes

oder Unzweckmäßiges geböte oder etwas lehrte, das außerhalb seines rechtmäßigen Bereiches ist.

12.

6. Der gewöhnliche Menschenverstand bestätigt nur einen Schluß, der uns so durch Erwägungen analogischer Natur aufgezwungen wird. Er fühlt, daß gerade die Idee einer Offenbarung einen gegenwärtigen Belehrer und Führer impliziert, und zwar einen unfehlbaren; nicht eine bloß abstrakte Erklärung von zuvor dem Menschen unbekannten Wahrheiten, oder eine historische Urkunde, oder das Resultat einer Altertumsforschung, sondern eine Botschaft und eine Lektion, die zu diesem Menschen reden und zu jenem. Das zeigt auch der populäre Begriff, der seit der Reformation unter uns vorgeherrscht hat, daß die Bibel selbst ein solcher Führer sei; und der es gelang, die Suprematie der Kirche und des Papstes zu überwältigen aus eben dem Grund, weil sie eine rivalisierende Autorität war, die jener nicht bloß widerstand, sondern sie ersetzte. Im Maß also wie wir finden, daß tatsächlich das inspirierte Buch diesem Zweck nicht angepaßt ist und ihn nicht beabsichtigt, sind wir gezwungen zurückzukehren zu jener lebendigen und gegenwärtigen Führerin, die bis zu der Zeit, da wir sie verwarfen, so lange als die Verwalterin der Schrift anerkannt gewesen war, entsprechend den Zeiten und Umständen, und als der Schiedsrichter für ihre Kinder in aller wahren Lehre und heiligem Leben. Wir fühlen ein Bedürfnis, und sie allein unter allen Dingen unter dem Himmel genügt ihm. Es wird uns gesagt, daß Gott gesprochen hat. Wo? In einem Buch? Wir haben es geprüft, und es enttäuscht; es enttäuscht uns, diese überaus heilige und gesegnete Gabe, nicht infolge eines eigenen Fehlers, sondern weil es für einen Zweck gebraucht wird, für den es nicht gegeben worden war. Die Antwort des Äthiopers, als St. Philipp ihn fragte, ob er auch verstehe, was er lese, ist die Stimme der Natur: „Wie kann ich, außer es führe mich einer?“ Die Kirche nimmt dieses Amt auf sich; sie tut, was niemand sonst tun kann, und dies ist das Geheimnis ihrer Macht. „Der menschliche Geist“, wurde

gesagt, „wünscht die Zweifel in der Religion los zu sein; und einem Lehrer, der Unfehlbarkeit beansprucht, wird bereitwillig auf sein schlichtes Wort hin geglaubt. Wir sehen dies unter uns in den Fällen einzelner Prätendenten fortwährend mit Beispielen belegt. Im Romanismus prätendiert sie die Kirche; sie entledigt sich der Mitbewerber dadurch, daß sie ihnen zuvorkommt. Und wahrscheinlich ist dies in den Augen ihrer Kinder nicht das geringste der überzeugenden Argumente für ihre Unfehlbarkeit, daß sie allein von allen Kirchen sie zu beanspruchen wagt, als ob ein geheimer Instinkt und unwillkürliche Befürchtungen jene rivalisierenden Konfessionen zurückhielten, die doch so weit in ihrem Trachten nach ihr gehen"[1]. Diese Sätze, wie irrtümlich immer ihr Wortlaut sein mag, drücken sicherlich eine große Wahrheit aus. Die einleuchtendste Antwort also auf die Frage, warum wir uns der Autorität der Kirche fügen in den Fragen und Entwicklungen des Glaubens, ist, daß irgendeine Autorität da sein muß, wenn da eine Offenbarung gegeben ist, und daß eine andere Autorität, als sie, nicht da ist. Eine Offenbarung ist nicht gegeben, wenn da nicht eine Autorität ist, die entscheidet, was das ist, das gegeben ist. Mit den Worten des St. Petrus zu unserem Göttlichen Meister und Herrn: „Zu wem sollen wir gehen?" Auch darf nicht vergessen werden, zur Bestätigung, daß die Schrift die Kirche ausdrücklich nennt „den Pfeiler und den Grund der Wahrheit" und ihr durch einen Bund verheißt: „Der Geist des Herrn, der bei ihr ist, und Seine Worte, die Er in ihren Mund gelegt hat, sollen nicht weichen von ihrem Munde, noch von dem Munde ihres Samens, noch von dem Munde des Samens ihres Samens, von nun an bis in Ewigkeit."

13.

7. Und wenn der Anspruch auf ein unfehlbares schiedsrichterliches Verfahren in religiösen Streitigkeiten von so gewichtiger Bedeutung und solchem Interesse ist für die Welt zu allen Zeiten, so ist er noch viel mehr willkommen in einer

[1]) Proph. Office (Via Med. Bd. I, p. 117).

Zeit wie der unsrigen, wo der menschliche Intellekt so betriebsam ist, und das Denken so fruchtbar und die Meinungen so mannigfaltig. Das absolute Bedürfnis einer spiritualen Suprematie ist gegenwärtig das kräftigste aller Argumente zugunsten der Tatsache seiner Erfüllung. Sicherlich: entweder ist eine objektive Offenbarung nicht gegeben worden, oder sie ist mit den Mitteln versehen worden, ihre Objektivität der Welt einzuprägen. Wenn das Christentum eine soziale Religion ist, wie es sie sicherlich ist, und wenn es gegründet ist auf gewissen als göttlich anerkannten Ideen oder einem Credo (was hier vorausgesetzt werden soll) und wenn diese Ideen mannigfache Aspekte haben und unterschiedene Eindrücke machen auf verschiedene Geister, und infolgedessen in eine Menge von Entwicklungen münden, wahre, falsche oder gemischte, wie gezeigt worden ist — welche Macht soll denn genügen, um diesen widerstreitenden Bedingungen zu begegnen und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, außer eine höchste Autorität, welche die individuellen Urteile regelt und versöhnt kraft eines göttlichen Rechts und einer anerkannten Weisheit? In barbarischen Zeiten erreichte man den Willen durch die Sinne hindurch; aber in einem Zeitalter, in welchem Vernunft, wie man es nennt, der Maßstab ist für Wahrheit und Recht, ist es für jeden, der mit der Welt auch noch so wenig zusammenkommt, im Übermaß evident, daß, wenn die Dinge sich selber überlassen bleiben, jeder Einzelne seine eigene Ansicht über sie haben und seinen eigenen Weg einschlagen wird; daß zwei oder drei heute miteinander übereinstimmen werden, um morgen sich zu trennen; daß die Schrift gegensätzlich ausgelegt werden wird, und die Geschichte, wie es in der Fabel heißt, für den einen ihren silbernen und für den andern ihren goldenen Schild haben wird; daß Philosophie, Geschmack, Vorurteil, Leidenschaft, Partei, Laune zu keinem gemeinsamen Maß kommen werden, es sei denn, es gebe irgendeine höchste Macht, den Geist zu kontrollieren und Übereinstimmung zu erzwingen.

Es kann keine Verbindung geben mit der Wahrheit ohne ein Organ der Wahrheit. Wie Kultivierung die Farben der Blumen

herausbringt und Züchtung den Charakter der Tiere verändert, so entwickelt die Erziehung mit Notwendigkeit Meinungsdifferenzen; und solange es unmöglich ist, erste Prinzipien aufzustellen, in denen alle einig sind, ist es durchaus widersinnig, zu erwarten, daß ein Mensch dem andern sich unterwerfen sollte oder alle einem einzigen. Ich sage nicht, daß es nicht ewige Wahrheiten gibt, derart wie der Dichter sie proklamiert[1]), welche alle privatim anerkennen, aber daß es keine gibt, hinreichend gebieterisch, um die Basis öffentlicher Einigung und Handlung zu bilden. Das einzig allgemein überzeugende in Sachen der Führung ist Autorität; d. h. (wenn es um Wahrheit sich handelt) ein Urteil, von dem wir fühlen, daß es dem unsern überlegen ist. Wenn das Christentum sowohl sozial wie dogmatisch ist, und für alle Zeiten bestimmt, muß es menschlich gesprochen einen unfehlbaren Ausleger haben. Sonst wird man Einheit der Form zustandebringen unter Verlust der Einheit der Lehre, oder Einheit der Lehre unter Verlust der Einheit der Form; man wird zu wählen haben zwischen einem Inbegriff von Meinungen und einer Auflösung in Parteien, zwischen Latitudinarianismus und Sektenirrtum. Man mag tolerant oder intolerant sein gegen Widersprüche des Denkens, aber Widersprüche wird man haben. Von der Kirche von England wird eine hohle Einförmigkeit einem unfehlbaren Stuhl vorgezogen; und von den englischen Sekten eine nicht endende Zersplitterung. Deutschland und Genf begannen mit Verfolgungen und haben geendigt im Skeptizismus. Die Lehre von der Unfehlbarkeit ist eine weniger gewaltsame Hypothese, als dieses Opfer entweder des Glaubens oder der Liebe. Sie stellt den Zweck der Offenbarung sicher, während sie deren Materie Bestimmtheit und Kraft gibt.

14.

8. Ich habe die Lehre von der Unfehlbarkeit eine Hypothese genannt: wir wollen sie so betrachten um des Arguments willen, d. h. wir wollen sie betrachten als eine bloße Be-

[1]) *Οὐ γαρ τι νυν γε κἀχϑες, . . .*

hauptung, von keiner direkten Evidenz gestützt, aber verlangt von den Tatsachen, um die es sich handelt und die sie miteinander versöhnt. Diese Hypothese wird freilich tatsächlich verfochten und betätigt vom größten Teile der Christenheit und seit unvordenklichen Zeiten; aber lassen wir einmal dieses Zusammentreffen durch das Bedürfnis sich erklären. Sie ist überdies nicht eine nackte oder isolierte Tatsache, sondern das belebende Prinzip eines weiten Lehrschemas, das nicht schlechthin vom Bedürfnis allein erschaffen werden konnte; aber wiederum: lassen wir dieses System bloß ihre Entwicklung heißen. Aber selbst als Hypothese, die von einer aus verschiedenen Konfessionen angenommen wurde, könnte sie nicht leichthin beiseite geschoben werden. Irgendeine Hypothese, diese oder jene, müssen alle Parteien, alle Kontroversialisten, alle Historiker sich aneignen, wenn sie überhaupt das Christentum behandeln wollen. Gieselers „Textbuch" trägt die Erklärung, eine trockene Analyse der Geschichte des Christentums zu sein; aber bei einer Besichtigung wird man finden, daß es auf Grund einer positiven und bestimmten Theorie geschrieben ist, und Tatsachen umbiegt, um ihr gerecht zu werden. Ein Ungläubiger, wie Gibbon, nimmt eine Hypothese auf, und ein Ultramontaner, wie Baronius, bedient sich einer andern. Die Schule Hurds und Newtons hielten, als die einzig wahre Geschichtsanschauung, daß das Christentum Jahrhunderte über Jahrhunderte im Schlafe gelegen habe, mit Ausnahme derer, welche Historiker Häretiker nennen. Andere reden, wie wenn der *oath of supremacy* oder der *congé d'élire* zum Maßstab des St. Ambrosius gemacht werden könnte, und passen die 39 Artikel dem feurigen Tertullian an. Die Frage ist, welche von all diesen Theorien die einfachste ist, die natürlichste, die überzeugendste. Sicherlich ist zur Erklärung der Entstehung des Christentums und der Formung seiner Theologie der Begriff der Entwicklung unter einer unfehlbaren Autorität keine weniger ernsthafte oder weniger einnehmende Hypothese, als der Zufall und das Zusammentreffen von Ereignissen oder die östliche Philosophie, oder das Wirken des Antichrist.

DRITTER ABSCHNITT

DIE EXISTIERENDEN ENTWICKLUNGEN DER LEHRE DIE WAHRSCHEINLICHE ERFÜLLUNG DIESER ERWARTUNG

Ich habe in bezug auf die uns im Christentum von oben gegebene offenbarte Lehre gefolgert, erstens, daß sie, infolge ihres intellektuellen Charakters, und da sie den Geist so vieler Generationen von Menschen passiert, und von ihnen zu so vielen Zwecken angewendet wird und, was ihre Fähigkeiten, Implikationen und Beziehungen anlangt, so neugierig erforscht wird, gar nicht anders kann als mit fortschreitender Zeit wachsen und sich entwickeln zu einem weiten theologischen System; — demnächst daß, wenn eine Entwicklung stattfinden muß, dann, sofern die Offenbarung eine himmlische Gabe ist, Er, der sie virtuell gab, sie nicht gegeben hätte, wenn Er sie nicht auch vor Verdrehung und Korruption gesichert hat in allen solchen Entwicklungen, die durch die Notwendigkeit ihrer Natur gegeben sind oder, mit anderen Worten: jene intellektuelle Tätigkeit durch aufeinanderfolgende Generationen, die das Organ der Entwicklung ist, muß, soweit wie sie den Anspruch erheben kann, im Dienste der Offenbarung gestanden zu sein, in ihren Entscheidungen unfehlbar sein.

Ausgehend von diesen beiden Punkten komme ich demnächst zu der Frage, ob es in der Geschichte des Christentums eine Erfüllung einer solchen Antizipation gibt, wie ich sie verfochten habe, ob tatsächlich Lehren, Riten und Gebräuche erwuchsen rund um das Apostolische Glaubensbekenntnis und dessen Artikel durchdrungen haben mit dem Anspruch, Teile des Christentums zu sein, und die den Anschein erwecken, als wären sie jene Zusätze, nach denen wir forschen. Die Antwort lautet, daß solche Zusätze da sind, und daß sie sich finden genau dort, wo man sie erwarten möchte, in den autoritativen Sitzen und Heimen alter Tradition, in der Lateinischen und Griechischen Kirche. Ich will über diesen Punkt mich verbreiten.

2.

Ich bemerke also, daß, wenn die Idee des Christentums, wie sie uns ursprünglich vom Himmel gegeben ist, gar nicht anders kann als vieles enthalten, das von uns nur teilweise als in ihm einbeschlossen erkannt werden wird und von uns nur unbewußt gehalten wird, wenn weiter, da das Christentum vom Himmel ist, alles, das notwendig in ihm eingefaltet ist, und aus ihm sich entfaltet, vom Himmel ist, und wenn, andererseits breite Zuwüchse wirklich existieren, die von sich erklären, seine wahren und legitimen Resultate zu sein — ist unser erster Eindruck natürlich der, daß diese eben die Entwicklungen sein müssen, die zu sein sie erklären. Überdies machen gerade die Stufenleiter, in der sie gemacht worden sind, ihr hohes Altertum bei doch gegenwärtiger Verheißung, ihre gradweise Formation bei aller Präzision, ihre harmonische Ordnung die Einbildungskraft mit großer zwingender Kraft zu dem Glauben geneigt, daß ein so mit sich selbst zusammenhängender Lehrunterricht, ein so gut ausgeglichener, so junger und so alter, ein nach so vielen Jahrhunderten nicht obsoleter, sondern kräftiger und immer noch progressiver eben die Entwicklung ist, die der Göttliche Plan im Auge hat. Diese Lehren sind Glieder *einer* Familie und suggerieren oder entsprechen oder bestätigen oder illustrieren einander. Die eine führt der andern Evidenz zu, und alle jeder einzelnen; wenn dieses bewiesen ist, wird jenes wahrscheinlich; wenn dieses und jenes, beides, wahrscheinlich ist, aber aus verschiedenen Gründen, dann bringt jedes dem andern seine eigene Wahrscheinlichkeit hinzu. Die Menschwerdung geht der Lehre von der Mittlerschaft vorher und ist der Archetyp sowohl des sakramentalen Prinzips wie der Verdienste der Heiligen. Aus der Lehre von der Mittlerschaft folgt das Sühnopfer Christi, die Messe, die Verdienste der Märtyrer und Heiligen, deren Anrufung und Kultus. Aus dem sakramentalen Prinzip gehen hervor die eigentlich so genannten Sakramente; die Einheit der Kirche und der Heilige Stuhl als ihr Typus und Zentrum; die Autorität der Konzilien; die Heiligkeit der Riten; die Verehrung heiliger

Plätze, Schreine, Bilder, Gefäße, Geräte und Kleider. Von den Sakramenten wird die Taufe entwickelt zur Konfirmation einerseits, zur Buße, zum Purgatorium und zu den Ablässen andererseits; und die Eucharistie zur Realen Gegenwart, Anbetung der Hostie, Auferstehung des Leibes und Kraft der Reliquien. Weiter führt die Lehre von den Sakramenten zu der Lehre von der Rechtfertigung; Rechtfertigung zu der von der Erbsünde; Erbsünde zu dem Verdienst des Zölibats. Auch stehen diese getrennten Entwicklungen nicht unabhängig voneinander da, sondern sie sind durch sich kreuzende Relationen verknüpft und wachsen zusammen, während sie aus *einer* erwachsen. Die Messe und die Reale Gegenwart sind Teile von *einer;* die Verehrung der Heiligen und der Reliquien sind Teile von *einer;* ihre fürbittende Kraft und der Stand des Purgatoriums, und wiederum die Messe und dieser Stand sind korrelativ; der Zölibat ist das charakteristische Merkmal des Mönchtums und des Priestertums. Du mußt das Ganze annehmen, oder das Ganze verwerfen; Milderung schwächt nur, und Amputation verstümmelt. Es ist nur kindisch, ein Ganzes anzunehmen aber etwas auszulassen, das doch ein ebenso integrierender Bestandteil ist, wie alles andere; andererseits aber ist es eine feierliche, folgenschwere Sache, irgendeinen Teil anzunehmen, denn noch ehe du weißt, wo du bist, magst du durch eine strenge logische Notwendigkeit dazu geführt werden, das Ganze anzunehmen.

3.

Demnächst haben wir zu erwägen, daß von Anfang bis Ende es andere Entwicklungen nicht gibt, ausgenommen die, in deren Besitz das Christentum ist; keine, d. h. keine, die Auszeichnung und Dauer genug hätten, diesen Namen zu verdienen. In frühen Zeiten waren die häretischen Lehren zugestandenermaßen unfruchtbar und kurzlebig, und konnten ihren Boden gegen den Katholizismus nicht halten. Was die mittelalterliche Periode anlangt, so gewahre ich bei den Griechen nicht mehr als eine negative Opposition gegen die Lateiner. Und heute gleicher-

weise stehen dem Tridentinischen Bekenntnis keine rivalisierenden Entwicklungen zur Seite; es gibt da kein Gegensystem. Kritiken, Einwände, Proteste, ihrer gibt es die Fülle, aber wenig von positiver Lehre irgendwo; selten nur ein Versuch bei irgendeiner gegnerischen Schule, ihre eigenen Lehren zu bewältigen, deren Sinn und Tragweite zu erforschen, deren Beziehungen zu den Dekreten von Trient und ihre Distanz von ihnen zu bestimmen. Und wenn zu irgendeiner Zeit dieser Versuch zufällig einigermaßen gemacht wird, dann tritt nur eine heillose Gegensätzlichkeit zutage zwischen Teilen der also entwickelten Theologie, und ein Krieg von Prinzipien; eine Unmöglichkeit überdies, diese Theologie zu versöhnen mit der allgemeinen Tendenz der Formularien, in denen ihre Elemente vorkommen, und ein daraus folgender Anschein von Unehrlichkeit und Sophistik bei waghalsigen Personen, die darnach streben, sie in Zusammenhang zu bringen und zu zwingen[1]); und ferner, ein herrschendes Verständnis für die Wahrheit dieser Sachlage, indem die Autoritäten Schweigen beobachten, ein hoffnungsloses Unternehmen scheuen, andere darin entmutigen und den Leuten deutlich den Wink geben, daß sie sowohl Lehren wie Gebräuchen, Altertum wie Entwicklung recht wenig Bedeutung überhaupt zumessen; und schließlich die offensichtliche Verzweiflung sogar der besseren Männer, die infolgedessen, wenn sie große Pläne entwerfen, etwa für die Bekehrung der heidnischen Welt, Angst haben, die Frage der Lehren zu erörtern, zu denen sie bekehrt werden soll, damit sie nicht durch die geöffnete Türe verlören, was sie haben, anstatt zu gewinnen, was sie nicht haben. Zu dem Gewicht der Anempfehlung, das dieser Kontrast den gemeinhin katholisch genannten Entwicklungen zuführt, muß noch hinzugefügt werden das Argument, das sich erhebt aus ihrem Zusammentreffen, ihrer Konsistenz und Dauer mit ihrem Anspruch auf eine unfehlbare Sanktion — einem Anspruch, dessen Existenz in der einen oder andern Seite der Göttlichen Vorsehung, wie wir gesehen haben, von vornherein wahrscheinlich ist. Alle diese Dinge wohl erwogen,

[1]) Via Med. II, pp. 251—341.

glaube ich, daß nur wenige Menschen die Existenz der recht starken Präsumption ableugnen werden, daß, wenn es im Christentum Entwicklungen geben muß und tatsächlich gibt, es die Lehren sind, die von aufeinanderfolgenden Päpsten und Konzilien durch so viele Jahrhunderte hindurch vorgelegt worden sind.

4.

Eine weitere Präsumption zugunsten dieser Lehren ersteht aus der Meinung, welche die Welt allgemein über sie hat. Da das Christentum eine Einheit ist, sind seine Lehren notwendig Entwicklungen einer Einheit, haben einen notwendigen Zusammenhang untereinander und bilden ein Ganzes. Nun teilt die Welt völlig diese Ansicht über jene wohlbekannten Entwicklungen, die den Anspruch auf den Namen katholisch erheben. Sie gesteht ihnen diesen Titel zu, sie erachtet, daß sie zu *einer* Familie gehören und bezieht sie ein in *ein* theologisches System. Es ist kaum notwendig, an den Beweis von etwas sich zu machen, das von den Opponenten der Kirche sogar mit noch stärkerem Nachdruck betont wird, als von ihren eigenen Verfechtern. Ihre Opponenten gestehen, daß sie nicht gegen diese Lehre oder jene protestieren, sondern gegen jede einzelne und alle; und sie scheinen in Staunen und Verwirrung zu fallen, ja in Schauer über eine Konsistenz, die sie als übermenschlich empfinden, wiewohl sie nicht zugeben möchten, daß sie göttlich ist. Von allen Seiten wird erklärt, daß das System einen Charakter der Integrität und der Unteilbarkeit mit sich führe, sowohl auf den ersten Blick wie nach Prüfung. Daher solche Aussprüche wie das „Tota jacet Babylon" in dem Distichon. Luther tat nur einen Teil des Werkes, Calvin einen andern, Sozinus führte es zu Ende. Mit Luther es halten und Calvin und Sozinus verwerfen, würde nach diesem Epigramm sein wie in einem Hause leben, das kein Dach hat. Dieses, sage ich, ist nicht das Privaturteil dieses oder jenes, sondern die gemeinsame Meinung und Erfahrung aller Länder. Die beiden großen Religionsspaltungen, die Römisch-Katholische und die Protestantische, zwischen denen die Kontroverse liegt, fühlen es; Skeptiker und

Liberale, die Zuschauer des Konflikts, fühlen es; die Philosophen fühlen es. Eine Schule von Theologen gibt es, ich gebe das zu, teuer meinem Gedächtnis, die es nicht gefühlt haben; und diese Ausnahme wird ihr Gewicht haben — bis wir uns überlegt haben, daß ihre besondere Theologie, die sie vertreten, kein Verjährungsrecht des Erfolgs hat, niemals tatsächlich verwirklicht gewesen ist, oder wenn doch für einen Augenblick, ohne Halt und Dauer; überdies daß sie, als sie durch menschliche Autorität verordnet wurde, kaum über das Papier hinausgedrungen ist, auf dem sie gedruckt war, oder über die gesetzlichen Formen, in denen sie verkörpert war. Aber selbst wenn ich die Bedeutung dieser verehrten Namen aufs höchste anschlage, so konstituieren sie doch nicht mehr denn eine Ausnahme zu der allgemeinen Regel, so wie sie bei jedem Gegenstand sich findet, der zur Diskussion kommt.

5.

Und dieses allgemeine Zeugnis für die Einheit des Katholizismus erstreckt sich auf seinen vergangenen Lehrunterricht relativ zu seinem gegenwärtigen ebenso wie auf die Teile seines gegenwärtigen Lehrunterrichts untereinander. Niemand zweifelt, mit der Ausnahme, die ich eben zugebilligt habe, daß die Römisch-Katholische Kommunion dieser Tage der Nachfolger ist und Repräsentant der Mittelalterlichen Kirche, oder daß die Mittelalterliche Kirche der legitime Erbe ist der Nicänischen; selbst zugegeben, daß es eine Frage ist, ob eine Linie gezogen werden kann zwischen der Nicänischen Kirche und der Kirche, die ihr vorausging. Im großen ganzen werden alle Parteien darin übereinstimmen, daß von allen existierenden Systemen die gegenwärtige Gemeinschaft von Rom tatsächlich die nächste Annäherung ist an die Kirche der Väter, wenngleich manche es für möglich halten, daß diese noch näher steht jener Kirche auf dem Papier. Würden St. Athanasius oder St. Ambrosius plötzlich wieder lebendig — kein Zweifel darüber kann bestehen, welche Gemeinschaft sie für die ihrige halten würden. Alle sicherlich werden übereinstimmen, daß diese Väter, mit

welchen eigenen Meinungen immer und, wenn wir wollen Protesten, sich mehr zu Hause fühlen würden mit solchen Männern wie St. Bernhard oder St. Ignatius Loyola oder mit dem einsamen Priester in seinem Logis, oder der heiligen Schwesterschaft der Barmherzigkeit, oder der ungebildeten Masse vor dem Altar, als mit den Lehrern oder mit den Gliedern irgendeiner andern Konfession. Und dürfen wir nicht hinzufügen, daß, kämen dieselben Heiligen, von denen der eine einst im Exil, der andere auf Gesandtschaft in Trier weilte, noch weiter nordwärts und reisten, bis sie eine andere schöne Stadt erreichten, gelegen zwischen Wäldern, grünen Wiesen und sanften Strömen — daß die heiligen Brüder sich abwenden würden von manchem hohen Seitenschiff und feierlichen Kreuzgang, die sie dort fänden, und den Weg erfragen würden nach irgendeiner kleinen Kapelle in der stark bevölkerten Gasse oder der verlorenen Vorstadt, wo die Messe gelesen würde? Und andererseits kann jemand, der auch nur seinen Namen gehört hat und oberflächlich seine Geschichte gelesen hat, auch nur einen Augenblick zweifeln, wie seinerseits das englische Volk, „wir, unsere Fürsten, unsere Priester und unsere Propheten", Oberhaus und Unterhaus, Universitäten, Kirchengerichte, Handelsplätze, große Städte, Landgemeinden — verfahren würden mit Athanasius — Athanasius, der sein langes Leben hinbrachte im Kampf gegen Herrscher, im Kampf um einen theologischen Ausdruck?

III. KAPITEL

DAS HISTORISCHE ARGUMENT ZUGUNSTEN DER EXISTIERENDEN ENTWICKLUNGEN

ERSTER ABSCHNITT

DIE BEWEISMETHODE

Es scheint also, daß wir es mit einem Fall zu tun haben ungefähr der folgenden Art: Gewisse Lehren kommen auf uns mit der Erklärung, apostolisch zu sein, und im Besitz eines so hohen Alters, daß, wenngleich wir nur imstande sind, das Datum ihrer formellen Aufstellung dem vierten oder dem fünften oder dem achten oder dem dreizehnten Jahrhundert zuzuschreiben je nachdem, trotzdem es den Anschein hat, daß ihre Substanz gleichzeitig sein kann mit den Aposteln und ausgedrückt oder impliziert in Stellen der Schrift. Ferner wird universell erachtet, daß diese existierenden Lehren ohne alle Frage in jeder Generation das Echo sind von den Lehren der unmittelbar vorhergehenden Zeiten, und so kontinuierlich zurückverlegt werden in eine unbestimmbar frühe Zeit, selbst wenngleich das Schlußglied ihrer Vereinigung mit dem Apostolischen Bekenntnis außer Sicht ist und nicht feststellbar. Es wird zudem zugestanden, daß sie ein System miteinander bilden, so daß eine verwerfen auch die übrigen entwerten heißt; und sie schließen in den Bereich ihres Systemes ein eben jene primären Glaubensartikel, wie die Menschwerdung, die so mancher, der das besagte Lehrsystem als System bekämpft, anzunehmen erklärt, und die er, er mag tun was er will, weder im Punkt der Evidenz noch in dem des inneren Charakters in verständlicher Weise lostrennen kann von anderen, die er verwirft. Diese Lehren halten weiter das ganze Feld der Theologie besetzt und lassen nichts durch irgendein anderes System nachzutragen übrig, ausgenommen in Details; während tatsächlich kein rivalisierendes System auf dem Plan ist, so daß wir zu wählen haben zwischen dieser Theologie oder über-

haupt keiner. Diese Theologie allein zudem trifft Vorkehrungen für jene Lenkung der Meinung und des Lebens, die äußerlich der spezielle Zweck der Offenbarung zu sein scheint; und erfüllt die Verheißungen der Schrift dadurch, daß sie sich anpaßt den mannigfachen Problemen des Denkens und Tuns, die uns im Leben begegnen. Und sie ist ferner, um nur das geringste zu sagen, die nächste Annäherung an die religiöse Gemütsart, und was man das *Ethos* nennt, der frühen Kirche, ja an das der Apostel und Propheten; denn alle werden insoweit übereinstimmen, daß Elias, Jeremias, der Täufer und St. Paulus in ihrer Geschichte und Weise zu leben (ich rede nicht von Maßstäben der Gnade, nein, noch auch der Lehre und Lebensführung, denn das sind die Punkte der Diskussion, sondern) in dem, was rein äußerlich ist und dem Auge auffällt (und das ist keine zu unterschätzende Ähnlichkeit, wenn Dinge als ein Ganzes betrachtet werden und aus der Entfernung) — diese heiligmäßigen und heroischen Männer, sage ich, haben mehr Ähnlichkeit mit einem Dominikanerprediger, oder einem Jesuitenmissionar, oder einem Karmeliterbruder, mehr Ähnlichkeit mit einem St. Toribias, oder St. Vincenz Ferrer, oder St. Franz Xaver, oder St. Alphons Liguori, als mit irgendwelchen Einzelnen oder irgendwelchen Menschenklassen, die in anderen Konfessionen sich finden. Und dann ist da noch, als Zusatz, die hohe vorausbestehende Wahrscheinlichkeit, daß die Vorsehung über ihr eigenes Werk wachen werde, und leiten und besiegeln werde jene Lehrentwicklungen, die unvermeidlich wären.

2.

Wenn das im ganzen genommen eine richtige Ansicht ist von der allgemeinen Gestalt, unter der sich insgesamt die existierenden gemeinhin katholisch genannten Entwicklungen uns darstellen, und noch ehe wir einen Blick werfen auf die partikulare Evidenz, auf der sie ruhen, dann werden wir, meine ich, nicht in Verlegenheit sein über die Entscheidung, was sowohl logische Wahrheit wie Pflicht uns hinsichtlich unserer Aufnahme

derselben vorschreiben. Es ist wenig gesagt, daß wir sie behandeln sollten, wie wir gewohnt sind, andere beglaubigte Tatsachen und Wahrheiten zu behandeln und die Evidenz für sie, wenn sie mit einer billigen Präsumption zu ihren Gunsten vor uns treten. Sie kommen jeden Tag vor; und wie benehmen wir uns dann ihnen gegenüber? Wir begegnen ihnen nicht mit Verdacht und Kritik, sondern mit offenem Vertrauen. Wir gebrauchen nicht in erster Instanz unsern Verstand gegenüber Meinungen, die Geltung haben, sondern unsern Glauben. Wir beginnen nicht mit Zweifeln; wir nehmen sie hin auf Treu und Glauben, und wir unterwerfen sie der Erprobung, und zwar nicht aus Vorbedacht, sondern spontan. Wir prüfen sie dadurch, daß wir sie gebrauchen, daß wir sie anwenden auf die Materie oder die Evidenz oder die Gesamtheit von Umständen, zu denen sie gehören, wie wenn sie diesen ganz natürlich ihre Interpretation oder ihre Farben gäben; und erst, wenn sie fehlschlagen und die Phänomene nicht illustrieren oder die Tatsachen nicht harmonisieren, entdecken wir, daß wir diese Lehren oder Sätze zurückweisen müssen, die wir in erster Instanz für gültig hingenommen hatten. Wir nehmen weiter die Evidenz für sie, was sie auch sein mag, als ein Ganzes, als eine Kombination von Beweisen; wir interpretieren, was in einzelnen Teilen dunkel ist, durch jene Teile, die klar sind. Zudem verhalten wir uns zu ihnen im Verhältnis zur Stärke der zu ihren Gunsten vorausbestehenden Wahrscheinlichkeit, wir haben Geduld, wenn ihre Anwendung Schwierigkeiten macht, wenn anscheinende Einwände gegen sie aus anderen Sachverhalten gezogen werden, wenn ihre Begreiflichkeit Mängel aufweist, oder sie nicht sauber funktionieren, vorausgesetzt, daß ihre Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit bedeutend sind.

3.

So nehmen die meisten Newtons Gravitationstheorie für bewiesen, weil sie allgemein angenommen ist, und verwenden sie, ohne sie zuerst an den einzelnen Phänomenen (wie man

es tun könnte) zu erproben; und wenn Phänomene sich finden die sie nicht befriedigend erklärt, so stört uns das nicht, weil ein Weg da sein muß zu ihrer Erklärung, der mit jener Theorie zusammenläuft, auch wenn wir selber ihn nicht sehen. Wiederum: fänden wir eine konzise oder dunkle Stelle in einem der Briefe Ciceros an Atticus, so würden wir uns keine Skrupel machen, zu ihrer richtigen Erläuterung einen mehr expliziten Satz aus seinen *ad familiares* heranzuziehen. Aeschylus wird im Punkte der Sprache durch Sophokles illustriert, und Thukydides im Punkte der Geschichte durch Aristophanes. Horaz, Persius, Suetonius, Tacitus und Juvenal mögen so verwendet werden, daß sie gegenseitig Licht aufeinander werfen. Selbst Plato mag einen Kommentator gewinnen in Plotin, und St. Anselm wird interpretiert durch St. Thomas. Von zwei Schriftstellern freilich mag bereits bekannt sein, daß sie differieren, dann nehmen wir sie nicht zusammen als Zeugen für gemeinsame Wahrheiten; Luther nahm es auf sich, St. Augustin zu erklären, und Voltaire Pascal, ohne die Welt überzeugen zu können, daß sie ein Recht dazu hatten; aber keinesfalls fangen wir damit an zu fragen, ob ein Kommentar mit seinem Text nicht uneins ist, sofern da eine *prima facie* Übereinstimmung zwischen ihnen besteht. Wir erhellen den Text durch den Kommentar, wenngleich, oder besser, weil der Kommentar voller und expliziter ist als der Text.

4.

So verfahren wir auch mit der Schrift, wenn wir den prophetischen Text und die Typen des Alten Testaments zu interpretieren haben. Der Ausgang, der die Entwicklung ist, ist auch die Interpretation der Vorhersage; er liefert eine Erfüllung dadurch, daß er einen Sinn gibt. Und wir akzeptieren gewisse Ereignisse als die Erfüllung von Prophezeiungen auf Grund einer allgemeinen Übereinstimmung zwischen ihnen trotz mancher nebensächlicher Schwierigkeiten. Die Schwierigkeit z. B. in der Erklärung der Tatsache, daß die Zerstreuung der Juden auf ihr Festhalten an ihrem Gesetz, nicht auf ihr Abstehen von

ihm folgte, hindert uns nicht, auf ihren gegenwärtigen Zustand als ein Argument gegen alle Ungläubigen hinzuweisen. Weiter unterwerfen wir bereitwillig unsern Verstand einer kompetenten Autorität und akzeptieren gewisse Ereignisse als eine Erfüllung von Vorhersagen, die recht weit von ihnen entfernt zu sein scheinen; wie bei der Stelle „Aus Ägypten habe Ich Meinen Sohn gerufen". Auch finden wir keine Schwierigkeit, wenn St. Paulus auf einen Text des Alten Testaments sich beruft, der in unseren hebräischen Exemplaren anders steht; wie die Worte: „Einen Leib hast Du Mir bereitet". Wir nehmen solche Schwierigkeiten an im Glauben und lassen sie für sich selber sorgen. Noch viel weniger erachten wir bloße Fülle oder Bestimmtheit oder auch Befremdlichkeit der Interpretation für einen zureichenden Grund, den Text oder die Handlung, auf den er angewendet wird, des Vorteils einer solchen Interpretation zu berauben. Wir betrachten es nicht als Einwand, daß die Worte selber hinter ihr zurückbleiben, oder daß der geheiligte Autor sie nicht im Auge hatte, oder daß eine frühere Erfüllung sie befriedigt. Ein Leser, der von selbst zu dem inspirierten Text käme und jenseits der Einflußsphäre jener traditionellen Geltung, die ihn glücklicherweise einschließt, würde überrascht sein, wenn ihm gesagt würde, daß die Worte des Propheten: „Eine Jungfrau soll empfangen" oder „Laßt alle Engel Gottes Ihn anbeten" auf unsern Herrn sich beziehen; aber unter der Voraussetzung der innigen Verknüpfung zwischen Judentum und Christentum, und der Inspiration des Neuen Testaments haben wir keine Bedenken, es zu glauben. Wir haben das richtige Gefühl, daß es unserer Deutung der Prophezeiung Bileams im christlichen Sinn keinen Abbruch tut, daß sie adäquat erfüllt wurde in David; oder der Geschichte des Jona, daß sie dichterisch ist in ihrem Charakter und für sich allein eine Moral hat gleich einer Fabel; noch der Begegnung des Abraham und Melchisedek, daß sie zu kurz und einfach ist, um irgend etwas Großes zu bedeuten, wie St. Paulus sie interpretiert.

5.

Butler bekräftigt diese Bemerkungen, wenn er von der besonderen Evidenz für das Christentum redet. „Die Dunkelheit oder Unverständlichkeit eines Teiles einer Prophezeiung“, sagt er, „schwächt in keiner Weise den Beweis des Vorhersehens, der aus der offenbaren Erfüllung jener anderen Teile ersteht, die verstanden werden. Denn die Sachlage ist offensichtlich dieselbe, wie wenn jene Teile, die nicht verstanden werden, verloren wären oder überhaupt nicht geschrieben oder in einer unbekannten Sprache geschrieben wären. Ob diese Wahrnehmung gemeinhin beachtet wird oder nicht, sie ist so evident, daß man es kaum über sich bringt, dafür auch noch Beispiele aus dem gewöhnlichen Weltlauf anzuführen“[1]. Er fährt dann fort: „Wenngleich ein Mann nicht imstande sein würde, infolge Mangels an Wissen oder an Gelegenheiten zu forschen, oder, weil seine Studien nicht in diese Richtung sehen, auch nur ein Urteil zu fällen darüber, ob einzelne Prophezeiungen durch und durch vollständig erfüllt worden sind — so mag er doch im allgemeinen sehen, daß sie bis zu einem solchen Grad erfüllt worden sind, daß sie ihn mit recht guten Gründen zu der Überzeugung bringen können von der mehr als menschlichen Voraussicht in solchen Prophezeiungen und von ihrem Hinweisen auf gerade solche Ereignisse. Aus demselben Grund auch mag, wenngleich die gelehrtesten Männer infolge der Lücken in der Geschichte und der verschiedenen Berichte der Geschichtsschreiber nicht imstande sein sollten, zur Zufriedenheit festzustellen, daß die und die Teile der prophetischen Geschichte auch genau und völlig erfüllt worden sind, dennoch ein recht kräftiger Beweis für das Vorhersehen erstehen aus jener allgemeinen Erfüllung ihrer, die feststeht; so viel des Beweises für Vorhersehen vielleicht, wie der Spender der Prophezeiung beabsichtigte, daß überhaupt durch jene Teile der Prophezeiung gewährt werden sollte.“

---

[1]) Anal. II, 7.

Er illustriert dies durch den parallelen Fall der Fabel und der versteckten Satire. „Ein Mann mag davon überzeugt sein, daß er verstehe, was ein Autor mit einer Fabel oder Parabel, die ohne jede Anwendung oder Moral erzählt wird, beabsichtigte, und zwar einfach, weil er sieht, daß eine solche Anwendung leicht gemacht oder eine solche Moral in natürlicher Weise aus ihr deduziert werden könnte. Und er mag vollkommen überzeugt sein, daß auf die und die Personen und Ereignisse gezielt wird in einer satirischen Schrift, einfach weil sie auf diese sich anwenden läßt. Und er mag, entsprechend der letzten Bemerkung, gutenteils befriedigt von ihr sein, wenngleich er von den Geschäften und der Geschichte jener Personen nicht genügend unterrichtet wäre, um auch nur die Hälfte der Satire zu verstehen. Denn seine Befriedigung, daß er den Sinn, den beabsichtigten Sinn, dieser Schriften verstand, würde größer oder geringer sein im Maß wie er die allgemeine Haltung derselben zu solcher Anwendung geeignet fände und im Verhältnis zu der Anzahl der einzelnen von ihr getroffenen Dinge." Er folgert daraus, daß wenn ein Gang von bekannten Ereignissen oder die Geschichte einer Person, wie unseres Herrn, im ganzen genommen dem prophetischen Text entsprechend befunden wird, sie billigerweise zur richtigen Interpretation dieses Textes wird trotz Schwierigkeiten in Details. Und diese Interpretationsregel läßt eine offensichtliche Anwendung zu auf den parallelen Fall von Lehrstellen, wenn ein gewisses Bekenntnis, das aus der Offenbarung abgeleitet worden zu sein erklärt, auf uns kommt mit der Empfehlung starker vorherbestehender Gründe, und keine starke Opposition gegen den heiligen Text aufweist.

Derselbe Autor bemerkt, daß die erste Erfüllung einer Prophezeiung kein stichhaltiger Einwand ist gegen eine zweite, wenn, was wie eine zweite aussieht, einmal stattgefunden hat; und gleicherweise mag eine Interpretation von Lehrtexten buchstäblich sein, exakt und zureichend und mag trotz alledem nicht umfassen, was in Wirklichkeit die volle Absicht ihres Sinnes

ist; und diese vollere Absicht mag vorkommenden Falles als Interpretation weniger befriedigend und präzis sein, als ihr primärer und beschränkter Sinn. Wenn also die protestantische Interpretation des sechsten Kapitels des St. Johannes wahr wäre und dem Buchstaben genügte (was ich selbstverständlich nicht einräume), so würde das doch nicht die römische hindern, welche zum mindesten durchaus verträglich ist mit dem Text, da sie den tieferen Sinn wiedergibt und die einzig richtige ist. In solchen Fällen liegt die Rechtfertigung der weiteren und höheren Interpretation in irgendeiner vorausbestehenden Wahrscheinlichkeit, wie z. B. katholischer Konsensus; und die Grundlage der engeren sind der Kontext und die Regeln der Grammatik; und während der kritische Kommentator argumentiert, daß der heilige Text mehr als den Buchstaben *nicht* zu meinen *braucht*, bestehen diejenigen, die wie Butler im Fall der Prophezeiung einen höheren Gesichtspunkt wählen, darauf, daß wir keinen Rechtsgrund haben, dem Sinn von Worten, die nicht menschlich, sondern göttlich sind, eine Grenze zu stecken.

7.

Nun ist es nichts als eine parallele Betätigung des Denkens, die frühe Geschichte einer Lehre zu interpretieren durch ihre spätere Entwicklung und dafür zu halten, daß sie die spätere *in posse* enthält und in der göttlichen Absicht; und die widerwillige und eifersüchtige Denkart, die sich weigert, den heiligen Text zu erweitern für die Erfüllung einer Prophezeiung, ist genau dieselbe, die sich damit beschäftigt, die vornicänischen Zeugnisse für nicänische oder mittelalterliche Lehren und Gebräuche zu bekritteln. Wenn „Ich und Mein Vater sind Eins" zum Beweis für die Einheit unseres Herrn mit dem Vater herangezogen wird, dann wollen disputierende Häretiker nicht sehen, warum die Worte mehr als eine Einheit des Willens bedeuten sollten. Wenn „Dies ist Mein Leib" als die Bürgschaft angeführt wird für die Verwandlung des Brotes in den Leib Christi, dann erklären sie die Worte weg in eine Redefigur, weil das die vor allem auf der Hand liegende Interpretation

ist. Und wenn in ähnlicher Weise die römischen Katholiken die Anrufungen des St. Gregor urgieren, sagt man ihnen, daß diese nur rhetorisch gemeint seien; oder St. Clemens' Anspielung auf das Purgatorium, daß das vielleicht Platonismus sei; oder Origenes über das Anflehen der Engel und die Verdienste der Märtyrer, daß dies nur ein Beispiel sei für seine Heterodoxie; oder St. Cyprians Erhöhung der *Cathedra Petri*, daß er nicht mehr denn einen bildlichen oder abstrakten Stuhl im Auge gehabt zu haben brauche; oder das allgemeine Zeugnis der frühen Zeiten für die spirituale Autorität Roms, daß sie aus seiner weltlichen Größe erwuchs; oder Tertullians Sprache über Tradition und die Kirche, daß er über diese Dinge die Ansichten eines Juristen hatte; während doch der frühe Zustand und die Evidenz einer jeden Lehre im besonderen zusammenhängend interpretiert werden sollte mit Hilfe jener Entwicklung, die schließlich erreicht wurde.

8.

Da zudem, wie oben gezeigt ist, die Lehren alle miteinander eine integrale Religion ausmachen, so folgt, daß die einzelnen Evidenzen, die jene Lehren im besonderen stützen, zu einem Ganzen gehören und in einen gemeinsamen Fonds gesammelt werden müssen, und daß alle behilflich sind zur Verteidigung einer jeden. Eine Ansammlung schwacher Evidenzen ergibt eine starke Evidenz; wiederum: ein starkes Argument erteilt kollateralen Argumenten, die an sich schwach sind, zwingende Kraft. Was z. B. die Wunder, sei es der Schrift oder der Kirche, anlangt: „Die Anzahl derer, die jetzt ihren eigenen Beweis in sich tragen und um ihrer selbst willen geglaubt werden, ist gering, und diese liefern uns die Gründe, aus denen wir die übrigen gelten lassen"[1]. Niemand ferner würde sich einbilden, es sei notwendig, vor der Aufnahme des Evangeliums des St. Matthäus frühe Zeugnisse für jedes Kapitel und jeden Vers zu finden: wenn nur von einem Teil bewiesen ist, daß er in alten Zeiten existierte, so ist das Ganze bewiesen, weil jener

[1]) On Miracles Essay II, 111.

Teil nur Teil eines Ganzen ist; und wenn das Ganze bewiesen ist, so mag es solche Teile schützen, die aus irgendeinem beiläufigen Grund für ihr Altertum geringere Evidenz besitzen. Wiederum: es würde für den Erweis, daß St. Augustinus die Italische Version der Schriften kannte, genügen, wenn er sie nur ein- oder zweimal zitierte. Und ähnlich wird im allgemeinen zugegeben werden, daß der Beweis einer Zweiten Person in der Gottheit die Last des zum Glauben an eine Dritte Person notwendigen Beweises bedeutend verringert; und daß, da das Sühnopfer Christi in einem gewissen Sinne das Korrelat ist zu ewiger Strafe, die Evidenz für die erstere Lehre diejenige für die letztere virtuell steigert. Und so würde ein protestantischer Kontroversialist das Gefühl haben, daß es wenig zu sagen habe, ausgenommen als ein siegreiches Omen, einen Opponenten zur Ableugnung der Transsubstantiation zu bringen, wenn doch dieser noch hartnäckig festhielte an der Anrufung der Heiligen, dem Purgatorium, den Sieben Sakramenten und der Lehre der Verdienstlichkeit; und wenig auch für einen seiner eigenen Partei, die Anbetung der Hostie zu verdammen, die Suprematie Roms, die Erwünschtheit des Zölibats, die Ohrenbeichte, die Kommunion unter *einer* Gestalt, und die Tradition, wenn er doch eiferte für die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis.

9.

Das Prinzip, das diesen Bemerkungen zugrunde liegt, hat die Sanktion einiger der tiefsten Geister unter den englischen Theologen. Bischof Butler z. B., der hier so oft schon zitiert worden ist, argumentiert so zugunsten des Christentums selber, wiewohl er gleichzeitig auch den Nachteil zugibt, der infolgedessen für das offenbarte System ersteht. „Wahrscheinliche Beweise", bemerkt er, „verstärken nicht nur, dadurch daß sie addiert werden, die Evidenz, sondern vervielfältigen sie. Noch auch würde ich irgendjemand widerraten, das vorzubringen, was nach seiner Ansicht für die Gegenseite spricht . . . Die Wahrheit unserer Religion ist, gleich wie die Wahrheit der gewöhn-

lichen Dinge, nach der Totalevidenz, alles zusammengenommen, zu beurteilen. Und wofern nicht mit Vernunft angenommen werden kann, daß die ganze Reihe von Dingen, die für diese Beweisführung beigebracht werden kann, und jedes einzelne Ding in ihr nur zufällig ist (denn darauf liegt der Nachdruck bei der Beweisführung für das Christentum) ist ihre Wahrheit bewiesen; in ähnlicher Weise, wie, wenn in irgendeinem gewöhnlichen Fall zahlreiche beglaubigte Ereignisse zum Beweis irgendeines andern strittigen Ereignisses vorgebracht würden, die Wahrheit des strittigen Ereignisses bewiesen sein würde, nicht nur, wenn irgendeines von den beglaubigten von selbst in klarer Form es einschlösse, sondern auch, wenn, wiewohl keines von ihnen einzeln es täte, doch von der Gesamtheit der zusammengefaßten beglaubigten Ereignisse vernünftigerweise nicht angenommen werden könnte, daß sie sich ereignet habe, wofern nicht das strittige auf Wahrheit beruhte."

„Es liegt auf der Hand, wie viel Vorteil das Wesen dieser Evidenz jenen Menschen gewährt, die das Christentum angreifen, besonders in der Konversation. Denn es ist leicht, in kurzer und lebendiger Art aufzuzeigen, daß die und die Dinge Einwänden unterliegen, daß dieses und noch ein Ding an sich wenig Gewicht haben; aber es ist unmöglich, in gleicher Weise die vereinte Stärke aller Argumente zumal in einem einzigen Überblick zu zeigen"[1]).

In ähnlicher Weise verurteilt Davison jene „verkehrte Denkweise", die „jede Unzulänglichkeit des Beweises in seinen verschiedenen Zweigen als ebensoviele Einwände" darstellt; die die Untersuchung so dirigiert, „daß sie den Anschein erweckt, als ob, wenn die getrennten Argumente eins nach dem andern ohne entscheidende Beweiskraft sind, wir eine Serie von Ausnahmen haben zu den Wahrheiten der Religion, anstatt einer Kette günstiger Präsumptionen, die mit jedem Schritt stärker wird. Dem Schüler des Skeptizismus wird gelehrt, daß er nicht völlig auf dieses oder jenes Glaubensmotiv bauen könne, daß jedes von ihnen unsicher sei, und es wird ihm

[1]) Analogy II, 7.

der Schluß aufgedrängt, daß sie alle eins nach dem andern beiseite geschoben werden sollten, anstatt verknüpft und kombiniert zu werden"[1]). Vielleicht bietet kein Werk in einem kurzen Umriß mehr Muster für die Verletzung des in diesen Stellen eingeschärften Denkprinzips, als Barrows Abhandlung über die Suprematie des Papstes.

10.

Die Bemerkungen dieser beiden Schriftsteller haben Bezug auf die Pflicht, Lehren, die zu einer Gesamtheit gehören, und Evidenzen, die zu einem Gegenstand in Beziehung stehen, miteinander zu kombinieren; und wenige nur würden das im Abstrakten bestreiten. Die Anwendung, die hier von dem Prinzip gemacht worden ist, ist diese: — Wo eine Lehre zu uns kommt, empfohlen durch starke Präsumptionen für ihre Wahrheit, sind wir gebunden, sie aufzunehmen ohne Argwohn und sie zu gebrauchen als einen Schlüssel für die Evidenzen, die sie anführt, oder für die Tatsachen, die sie in ein System zu bringen erklärt, was auch immer unser schließliches Urteil über sie sein mag. Auch ist es nicht genug zu entgegnen, daß die Stimme unserer partikularen Kirche, die diesen sogenannten Katholizismus ableugnet, eine vorausbestehende Wahrscheinlichkeit sei, die alle andern überwiege und Anspruch habe auf unsern primären Gehorsam gegenüber ihrer eigenen Interpretation, loyal und ohne Überlegung. Dies mag gewiß eine Entschuldigung sein für Einzelne dafür, daß sie mit Zweifel und Mißtrauen anfangen gegen die katholischen Entwicklungen, aber es schiebt doch nur den Tadel auf die partikulare Kirche, ob nun die anglikanische oder eine andere, die sich qualifiziert dünkt, ein solches peremptorisches Urteil jemand aufzuzwingen gegen den einen und einzigen Nachfolger, Erben und Repräsentanten des Apostelkollegiums.

---

[1]) On Prophecy I, 28.

ZWEITER ABSCHNITT
STAND DER EVIDENZ

Bacon wird gefeiert, weil er den Kredit einer Denkmethode zerstört hat, die sehr ähnlich sieht derjenigen, die in diesem Kapitel anempfohlen worden ist. „Der, welcher nicht geübt ist im Zweifeln,“ sagt er, „sondern voreilig ist im Behaupten und Aufstellen solcher Prinzipien, die er für erprobt hinnimmt, für erwiesen und offenkundig, und gemäß der feststehenden Wahrheit ihrer alle Dinge aufnimmt oder verwirft, je nachdem sie mit ihnen übereinstimmen oder ihnen widersprechen, ist nur dazu geschickt, Dinge mit Worten zu vermengen und zu verwechseln, Vernunft mit Wahnsinn und die wirkliche Welt mit Fabeln und Fiktionen, aber nicht dazu, die Werke der Natur zu interpretieren“[1]. Aber er zielte auf die Anwendung dieser Denkweisen auf die im strengsten Sinn verstandene Forschung, und zwar auf dem Gebiet der Physik; und diese mochte er wohl rügen, ohne den Versuch zu machen (was unmöglich ist), diese Denkweisen auch aus der Geschichte, Ethik und Religion zu verbannen. Tatsachen der Physik sind gegenwärtige Tatsachen; sie sind den Sinnen unterworfen, und die Sinne können in befriedigender Weise geprüft, korrigiert und verifiziert werden. In einer Sache der Sinne irgend etwas anderem trauen als den Sinnen ist irrational; wozu sind uns die Sinne gegeben, wenn nicht dazu, weniger gewisse, weniger unmittelbare Informationsquellen überflüssig zu machen? Wir nehmen für die Entscheidung von Tatsachen unsere Zuflucht zu Verstand oder Autorität, wenn die Sinne uns im Stich lassen; aber mit den Sinnen fangen wir an. Wir deduzieren, wir machen Induktionen, wir abstrahieren, wir bilden Theorien aus Tatsachen: wir fangen nicht an mit Mutmaßungen und Konjekturen, noch viel weniger blicken wir auf die Tradition vergangener Zeiten, oder die Entscheidungen fremder Lehren, wenn es um Dinge sich handelt, die unter unserer Hand und vor unseren Augen liegen.

---

[1]) Aphor. 5.

Aber es ist anders mit der Geschichte, deren Tatsachen nicht gegenwärtig sind; es ist anders mit der Ethik, deren Phänomene von subtilerer, verschlossenerer und den einzelnen Individuen persönlicherer Natur sind als andere Tatsachen, und nicht beziehbar sind auf irgendwelche gemeinsame Norm, nach der alle Menschen Entscheidungen über sie treffen können. In solchen Wissenschaften können wir uns nicht auf bloße Tatsachen stützen, auch wenn wir wollten, weil wir sie nicht besitzen. Wir müssen unser Bestes tun mit dem, was uns gegeben ist, und uns nach Hilfe umsehen in allen Vierteln; und unter solchen Umständen sind offensichtlich von großer Bedeutung die Meinungen anderer, die Traditionen der Zeiten, die Verjährungsrechte der Autorität, vorhergehende Wahrzeichen, Analogien, parallele Fälle, diese und Ähnliches, nicht freilich aufs Geratewohl genommen, sondern nachdem sie, ähnlich der Evidenz aus den Sinnen, gesiebt und peinlich geprüft worden sind.

2.

Und wenn wir ferner vorgehen auf Grund der Hypothese, daß eine barmherzige Vorsehung uns ausgestattet hat mit den Mitteln, jene Wahrheit, die uns angeht, in verschiedenen Materien, wenngleich mit verschiedenen Instrumenten zu gewinnen, dann ist die simple Frage die, welche denn die Instrumente sind, die einem besonderen Fall angemessen sind. Wenn sie die Anordnung sind eines Göttlichen Schutzherrn, dann dürfen wir sicher sein, daß sie zu der Wahrheit führen werden, was immer sie sonst sind. Die weniger exakten Denkmethoden mögen Sein Werk tun ebensowohl wie die vollkommneren, wenn Er sie segnet. Er mag bei ethischen Untersuchungen vorausbestehende Wahrscheinlichkeiten segnen, Er, der Erfahrung und Induktion segnet in den medizinischen Wissenschaften.

Und wenn es vernünftig ist, die Medizin oder die Architektur oder den Maschinenbau in einem gewissen Sinn für göttliche Künste zu halten, insofern sie die göttlich ordinierten Mittel sind, wie wir göttliche Wohltaten empfangen, so mag noch viel

mehr die Ethik göttlich heißen; und was die Religion anlangt, so erklärt sie ja direkt, die Methode zu sein, wie wir uns Ihm anempfehlen und Seinen Willen kennen lernen. Wenn es also Seine gnädige Absicht ist, daß wir Ihn kennen lernen sollten, dann sind die Mittel, die Er uns dazu gibt, mögen sie für menschliche Augen verheißungsvoll aussehen oder nicht, zureichend, weil sie die Seinen sind. Und was sie sind zu dieser besonderen Stunde oder für diese Person, das hängt ab von Seiner Verfügung. Er mag einigen Menschen als das Mittel, wie sie zu den Geheimnissen und Geboten des Christentums gelangen, einfaches Beten und Gehorchen verordnet haben. Er mag andere führen durch das geschriebene Wort, zum mindesten für einige Stadien ihres Laufes; und wenn die formale Basis, auf die Er Seine Offenbarungen gestützt hat, von historischem und philosophischem Charakter ist, wie sie es in der Tat ist, dann werden vorausbestehende Wahrscheinlichkeiten, die hernach durch Tatsachen bekräftigt werden, wie in parallelen Fällen der übrigen Geschichte auch, zureichend sein, um uns heil und sicher zu bringen zu der Materie oder mindestens zu dem Organ jener Offenbarungen.

3.

Zudem mag in Dingen, die zu moralischen Beweisen gehören, also in Geschichte, Altertumswissenschaft, Politik, Ethik, Metaphysik und Theologie, die in vorragendem Maße dazu gehören, besonders aber in Theologie und Ethik, vorausbestehende Wahrscheinlichkeit ein reales Gewicht und eine zwingende Kraft haben, die sie in den Experimentalwissenschaften nicht haben kann; und ein gereifter Politiker oder Theolog mag infolge seiner eigentümlichen Geistesgewohnheiten ein Vermögen haben, zu Tatsachen vorzudringen, das selten im selben Maß Forschern der Physik gegeben ist, die für die Zwecke ihrer besonderen Beschäftigungen durchschnittlich auf demselben Niveau stehen. Und diese letztere Bemerkung wenigstens wird bestätigt von Lord Bacon, der zugibt: „Unsere Methode zur Entdeckung der Wissenschaften hängt nicht sehr ab von Sub-

tilität des Geistes und Genie, sondern liegt auf demselben Niveau mit den Fähigkeiten und dem Verständnis fast aller Menschen"[1]); nun gibt es aber sicherlich Wissenschaften, in denen Genie alles ist und Regeln so gut wie nichts.

4.

Es wäre also ein großer Irrtum, anzunehmen, daß deshalb, weil dieser eminente Philosoph Präsumption und Verjährungsrecht verdammte bei Untersuchungen von Tatsachen, die draußen vor uns liegen, gegenwärtig mit uns und uns allen gemeinsam, auch in der Geschichte oder Ethik Autorität, Tradition, Wahrscheinlichkeit, Analogie und Ähnliches bloße „Idole der Höhle" oder „des Theaters" seien. Hier können wir ihm einen Autor von seinem eigenen Rang entgegenstellen, so groß wie er. „Erfahrung", sagt Bacon, „ist bei weitem die beste Demonstration, vorausgesetzt, daß sie beim Experiment bleibt; denn ihre Übertragung auf andere ähnlich beurteilte Dinge ist recht trügerisch, es sei denn, sie werde mit großer Exaktheit und Richtigkeit gemacht"[2]). Niebuhr erläutert und korrigiert ihn: „Beispiele sind keine Argumente," räumt er bei der Untersuchung einer dunkeln Frage der römischen Geschichte ein — „Beispiele sind keine Argumente, aber in der Geschichte haben sie kaum weniger Kraft; vor allem dort, wo die Parallele, die sie darstellen, in der progressiven Entwicklung von Institutionen liegt"[3]). Hier erkennt dieser scharfsinnige Schriftsteller das wahre Prinzip historischer Logik, indem er es zugleich exemplifiziert. Dasselbe Prinzip liegt einbeschlossen in der wohlbekannten Maxime des Aristoteles, daß „es ungefähr dasselbe ist, bei einem Mathematiker mit Wahrscheinlichkeiten sich zu begnügen, und von einem Redner Demonstration zu verlangen". In allen Dingen des menschlichen Lebens sind durch Beispiele verifizierte Präsumptionen unser gewöhnliches Beweisinstrument und, wenn die vorausbestehende Wahrscheinlichkeit groß ist, dann

[1]) Nov. Org. I, 2, § 26.

[2]) Nov. Org. § 70.

[3]) Römische Geschichte.

macht sie Beispiele sogar nahezu überflüssig. Das selbstverständlich ist klar: wir können inbetreff der vorausbestehenden Anschauung, von der wir ausgehen, in einem schwerwiegenden Irrtum sein, und in diesem Falle mögen unsere Schlüsse weit haben zur Wahrheit; aber das zeigt nur, daß wir nicht das Recht hatten, eine unzuverlässige Prämisse vorauszusetzen, nicht, daß unsere Denkmethode fehlerhaft war.

5.

Ich rede von dem Prozeß selbst, und seine Korrektheit wird erwiesen durch seine allgemeine Anwendung. In religiösen Fragen genügt ein einzelner Text der Schrift weitaus für die meisten Menschen, die wohlwollenden wie die voreingenommenen, um eine Lehre oder eine Pflicht zu beweisen in Fällen, wo eine Sitte eingebürgert oder eine Tradition stark ist. „Wir hörten nicht auf, uns zu versammeln," reicht hin zur Einführung des gemeinsamen, öffentlichen, ja des sonntäglichen Gottesdienstes. „Wo der Baum fällt, wird er liegen," erweist, daß unsere Prüfung mit dem Leben endet. „Die verbieten zu heiraten" entscheidet, daß der Papst der Mann der Sünde sei. Ferner ist es klar, daß eines Menschen späteres Tun im Guten oder im Bösen den Sinn flüchtiger Worte oder dunkler Handlungen vergangener Jahre herausbringt. Dann verwenden wir bei einem Rückblick den Ausgang als eine präsumptive Interpretation der Vergangenheit, jener vergangenen Anzeichen seines Charakters, die, als Evidenz betrachtet, zu wenige und zu zweifelhaft waren, um zu ihrer Zeit viel Wesens aus ihnen zu machen, und, hätten wir das versucht, nur lächerlich geschienen hätten. Es findet sich sogar, daß die vorausbestehende Wahrscheinlichkeit über gegenteilige Evidenz triumphiert ebenso wie sie das stützt, was mit ihr übereinstimmt. Jedermann mag von Fällen wissen, in denen ein plausibler Vorwurf gegen eine Person sofort auf einmal niedergeschlagen wurde durch das Gewicht ihres Charakters, wenngleich dieser Charakter selbstverständlich inkommensurabel war mit den Umständen, die zu der Verdächtigung Anlaß gaben, und nicht direkt eine neutrali-

sierende Kraft hatte, sie zu vernichten. Andererseits wird zuweilen gesagt und wird, wenn es auch nicht buchstäblich wahr ist, doch zur Illustration dienen, daß nicht wenige derer, die in unseren Gerichtshöfen zum Verhör kommen, nicht im legalen Sinn schuldig sind des einzelnen Verbrechens, auf Grund dessen ein Spruch gegen sie gefällt wird, indem sie nicht so sehr auf die Einzelevidenz hin überführt werden, sondern auf die Präsumption hin, die aus ihrem Mangel an Charakter und der Erinnerung an ihre früheren Vergehen erwächst. Auch sind es nicht bloß geringfügige Dinge oder unwichtige, bei denen wir so handeln. Unsere teuersten Interessen, unsere persönliche Wohlfahrt, unser Eigentum, unsere Gesundheit, unsern Ruf setzen wir bereitwillig aufs Spiel, nicht auf Beweis, sondern auf eine simple Wahrscheinlichkeit hin, die für unsere Überzeugung zureichend ist, weil Klugheit uns gebietet, sie dafür zu nehmen. Wir müssen uns damit begnügen, in religiösen Dingen ebensowohl wie in weltlichen, dem Gesetz unseres Seins zu folgen.

6.

Aber da ist noch mehr zu sagen über die untergeordnete Stellung, welche direkte Evidenz unter den *motiva* der Überzeugung in den meisten Dingen einnimmt. Es ist kein Paradox zu sagen, daß es eine gewisse Dürftigkeit, ja eine Abwesenheit von Evidenz gibt, die sogar sprechen kann für Berichte, die eine Bestätigung erfordern. Es gibt freilich Fälle, in denen wir das Gesetz des Schweigens oder Mangels, die dann schlechthin unerklärbar sind, nicht entdecken können. So erwähnt Lukian, aus welchen Gründen immer, kaum einmal römische Autoren oder Angelegenheiten[1]). Maximus Tyrius, der verschiedene seiner Werke in Rom schrieb, weist trotzdem nie auf die römische Geschichte hin. Der Geschichtsschreiber Paterculus wird von keinem alten Schriftsteller erwähnt, außer Priscian. Und was unsere augenblicklichen Interessen mehr angeht: Seneca, der ältere Plinius und Plutarch sind alle miteinander schweig-

[1]) Lardners Heath. Test. p. 22.

sam über das Christentum; und vielleicht Epiktet auch, und der Kaiser Marcus. Die jüdische Mishna ebenfalls, kompiliert um das Jahr 180, schweigt über das Christentum; und der Jerusalemer und der Babylonische Talmud nahezu auch, wiewohl der eine um 300 und der andere um 500 kompiliert worden ist[1]. Eusebius ferner ist recht unsicher in seiner Angabe von Tatsachen: er spricht nicht von St. Methodius, noch von St. Antonius, noch von dem Märtyrertum der St. Perpetua, noch von den wundertätigen Kräften des St. Gregor Thaumaturgus; und er erwähnt Konstantins flammendes Kreuz nicht in seiner Kirchengeschichte, wo es seinen natürlichen Platz hätte, sondern in seiner Biographie des Kaisers. Zudem haben die, welche dieses wunderbare Vorkommnis gelten lassen, das, wie einer, der es zurückweist, zugibt, „für den historischen Forscher so unerklärlich ist," eine Lösung der Schwierigkeit zu finden, die in dem universellen Schweigen über diese Sache liegt auf seiten aller Väter des vierten und fünften Jahrhunderts, mit Ausnahme des Eusebius[2].

In ähnlicher Weise hat die Schrift ihre unerklärten Auslassungen. Keine religiöse Schule findet die eigenen Lehrsätze und Gebräuche auf deren Oberfläche. Die Bemerkung findet ihre Anwendung auch auf den Kontext selbst der Schrift, wie bei dem Dunkel, das über Nathanael oder die Magdalena hängt. Es ist ein bemerkenswerter Umstand, daß es durch die ganze Schrift keinen direkten Hinweis gibt, daß die bei der Versuchung der Eva erwähnte Schlange der böse Geist war, bis wir zu der Vision kommen von dem Weib und dem Kind und ihrem Widersacher, dem Drachen, im zwölften Kapitel der Apokalypse.

7.

Auslassungen so absoluter und einzigartiger Natur bilden, wenn sie in den Evidenzen für Tatsachen oder Lehren vorkommen, selbstverständlich Schwierigkeiten; andererseits lassen sie aber nicht unhäufig, eine Erklärung zu. Ein Schweigen mag wachsen

[1]) Paleys Evid. pag. I, prop. 1, 7.
[2]) Milman, Christ. vol. II, p. 352.

aus der Bekanntheit gerade der in Frage stehenden Tatsachen, wie im Fall der Jahreszeiten, des Wetters oder anderer Phänomene der Natur; oder aus ihrer Geheiligtheit, wie die Athener die mythologischen Furien nicht nennen wollten; oder aus äußerem Zwang, wie die Weglassung der Statuen des Brutus und Cassius bei der Prozession. Oder es mag hervorgehen aus Furcht oder Ekel, wie bei der Ankunft unwillkommener Neuigkeiten; oder aus Unwille oder Haß, oder Verachtung oder Verwirrung, wie Josephus schweigsam ist über das Christentum und Eusebius in seinem Leben des Konstantin den Tod des Crispus übergeht; oder aus irgendeinem andern starken Gefühl; oder aus Politik oder einem andern Klugheitsmotiv, oder aus Schicklichkeit, wie Thronreden nicht einzelne Individuen erwähnen, so einflußreich sie auch in der politischen Welt sind, und die Zeitungen nach einiger Zeit über die Cholera schwiegen. Oder ferner aus dem natürlichen und stufenweisen Verlauf, den die Tatsache nahm, wie im Fall von Erfindungen und Entdeckungen, deren Geschichte infolgedessen oft recht dunkel ist; oder aus dem Verlust der Dokumente oder anderer direkter Zeugnisse, da wir ja nicht in einer geologischen Abhandlung nach theologischen Informationen suchen werden.

8.

Es kommt ferner häufig vor, daß Auslassungen nach einem Gesetz vor sich gehen, wie z. B. nach dem wechselnden Einfluß einer äußeren Ursache; und dann mögen sie, weit entfernt, eine Verlegenheit zu sein, eine vorkommende Evidenz sogar bestätigen, dadurch daß sie sozusagen deren Korrelat werden. Es mag z. B. ein Hindernis angebbar sein, bestehend in einer Person oder in einem Prinzip oder Zufall, das, wenn es existiert, die Angaben über eine Tatsache reduzieren oder verdrehen muß auf eben den Punkt oder in eben der Richtung, oder mit den Variationen oder in der Ordnung und Reihenfolge, die in der wirklichen Geschichte dieser Tatsache vorkommen. Auf den ersten Blick möchte es ein verdächtiger Umstand sein, daß nur ein oder zwei Manuskripte irgendeines

gefeierten Dokuments zum Vorschein kamen; aber wenn bekannt wäre, daß die herrschende Gewalt zur Zeit seiner Veröffentlichung Anstrengungen gemacht hatte, es zu unterdrücken und zu vernichten, und daß die existierenden Manuskripte just in jenen Orten gefunden wurden, in denen, wie die Geschichte bezeugte, der Versuch fehl schlug, dann würde dieses Zusammentreffen in hohem Grade bestätigend wirken für jene Evidenz, die allein übrig blieb.

Auch ist es möglich, zu viel Evidenz zu haben; d. h. Evidenz in solcher Fülle und Exaktheit, daß sie einen Verdacht wirft auf den Fall, für den sie herangezogen wird. Die echten Briefe des St. Ignatius enthalten keinen jener kirchlichen Termini, wie „Priester“ oder „Stuhl“, die späterhin so häufig sind; und sie zitieren sparsam die Schrift. Die interpolierten Briefe zitieren sie ausgiebig; d. h. sie sind zu biblisch, um apostolisch zu sein. Wenige wiederum wird es geben unter denen, die mit der frühen Theologie vertraut sind, die nicht bei der ersten Lektüre skeptisch werden gegenüber der Anthentizität solcher Werke, wie das längere Bekenntnis des St. Gregor Thaumaturgus, oder St. Hippolytus contra Beronem, infolge der präzisen Formulierung der theologischen Sprache, die der vornicänischen Periode nicht angemessen ist.

9.

Der Einfluß äußerer Umstände auf den Ausdruck der Meinungen oder der Zeugnisse liefert uns eine andere Form desselben Gesetzes der Auslassung. „Ich bin bereit zuzugeben,“ sagt Paley, „daß die alten Fürsprecher des Christentums in ihrer Beweisführung die Wunder nicht so häufig heranzogen, wie ich es getan haben würde. Es war ihr Los, mit magischen Kräften zu ringen, gegen welche die bloße Vorbringung jener Tatsachen nicht hinreichte, um ihre Gegner zu überführen; ich weiß nicht, ob sie selber glaubten, daß sie damit die Kontroverse völlig entschieden. Aber sintemal es nach meiner Auffassung mit Gewißheit bewiesen ist, daß die Sparsamkeit, mit der sie auf Wunder sich beriefen, ihren Grund weder in ihrer

Unwissenheit von noch in ihrem Zweifel an den Tatsachen hatte, diese in jedem Fall ein Einwand ist nicht gegen die geschichtliche Wahrheit, sondern gegen die Urteilsfähigkeit ihrer Verteidiger"[1]). Und in ähnlicher Weise war es nicht wahrscheinlich, daß Christen sich abgeben würden mit der Frage nach der abstrakten Zulässigkeit von Bildern in dem katholischen Ritual, solange sie die tatsächlichen Abgöttereien und Unsittlichkeiten des Heidentums vor ihren Augen hatten.

Noch war es wahrscheinlich, daß sie den genauen Platz der Heiligen Maria in unserem Gottesdienst bestimmen würden, ehe sie in den Affektionen der Gläubigen die alles überragende Herrlichkeit und Anbetung des Gottmenschen, ihres Ewigen Herrn und Sohnes, gebührend gesichert hatten. Noch würden sie das Purgatorium klar anerkennen als einen Teil des Waltens der Vorsehung, ehe die Welt eingeflossen war in die Kirche und eine Neigung zur Korruption weithin miteindrang. Noch konnte das Recht auf die kirchliche Freiheit geltend gemacht werden, ehe sie angegriffen worden war. Noch würde ein Papst aufstehen, außer im Maße wie die Kirche sich konsolidierte. Noch würde ein Mönchtum vonnöten sein, solange das Märtyrertum blühte. Noch konnte St. Clemens über die Lehre des Berengar richten, noch St. Dionysius die Ubiquisten widerlegen, noch St. Irenaeus die protestantische Ansicht von der Rechtfertigung denunzieren, noch St. Cyprian eine Theorie der Toleranz aufstellen. Da ist „eine Zeit für jedes Ding unter der Sonne"; „eine Zeit zu schweigen und eine Zeit zu reden".

10.

Zuweilen, wenn der Mangel an Evidenz für eine Reihe von Tatsachen oder Lehren unerklärbar ist, findet sich im Lauf der Zeit eine Auslegung oder ein Zusatz für Teile ihrer, die Geduld anraten in Hinsicht auf die historische Dunkelheit der übrigen. Zwei Fälle eines zufälligen Schweigens klarer, früher Zeugnisse über wichtige Lehren, und wie dieses Schweigen gehoben ward, drängen sich auf. Unter der Zahl der Artikel

---

[1]) Evid. III, 5.

des katholischen Glaubens, denen die Reformation speziell widerstand, waren die Messe und die sakramentale Kraft der kirchlichen Einheit. Seit den Zeiten dieser Bewegung sind die kürzeren Briefe des St. Ignatius entdeckt und die frühen Liturgien verifiziert worden; und dies hat bei der großen Mehrzahl der Kontroverse über diese Lehren ein Ende bereitet. Das Glück, das diesen widerfahren ist, mag auch anderen widerfahren; und wenn auch nicht, so ist doch, daß diesen das Glück widerfahren ist, für die anderen eine Art von Kompensation für die Dunkelheit, in die ihre frühe Geschichte fortdauernd gehüllt ist.

11.

Es mag scheinen, als ob ich mit diesen Bemerkungen den Weg dazu bahnte, in breiter Form die Abwesenheit jeglicher Sanktion im primitiven Christentum zugunsten seiner mittelalterlichen Gestalt zuzulassen, aber ich mache sie nicht mit dieser Absicht. Nicht aus Besorgnissen solcher Art, sondern gemäß den Ansprüchen einer gesunden Logik halte ich es für richtig zu betonen, daß, welche frühen Zeugnisse immer ich als Stütze späterer Lehrentwicklungen bringen mag, sie in weitem Maße *ex abundante* gebracht werden, eine Sache der Gnade, nicht des Zwanges. Das *onus probandi* liegt auf denen, die einen Lehrunterricht angreifen, der in Geltung ist und lange gewesen ist. Was positive Evidenz zu unsern Gunsten anlangt, so müssen sie nehmen, was sie bekommen können, wenn sie nicht so viel bekommen können, wie sie wünschen mögen, insofern vorausbestehende Wahrscheinlichkeiten, wie ich gezeigt habe, die Evidenz fast überflüssig machen können. Es ist ein erster starker Punkt, daß eine Idee wie das Christentum gar nicht anders kann, als Entwicklungen haben, und diese sicherlich göttlicher Natur, weil es göttlich ist; ein zweiter, daß diese, wenn es so ist, eben jene sind, die existieren, weil andere nicht da sind; und ein dritter Punkt ist die Tatsache, daß sie sich finden just dort, wo wahre Entwicklungen gefunden werden sollten — nämlich in den historischen Sitzen des Aposto-

lischen Lehrunterrichts und in den autoritativen Plätzen unvordenklicher Tradition.

12.

Und wenn als Erwiderung gesagt wird, daß die Schwierigkeit der Zulassung dieser Lehrentwicklungen nicht bloß in der Abwesenheit früher Zeugnisse für sie liege, sondern in der tatsächlichen Existenz klarer Zeugnisse gegen sie — oder, wie Chillingworth sagt, in „Päpsten gegen Päpste, Konzilien gegen Konzilien“ — dann antworte ich: selbstverständlich wird man das sagen; aber man lasse die Tatsache dieses Einwands sorgsam prüfen und seinen Wert auf dessen wahren Stand zurückführen, ehe man ihn in der Beweisführung verwendet. Ich räume ein, daß da sind „Bischöfe gegen Bischöfe in der Kirchengeschichte, Väter gegen Väter, Väter gegen sich selbst“, denn solche Differenzen bei einzelnen Schriftstellern sind vereinbar mit, oder besser sind einbeschlossen in der Idee gerade einer Lehrentwicklung, und sind infolgedessen kein wirklicher Einwand gegen sie; die einzige wesentliche Frage ist, ob das anerkannte Lehrorgan, die Kirche selbst, handelnd durch den Papst oder das Konzil als das Orakel des Himmels, jemals seinen eigenen Kundgebungen widersprochen hat. Wenn ja, dann ist die Hypothese, die ich vertrete, sofort gesprengt; aber bevor ich positive und deutliche Evidenz für die Tatsache habe, entschließe ich mich langsam, einer so großen Unwahrscheinlichkeit Glauben zu schenken.

IV. KAPITEL
BEISPIELE ZUR ILLUSTRATION

Nun ist es Zeit zu untersuchen, wieviel Evidenz tatsächlich vorweisbar ist für jene breiten Teile des gegenwärtigen christlichen Bekenntnisses, die keinen fest anerkannten Platz haben in der uranfänglichen Idee und dem historischen Umriß der Religion, die jedoch auf uns kommen mit gewissen vorausbestehenden Erwägungen, stark genug, um vernunftgemäß die Stärke jener Evidenz bis zu einem Punkt zu erheben, der, wie ich zugegeben habe, nicht im Verhältnis steht zu ihrem inneren Wert. Indem ich auf diese Erwägungen hier Nachdruck lege, lasse ich natürlich im Augenblick außer Betracht die Kraft des Anspruches der Kirche auf Unfehlbarkeit in ihren Akten, für den so viel gesagt werden kann, aber ich lasse nicht außer Betracht die zwingende logische Kraft jener Akte, betrachtet als Zeugnisse für den Glauben der Zeiten vor ihnen.

Mein Argument also ist dieses: — daß, von der ersten Zeit an des Christentums sein Lehrunterricht im Auge hatte jene hinterher anerkannten und definierten kirchlichen Dogmen, mit (wie die Zeit weiterging) mehr oder weniger bestimmtem Fortschritt in der Richtung zu ihnen hin; bis schließlich dieser Fortschritt ein so ausgesprochener wurde, daß er ihre Definition rechtfertigte und diese zustande brachte, und ihnen eingeräumt wurde die Stellung richtiger Interpretationen und Schlüssel für die Überreste und die Urkunden in der Geschichte des Lehrunterrichts, der dahin ausgegangen war.

2.

Diese Art der Beweisführung ist nicht unähnlich der, die in den Naturwissenschaften als zweckentsprechend gilt zur Herstellung von Wahrheitsbeweisen. Ein Beispiel davon wird uns geliefert in einem Werk über Mechanik aus der vorigen Generation, von einem Schriftsteller von Namen; und seine Auslegung wird uns als eine Einführung dienen in unser unmittelbares Thema. Nachdem er die Gesetze der Bewegung behandelt hat, bemerkt er: „Diese Gesetze sind die einfachsten Prinzipien,

auf die Bewegung reduziert werden kann, und auf denen die ganze Theorie ruht. Sie sind freilich nicht selbst-evident, noch lassen sie einen akkuraten Beweis durch Experiment zu, wegen der großen Feinheit, die die Zurichtung der Instrumente und das Bewerkstelligen der Experimente erfordern; und wegen der Wirkungen der Reibung und des Widerstands der Luft, die nicht völlig beseitigt werden können. Sie werden indessen konstant und unveränderlich unsern Sinnen nahegebracht und sie stimmen überein mit dem Experiment, soweit das Experiment eben reicht; und je genauer die Experimente gemacht werden, und je größere Sorgfalt wir aufwenden, um alle jene Hindernisse zu beseitigen, die dazu neigen, die Schlüsse irrig zu machen, um so mehr fallen die Experimente mit diesen Gesetzen zusammen"[1]). So mag eine konvergierende Evidenz zugunsten gewisser Lehren unter Umständen ein ebenso klarer Beweis für ihren apostolischen Ursprung sein, wie er praktisch von dem *Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus* erlangt werden kann.

Bei einer solchen Beweismethode gibt es zunächst eine unvollkommene, zweitens eine wachsende Evidenz, drittens infolgedessen ein verzögertes Folgern und Urteilen, viertens zur Erklärung der Verzögerung vorführbare Gründe.

ERSTER ABSCHNITT
BEISPIELE BEI OBERFLÄCHLICHER BETRACHTUNG

1) Kanon des Neuen Testaments

Was das Neue Testament anlangt, so lassen Katholiken und Protestanten dieselben Bücher als kanonisch und inspiriert gelten; indessen: unter diesen Büchern finden sich einige, die sicherlich kein Recht dort haben, wenn wir gemäß der Regel des Vincenz nichts als von göttlicher Autorität gelten lassen, außer was immer und überall gegolten hat. Die Grade der Evidenz sind recht verschieden für das eine oder andere Buch.

[1]) Woods Mechanics p. 31.

„Es ist zugestanden," sagt Less, „daß nicht alle die Schriften unseres Neuen Testaments mit einem universellen Konsensus als echte Werke der Evangelisten und Apostel aufgenommen worden sind. Aber der Mensch muß schon vorher entschlossen sein, den handgreiflichsten Wahrheiten sich zu widersetzen, und muß alle Geschichte verwerfen, der nicht zugestehen will, daß der *größere* Teil des Neuen Testaments universell als authentisch angenommen worden ist, und daß die verbleibenden Bücher als solche anerkannt worden sind von der *Mehrheit* der Alten[1]).

2.

Z. B. der Brief des St. Jakobus. Er ist zwar enthalten in der alten syrischen Version im zweiten Jahrhundert, aber Origenes im dritten ist der erste Schriftsteller unter den Griechen, der ihn deutlich erwähnt; und er wird nicht mit Namen zitiert von irgendeinem Lateiner bis zum vierten. St. Hieronymus redet davon, daß er an Kredit gewinne „stufenweise, im Lauf der Zeit". Eusebius sagt nicht mehr, als daß er bis herauf zu seiner Zeit von der Mehrheit anerkannt worden sei; und er reiht ihn (nach Less) ein mit dem Hirten des St. Hermas und dem Brief des St. Barnabas.
Wiederum: der Brief an die Hebräer, wiewohl vom Osten aufgenommen, wurde in der Lateinischen Kirche nicht aufgenommen vor der Zeit des St. Hieronymus. St. Irenaeus bestätigt entweder nicht oder leugnet, daß er von St. Paulus sei. Caius schließt ihn von seiner Liste aus, St. Hippolytus nimmt ihn nicht auf. St. Cyprian schweigt über ihn. Es ist zweifelhaft, ob St. Optatus ihn aufnahm[2]).
Wiederum: St. Hieronymus sagt uns, daß zu seiner Zeit, gegen das Jahr 400, die Griechische Kirche die Apokalypse verwarf, aber die Lateinische sie aufnahm. Wiederum: „Das Neue Testament besteht aus siebenundzwanzig Büchern im ganzen, wenngleich von wechselnder Wichtigkeit. Von diesen werden in der

---

[1]) Authent. N. T. Tr. p. 237.
[2]) Tracts for the Times 85, p. 78 (Discuss. III, 6, p. 207).

Zeit von 80 bis 100 Jahren nach dem Tod des St. Johannes vierzehn überhaupt nicht erwähnt; in dieser Zahl ist die Apostelgeschichte, der zweite Korintherbrief, der Galater, der Kolosser, die zwei Thessalonicher und St. Jakobus. Von den übrigen dreizehn werden fünf, nämlich das Evangelium des St. Johannes, der Philipperbrief, der erste an Timotheus, der Hebräer und der erste des St. Johannes während derselben Periode nur von *einem* Schriftsteller zitiert"[1]).

3.

Aus welchem Grund also nehmen wir den Kanon der Kirche an, wie er auf uns kommt, wenn nicht auf die Autorität hin der Kirche des vierten und fünften Jahrhunderts? Die Kirche dieser Ära entschied — legte nicht bloß Zeugnis ab, sondern fällte ein Urteil auf Grund früheren Zeugnisses — entschied, daß gewisse Bücher autoritativ sind. Und aus welchem Grund traf sie eine solche Entscheidung? aus dem Grund, weil bis dahin eine Entscheidung unmöglich gewesen war, in einem Zeitalter der Verfolgung, aus Mangel an Gelegenheiten zur Nachforschung, Diskussion und Zeugnisablegung, infolge des privaten oder lokalen Charakters einiger der Bücher, und infolge von Mißverständnissen über die in anderen enthaltene Lehre. Jetzt dagegen waren endlich die Erleichterungen gegeben, um ein für allemal zu entscheiden, was für drei Jahrhunderte in Schwebe und Zweifel gewesen war. Über diesen Gegenstand will ich eine andere Stelle derselben Abhandlung entnehmen: „Wir hängen von dem vierten und fünften Jahrhundert folgendermaßen ab: — Was die Schrift anlangt, so reden die früheren Jahrhunderte nicht deutlich, häufig oder einmütig, ausgenommen von einigen Hauptbüchern, wie den Evangelien; aber wir sehen in ihnen, wie wir glauben, eine immer wachsende Tendenz und Annäherung zu jener vollen Übereinstimmung, die wir im fünften finden. Das zu diesem letzteren Zeitpunkt gegebene Zeugnis ist die Grenze, zu der

[1]) Ibid. p. 209. (Diese Resultate sind Less entnommen und in der Hauptsache richtig.)

alles, was zuvor gesagt worden ist, konvergiert. Es wird z. B. gemeinhin gesagt, *exceptio probat regulam*; wenn wir Grund haben zu der Meinung, daß ein Schriftsteller oder ein Zeitalter so und so gezeugt haben *würde, wenn nicht* dieses oder jenes gewesen wäre, und daß dieses oder jenes bloße Zufälle seiner Position waren, dann mag man sagen, daß er oder es *tendiere zu* einem solchen Zeugnis. In dieser Weise tendieren die ersten Jahrhunderte zu dem fünften. Betrachten wir die Sache als eine der moralischen Evidenz, dann scheinen wir in dem Zeugnis des fünften Jahrhunderts zu sehen eben das Zeugnis, das jedes vorausgehende ablegte, ausgenommen solche Zufälle, wie der augenblickliche Verlust von Dokumenten, die einmal existierten, oder die damals bestehenden Mißverständnisse, die der Mangel an Verkehr zwischen den Kirchen veranlaßte. Das fünfte Jahrhundert wirkt wie ein Kommentar zu dem dunkeln Text der Jahrhunderte vor ihm, und bringt einen Sinn heraus, den mit Hilfe des Kommentars ein jeder redliche Mensch als wirklich den ihrigen erkennt"[1]).

4.

2) Erbsünde

Ich habe bereits die historische Tatsache angemerkt, daß die Anerkenntnis der Erbsünde, betrachtet als die Folge von Adams Fall, ein stufenweiser Prozeß war, sowohl was die allgemeine Geltung wie das genaue Verständnis anlangt, und nicht zu Ende gebracht vor der Zeit des Augustinus und Pelagius. St. Chrysostomus lebte bis ganz nahe an diese Zeit heran, aber es gibt in seinen Werken Stellen, oft zitiert, die wir nicht in dem Wortlaut, den sie wirklich haben, dort zu finden erwarten würden, wenn sie fünfzig Jahre später geschrieben worden wären. Es wird gewöhnlich, und mit gutem Grund, zur Erklärung gesagt, daß der in den ersten Jahrhunderten in verschiedenen heidnischen und häretischen Formen vorherrschende Fatalismus ein Hindernis war für eine genaue Erfassung der Folgen des Falles, wie die Gegenwart des bestehenden

[1]) Nr. 85 (Discuss. p. 236).

Götzendienstes eines war für den Gebrauch von Bildern. Ist das so, dann haben wir hier ein Beispiel für eine Lehre, die eine Zeitlang durch Umstände zurückgehalten wurde, die jedoch im weitern Verlauf den Weg zu ihrer normalen Gestalt sich erzwang und schließlich autoritativ in dieser festgelegt wurde, d. h. für eine Lehre, implizit gehalten, dann sich aussprechend, und schließlich voll entwickelt.

5.

3) Kindertaufe

Eine der Stellen des St. Chrysostomus, auf die ich hinweisen möchte, ist diese: „Wir taufen die Kinder, wiewohl sie nicht mit Sünde besudelt sind, damit sie empfangen mögen Heiligkeit, Gerechtigkeit, Aufnahme, Erbschaft, Bruderschaft mit Christus und Seine Glieder werden mögen." Dies zeigt zum mindesten, daß er eine klare Ansicht hatte von der Wichtigkeit und Pflicht der Kindertaufe, aber das war nicht der Fall sogar bei Heiligen in der Generation unmittelbar vor ihm. Wie man wohl weiß, war es in jenem Zeitalter der Kirche nicht ungebräuchlich, daß die, welche für Katechumenen gelten mochten, ihre Taufe aufschoben, wie Protestanten heute die Entgegennahme der Heiligen Eucharistie aufschieben. Es ist für uns heute schwierig, einzudringen in die Vereinigung von Motiven, die zu diesem Aufschub führten; zu einem scharfen Gefühl für und Schauer vor den speziellen Privilegien der Taufe, die nur einmal empfangen werden konnte, mochten andere Gründe hinzukommen — Widerstreben, einer strikten Lebensregel unterworfen zu werden, ein öffentliches Religionsbekenntnis abzulegen, und in eine speziell innige Gefolgschaft oder Solidarität mit Fremden einzutreten. Aber es war der tatsächliche Sachverhalt, aus guten oder schlechten Gründen, daß auf die Kindertaufe, die für uns eine fundamentale Regel der Christenpflicht ist, in frühen Zeiten mit weniger Ernst Nachdruck gelegt wurde.

6.

Sogar im vierten Jahrhundert wurden St. Gregor von Nazianz, St. Basilius und St. Augustinus, deren Mütter Christinnen waren, doch nicht eher getauft, als bis sie erwachsen waren. Die Mutter des St. Gregor weihte diesen unmittelbar nach seiner Geburt Gott; und noch einmal, als er in das mündige Alter kam, durch den Ritus, ihm die Evangelien in die Hände zu legen und durch Einsegnung. Er war religiös gesinnt von Jugend auf und hatte sich zu einem ehelosen Leben verpflichtet. Indessen: seine Taufe fand nicht statt, bis er die Schulen von Caesarea, Palästina und Alexandria besucht hatte und auf der Reise nach Athen sich befand. Er hatte sich eingeschifft während der Novemberstürme, und sein Leben war zwanzig Tage lang in Gefahr. Er bot sich zur Taufe dar, sobald er an Land gegangen war. St. Basilius war der Sohn christlicher Bekenner sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits. Seine Großmutter Macrina, die ihn auferzog, hatte während der decianischen Verfolgung sieben Jahre mit ihrem Gatten in den Wäldern von Pontus gelebt. Sein Vater soll Wunder verrichtet haben; seine Mutter, eine Waise von großer persönlicher Schönheit, war infolge ihres schutzlosen Standes gezwungen, die Hoffnung auf ein eheloses Leben aufzugeben, und zeichnete sich in ihrer Ehe aus durch ihre Sorge für die Fremden und die Armen und durch ihre Opfer für die Kirchen. Wie religiös sie ihre Kinder erzog, wird erwiesen durch den einzigartigen Segen, daß vier von zehn seitdem als Heilige kanonisiert worden sind. St. Basilius war einer von ihnen; indessen: das Kind von solchen Eltern wurde nicht getauft, bis er ins Mannesalter getreten war — bis zu (nach dem Benediktiner Herausgeber) seinem einundzwanzigsten, vielleicht sogar neunundzwanzigsten Jahr. St. Augustinus' Mutter, die selber eine Heilige ist, war eine Christin, als er geboren wurde, wenngleich sein Vater keiner war. Unmittelbar nach seiner Geburt wurde er zum Katechumenen gemacht; in seiner Kindheit fiel er in Krankheit und verlangte nach der Taufe. Seine Mutter war in Unruhe und traf Maßnahmen zu seiner Aufnahme in die Kirche,

als es ihm plötzlich wieder besser ging, worauf sie verschoben wurde. Er empfing die Taufe nicht vor seinem dreiunddreißigsten Lebensjahr, nachdem er neun Jahre lang ein Opfer der manichäischen Irrung gewesen war. In ähnlicher Weise wurde St. Ambrosius, wenngleich erzogen von seiner Mutter und heiligen Nonnen, von denen eine seine eigene Schwester St. Marcellina war, nicht getauft, bis er im Alter von etwa vierunddreißig Jahren zum Bischof gewählt wurde, noch auch sein Bruder St. Satyrus, bis ungefähr zum selben Alter, nach der ernstlichen Warnung eines Schiffbruchs. St. Hieronymus auch, wiewohl in Rom erzogen und insoweit unter religiösen Einflüssen, als er mit andern Knaben die Feier des Sonntags beobachtete und Andachten in den Katakomben mitmachte, hatte keinen Freund, der ihn zur Taufe brachte, bis er ins Mannesalter getreten war und gereist hatte.

7.

Und nun: was soll den modernen Sekten, die gegen die Kindertaufe protestieren, von anglikanischer Seite erwidert werden, wenn sie diese Reihe großer Namen zu ihren Gunsten aufzählen? Die spätere Regel der Kirche, gewiß; die *dicta* einiger späteren Heiligen, wie des St. Chrysostomus; eine oder zwei Folgerungen aus der Schrift; daß die Taufe zur Rettung absolut notwendig sei — zureichende Gründe gewiß, aber doch ohnmächtig, die Tatsache umzustoßen, daß weder in Dalmatien noch in Kappadozien, weder in Rom noch in Afrika damals für christliche Eltern, wie es heute ist, die gebieterische Pflicht bestand, ihre kleinen Kinder taufen zu lassen. Es geschah durch Rückschau, und nachdem die Wahrheiten des Bekenntnisses sich eingesenkt hatten in den christlichen Geist, daß die Autorität solcher Männer, wie St. Cyprian, St. Chrysostomus und St. Augustinus den *orbis terrarum* zu dem Schlusse hinführte, den die unfehlbare Kirche bestätigte, daß die Beobachtung des Ritus die Regel war und die Nichtbeobachtung die Ausnahme.

8.

4) *Kommunion unter einer Gestalt*

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts verkündete das Konzil von Konstanz, daß „wiewohl in der frühen Kirche das Sakrament" der Eucharistie, „von den Gläubigen unter beiderlei Gestalt empfangen wurde, dennoch aus vernünftigen Gründen der Brauch eingeführt worden ist, um gewisse Gefahren und Skandale zu vermeiden, daß es von den Priestern unter beiderlei Gestalt empfangen werden sollte, und von den Laien nur unter der Gestalt des Brotes; sintemal es ganz fest zu glauben und in keiner Weise zu bezweifeln ist, daß der ganze Leib und Blut Christi wahrhaft enthalten ist sowohl unter der Gestalt des Brotes wie unter der Gestalt des Weines".

Nun ist die Frage, ob die hier aufgestellte und in dem hier sanktionierten Gebrauch ausgewirkte Lehre von der frühen Kirche gehalten wurde und für eine richtige Entwicklung ihrer Prinzipien und ihrer Praxis gelten darf. Ich antworte, daß, ausgehend von der Präsumption, daß das Konzil kirchliche Autorität hatte, was hier der vorauszusetzende Punkt ist, wir zu ihrer Verteidigung vollauf genug finden werden, und zur Genüge überzeugt werden, um bejahend zu entscheiden; wir werden rasch zu dem Schlusse kommen, daß die Kommunion unter jeder Gestalt rechtmäßig gültig ist, da jede Gestalt die volle Gabe des Sakraments vermittelt.

Die Schrift z. B. gewährt uns zwei Fälle für das, was man aus vernünftigen Gründen die Spendung der Form des Brotes ohne die des Weines nennen mag; nämlich: unseres Herrn eigenes Beispiel gegenüber den beiden Jüngern in Emmaus und St. Paulus' Tun auf dem Meere während des Sturmes. Außerdem spricht St. Lukas von den ersten Christen, daß sie fortfuhren im „*Brotbrechen* und im Gebet", und von dem ersten Tag der Woche, „da sie zusammenkamen, das *Brot zu brechen*".

Und ferner im sechsten Kapitel des St. Johannes sagt unser Herr absolut: „Wer Mich isset, der wird auch leben durch Mich." Und wiewohl Er deutlich verheißt, daß es uns gewährt

sein werde, Sein Blut zu trinken ebenso wie Sein Fleisch zu essen, so sagt Er doch nichtsdestoweniger nicht ein Wort, um zu erkennen zu geben, daß, wie Er das Brot ist vom Himmel und das Lebendige Brot, Er so ist der himmlische, lebendige Wein auch. Wiederum: St. Paulus sagt, daß „wer immer essen wird dieses Brot *oder* trinken wird diesen Kelch des Herrn unwürdig, schuldig sein wird des Leibes und Blutes des Herrn“.

Viele der Typen der Heiligen Eucharistie tendieren, soweit sie reichen, zu demselben Schluß; wie das Manna, auf das unser Herr Bezug nahm, das Osterlamm, das Schaubrot, die Opfer, aus denen das Blut ausgeströmt war, und das Wunder der Brote, welche Bilder sind für das Brot allein; während das Wasser aus dem Felsen, und das Blut aus der Seite unseres Herrn dem Wein ohne das Brot entsprechen. Andere sind Darstellungen beiderlei Gestalten, wie Melchisedeks' Fest und Elias' Wunder des Mehles und Öles.

9.

Und ferner war es sicherlich in der frühen Kirche Sitte, unter Umständen unter einer Gestalt zu kommunizieren, wie wir aus St. Cyprian, St. Dionysius, St. Basil, St. Hieronymus erfahren. Z. B. St. Cyprian redet von der Kommunion eines Kindes unter der Gestalt des Weines und einer Frau unter der des Brotes; und St. Ambrosius erzählt, wie sein Bruder bei einem Schiffbruch das konsekrierte Brot in ein Taschentuch faltete und dieses um seinen Hals legte; und von den Mönchen und Eremiten der Wüste kann man kaum annehmen, daß sie für gewöhnlich im Besitz konsekrierten Weines ebenso wie Brotes gewesen sind. Aus dem folgenden Brief des St. Basilius wird offenbar, daß nicht nur die Mönche, sondern die ganze Laienschaft Ägyptens für gewöhnlich in Brot allein kommunizierten. Er scheint von seinem Korrespondenten gefragt worden zu sein, ob es in Zeiten der Verfolgung rechtmäßig sei, in Abwesenheit eines Priesters oder Diakons die Kommunion „in seine eigene *Hand*“ zu nehmen, d. h. natürlich das Brot; er

antwortet, daß es gerechtfertigt werden könne durch die folgenden parallelen Fälle, bei deren Erwähnung er durchaus schweigt über den Kelch. „Es ist offensichtlich kein Fehler," sagt er, „denn eine alte Sitte gibt uns Fälle genug, es zu sanktionieren. Denn alle die Mönche in der Wüste, wo da kein Priester ist, halten die Kommunion zu Hause und nehmen Teil daran von sich aus. In Alexandrien auch und in Ägypten hält jedes Glied der Laienschaft in den meisten Fällen die Kommunion in seinem Hause und nimmt Teil, wann er will, von sich aus. Denn wenn einmal der Priester das Opfer zelebriert und es gegeben hat, sollte jeder, der es als ein Ganzes beisammen nimmt, vernünftigerweise denken, daß er Teil hat und empfängt von dem, der es gegeben hat"[1]). Es sollte hinzugefügt werden, daß der Anfang des Briefes so interpretiert werden kann, daß er von der Kommunion unter beiderlei Gestalt redet und sagt, daß sie „gut und nützlich" ist.

Hier haben wir den Brauch von Pontus, Ägypten, Afrika und Mailand. Spanien mag noch hinzugefügt werden, wenn ein neuerer Autor recht hat mit seiner Ansicht von dem Sinn eines spanischen Kanons[2]); und Syrien, ebenso wie Ägypten, mindestens zu einer späteren Zeit, da Nikephorus[3]) uns erzählt, daß die Akephalen, da sie keine Bischöfe hatten, das Brot aufbewahrten, das ihre letzten Priester konsekriert hatten, und Brosamen davon jedes Jahr an Ostern verteilten zu Zwecken der Kommunion.

10.

Aber man mag sagen, daß es nach alledem doch eine so sehr gewagte und furchtbare Maßnahme sei, Christen tatsächlich die eine Hälfte des Sakramentes zu entziehen, daß trotz dieser Präzedenzfälle irgendeine direkte Bürgschaft vonnöten sei, um den Geist damit zu versöhnen. Da mochten Umstände gewesen sein, die St. Cyprian oder St. Basil oder die apostolischen

---

[1]) Ep. 93. Ich hielt es für das beste, eine freie Übersetzung zu geben.

[2]) Vid. Concil. Bracar. ap. Aguirr Conc. Hisp. t. II, p. 676. *Dunham Hist. of Spain aud Port.* vol. I, p. 204.

[3]) Niceph. Hist. XVIII, 45.

Christen vor ihnen veranlaßten, es zu beschneiden, Umstände, über die wir nichts wissen. Es ist nicht deshalb recht und sicher für uns, weil es recht und sicher war für sie. Gewiß ist eine Bürgschaft notwendig; und just eine solche Bürgschaft ist die Autorität der Kirche. Wenn wir ihr implizit vertrauen können, dann ist in dem Stand der Evidenz nichts, das einen Einwand bilden könnte gegen ihre Entscheidung in diesem Fall, und im Maß wie wir finden, daß wir ihr trauen können, verringert sich für uns die Schwierigkeit. Überdies waren zu einer Zeit Kinder, ja kleine Kinder, zugelassen zur Eucharistie, mindestens zum Kelch; auf Grund welcher Autorität sind sie heute ausgeschlossen vom Kelch und Brot auch? St. Augustinus erachtete, daß der Brauch apostolischen Ursprungs sei; und er dauerte im Westen bis zum zwölften Jahrhundert herab; er dauert im Osten unter Griechen und Russen und in den verschiedenen monophysitischen Kirchen bis auf diesen Tag, und zwar auf Grund dessen, daß er nahezu universal war in der frühen Kirche[1]). Ist es eine größere Neuerung, den Kelch zurückzuhalten, als Kinder von der Kommunion ganz und gar auszuschließen? Indessen beruhigen wir uns bei der letzteren Entziehung ohne jeden Skrupel. Es ist sicherer, mit einer Autorität sich zu beruhigen, als ohne eine; sicherer, mit dem Glauben, daß die Kirche der Pfeiler und der Grund der Wahrheit ist, als mit dem Glauben, daß in einer so großen Sache sie Aussicht hat, zu irren.

5) Das Homousion

Der nächste Fall, den ich anführen will, ist entnommen aus dem frühen Lehrunterricht über unseres Herrn Konsubstantialität und Koëternität.

In der von verschiedenen gelehrten Männern im siebzehnten und in den folgenden Jahrhunderten geführten, die Angaben der frühen Väter zu diesem Gegenstand betreffenden Kontroverse setzte die eine Partei die patristische Theologie fest durch die Kraft des Buchstabens der in ihr verwendeten getrennten Aus-

---

[1]) S. Bing. Ant. XV, 4, § 7; und Fleury Hist. XXVI, 50 note 9.

drücke und Sätze, oder durch die philosophischen Meinungen des Tages; die andere durch die Lehre der katholischen Kirche, wie sie nachmals autoritativ erklärt worden ist. Die eine Partei argumentierte, daß jene Väter *nicht* mehr gemeint zu haben *brauchen*, als was nachmals für Häresie erachtet wurde; die andere erwiderte, daß da *nichts hindert*, daß sie mehr meinten. So scheint die Position, die Bull einnahm, nicht darüber hinauszugehen, daß das Nicänische Bekenntnis ein natürlicher Schlüssel ist zur Interpretation der Gesamtheit vornicänischer Theologie. Seine Absicht gerade ist es, Schwierigkeiten zu erklären; nun schließt der Begriff von Schwierigkeiten und deren Lösung ein eine Regel, zu der sie anscheinende Ausnahmen sind und in Übereinstimmung mit der sie zu erklären sind. Ja, der Titel seines Werkes: „Verteidigung des Nicänischen Bekenntnisses" zeigt, daß er nicht erforscht, was wahr ist und was falsch, sondern einen vorhergegangenen Schluß erklärt und rechtfertigt als sanktioniert durch das Zeugnis des großen Konzils. Es sei denn, daß die Darlegungen der Väter Schwierigkeiten angeregt hatten, wäre sein Werk ohne Sinn gewesen. Er gibt zu, daß ihre Sprache nicht so ist, wie sie sie gebraucht hätten, nachdem ihnen das Bekenntnis auferlegt worden wäre; aber er sagt im wesentlichen, daß, wenn wir es nur zur Hand nehmen und es unparteiisch auf ihre Schriften anwenden wollen, wir ihren Lehrunterricht herausbringen und harmonisieren, ihre Zweideutigkeiten klären, und entdecken werden, daß ihre abweichenden Darlegungen wenig und unerheblich sind. Mit andern Worten: er fängt an mit einer Präsumption und zeigt, wie natürlich die Tatsachen sich ihr anschließen und mit ihr zusammenfallen, wenn wir ihnen nur freien Lauf lassen. Er tut dies siegreich, hat jedoch eine anstrengende Arbeit; von ungefähr dreißig Autoren, die er durchsieht, hat er aus dem einen oder andern Grund nahezu zwanzig „fromm auszulegen".

ZWEITER ABSCHNITT

DIE MENSCHWERDUNG UNSERES HERRN UND DIE WÜRDE SEINER SELIGEN MUTTER UND ALLER HEILIGEN

Bischof Bulls Kontroverse hat Bezug auf vornicänische Autoren nur und auf wenig mehr als die Konsubstantialität und Koëternität des Sohnes Gottes; und als Kontroverse engt sie mit Notwendigkeit ein und trocknet aus ein weites und fruchtbares Thema. Wir wollen sehen, ob es historisch betrachtet uns nicht sich darbieten wird unter verschiedenen Aspekten, die mit Recht Entwicklungen genannt werden mögen, da sie in das Gesichtsfeld treten, einer aus dem andern, und aufeinanderfolgen in einer natürlichen Ordnung der Sukzession.

2.

Zunächst also: daß die Sprache der vornicänischen Väter über die Göttlichkeit unseres Herrn der arianischen Hypothese um vieles leichter angepaßt werden kann als die Sprache der nachnicänischen, wird allerseits übereinstimmend zugestanden. So spricht St. Justin von dem Sohn als dem Vater dienstbar bei der Schöpfung der Welt, als gesehen von Abraham, als zu Moses redend im Busch, als dem Josua erscheinend vor dem Falle Jerichos[1]), als Gesandter und Engel, und als numerisch unterschieden von dem Vater. Clemens ferner spricht von dem Wort[2]) als dem „Instrument Gottes" „dicht neben dem Einzigen Allmächtigen"; „dienend dem Willen des Allmächtigen Vaters"[3]); „einer Energie, sozusagen, oder Tätigkeit des Vaters" und „konstituiert durch Seinen Willen als die Ursache alles Guten"[4]). Weiter: das Konzil von Antiochien, das Paulus von Samosata verdammte, sagt, daß Er „erscheint den Patriarchen und redet mit ihnen, und bezeugt wird, zuweilen ein Engel zu sein, zu andern Zeiten Herr, zu anderen Gott"; daß, während „es gott-

---

[1]) Kaye's Justin. p. 59 usw.

[2]) Kaye's Clement p. 335.

[3]) Ibid. p. 34.

[4]) p. 342.

los ist zu denken, daß der Gott des Alls ein Engel genannt wird, der Sohn der Engel des Vaters[1]) ist." Ein formeller Beweis ist indessen nicht notwendig; hätte die Sache nicht so sich verhalten, wie ich sie dargestellt habe, würde weder Sandius erklärt haben, von den nachnicänischen Vätern sich zu unterscheiden, noch hätte Bull die vornicänischen zu verteidigen gehabt.

3.

Eine wesentliche Wandlung, die mit fortschreitender Zeit Platz griff, war die folgende: die vornicänischen Väter sprechen, wie in einigen der vorhergehenden Auszüge von den Engelsvisionen im Alten Testament, wie wenn sie Erscheinungen des Sohnes wären; aber St. Augustinus führte die ausdrückliche Lehre ein, die seit dieser Zeit aufgenommen worden ist, daß es schlechthin Engel waren, durch die der Allgegenwärtige Sohn Sich manifestierte. Dies in der Tat war die einzige Interpretation, die die vornicänischen Darlegungen zuließen, sobald einmal der Verstand ihren Sinn zu untersuchen begann. Ihr Sinn konnte nicht sein, daß der Ewige Gott von leiblichen Augen wirklich gesehen werden konnte; wenn irgend etwas gesehen wurde, so mußte das irgendeine erschaffene Herrlichkeit oder ein anderes Symbol gewesen sein, durch das es dem Allmächtigen gefiel, Seine Gegenwart kundzutun. Was gehört wurde, war ein Ton, so äußerlich Seiner Wesenheit und so unterschieden von Seiner Natur, wie der Donner oder die Stimme der Trompete, die am Berge Sinai erschallte; was es war, war nicht zur Diskussion gestanden bis zu St. Augustinus; sowohl Frage wie Antwort waren gleicherweise unentwickelt. Die frühen Väter sprachen, wie wenn da kein Medium eingeschaltet wäre zwischen den Schöpfer und die Schöpfung, und so schienen sie den Ewigen Sohn zu dem Medium zu machen; was es in Wirklichkeit war, hatten sie noch nicht entschieden. St. Augustinus setzte fest, und seine Festsetzung ist in späteren Zeiten akzeptiert worden, daß es nicht war ein

[1]) Reliqu. Sacr. t. II, p. 469, 470.

bloß atmosphärisches Phänomen oder ein Eindruck auf die Sinne, sondern die einer Engelsgegenwart eigene materiale Form, oder die Gegenwart eines Engels gekleidet in jene Materie, in der selige Geister Menschen gewöhnlich erscheinen. Hinfort wurden der Engel im Busch, die Stimme, die mit Abraham sprach, und der Mann, der mit Jakob rang, nicht für den Sohn Gottes angesehen, sondern für Engel als Gesandte, die Er verwandte, und durch die Er Seine Gegenwart kundtat und Seinen Willen. So war die Tendenz der Kontroverse mit den Arianern die, unsere Anschauung zu erhöhen von den Mittlerakten unseres Herrn, sie uns einzuprägen in ihrem göttlichen eher als menschlichen Aspekt, und sie noch inniger zu verbinden mit den unaussprechlichen Herrlichkeiten, die den Thron Gottes umgeben. Die Mittlerschaft wurde nicht länger an sich betrachtet, in jenem vorherrschend untergeordneten Platz, den sie einst in den Gedanken der Christen eingenommen hatte, sondern als ein Amt übernommen von Einem, der wiewohl Er Mensch geworden war, um es zu tragen, dennoch Gott war[1]). Werke und Attribute, die bis dahin der Ökonomie oder der Sohnschaft zugeschrieben worden waren, wurden jetzt schlechthin Seinem Menschentum zugeschrieben. Eine Tendenz wurde auch hervorgelockt, wie die Kontroverse vorwärtsschritt, unsern Herrn bestimmter in Seinen absoluten Vollkommenheiten anzuschauen, als in Seiner Relation zu der Ersten Person der Seligen Trinität. So, während das Nicänische Bekenntnis spricht von dem „Allmächtigen Vater" und „Seinem Eingeborenen Sohn, unserem Herrn, Gott von Gott, Licht von Licht, Wahrer Gott von Wahrem Gott", und von dem Heiligen Geist, „dem Herrn und Spender des Lebens", wird in dem Athanasianischen zu uns gesprochen von „dem Ewigen Vater, dem Ewigen Sohn und dem Ewigen Heiligen Geist", und daß „Keiner ist vor oder nach dem andern, Keiner ist größer oder geringer denn ein anderer".

---

[1]) Dieses Thema ist ausführlicher und sorgsamer behandelt worden in Tracts Theol. and Eccles. p. 192—226.

4.

Die apollinarische und monophysitische Kontroverse, die im Lauf des nächsten Jahrhunderts folgte, neigte zu einer Entwicklung in derselben Richtung. Da die in Frage stehenden Häresien behaupteten, zum mindesten virtuell, daß unser Herr nicht Mensch war, lag es auf der Hand, Nachdruck zu legen auf die Stellen der Schrift, die Seine erschaffene und dienende Natur beschreiben, und dies hatte die unmittelbare Wirkung, Texte, die bis dahin für gewöhnlich mehr auf Seine Göttliche Sohnschaft bezogen worden waren, als von Seinem Menschentum redend zu interpretieren. So wird z. B. „Mein Vater ist größer als Ich", das sogar von St. Athanasius von unserem Herrn als Gott verstanden worden war, von späteren Schriftstellern für gewöhnlich mehr auf Seine Menschheit bezogen; und auf diese Weise wurde die Lehre von Seiner Subordination unter den Ewigen Vater, die einen so vorherrschenden Zug in der vornicänischen Theologie bildete, vergleichsweise in den Schatten gestellt.

5.

Und zusammenfallend mit diesen Wandlungen enthüllt sich ein höchst beachtenswertes Resultat. Die katholische Polemik, die angesichts der arianischen und monophysitischen Irrtümer diesen Charakter trug, wurde die natürliche Einleitung zu dem *Cultus Sanctorum;* denn im Maß, wie Texte, die erschaffene Mittlerschaft beschrieben, aufhörten zu unserem Herrn zu gehören, war auch Raum geschaffen für erschaffene Mittler. Ja was den Fall von Engelserscheinungen selbst angeht, wie St. Augustinus sie erklärte, so wurden, wenn diese Erscheinungen Geschöpfe waren, sicherlich von den Patriarchen Geschöpfe verehrt, nicht freilich an sich[1]), sondern als die Anzeichen einer Gegenwart, größer als sie selber. Wenn „Moses sein Gesicht bedeckte, denn er war erschreckt, Gott zu schauen", so bedeckte er sein Gesicht vor einem Geschöpf; als Jakob sagte:

[1]) Sie hatten auch für sich einen *cultus* und namentlich, wenn eine größere Gegenwart sie *nicht* überschattete. S. Via Media vol. II, art. IV, 8, note 1.

„Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und mein Leben ist bewahrt," so war der Sohn Gottes da, aber was er sah, womit er rang, war ein Engel. Als „Josua auf sein Angesicht fiel zur Erde und anbetete vor dem Fürsten der Heere des Herrn und zu ihm sagte: Was sagt mein Herr seinem Knecht?" war, was gesehen und gehört wurde, ein verherrlichtes Geschöpf, wenn wir St. Augustinus folgen müssen; und der Sohn Gottes war in ihm.

Und da waren klare Präzedenzfälle im Alten Testament für die Rechtmäßigkeit solcher Anbetung. Als „das Volk sah die Wolkensäule an der Hütte Tür stehen", „stand all das Volk auf und betete an, ein jeglicher in seiner Zelttüre"[1]). Als Daniel auch sah „einen Mann in Leinwand gekleidet", „da blieb keine Kraft" in ihm, denn „seine Anmut in ihm ward entstellt". Er fiel auf sein Angesicht, und verblieb dann auf seinen Knien und Händen, und „stand zitternd" schließlich und sagte: „O mein Herr, die Erscheinung hat Sorgen über mich gebracht, und ich habe keine Kraft mehr. Denn wie kann der Knecht dieses meines Herrn reden mit diesem meinem Herrn"[2])? Es könnte vielleicht gegen dieses Argument eingewendet werden, daß eine Verehrung, die zulässig war in einem elementaren System, unrechtmäßig sein möge, wenn „Gnade und Wahrheit" gekommen waren „durch Jesus Christus"; aber dann könnte sicherlich zurückgegeben werden, daß jenes elementare System in emphatischer Form aller Götzenanbetung entgegengestellt worden war, und von peinlicher Eifersucht war gegen alles, das sie auch nur annäherungsweise begünstigen konnte. Ja, gerade der auszeichnende Platz, der im Pentateuch der Lehre von *einem* Schöpfer gegeben wird, und das vergleichsweise Stillschweigen über die Engel, und der auszeichnende Platz, der in den späteren Propheten den Engeln gegeben wird, zusammen genommen, waren ein Anzeichen sowohl für jene Eifersucht, wie für deren Aufhören mit fortschreitender Zeit. Noch kann irgend etwas geschlossen werden aus St. Paulus'

[1]) Exod. XXXIII, 10.
[2]) Dan. X, 5—17.

Rüge der Engelverehrung, sintemal die Sünde, die er an den Pranger stellt, die war, nicht an das Haupt sich zu halten und Geschöpfe zu verehren *anstatt* des Schöpfers, als der Quelle des Guten. Dieselbe Erklärung ist auch erfolgreich für Stellen wie jene bei St. Athanasius und Theodoret, in denen die Verehrung von Engeln mißbilligt wird.

6.

Die arianische Kontroverse hatte zu einer anderen Entwicklung geführt, die durch Antizipation den *cultus* bestätigte, auf die St. Augustinus' Lehre hinwies. In Antwort auf den gegen die unbedingte Göttlichkeit unseres Herrn urgierten Einwand, entnommen aus Texten, die von Seiner Erhöhung sprechen, wird Athanasius dazu geführt, kräftig die Wohltaten zu betonen, die durch jene den Menschen zugewachsen sind. Er sagt, daß in Wahrheit nicht Christus, sondern die menschliche Natur, die Er angenommen hatte, erhöht und in Ihm verherrlicht wurde. Je plausibler das häretische Argument aus diesen Texten gegen Seine Göttlichkeit war, um so emphatischer ist St. Athanasius' Erhöhung unserer wiedergeborenen Natur durch die Weise, wie er diese Texte auslegt. Aber innig freilich muß die Verknüpfung sein zwischen Christus und Seinen Brüdern, und erhaben ihre Herrlichkeit, wenn die Sprache, die zu dem Menschgewordenen Wort zu gehören schien, in Wirklichkeit zu ihnen gehörte. So lockte der Druck der Kontroverse hervor und entwickelte eine Wahrheit, die freilich bis dahin von den Christen gehalten, aber weniger vollkommen realisiert und nicht öffentlich anerkannt wurde. Die Heiligung oder besser die Vergöttlichung der menschlichen Natur ist ein Hauptthema der Theologie des St. Athanasius. Christus, auferstehend, erhebt Seine Heiligen mit Ihm zur Rechten der Kraft. Sie werden durchdrungen von Seinem Leben, von einem Leib mit Seinem Fleisch, Gottes Söhne, unsterbliche Könige, Götter. Er ist in ihnen, weil Er in der menschlichen Natur ist; und Er teilt ihnen mit jene Natur, die vergöttlicht ist dadurch, daß sie Seine ward, daß Sie nun diese vergöttlichen möge. Er ist in ihnen durch die

Gegenwart Seines Geistes, und in ihnen wird Er gesehen. Sie haben durch ein Teilhaben jene Ehrentitel, die eigentlich die Seinen sind. Ohne Besorgnis mögen wir auf sie anwenden die geheiligteste Sprache der Psalmen und Propheten. „Du bist ein Priester für ewig“ mag gesagt werden von St. Polykarp oder St. Martin ebenso wie von ihrem Herrn. „Er hat sich zerteilt, und er hat den Armen gegeben“ ward erfüllt in St. Laurentius. „Ich habe gefunden David Meinen Knecht“ wurde zuerst in typischer Form von dem König Israels gesagt, und wird, da es in Wirklichkeit zu Christus gehört, durch Gnade wieder zurückübertragen auf Seine Statthalter auf Erden. „Ich habe dir die Völker gegeben als dein Erbe“ ist das Prärogativ von Päpsten; „Du hast ihm seines Herzens Wunsch gegeben“ die Geschichte eines Märtyrers; „Du hast Rechtschaffenheit geliebt und Sünde gehaßt“ die Lobpreisung von Jungfrauen.

7.

„Wie Christus“, sagt St. Athanasius, „starb und erhöht ward als Mensch, so auch wird von Ihm gesagt, daß Er als Mensch nahm, was, als Gott, Er ewig hatte, damit eben diese so hohe Gabe der Gnade zu uns kommen möchte. Denn das Wort litt nicht Verlust, da Es einen Leib annahm, daß Er suchen sollte, eine Gnade zu empfangen, sondern eher vergöttlichte Er das, was Er anlegte, ja gab es in Gnaden dem Menschengeschlecht . . . Denn es ist die Herrlichkeit des Vaters, daß der Mensch, erschaffen, und dann verloren, wiedergefunden werden sollte; und daß er, als dem Tode gegeben, wieder lebendig gemacht werden sollte und Gottes Tempel werden sollte. Denn während die Kräfte im Himmel, sowohl Engel wie Erzengel, immerfort den Herrn anbeteten, wie sie jetzt auch Ihn anbeten im Namen Jesu, ist dieses unsere Gnade und große Erhöhung, daß, selbst als Er Mensch ward, der Sohn Gottes angebetet wird, und die himmlischen Kräfte nicht überrascht sind, uns alle zu sehen, die da sind von *einem* Leib mit Ihm, eingeführt in ihre Reiche“[1]. In dieser Stelle wird

[1]) Athan. Orat. I, 42. Oxf. trad.

nahezu gesagt, daß die verherrlichten Heiligen teilnehmen werden an der Huldigung, die Christus, dem wahren Gegenstand aller Anbetung, von den Engeln erwiesen wird; und zum mindesten wird uns dadurch ein Grund angedeutet dafür, daß in der Apokalypse der Engel zurückschreckt vor der Huldigung des St. Johannes des Theologen und Propheten der Kirche[1]. Aber St. Athanasius wird noch ausführlicher: „Indem der Herr, eben da Er in menschlicher Gestalt kam und Jesus hieß, angebetet ward und als der Sohn Gottes geglaubt, und indem durch Ihn der Vater gekannt ist, ist es klar, wie gesagt worden ist, daß *nicht das Wort,* betrachtet als das Wort, diese so große Gnade empfing, *sondern wir.* Denn wegen unserer Verwandtschaft mit Seinem Leib, sind wir auch Gottes Tempel geworden, und infolgedessen zu Söhnen Gottes gemacht worden, so daß *eben in uns der Herr jetzt angebetet wird,* und die es schauen, berichten, wie der Apostel sagt, daß Gott in ihnen ist in der Wahrheit"[2]. Es scheint in dieser Stelle deutlich dargelegt zu sein, daß diejenigen, die formell als Gottes in Christo angenommene Söhne anerkannt sind, geeignete Objekte der Anbetung sind um Seinetwillen, der in ihnen ist; eine Lehre, die sowohl interpretiert wie rechtfertigt die Anrufung der Heiligen, den *cultus* von Reliquien und die religiöse Verehrung, in der sogar die Lebenden zuweilen gehalten worden sind, die als heiligmäßig durch die Gabe der Wunder[3] ausgezeichnet waren. Anbetung also ist das notwendige Korrelat zu Herrlichkeit; und im selben Sinn, in welchem erschaffene Naturen teilnehmen können an des Schöpfers unmitteilbarer Herrlichkeit, wird ihnen auch ein Anteil gewährt von jener Verehrung, die Sein Eigentum allein ist.

8.

Da war noch eine andere Sache, auf welche die arianische Kontroverse einen stärkeren wiewohl nicht einen unmittelbaren

[1]) Siehe oben S. 139, Anm. 1.

[2]) Athan. ibid.

[3]) Siehe auch Eusebius, Vita Const. IV, 28.

Einfluß hatte. Ihre Tendenz, den Texten, die von der Unterordnung unseres Herrn reden, eine neue Interpretation zu geben, ist bereits angemerkt worden; die eine solche zuließen, wurden hinfort vorherrschend mehr auf Seine Menschheit bezogen als auf Seine Mittlerschaft oder Seine Sohnschaft. Aber da waren andere Texte, die diese Interpretation nicht zuließen, und die, ohne aufzuhören, zu Ihm zu gehören, direkt mehr auf ein Geschöpf anwendbar zu sein scheinen mögen, als auf den Schöpfer. Er freilich war wirklich die „Weisheit, in welcher der Vater ewig Sich erfreute“, indessen war es nur natürlich, wenn Theologen unter den gegebenen Umständen des arianischen Irrglaubens nach anderem ausschauten, das der unmittelbare Gegenstand solcher Beschreibungen sein müsse, als nach dem Ewigen Sohn. Und so eröffnete die Kontroverse eine Frage, die sie selber nicht beilegte. Sie entdeckte eine neue Sphäre, wenn wir so sprechen dürfen, in den Reichen des Lichts, für welche die Kirche den Bewohner noch nicht bestimmt hatte. Der Arianismus hatte eingeräumt, daß unser Herr sowohl der Gott des Evangelischen Bundes sei, wie der tatsächliche Schöpfer des Universums; aber sogar dieses war nicht genug, weil er Ihn nicht bekannte als das Eine, Ewige, Unendliche, Allerhöchste Wesen, sondern als einen, der erschaffen wurde von dem Allerhöchsten. Es war nicht genug in Übereinstimmung mit jener Häresie zu proklamieren, daß Er einen ineffabeln Ursprung habe vor allen Welten; nicht genug, Ihn hoch über alle Geschöpfe zu stellen als den Typus aller Werke aus Gottes Händen; nicht genug, Ihn zu machen zum König aller Heiligen, zum Fürsprecher der Menschen bei Gott, zum Objekt der Verehrung, zum Bilde des Vaters; nicht genug, weil es nicht alles war, und da zwischen allem und etwas weniger als allem ein unendlicher Zwischenraum war. Das höchste aller Geschöpfe kommt auf eine Stufe mit dem niedrigsten, wenn es verglichen wird mit dem Einen Schöpfer Selbst. Das heißt, das Nicänische Konzil anerkannte das folgenschwere Prinzip, daß, solange wir von irgendeinem Wesen glauben oder bekennen, daß es aus erschaffener Natur bestehe, ein solches Wesen in Wirklichkeit

kein Gott ist für uns, wenngleich es von uns geehrt wird mit was für hohen Titeln immer und mit welcher Huldigung immer. Arius oder Asterius taten alles, außer bekennen, daß Christus der Allmächtige sei; sie sagten viel mehr als St. Bernhard oder St. Alphonso jemals von der Heiligen Maria gesagt haben; indessen: sie ließen Ihn ein Geschöpf sein, und sie wurden als abtrünnig erfunden. So war da „ein Wunder im Himmel“: ein Thron wurde geschaut, hoch über allen anderen erschaffenen Kräften, vermittelnd, fürbittend; ein archetypischer Titel; eine Krone glänzend wie der Stern des Morgens; eine Herrlichkeit, ausgehend von dem Ewigen Throne; Kleider rein wie die Himmel, und ein Szepter über alle; und wer war der vorher bestimmte Erbe dieser Majestät? Sintemal sie nicht erhaben genug war für den Höchsten, wer war diese Weisheit, und was war ihr Name, „die Mutter reiner Liebe, und Furcht und heiliger Hoffnung,“ „erhaben wie eine Palme in Engaddi;“ und „eine Rose in Jericho,“ „erschaffen von Anbeginn der Welt“ in Gottes ewigen Ratschlüssen, und „in Jerusalem ihre Macht?“ Die Vision steht in der Apokalypse, ein Weib bekleidet mit der Sonne, und den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Die Verehrer Marias überschreiten nicht den wahren Glauben, es sei denn, die Lästerer ihres Sohnes entsprechen ihm. Die Kirche von Rom ist nicht götzendienerisch, es sei denn, der Arianismus sei Orthodoxie.

9.

Ich trage hier nicht Schlüsse vor, die in der Kontroverse gezogen wurden, sondern Prämissen, die breit und tief gelegt wurden. Es wurde damals erwiesen, es wurde damals entschieden, daß ein Geschöpf erhöhen keine Anerkennung seiner Göttlichkeit ist. Auch spreche ich nicht von den Semiarianern die, haltend, daß unser Herr von der Substanz des Vaters deriviere, aber Seine Konsubstantialität leugnend, in Wirklichkeit dem Vorwurf, zwei Götter zu behaupten, sich aussetzten, und keine Parallele bieten für die Verteidiger der Prärogative

der Heiligen Maria. Sondern ich spreche von den Arianern, die lehrten, daß die Substanz des Sohnes erschaffen sei; und was sie betrifft, ist es wahr, daß St. Athanasius' Verdammung ihrer Theologie eine Rechtfertigung ist der mittelalterlichen. Indessen ist es nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wie Sozinianer, Sabellianer, Nestorianer und ähnliche in diesen Tagen im Überfluß vorhanden sind, ohne daß sie auch nur selbst es wissen — daß diese, die in ihren Begriffen von der Göttlichkeit unseres Herrn nie höher gehen, als daß sie Ihn erachten für einen Menschen, in welchem in einzigartiger Weise Göttliches gegenwärtig ist und wohnt, d. h. für einen katholischen Heiligen — daß solche Menschen die Ehre, die die Kirche der menschlichen Mutter erweist, verwechseln sollten mit jener Ehre, die, und die allein, ihr ewiger Sohn verdient.

10.

Ich habe gesagt, daß da in den ersten Zeiten keine öffentliche und kirchliche Anerkennung war des Platzes, den die Heilige Maria in der Ökonomie der Gnade innehat; diese war dem fünften Jahrhundert vorbehalten, wie die Definition von unseres Herrn eigener Gottheit das Werk des vierten gewesen war. Es gab da eine mit den bereits erwähnten zeitgenössische Kontroverse, ich meine die nestorianische, welche die Ergänzung brachte zu der Entwicklung, der sie gedient hatten; und die, wenn ich so sagen darf, das Subjekt für jenen erlauchten Satz lieferte, von dem der Arianismus das Prädikat vorgesehen hatte. Um Christus Ehre zu erweisen, um die wahre Lehre von der Menschwerdung zu verteidigen, um einen richtigen Glauben zu sichern an die Menschheit des Ewigen Sohnes, bestimmte das Konzil von Ephesus, daß die Heilige Jungfrau die Mutter Gottes ist. So neigten alle Häresien jener Tage, wiewohl einander entgegengesetzt, in einer höchst wunderbaren Weise zu ihrer Erhöhung; und die Schule von Antiochia, die Quelle des frühen Rationalismus, führte die Kirche dazu, zuerst die denkbare Größe eines Geschöpfes, und dann die unmitteilbare Würde der Heiligen Jungfrau zu bestimmen.

11.

Aber das spontane oder traditionelle Gefühl der Christen hatte in großem Maße die formelle kirchliche Entscheidung antizipiert. So war der Titel *Theotokos* oder Mutter Gottes den Christen vertraut von frühesten Zeiten, und ist, unter anderen Autoren, verwendet worden von Origenes, Eusebius, St. Alexander, St. Athanasius, St. Ambrosius, St. Gregor von Nazianz, St. Gregor von Nyssa und St. Nilus. Sie war Ewige Jungfrau genannt worden von anderen, wie St. Epiphanius, St. Hieronymus und Didymus. Von anderen: „die Mutter aller Lebendigen", da sie das Gegenbild der Eva ist; denn, wie St. Epiphanius bemerkt, „in Wahrheit", nicht im Schatten, „ward von Maria das ‚Leben' selber zur Welt gebracht, auf daß Maria lebendige Dinge gebäre und Mutter lebendiger Dinge werde"[1]. St. Augustinus sagt, daß alle gesündigt haben „ausgenommen die Heilige Jungfrau Maria; was sie angeht, so wünsche ich, um der Ehre des Herrn willen, daß keine Frage erhoben werde, wenn wir von Sünden sprechen." „Sie war allein und wirkte die Erlösung der Welt," sagt St. Ambrosius, anspielend auf ihre Empfängnis des Erlösers. Sie wird, nach demselben Vater, bezeichnet durch die Wolkensäule, die die Israeliten führte; und sie hatte „so große Gnade, daß sie nicht nur selbst die Jungfrauschaft hatte, sondern sie denen erteilte, zu denen sie kam"; „die Wurzel aus dem Stamme Jesse" sagt St. Hieronymus, und „das Tor nach Osten, durch das der Hohepriester allein ein- und ausgeht, jedoch immer geschlossen ist"; — „das weise Weib," sagt St. Nilus, „die vom Vließe des Lammes, geboren von ihr, gekleidet hat alle Gläubigen mit dem Kleide der Unverderblichkeit, und sie befreit hat von ihrer geistlichen Nacktheit"; „die Mutter von Leben, von Schönheit, von Majestät, der Morgenstern", nach Antiochus; — „der mystische neue Himmel", „der Himmel, der die Gottheit trägt", „der fruchtreiche Wein, der uns vom Tode zum Leben hinüberbringt", nach St. Ephräm; — „das Manna, das köstlich ist, glänzend, süß und jungfräulich, das, wenngleich vom Himmel kommend, auf alles Volk der Kirchen herab-

[1]) Haer. 78, 18.

geströmt hat eine Speise angenehmer, denn Honig“, nach St. Maximus.

St. Proclus nennt sie „die unbesudelte Schale, die die köstliche Perle enthält“, „den geheiligten Schrein der Sündlosigkeit“, „den goldenen Altar des Brandopfers“, „das heilige Öl der Salbung“, „die Nardenbüchse aus kostbarem Alabaster“, „die Lade, innen und außen gülden“, „die schöne Braut des Hohenlieds“, „die Stütze (*στηριγμα*) der Gläubigen“, „das Diadem der Kirche“, „den Ausdruck der Rechtgläubigkeit“. Das sind rhetorische Ausdrücke; aber wir verwenden die Rhetorik für große Dinge, nicht für kleine. Anderswo nennt er sie: „Gottes einzige Brücke zum Menschen;“ und anderswo bricht er aus: „Gehe alle Schöpfung durch in deinen Gedanken, und sieh zu, ob da Gleiches oder Größeres ist, als die Heilige Jungfrau Mutter Gottes.“

12.

Theodotus auch, einer der Väter von Ephesus, oder wer immer es ist, dessen Homilien St. Amphilochius zugeschrieben werden: — „Als Schuldner und wohlgesinnte Diener Gottes, lasset uns bekennen vor Gott, dem Wort, und Seiner Mutter, mit der Gabe der Worte, soweit wir vermögen . . . Heil, Mutter, gekleidet in Licht, vom Licht, das nicht schwindet; Heil, allunbefleckte Mutter der Heiligkeit; Heil du klar durchsichtige Quelle des lebenspendenden Stromes!“ Nachdem er von der Menschwerdung Gottes gesprochen hat, fährt er fort: „Solche Paradoxe bringt zu uns die Göttliche Jungfrau und Mutter in ihren heiligen Ausstrahlungen, denn bei ihr ist die Quelle des Lebens, und Brüste der geistlichen und arglosen Milch; an denen zu saugen die Süße wir eben jetzt hergeeilt sind zu ihr, nicht als hätten wir vergessen, was vorhergegangen ist, sondern in Sehnsucht nach dem, was kommen soll.“

St. Fulgentius wird das folgende zugeschrieben: „Maria ward zum Fenster des Himmels, denn Gott ließ durch sie das wahre Licht strömen auf die Welt, zur Himmelsleiter, denn auf ihr stieg Gott herab auf die Erde . . . kommet ihr Jungfrauen, zu

einer Jungfrau, kommet ihr, die ihr empfanget, zu einer, die empfing, ihr, die ihr gebäret, zu einer, die gebar, Mütter zu einer ‚Mutter‘, ihr, die ihr säuget zu einer, die säugte, junge Frauen zu der jungen Frau.“ Und schließlich: „Du hast Gnade gefunden“, sagt St. Petrus Chrysologus, „wie viel?“ er hatte gesagt, „die Fülle“. Und die Fülle in der Tat, die in vollen Schauern strömen konnte auf und in die ganze Schöpfung“[1]).

Das war der Stand der Gesinnung über die Heilige Jungfrau, den die arianischen, nestorianischen und monophysitischen Häresieen in der Kirche vorfanden; und für den die ihnen folgenden Lehrentscheidungen eine Form prägten und einen Zusammenhang brachten, die im Osten und Westen bis auf diesen Tag weitergegeben worden sind.

DRITTER ABSCHNITT

DIE SUPREMATIE DES PAPSTES

Ich will noch einen Fall heranziehen. Wir wollen sehen, wie es auf Grund der Prinzipien, die ich aufgestellt habe und verteidige, mit der Evidenz für die Suprematie des Papstes steht. Was diese Lehre angeht, so ist die Frage die, ob da nicht vom ersten Augenblick an ein gewisses, göttlich sanktioniertes Element am Werk ist oder existiert, das aus gewissen Gründen nicht sofort auf der Oberfläche der kirchlichen Geschäfte sich zeigte, und von dem Ereignisse des vierten Jahrhunderts die Entwicklung sind; und ob die Evidenz für seine Existenz und Wirksamkeit, die in den früheren Jahrhunderten auftritt, sei sie nun groß oder gering, nicht just derart ist, wie sie auf Grund einer solchen Hypothese auftreten müßte.

---

[1]) August. de Nat. et Grat. 42. Ambros. Ep. 1, 49, § 2. In Psalm. 118, V. 3. de Instit. Virg. 50. Hier. in Is. XI, 1, contr. Pelag. II, 4. Nil. Ep. 1, p. 267. Antioch. ap. Cyr. de Rect. Fid. p. 49. Ephr. Opp. Syr. t. 3, p. 607. Max. Hom. 45. Procl. Orat. VI, p. 225—228, p. 60, p. 179, 180 ed. 1630. Theodot. ap. Amphiloch. p. 39 usw. Fulgent Serm. 3, p. 125. Chrysol. Serm. 142.

2.

Es ist z. B. wahr: St. Ignatius schweigt in seinen Briefen über die Autorität des Papstes; aber wenn tatsächlich diese Autorität damals nicht in aktiver Tätigkeit sein konnte, dann ist ein solches Schweigen nicht so schwer zu erklären, wie das Schweigen des Seneca oder Plutarch über das Christentum selbst, oder des Lukian über das Römische Volk. St. Ignatius richtete seine Lehre ein, entsprechend dem Bedürfnis. Solange Apostel auf Erden waren, war weder für Bischöfe noch für Päpste die Entfaltung da; ihre Gewalt ragte nicht hervor, da sie ausgeübt wurde von Aposteln. Im Laufe der Zeit entfaltete sich zuerst die Gewalt des Bischofs, und dann die Gewalt des Papstes. Als die Apostel weggenommen wurden, zerbrach das Christentum nicht mit einemmal in Stücke; einzelne Orte jedoch mochten beginnen, der Schauplatz innerer Zerwürfnisse zu werden, und infolgedessen mochte ein lokaler Schiedsrichter nötig werden. Christen zu Hause stritten noch nicht mit Christen auswärts; sie stritten zu Hause unter sich. St. Ignatius wandte das passende Heilmittel an. Das *Sacramentum Unitatis* wurde anerkannt von allen Seiten; die Art, es zu erfüllen und die Mittel, es zu sichern, mußten wechseln mit der Gelegenheit, und die Bestimmung seines Wesens, seines Sitzes und seiner Gesetze mußte sein: eine stufenweise Ergänzung für eine stufenweise eintretende Notwendigkeit.

3.

Dieses ist nur natürlich und ist eine Parallele zu Fällen, die täglich vorkommen, und mag so angesehen werden ohne Beeinträchtigung des göttlichen Rechts, sei es des Episkopats oder des Papsttums. Es ist ein häufiges Vorkommnis, daß eine Streitigkeit und ein Prozeß den Stand des Gesetzes an den Tag bringen, und dann oft die unerwartetsten Resultate daraus folgen. St. Petrus' Prärogativ würde ein bloßer Buchstabe verbleiben, bis die Komplikation der Kirchendinge die Ursache wurde, es festzustellen. Solange Christen „ein Herz und eine Seele“ waren, würde es suspendiert sein; Liebe macht Gesetze

entbehrlich. Die Christen wußten, daß sie leben mußten in Einheit, und sie waren in Einheit; worin diese Einheit bestand, wie weit sie sozusagen gehen konnten im Spannen derselben, und wo schließlich der Punkt war, an dem sie brach, war eine irrelevante ebensowohl wie unwillkommene Untersuchung. Verwandte leben oft zusammen in glücklicher Unwissenheit über ihre respektiven Rechte und ihr Eigentum, bis ein Vater oder ein Gatte stirbt; und dann finden sie sich gegen ihren Willen in getrennten Interessen und auf auseinanderlaufenden Wegen und wagen nicht sich zu rühren ohne juristischen Beirat. Wiederum: der Fall ist denkbar, daß eine Korporation oder eine akademische Körperschaft für Jahrhunderte maschinenmäßig die vorkommenden Geschäfte erledigen und ein gutes Einvernehmen unter ihren Mitgliedern bewahren, wobei die Statuten fast tote Buchstaben sind, und es keine Präzedenzfälle für ihre Auslegung gibt, und die Rechte ihrer verschiedenen Klassen und Funktionen undefiniert sind — daß dann aber plötzlich sie durch die Kraft der Umstände auf die Frage ihres formellen Charakters als politische Körperschaften gelenkt werden und infolgedessen eine Entwicklung durchmachen in Hinsicht darauf, wer von ihnen leitet und wer geleitet wird. Die *regalia Petri* mochten schlafen, wie die Macht eines Kanzlers geschlafen hatte; nicht als etwas Obsoletes, denn sie waren niemals zur Wirkung gekommen, sondern als ein geheimnisvolles Privileg, das nicht verstanden wurde; als eine unerfüllte Prophezeiung. Von Päpsten sprechen, wenn es doch eine Angelegenheit der Bischöfe war, würde für St. Ignatius ähnlich gewesen sein, wie eine Armee ausschicken, um einen Einbrecher zu verhaften. Die Gewalt des Bischofs war freilich von Gott, und die des Papstes konnte nicht mehr als von Gott sein; er, ebensowohl wie der Papst, war der Repräsentant unseres Herrn, und hatte ein sakramentales Amt; aber ich rede hier nicht von der inneren Heiligkeit oder Göttlichkeit eines solchen Amtes, sondern von seinen Pflichten.

4.

Wenn also die Kirche auf ihre eigenen Hilfsquellen vertraute, gaben zuerst lokale Störungen den Bischöfen Anlaß, ihr Amt auszuüben, und demnächst gaben ökumenische Störungen den Päpsten Anlaß, ihr Amt auszuüben; und ob die Gemeinschaft mit dem Papst zur Katholizität notwendig sei, würde und konnte nicht zur Debatte stehen, bis eine Unterbrechung dieser Gemeinschaft tatsächlich vorgekommen war. Es bietet keine größere Schwierigkeit, daß St. Ignatius an die Griechen Asiens nicht über Päpste schreibt, als daß St. Paulus an die Korinther nicht über Bischöfe schreibt. Und es bietet geringere Schwierigkeit, daß im zweiten Jahrhundert die päpstliche Suprematie nicht formell anerkannt war, als daß da bis zum vierten auf seiten der Kirche keine formelle Anerkennung der Lehre von der Heiligen Trinität bestand. Keine Lehre wird definiert, bis sie verletzt wird.

In ähnlicher Weise war es nur natürlich, daß die Christen ihren Fortgang in Sachen der Lehre der Lenkung einer bloß schwebenden und sozusagen endemischen Tradition überließen, solange diese frisch und stark war; aber im Maß wie diese erschlaffte, oder in einzelne Plätze gebrochen war, wurde es notwendig, zurückzukommen auf ihre speziellen Heimatsplätze, zuerst die Apostolischen Stühle, und dann den Stuhl des St. Petrus.

5.

Überdies konnten ein internationales Band und eine gemeinsame Autorität, wären sie auch noch so gewiß vorgesehen, nicht konsolidiert werden, solange die Verfolgungen andauerten. Wenn die kaiserliche Macht der Entstehung von Konzilien Einhalt tat, hatte sie auch den Erfolg, die Macht des Papsttums hintanzuhalten. Das Credo, der Kanon, beide blieben in ähnlicher Weise undefiniert. Das Credo, der Kanon, das Papsttum, ökumenische Konzilien, all das begann sich zu bilden, sobald das Imperium in seiner tyrannischen Bedrückung der Kirche nachließ. Und wie es natürlich war, daß ihre monarchische

Gewalt sich entfalten würde, wenn das Imperium christlich wurde, so war es auch natürlich, daß weitere Entwicklungen Platz greifen würden, wenn dieses Imperium fiel. Überdies: wenn die Gewalt des Heiligen Stuhles sich zu äußern begann, mußten Störungen und Kollisionen die notwendige Folge sein. Von dem Tempel Salomons ward gesagt, daß „weder Hammer, noch Axt, noch irgendein Werkzeug aus Eisen in dem Hause gehört wurde, solange es im Bau war". Dies ist ein Bild von der Kirche oben; es war anders mit der Kirche unten, ob nun im Fall von Päpsten oder von Aposteln. In beiden Fällen war eine neue Gewalt zu definieren; wie St. Paulus zu plädieren, ja zu ringen hatte für seine apostolische Autorität, und dem St. Timotheus als Bischof von Ephesus einschärfte, keinen Menschen ihn verachten zu lassen: so auch sind nicht Päpste ehrgeizig gewesen darum, weil sie ihre Autorität nicht ohne Kampf aufrichteten. Es war natürlich, daß Polykrates St. Victor opponierte; und auch natürlich, daß St. Cyprian wohl den Stuhl des St. Petrus preisend erhöhte, jedoch ihm sich widersetzte, als er dachte, daß jener seine Rechte überschreite. Und zu einer späteren Zeit war es natürlich, daß Kaiser in Unwillen gegen ihn sich erhoben; und natürlich andererseits, daß er einen erhöhteren Standpunkt einnahm gegen eine jüngere Macht, als er eingenommen hatte gegen eine ältere und durch die Zeit ehrwürdige.

6.

Wir mögen hier gerne Barrow folgen, ausgenommen in den Motiven, die er unterschiebt.

„In den ersten Zeiten," sagt er, „solange die Kaiser heidnisch waren, waren ihre (der Päpste) Prätentionen ihrer Stellung angemessen, und konnten nicht hoch hinaus; sie waren damals nicht so irrsinnig, um auf irgendeine zeitliche Gewalt Anspruch zu erheben, und ein bißchen geistliche Auszeichnung befriedigte sie."

Weiter: „Der Stand der ganz frühen Kirche ließ nicht wohl eine solche universale Souveränität zu. Denn sie bestand aus

kleinen Körperschaften ohne Zusammenhang und zerstreut über recht entfernte Plätze und infolgedessen ungeeignet, zu einer politischen Gesellschaft modelliert oder von *einem* Haupt regiert zu werden, besonders in Anbetracht ihrer Lage unter Verfolgungen und Armut. Welches angemessene Ressort der Regierung und Gerichtsbarkeit konnten für Rom sein ein paar gepeinigte Christen in Ägypten, Äthiopien, Persien, Indien, Mesopotamien, Syrien, Armenien, Kappadozien und anderen Weltteilen!"

Wiederum: „Während kein von den Christen zugegebener Punkt so geeignet sein mußte, bei Heiden Anstoß und Argwohn zu erregen gegen unsere Religion, wie dieser, der eine Gewalt setzt von so ungeheurem Ausmaß und so kolossalem Einfluß; während keine Neuheit überraschender oder auffälliger sein mußte, als die Schaffung einer universalen Herrschaft über die Gewissen und religiösen Praktiken der Menschen; während dazu noch diese Lehre nicht anders sein konnte, als recht in die Augen fallend und blendend in der gewöhnlichen Praxis — ist es hoch erstaunlich, daß alle Heiden nicht laut gegen sie hätten eifern sollen," d. h. unter der Voraussetzung, daß die päpstliche Gewalt damals wirklich aktuell ausgeübt wurde.

Und wiederum: „Es ist über die Maßen erstaunlich, daß die Väter bei den Disputationen, die sie gegen Häretiker, die Gnostiker, Valentinianer usw. durchführten, nicht, und zwar an erster Stelle, die Sentenz des universalen Hirten und Richters anführen und urgieren sollten, als ein höchst evidenterweise schlüssiges Argument, als die wirksamste und gedrängteste Methode, jene zu überführen und zum Schweigen zu bringen."

Noch einmal: „Sogar die Päpste selber haben ihre Prätentionen gewechselt und den Stil verändert entsprechend den verschiedenen Zeitumständen und ihren wechselnden Temperamenten, Absichten, Interessen. In Zeiten des Wohlergehens und bei günstiger Gelegenheit, wenn sie es ohne Gefahr tun konnten, würde fast jeder Papst hohe Töne reden und viel auf sich nehmen; aber wenn sie tief standen oder in Furcht waren vor

machtvollem Einspruch, dann konnten selbst die kühnsten Päpste unterwürfig und bescheiden reden"[1]).
Im ganzen genommen könnte, angenommen, die Gewalt ist von Gott verliehen, jedoch in erster Instanz noch mehr oder weniger schlummernd, keine Geschichte entworfen werden, mehr wahrscheinlich, mehr angemessen dieser Hypothese, als der wirkliche Verlauf der Kontroverse, die Generation auf Generation über die päpstliche Suprematie stattgefunden hat.

7.

Man wird sagen, daß all dies eine Theorie sei. Gewiß ist es so: es ist eine Theorie, um Tatsachen zu erklären, wie sie in der Geschichte vorliegen, um zu erklären, daß uns so vieles über die päpstliche Autorität in frühen Zeiten gesagt wird, und nicht mehr; eine Theorie, um zu versöhnen, was über jene berichtet wird und was nicht; und, was der Hauptpunkt ist, eine Theorie, um die Worte und Handlungen der vornicänischen Kirche zu verknüpfen mit jener vorausbestehenden Wahrscheinlichkeit eines monarchischen Prinzips in dem Göttlichen Plan und jener tatsächlichen Exemplifikation desselben im vierten Jahrhundert, die die präsumptive Interpretation jener Worte und Handlungen bildet. Alles hängt ab von der Stärke dieser Präsumption. Angenommen, es sei auch auf andere Weise guter Grund vorhanden zu sagen, daß die päpstliche Suprematie ein Teil des Christentums ist, dann gibt es nichts in der frühen Geschichte der Kirche, das dem widerspräche.

8.

Nun kommt die Untersuchung, worin diese Präsumption besteht. Sie hat, wie ich gesagt habe, zwei Teile: die vorausbestehende Wahrscheinlichkeit eines Papsttums und den tatsächlichen Stand der nachnicänischen Kirche. Der erste dieser Gründe ist unvermeidlicherweise in dem Vorangegangenen berührt worden. Es ist das absolute Bedürfnis einer monarchischen Gewalt in der Kirche, das unser Grund ist, sie zu antizipieren.

[1]) Pope's Suprem. ed. 1836, p. 26, 27, 157, 171, 222.

Ein politischer Körper kann nicht existieren ohne Regierung, und je größer der Körper ist, um so konzentrierter muß die Regierung sein. Wenn das Ganze des Christentums *ein* Königreich bilden soll, ist es wesentlich, daß *ein* Haupt da ist; zum mindesten ist dies die Erfahrung von achtzehnhundert Jahren. Wie die Kirche wuchs und Form annahm, so entwickelte sich auch die Gewalt des Papstes; und wo immer man vom Papst sich losgesagt hat, sind Verfall und Spaltung die Folge gewesen. Wir kennen kein anderes Mittel, das *Sacramentum Unitatis* zu bewahren, als ein Zentrum der Einheit. Die Nestorianer haben ihren „Catholicus" gehabt; die preußischen Lutheraner haben ihren General-Superintendenten; selbst die Independenten, glaube ich, haben bei ihren Missionen einen Aufseher gehabt. Die Anglikanische Kirche bietet eine bemerkenswerte Illustration zu dieser Lehre. Wie ihre Aussichten wuchsen und ihre Gemeinschaft sich ausdehnte, ist der Stuhl von Canterbury das natürliche Zentrum ihrer Tätigkeit geworden. Er hat zu dieser Stunde Jurisdiktion im Mittelländischen Meer, in Jerusalem, in Hindostan, in Nordamerika, bei den Antipoden. Er ist das Organ der Verbindung gewesen, als ein Premierminister die Kirche zu einer Wiederverteilung ihres Eigentums zwingen wollte, oder ein auswärtiger protestantischer Souverän sie in freundschaftliche Beziehungen zu seiner eigenen Konfession bringen wollte. Die Augen haben sich erhoben zu ihm in Tagen der Verwirrung; an ihn sind Adressen gerichtet und Deputationen gesendet worden. Von dort gehen aus die gesetzlichen Entscheidungen, oder die Erklärungen im Parlament, oder die Briefe, oder die privaten Vermittelungen, welche die Geschicke der Kirche bestimmen und den bewegenden Einfluß in ihren einzelnen Diözesen ausüben. Das muß so sein; keine Kirche kann auskommen ohne ihren Papst. Wir haben vor unsern eigenen Augen den Zentralisationsprozeß, durch den der Stuhl des St. Petrus zum souveränen Haupt der Christenheit geworden ist.

Liegt die Sache so ihrer Natur nach, dann ist es, wenn wir in Ehrfurcht so reden dürfen, unmöglich, daß eine Unendliche

Weisheit, die das Ende sieht von Anfang an, indem sie das Erstehen eines universalen Imperiums dekretierte, nicht die Entwicklung eines souveränen Herrschers dekretiert haben sollte. Zudem muß all dies betrachtet werden im Lichte der allgemeinen Wahrscheinlichkeit, auf die oben so sehr Nachdruck gelegt wurde, daß Lehren nicht anders sich entwickeln können, als mit fortschreitender Zeit und erwachsendem Bedürfnis, und daß ihre Entwicklungen Teile sind des Göttlichen Systems, und daß es deshalb rechtmäßig ist oder besser notwendig, die Worte und die Taten der frühen Kirche zu interpretieren durch den bestimmten Lehrunterricht der späteren.

9.

Und andererseits: als Gegenstück zu diesen Antizipationen stoßen wir auf gewisse Verkündigungen in der Schrift, die mehr oder weniger dunkel sind und eines Kommentars bedürfen, und die von dem Päpstlichen Stuhl beansprucht werden als ihre Erfüllung habend in ihm selbst. Solche Worte sind: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Wiederum: „Weide Meine Lämmer, weide Meine Schafe.“ Und „Satan hat deiner begehrt; Ich habe gebetet für dich, und wenn du bekehrt bist, stärke deine Brüder.“ Solcherart sind auch verschiedene andere Anzeigen der Göttlichen Absicht in Hinsicht auf St. Petrus, zu schwach an sich, als daß man auf sie einzeln Nachdruck legen könnte, aber nicht ohne eine bestätigende Kraft; solche, wie sein neuer Name, sein Wandeln auf dem Meer, sein wunderbarer Fischzug bei zwei Gelegenheiten; unseres Herrn Predigen aus seinem Boot, und daß Er nach Seiner Auferstehung zuerst ihm erschien. Es sollte zudem beachtet werden, daß eine ähnliche Verheißung dem Juda vom Patriarchen Jakob gegeben wurde: „Du bist der, den deine Brüder preisen sollen: das Szepter soll nicht von Juda weichen, bis Shilo kommt;“ indessen wurde diese Verheißung nicht erfüllt vor Ablauf von vielleicht achthundert Jahren, während

welcher langen Periode wir wenig oder nichts hören von dem Stamme, der seinen Namen trägt. In ähnlicher Weise sind „Auf diesem Felsen will ich Meine Kirche bauen," „Ich gebe dir die Schlüssel," „Weide Meine Schafe" nicht bloß Gebote, sondern Prophezeiungen und Verheißungen, Verheißungen, die vollendet werden sollen von Ihm, der sie machte, Prophezeiungen, die erfüllt werden sollen entsprechend dem Bedürfnis, und interpretiert werden sollen durch den Ausgang — durch die Geschichte, d. h. des vierten und fünften Jahrhunderts, wenngleich sie eine teilweise Erfüllung erfuhren sogar in der vorausgehenden Periode und eine noch großartigere Entwicklung im Mittelalter.

10.

Eine teilweise Erfüllung, oder zum mindesten Anzeichen davon, was kommen sollte, gab es gewiß in der ersten Generation. Schwächlich jedes für sich genommen sind sie zum mindesten verschiedenartig und finden sich bei Schriftstellern vieler Zeiten und Länder, illustrieren einander dadurch gegenseitig und bilden einen Beweiskörper. So schreibt St. Clemens im Namen der Kirche von Rom an die Korinther, als diese ohne einen Bischof waren; St. Ignatius von Antiochien spricht die Römische Kirche unter den Kirchen, an die er schreibt, an als „die Kirche, die an Würde den ersten Platz hat, in der Stadt der Römer"[1]), und impliziert, daß sie zu hoch sei für seine Lenkung, da sie die Kirche des St. Petrus und St. Paulus ist. St. Polykarp von Smyrna nimmt seine Zuflucht zu dem Bischof von Rom in der Frage des Osterfestes; der Häretiker Marcion, in Pontus exkommuniziert, begibt sich nach Rom; Soter, Bischof von Rom, sendet Almosen, der Sitte seiner Kirche entsprechend, an die Kirchen im ganzen Reich und — mit den Worten des Eusebius — „redete denen, die nach Rom kamen gütig zu, wie ein Vater seinen Kindern"; die Montanisten aus Phrygien kamen nach Rom, um die Gunst seines Bischofs zu gewinnen; Praxeas, aus Asien, versucht das gleiche und hat eine Weile

---

[1]) *ἥτις και προκαθηται εν τοπῳ χωριον Ῥωμαιων.*

Erfolg; St. Victor, Bischof von Rom, droht die asiatischen Kirchen zu exkommunizieren; St. Irenaeus spricht von Rom als „der größten Kirche, der ältesten, der sichtbar hervorragendsten, und die gegründet und errichtet worden ist von Petrus und Paulus", appelliert an ihre Tradition nicht im Kontrast freilich zu, aber im Vorzug vor jener anderer Kirchen, und erklärt, daß „um diese Kirche jede Kirche, d. h. die Gläubigen von allen Seiten, sich sammeln müssen" oder „mit ihr übereinstimmen müssen, *propter potiorem principalitatem*". „O Kirche, glücklich in ihrer Stellung," sagt Tertullian, „in welche die Apostel zugleich mit ihrem Blut all ihre ganze Lehre ausströmten;" und anderswo, wiewohl mit Unwillen und bitterem Spott heißt er den Papst „den Pontifex Maximus, den Bischof der Bischöfe". Die Presbyter des St. Dionysius, Bischofs von Alexandrien, beklagen sich über dessen Lehre bei St. Dionysius von Rom; der letztere macht ihm ernste Vorstellungen, und er gibt Erklärungen. Der Kaiser Aurelian überläßt „dem Bischof von Italien und von Rom" die Entscheidung, ob Paul von Samosata des Bischofshauses in Antiochien verlustig gehen soll oder nicht; St. Cyprian spricht von Rom als „dem Stuhl des Petrus und der Hauptkirche, von der die Einheit des Priestertums ihren Ursprung nahm . . . deren Glaube anempfohlen worden ist von den Aposteln, zu der Unglaube niemals Zutritt haben kann"; St. Stephan weigert sich, St. Cyprians Deputation zu empfangen, und trennt sich von verschiedenen Kirchen des Ostens; Fortunatus und Felix, abgesetzt von St. Cyprian, nehmen ihre Zuflucht zu Rom; Basilides, in Spanien abgesetzt, begibt sich nach Rom und gewinnt Gehör bei St. Stephan.

11.

St. Cyprian hatte seinen Streit mit dem Römischen Stuhl, aber es ist offenbar, daß er ihm den Titel der „Cathedra Petri" zugesteht, und selbst Firmilian ist ein Zeuge dafür, daß Rom ihn beanspruchte. Im vierten und fünften Jahrhundert bekamen dieser Titel und seine logischen Resultate einen vorragenden

Platz. So erhob St. Julius (342) brieflich Vorstellungen bei der Partei des Eusebius, weil „sie in eigener Autorität nach eigenem Belieben vorgehe“ und darum, wie er sagt, „unser Mitwirken für ihre Entscheidungen wünsche, wiewohl wir niemals verdammten (Athanasius). Nicht also haben die Konstitutionen des Paulus, nicht also haben die Traditionen der Väter verfügt; dies ist eine neue Form der Prozedur, eine neuartige Praxis... Denn was wir empfangen haben von dem seligen Apostel Petrus, dies tue ich euch kund; und ich würde dieses nicht geschrieben haben, da ich erachte, daß diese Dinge offenbar sind allen Menschen, hätte nicht dieses Verfahren uns so beunruhigt“[1]. St. Athanasius hat diesem Protest dadurch, daß er ihn aufbewahrte, seine Sanktion verliehen. Es wird zudem von Socrates auf ihn Bezug genommen; und seine Erwähnung desselben hat um so mehr Kraft, als er inkorrekt ist in den Details und deshalb ihn also nicht aus St. Athanasius entnahm: „Julius schrieb zurück,“ sagt er, „daß sie gegen die Kanons handelten, weil sie ihn nicht zu dem Konzil gerufen hatten, da der kirchliche Kanon gebietet, daß die Kirchen keine Kanons schaffen sollten ohne den Willen des Bischofs von Rom“[2]. Und Sozomen: „Es war ein priesterliches Gesetz, für ungültig zu erklären, was immer abgemacht wurde ohne den Willen des Bischofs der Römer“[3]. Andererseits sind die Häretiker selber, denen St. Julius widersteht, gezwungen, anzuerkennen, daß Rom war „die Schule der Apostel und die Metropole der Orthodoxie von Anfang an“; und zwei ihrer Führer (westliche Bischöfe freilich) widerriefen einige Jahre danach ihre Häresie vor dem Papst in den demütigsten Ausdrücken.

12.

Ein anderer Papst, St. Damasus, nennt in einem Brief, den er an die Bischöfe des Ostens gegen Apollinaris (382) richtete, diese Bischöfe seine Söhne. „Dadurch, daß eure Liebe dem

[1]) Athan. Hist. Tracts Oxf. tr. p. 56.
[2]) Hist. II, 17.
[3]) Theod. Hist. v. 10.

Apostolischen Stuhl die schuldige Ehrfurcht erweist, habt ihr selber den größten Vorteil, verehrte Söhne. Denn wenn wir auch, gestellt wie wir sind in dieser Heiligen Kirche, in welcher der Heilige Apostel saß und lehrte, und wie uns geziemt das Steuer zu lenken, das auf uns gekommen ist, nichtsdestoweniger gestehen, dieser Ehre nicht gewachsen zu sein, so bemühen wir uns darum doch wie wir können, wenn es also ist, imstande zu sein zur Herrlichkeit seines Heiles zu gelangen." „Ich rede", sagt St. Hieronymus zu demselben St. Damasus, „mit dem Nachfolger des Fischers und des Schülers des Kreuzes. Ich, der niemand zum Haupte nimmt als Christus, bin verbunden in Gemeinschaft mit deinem Segen, d. h. mit dem Stuhle des Petrus. Ich weiß, daß auf diesen Felsen die Kirche gebaut ist. Wer immer das Lamm essen wird außer diesem Hause, ist ungeweiht; wenn ein Mann nicht ist in der Arche Noahs, so wird er untergehen, wenn die Flut kommt in ihrer Gewalt"[1]). St. Basilius ersucht dringend St. Damasus, Männer zu senden als Schiedsrichter zwischen den Kirchen Kleinasiens oder zum mindesten einen Entscheid zu treffen über die Urheber ihrer Unruhen, und die Partei zu nennen, mit welcher der Papst Gemeinschaft pflegen würde. „Wir verlangen in keiner Weise etwas Neues," fährt er fort, „sondern was der Brauch war bei heiligen und religiösen Männern früherer Zeiten, und im besondern bei euch. Denn wir wissen durch Tradition unserer Väter, bei denen wir geforscht haben, und durch Information aus Schriften, die unter uns noch erhalten sind, daß Dionysius, dieser seligste Bischof, als er unter euch sich auszeichnete durch Orthodoxie und andere Tugenden, Visitationsbriefe sandte an unsere Kirche in Cäsarea und Trostbriefe an unsere Väter mit Lösegeldern für unsere Brüder in der Gefangenschaft." In ähnlicher Weise redet Ambrosiaster, seiner Lehre nach ein Pelagianer, was aber hier unwichtig ist, von der „Kirche, die Gottes Haus ist, deren Regent zur Zeit Damasus ist"[2]).

---

[1]) Constant. Epp. Pont. p. 546.

[2]) Zu 1. Tim. III, 14, 25.

„Wir tragen“, sagt St. Siricius, ein anderer Papst (385), „die Last all derer, die beladen sind; nein, besser, der selige Apostel Petrus trägt sie in uns, der, wie wir vertrauen, in allen Dingen uns, die Erben seines Regiments, schützt und verteidigt“[1]). Und er hinwiederum wird bekräftigt durch St. Optatus. „Ihr könnet nicht ableugnen eure Kenntnis,“ sagt der letztere zu Parmenian, dem Donatisten, „daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerst ein Bischofsstuhl übertragen worden ist, auf dem Petrus saß, das Haupt all der Apostel ... in welchem einem Stuhl Einheit bewahrt werden möchte vor allen, auf daß die andern Apostel eine Stütze ihrer Stühle haben sollten; damit der ein Schismatiker und ein Sünder zumal sein möchte, der gegen diesen einzelnen Stuhl (*singularem*) einen zweiten errichtete. Darum füllte diesen einzigen Stuhl (*unicam*), der da das erste ist der Prärogative der Kirche, Petrus zuerst aus; auf welchen Linus folgte; auf Linus Clemens; auf Clemens usw. usw. ... auf Damasus Siricius, der zu diesem Tage verbunden ist mit uns (*socius*), zusammen mit dem die ganze Welt in Übereinstimmung ist mit uns, in dem einen Bande der Gemeinschaft, durch die Vermittelung von Friedensbriefen“[2]).

Ein anderer Papst: „Emsig und schicklich fragt ihr um Rat die *arcana* der Apostolischen Würde,“ sagt St. Innozenz zu dem Konzil von Milevis (417), „die Würde dessen, auf der außer jenen äußeren Dingen die Sorge für alle die Kirchen fällt; folgend der Form der alten Regel, die — ihr wißt es so gut wie ich — allzeit gewahrt worden ist von der ganzen Welt“[3]). Hier appelliert der Papst, sozusagen, an die Regel des Vincenz; während St. Augustinus Zeugnis ablegt, daß er sein Prärogativ nicht überschreitet, denn in dem Bericht, den er von diesem und einem andern Brief gibt, sagt er: „Er (der Papst) antwortete uns, was alle diese Dinge angeht, wie es

---

[1]) Constant. p. 624.

[2]) II, 3.

[3]) Constant. pp. 896, 1064.

religiös war und geziemend für den Bischof des Apostolischen Stuhles"[1]).

Ein anderer Papst: „Wir sind besonders besorgt um alle Menschen," sagt St. Coelestin (425) zu den Bischöfen Illyriens, „wir, denen in dem Heiligen Apostel Petrus Christus den Zwang auferlegte, allen Menschen unsere Sorge zuzuwenden, als Er ihm die Schlüssel gab, zu öffnen und zu schließen." Und St. Prosper, sein Zeitgenosse, bekräftigt ihn, wenn er Rom nennt „den Sitz des Petrus, der, indem er der Welt zum Haupt bischöflicher Ehre gemacht wurde, durch Religion besitzt, was er besitzt durch Waffen"; und Vincenz von Lerino, wenn er den Papst nennt „das Haupt der Welt"[2]).

14.

Ein anderer Papst: „Der Selige Petrus," sagt St. Leo (440 usw.), „hat das Steuer der Kirche nicht im Stich gelassen, das er übernommen hatte ... Seine Gewalt lebt und seine Autorität strahlt hervor auf seinem Stuhl"[3]). „Diese Unbewegbarkeit, die er vom Felsen Christi, da er zum Fels gemacht ward, empfing, ist mitgeteilt worden auch seinen Erben"[4]). Und wie St. Athanasius und die Partei des Eusebius durch ihre gleichzeitigen Zeugnisse St. Julius bekräftigen; und wie St. Hieronymus den St. Basilius, und Ambrosiaster den St. Damasus, und St. Optatus den St. Siricius, und St. Augustin den St. Innozenz, und St. Prosper und Vincenz den St. Coelestin — so auch bekräftigen St. Petrus Chrysologus und das Konzil von Chalcedon den St. Leo. „Der Selige Petrus," sagt Chrysologus, „der lebt und den Vorrang hat auf seinem eigenen Stuhl, gibt den wahren Glauben denen, die ihn suchen"[5]). Und das ökumenische Konzil von Chalcedon wendet sich an St. Leo betreffend Dioscorus, Bischof von Alexandria: „Er treibt seinen Wahnsinn sogar bis

---

[1]) Ep. 186, 2.

[2]) De ingrat. 2. common. 41.

[3]) Serm. De Natal. III, 3.

[4]) Ibid. v. 4.

[5]) Ep. ad Eutych. fin.

gegen den, dem die Hut des Weinbergs anvertraut worden ist von dem Erlöser, d. h. gegen deine Apostolische Heiligkeit"[1]). Aber der Fall des St. Leo wird uns in einem späteren Kapitel wieder begegnen.

15.

Die Taten des vierten Jahrhunderts sprechen so kräftig, wie seine Worte. Wir können uns hier begnügen mit Barrows Zugeständnissen:

„Die päpstliche Gewalt", sagt er, „wurde sehr erweitert durch die Zudringlichkeit von Personen, die verurteilt oder, ob nun aus gerechter Ursache oder mit Unrecht oder durch Tumulte, von ihren Plätzen ausgestoßen wurden; sie nämlich, da sie keinen andern hoffnungsvolleren Platz der Zuflucht und Wiederherstellung fanden, wandten sich oft an ihn: denn was tun Menschen nicht alles, wo gehen sie nicht hin in der Bedrängnis? So ging Marcion nach Rom und suchte dort nach um Zulassung zu seiner Gemeinschaft. So flohen Fortunatus und Felicissimus bei St. Cyprian, als sie in Afrika verurteilt wurden, nach Rom um Schutz, über welche Absurdität St. Cyprian sich so sehr beklagt. So gleicherweise flohen Martianus und Basilides, als sie von ihren Sitzen vertrieben wurden, weil sie von dem christlichen Glauben abgefallen waren, zu St. Stephan um Unterstützung, daß sie wieder eingesetzt würden. So ging Maximus, der Cyniker, nach Rom, um die Bestätigung seiner Wahl in Konstantinopel zu erlangen. So ging Marcellus, als er wegen Heterodoxie verworfen wurde, dorthin, um seine Orthodoxie sich bezeugen zu lassen, worüber St. Basilius sich beklagt. So appellierte Apiarus, als er wegen seiner Verbrechen in Afrika verurteilt wurde, an Rom. Und andererseits Athanasius, als er mit großer Parteilichkeit von der Synode von Tyrus verurteilt wurde; Paulus und andere Bischöfe, als sie von ihren Stühlen gestoßen wurden wegen Orthodoxie; St. Chrysostomus, als er verurteilt und vertrieben wurde von Theophilus und seinen Genossen; Flavianus, als er abgesetzt wurde von Dios-

[1]) Concil. Hard. t. II, p. 656.

corus und der Synode von Ephesus; Theodoret, als er verurteilt wurde von derselben — sie alle schrien laut um Hilfe in Rom. Chelidonius, Bischof von Besançon, floh, als er wegen Verbrechens von Hilarius von Arles abgesetzt wurde, zu Papst Leo."

Wiederum: „Unsere Gegner setzen uns einige Fälle entgegen von Päpsten, die in die Anstellung von Bischöfen sich einmischten; so, wenn Papst Leo I. sagt, daß Anatolius „durch die Gunst seiner Zustimmung den Bischofssitz von Konstantinopel erhielt". Derselbe Papst wird herangezogen, daß er Maximus von Antiochia bestätigt habe. Der gleiche schreibt an den Bischof von Thessalonich, seinen Vikar, daß er „die Wahlen von Bischöfen durch seine Autorität bestätigen" sollte. Er auch bestätigt Donatus, einen afrikanischen Bischof: „Wir wollen, daß Donatus leite die Herde des Herrn, unter der Bedingung, daß er nicht vergesse, uns eine Rechtfertigung seines Glaubens zu senden." . . . „Papst Damasus bestätigte die Ordination des Petrus Alexandrinus."

16.

Und wiederum: „Die Päpste freilich des vierten Jahrhunderts fingen an, einen feinen Trick anzuwenden, der der Ausbreitung ihrer Gewalt recht dienlich war; er bestand darin, daß sie gewissen Bischöfen für eine sich bietende Gelegenheit oder für Dauer den Titel eines Vikars oder Statthalters ihrer übertrugen, indem sie damit prätendierten, ihnen Autorität zu verleihen; wodurch sie instand gesetzt wurden, verschiedene Dinge auszuführen, die anders sie durch ihre eigene bischöfliche oder erzbischöfliche Gewalt nicht ausführen konnten. Durch diesen Anschlag verpflichteten sie solche Bischöfe zu einer solchen Abhängigkeit, daß diese dadurch die päpstliche Autorität in den Provinzen förderten unter gleichzeitiger Unterdrückung der alten Rechte und Freiheiten von Bischöfen und Synoden, indem sie taten, was ihnen beliebte, unter dem Vorwand dieser ihnen übertragenen unermeßlichen Gewalt; und aus Furcht ersetzt zu werden, oder aus einer Affektion heraus für ihren

Gönner alles taten, das zum Vorteil des Papsttums gereichen mochte. So setzte Papst Coelestin den Cyrillus an seiner Statt ein. Papst Leo bestimmte dazu Anatolius von Konstantinopel; Papst Felix den Akacius von Konstantinopel... Papst Simplicius an Zeno, Bischof von Sevilla: ‚Wir hielten es für angemessen, daß du gehalten würdest durch das Vikariat der Autorität unseres Stuhles.‘ So bestimmten Siricius und seine Nachfolger die Bischöfe von Thessalonich zu ihren Vikaren in der Diözese Illyrikum, wo sie, da dort damals ein Glied des westlichen Imperiums war, eine besondere Jurisdiktion erlangten; worauf Papst Leo in jenen Worten Bezug nimmt, die zuweilen impertinenterweise in bezug auf alle Bischöfe angeführt werden, die aber nur Anastasius, Bischof von Thessalonich, betreffen: ‚Wir haben deine Liebe betraut, daß sie an unserer Statt sei, so daß du berufen bist zu einem Teil der Sorge, nicht in die Fülle der Autorität.‘ So verlieh Papst Zosimus eine gleiche Prätention stellvertretender Gewalt dem Bischof von Arles, welche Stadt der Sitz war des weltlichen Exarchen in Gallien“[1]).

17.

Ein ausgedehnteres Zeugnis für die päpstliche Suprematie, wie sie heute von Römisch-Katholischen bekannt wird, als das, welches in diesen Stellen enthalten ist, ist kaum notwendig; die simple Frage ist, ob das klare Licht des vierten und fünften Jahrhunderts billigerweise von uns verwendet werden darf zur Interpretation der trüben, wenngleich bestimmten Umrisse, die die vorhergehenden Jahrhunderte gezeichnet haben.

---

[1]) Barrow on the Supremacy ed. 1836, pp. 263, 331, 384.

ZWEITER TEIL

LEHRENTWICKLUNGEN BETRACHTET IM VERHÄLTNIS ZU LEHRKORRUPTIONEN

V. KAPITEL
ECHTE ENTWICKLUNGEN KONTRASTIERT MIT KORRUPTIONEN

Ich bin damit beschäftigt gewesen, das positive und direkte Argument aufzuzeigen zum Beweis der innigen Verknüpfung oder besser des Einsseins des heute unter dem Namen katholisch bekannten und substantiell sowohl von der östlichen wie der westlichen Christenheit gehaltenen Lehrganzen mit dem frühesten apostolischen Lehrunterricht. Dieser Glaube ist unleugbar die historische Fortsetzung des religiösen Systems, das den Namen katholisch trug im achtzehnten Jahrhundert, im siebzehnten, im sechzehnten, und so immer weiter zurück in jedem vorausgehenden Jahrhundert, bis wir zum ersten gelangen; — unleugbar der Nachfolger, der Repräsentant, der Erbe der Religion des Cyprian, Basilius, Ambrosius und Augustinus. Die einzige Frage, die gestellt werden kann, ist, ob der genannte katholische Glaube, wie er jetzt gehalten wird, logisch ebensowohl wie historisch der Repräsentant des alten Glaubens ist. Dies also ist das Thema, an das ich mich bis jetzt gehalten habe, und ich habe behauptet, daß der moderne Katholizismus nichts anderes ist als schlechthin das legitime Wachstum und die Ergänzung, d. h. die natürliche und notwendige Entwicklung der Lehre der frühen Kirche, und daß seine göttliche Autorität einbeschlossen ist in der Göttlichkeit des Christentums.

2.

So weit bin ich gegangen, doch da bietet sich ein wichtiger Einwand zu genauer Erwägung dar. Man mag mir erwidern, daß es nicht genug sei, wenn ein gewisses ausgedehntes Lehrsystem wie das, welches unter dem Namen katholisch geht zuläßt, in Beziehung gebracht zu werden zu Glaubenssätzen, Meinungen und Gebräuchen, die unter den ersten Christen vorherrschten — nicht genug, um mir das logische Recht zu geben, eine Geltung des späteren Lehrunterrichts für einbeschlossen in der Geltung des früheren zu halten; daß eine

intellektuelle Entwicklung in einem gewissen Sinn natürlich sein mag, und doch untreu ihrem Original, wie Krankheiten von Natur kommen, jedoch die Zerstörung oder besser die Negation der Gesundheit sind; daß die Ursachen, die das Wachstum von Ideen anspornen, sie auch stören und verunstalten können; und daß freilich von seinem Göttlichen Urheber beabsichtigt sein mochte, daß die dem Christentum eigenen Ideen zu weiterer Ausdehnung kommen sollten, und doch diese große Wohltat verhindert wurde durch die böse Geburt verwandter Irrtümer, die als eine ihm nachgemachte Fälschung wirkten; mit einem Wort, daß, was ich Entwicklungen in der Römischen Kirche genannt habe, nicht mehr und nicht weniger sei, als was deren Korruptionen genannt zu werden pflegte; und daß neue Namen alte Übelstände nicht aus dem Wege schaffen.
Dieses mag man sagen, und ich erkenne seine Stärke an: es wird infolgedessen notwendig, für echte Entwicklungen gewisse Charakteristika anzugeben, die andere als echte Entwicklungen nicht haben, und deren Gegenwart als Prüfstein dient, um zu unterscheiden zwischen ihnen und Korruptionen. Dieses will ich nun auch gleich tun, und ich werde damit anfangen, daß ich bestimme, was eine Korruption ist, warum sie nicht mit Recht eine Entwicklung genannt werden kann, und wie sie von ihr sich unterscheidet.

3.

Um also herauszubringen, was eine Korruption oder Perversion der Wahrheit ist, wollen wir untersuchen, was das Wort meint, wenn es buchstäblich auf materielle Substanzen angewendet wird. Nun liegt auf der Hand, zu allererst, daß Korruption ein Wort ist, das an organische Dinge nur sich heftet; ein Stein mag zu Pulver zermalmt werden, aber er kann nicht korrumpiert werden. Korruption im Gegenteil ist ein Abbrechen des Lebens, dessen Beendigung vorbereitend. Diese Zerlegung eines Körpers in seine Bestandteile ist das Stadium vor seiner Auflösung; sie fängt an, wenn das Leben seine Vollendung erreicht hat, und sie ist die Folge oder besser die Fortsetzung

jenes Prozesses zur Vollendung zu, indem sie zur selben Zeit ist die Umstoßung und die Vernichtung dessen, was vorherging. Bis dieser Punkt des Zurückgehens erreicht ist, hat der Körper eine Funktion aus sich selbst, und eine Richtung und ein Ziel in seiner Tätigkeit, und eine Natur mit Gesetzen; all dies büßt er jetzt ein, und auch die Züge und Kennzeichen früherer Jahre; und mit ihnen seine Kraft und sein Vermögen der Ernährung, der Assimilation und der Selbstwiederherstellung.

4.

Diese Analogie zum Führer nehmend, wage ich es, sieben Kennzeichen aufzustellen von wechselnder Triftigkeit, Unabhängigkeit und Anwendbarkeit, um gesunde Entwicklungen einer Idee zu unterscheiden von deren Zustand der Korruption und des Verfalls, nämlich: — Da ist keine Korruption, wenn die Idee ein und denselben Typus behält, dieselben Prinzipien, dieselbe Organisation; wenn ihre Anfänge ihre nachfolgenden Phasen antizipieren, und ihre späteren Erscheinungen ihre früheren schützen und ihnen förderlich sind; wenn sie ein Vermögen der Assimilation und des Wiederauflebens hat, und eine kraftvolle Aktivität von Anfang bis Ende.
Bei diesen Prüfsteinen will ich nun verweilen, und zwar genau in der Ordnung, in der ich sie aufgezählt habe.

ERSTER ABSCHNITT

ERSTES KENNZEICHEN EINER ECHTEN ENTWICKLUNG. ERHALTUNG DES TYPUS

Dies wird uns ohne weiteres nahegebracht durch die Analogie des physischen Wachstums, das derart ist, daß die Teile und Proportionen der entwickelten Form, wie verändert auch immer, doch jenen entsprechen, die zu deren ersten Ansätzen gehören. Das erwachsene Tier hat dieselbe Anordnung der Gestalt, die es bei seiner Geburt hatte; junge Vögel wachsen nicht zu Fischen, noch degeneriert das Kind zu dem, wilden oder gezähmten, Vieh, dessen Herr es ist durch Erbschaft. Vincenz

von Lerins bedient sich dieser Illustration mit deutlicher Bezugnahme auf die christliche Lehre. „Man lasse die Religion der Seele“, sagt er, „nachahmen das Gesetz des Körpers, der, wie die Jahre fortschreiten, sich freilich entwickelt und seine richtigen Proportionen zeigt, und doch identisch verbleibt, was er war. Klein sind eines Kindleins Glieder, eines Jünglings sind größer, doch sie sind dieselben“[1]).

2.

In ähnlicher Weise hat jeder Beruf oder jedes Amt einen eigenen Typus, den die, welche sie ausfüllen, gebunden sind aufrechtzuerhalten; und in irgendeinem wesentlichen Punkt von dem Typus abweichen heißt den Beruf aufgeben. So haben sowohl Chaucer wie Goldsmith Gemälde gegeben von einem richtigen Ortspfarrer; diese unterscheiden sich in Details, aber im ganzen stimmen sie überein und sind eins in dem Sinn, daß Sinnlichkeit oder Ehrgeiz als Verwirkung jenes hohen Titels angesehen werden müssen. Jene Gerichtsbeamten hinwiederum werden „korrupt“ genannt, die in ihren Urteilen sich leiten lassen von Gewinnsucht oder Ansehen der Person, denn die Verwaltung der Gerechtigkeit ist ihre wesentliche Funktion. So verlieren Stifts- oder Klosterkörperschaften ihre Ansprüche auf ihre Dotationen und Gebäude, als gelockert und degeneriert, wenn sie ihre Statuten oder ihre Regeln vernachlässigen. So auch war in der politischen Geschichte ein Majordomus, wie er in der Person des Pippin sich darstellte, keine getreue Entwicklung des Amtes, so wie es ursprünglich beabsichtigt und eingerichtet war.

3.

In ähnlicher Weise ist von einem neueren Schriftsteller, ob richtig oder nicht, tut der Illustration keinen Eintrag, argumentiert worden, daß die wunderbare Vision und der Traum des Labarum nicht wirklich stattgefunden haben konnten, so wie sie von Eusebius berichtet werden, weil sie dem ursprünglichen

[1]) Commonit. 29.

Typus des Christentums entgegen seien. „Zum erstenmal", sagt er, bei Gelegenheit der Einführung der Standarte in seine Heere durch Konstantin, „wurde der milde und friedvolle Jesus ein Schlachtengott, und das Kreuz, das heilige Zeichen der christlichen Erlösung, ein Banner blutigen Kampfes . . . Dies war der erste Schritt zu dem militärischen Christentum des Mittelalters, eine Modifikation der reinen Religion des Evangeliums, wenn auch seinen echten Prinzipien direkt entgegengesetzt, so doch anscheinend unentbehrlich für den sozialen Fortschritt der Menschheit"[1]).

Andererseits mag ein volkstümlicher Führer eine Menge von Professionen durchlaufen, er mag Parteien den Hof machen und mit ihnen brechen, er mag in Worten sich widersprechen, und seine eigenen Maßnahmen aufheben, und doch mag da eine stete Erfüllung gewisser Zwecke sein, oder ein Anhangen an gewisse klare Grundsätze, die seiner Karriere eine Einheit geben und den Betrachtern ein Bild der Geradheit und des breiten Zusammenhangs einprägen, das eine Treue gegen seinen Typus aufweist von Anfang bis Ende.

4.

Indessen muß, wie die letzten Fälle uns nahelegen, diese Einheit des Typus, charakteristisch wie sie ist für getreue Entwicklungen, doch nicht so übertrieben werden, daß sie jegliche Variation einer Idee verneint, ja auch nicht, wie die Zeit fortschreitet, eine beträchtliche Änderung der Proportionen und Beziehungen in deren Teilen oder Aspekten. Große Veränderungen in der äußeren Erscheinung und inneren Harmonie begegnen uns im Falle der animalischen Schöpfung selbst. Der flügge Vogel unterscheidet sich stark von seiner rudimentären Form im Ei. Der Schmetterling ist die Entwicklung, aber nicht in irgendeinem Sinn das Bild der Raupe. Der Walfisch beansprucht einen Platz unter den Säugetieren, wenngleich wir uns vorstellen möchten, daß wie bei dem cat-scraddle Spiel irgendeine sonderbare Intussusception gestattet worden war, um ihn so

[1]) Milman Christ.

ähnlich und doch so gegensätzlich zu machen den Tieren, mit denen zusammen er selbst klassifiziert wird. Und in ähnlicher Weise müssen, wenn Raubtiere einstmals im Paradiese waren und von Pflanzen sich ernährten, sie eine körperliche Erscheinung dargeboten haben, recht verschieden von der Struktur der Muskeln, Klauen, Zähne und Eingeweide, die jetzt für eine carnivore Existenz zu ihnen paßt. Eutychius, Patriarch von Konstantinopel, packte auf seinem Sterbebett seine eigene Hand und sagte: „Ich bekenne, daß wir in diesem Fleisch wieder auferstehen werden;" indessen: Fleisch und Blut können nicht erben das Reich Gottes, und ein verherrlichter Leib hat Attribute, die nicht vereinbar sind mit seinem gegenwärtigen Zustand auf Erden.

5.

Noch viel subtiler und geheimnisvoller sind die Variationen, die mit Identität vereinbar oder nicht vereinbar sind in politischen und religiösen Entwicklungen. Gegen die katholische Lehre von der Heiligen Trinität ist von Häretikern immer die Anklage erhoben worden, daß sie streite mit der von der Heiligen Einheit, aus der heraus sie wuchs, und selbst Gläubige werden auf den ersten Blick dafür halten, daß sie dazu neige, sie zu verdunkeln. Jedoch Petavius sagt: „Ich will betonen, was den Leser vielleicht überraschen wird, daß diese Unterscheidung der Personen, die in Hinsicht auf *proprietates* in Wirklichkeit recht bedeutend ist, soweit entfernt ist, der Einheit und Einfachheit Eintrag zu tun, daß vielmehr gerade diese reale Unterscheidung speziell von Nutzen ist für die Lehre, daß Gott Einer ist und höchst Einfach"[1]).

Wiederum: Arius erklärte, daß die Zweite Person der Seligen Trinität nicht imstande sei, die Erste zu umfassen, während des Eunomius' charakteristischer Lehrsatz entgegengesetzt lautete, daß nicht nur der Sohn, sondern daß alle Menschen Gott umfassen könnten; indessen: niemand kann zweifeln, daß der Eunomianismus eine wahre Entwicklung, nicht eine Korruption, des Arianismus war.

---

[1]) De Deo, II, 4, § 8.

Derselbe Mensch mag verschiedene Philosophien oder Meinungen durchlaufen, die in sich unversöhnlich miteinander sind, und doch ohne Inkonsequenz, sintemal sie in ihm nichts weiter zu sein brauchen als gelegentliche Mittel oder Ausdrücke dessen, was er innerlich von Anfang bis zu Ende ist. Die politischen Lehren des modernen Tory ähneln denen des ursprünglichen Whig; und doch werden nur wenige leugnen, daß der Whig- und der Tory-Charakter je einen unterscheidenden Typus haben. Der Calvinismus hat sich gewandelt zum Unitarismus: dies jedoch braucht nicht eine Korruption genannt zu werden, selbst wenn es, streng genommen, nicht eine Entwicklung ist; denn Harding, in seiner Kontroverse mit Jewell, argwöhnte die kommende Wandlung schon drei Jahrhunderte früher, und sie ist eingetreten nicht in einem Lande nur, sondern in vielen.

6.

Die Geschichte des Nationalcharakters liefert eine Analogie eher als ein genau treffendes Beispiel; doch besteht da eine so enge Verknüpfung zwischen der Entwicklung von Geistern und der von Ideen, daß es zulässig ist, hier auf sie Bezug zu nehmen. So finden wir das England alter Tage als den loyalsten Helfer, und das England der neuen Zeiten als den eiferndsten Feind des Heiligen Stuhles. Einen ebenso großen Wechsel stellt Frankreich offen dar, einst die ältestgeborene der Kirche und die Blüte ihrer Ritterschaft, jetzt demokratisch und neuestens ungläubig. Jedoch in keiner dieser beiden Nationen können diese großen Wandlungen wohl Korruptionen genannt werden.
Oder betrachten wir ferner die Wandlungen ethischer Natur des auserwählten Volkes. Wie verschieden ist ihre kriechende und verzagte Sinnesart beim Verlassen Ägyptens von dem ritterlichen Geist, wie man ihn nennen mag, des Zeitalters Davids, oder wiederum von der blutigen Fanatik, die Titus und Hadrian trotzte! In welchem Kontrast steht jene geistige Impotenz, die ohne weiteres nachgab und, kaum daß sie ein heidnisches Götzenbild erblickte, die Kniee beugte, zu dem

finstern Bildersturm und dem bigotten Nationalismus des späteren Judentums! Wie verblüffend ist die scheinbare Abwesenheit all dessen, was man Talent nennen könnte, in diesem Volk während der Zeit ihrer übernatürlichen Bestimmung, verglichen mit den Geistesgaben, die verschiedentliche Gewährsmänner ihnen heute zuschreiben!

7.

Und in ähnlicher Weise mögen Ideen dieselben verbleiben, auch wenn ihr Ausdruck unbegrenzt variiert; und wir können nicht entscheiden, ob eine vorgegebene Entwicklung wirklich eine ist oder nicht, ohne irgendeine weitere Kenntnis, als nur die Erfahrung von der bloßen Tatsache dieser Variation. Auch wird unser instinktives Gefühl nicht als Kriterium dienen. Es muß ein außerordentlicher Schlag für St. Petrus gewesen sein, als ihm gesagt wurde, er müsse unreine ebensowohl wie reine Tiere schlachten und essen, wiewohl ein solches Gebot bereits einbeschlossen war in jenem Glauben, den er hielt und lehrte; ein Schlag, mit dem eine einzelne Anstrengung oder eine kurze Zeit nur oder die Kraft der Vernunft fertig zu werden nicht genügen sollte. Ja, es mag vorkommen, daß ein Repräsentant, der von seinem Original verschieden ist, als wahrer und getreuer empfunden werden kann als einer, der größere Exaktheit zu haben beansprucht. So ist es mit manch einem Porträt, das nicht treffend ähnlich ist: auf den ersten Blick natürlich enttäuscht es uns; aber wenn wir vertraut werden mit ihm, sehen wir in ihm, was wir zuerst nicht sehen konnten, und ziehen es vor, nicht einer vollendeten Ähnlichkeit, aber manch einer Skizze, die so genau ist, daß sie zu einer Karikatur wird.

8.

Andererseits sind wirkliche Perversionen und Korruptionen äußerlich oft nicht so unähnlich der Lehre, von der sie herkommen, wie Wandlungen, die vereinbar mit ihr und wahre Entwicklungen sind. Als Rom aus einer Republik zu einem Kaiserreich wurde, war das eine wirkliche Änderung der Ver-

fassung oder was man eine Korruption nennen mag; scheinbar indessen war die Wandlung klein. Die alten Ämter oder Regierungsfunktionen verblieben: nur daß der Imperator oder Oberbefehlshaber sie zusammenfaßte in seiner eigenen Person. Augustus war Konsul und Tribun, Pontifex Maximus und Censor, und die kaiserliche Herrschaft war mit den Worten Gibbons: „eine absolute Monarchie verhüllt unter den Formen eines Gemeinwesens". Als andererseits die Verstellung des Augustus vertauscht wurde mit dem ostentativen System des Diokletian war die reale Änderung der Konstitution unerheblich, aber die scheinbare Wandlung war groß. Anstatt schlicht Konsul, Censor und Tribun wurde Diokletian Dominus oder König, setzte das Diadem auf und umgab sich mit dem Gepränge eines Hofes.

Ja, eine Ursache der Korruption in der Religion ist die Weigerung, dem Laufe der Lehre, wie sie weitergeht, zu folgen, und ein hartnäckiges Hängenbleiben in den Begriffen der Vergangenheit, ganz gewiß; das springt uns in die Augen in der Geschichte des auserwählten Volkes. Die Samariter, die sich weigerten, dem Gesetz die Propheten hinzuzufügen, und die Sadduzäer, die eine Wahrheit verleugneten, die im Buche Exodus verdeckt gelehrt wird, waren nur scheinbar getreue Anhänger der ursprünglichen Lehre. Unser Herr fand Sein Volk rigoros in ihrem Gehorsam gegen den Buchstaben; Er verurteilte sie, weil sie nicht zu dessen Geist sich führen ließen, d. h. zu dessen Entwicklungen. Das Evangelium ist die Entwicklung des Gesetzes; indessen: welcher Unterschied scheint größer zu sein, als der, welcher das unbiegsame Gesetz des Moses scheidet von der „Gnade und Wahrheit", die „kam durch Jesus Christus?" Samuel hatte in alten Zeiten sich vorgestellt, daß der schlanke Eliab der Gesalbte des Herrn sei; und Jesse hatte gedacht, David sei nur geschickt für den Schafstall; und als der Große König kam, war Er „wie eine Wurzel aus einem dürren Boden", aber Kraft kam aus der Schwäche, und aus dem Starken Süße.

So ist es mit unseren Freunden; die unterwürfigsten sind nicht

immer die treuesten, und scheinbare Grausamkeit ist oft echte Zugetanheit. Wir kennen das Betragen der drei Töchter in dem Drama gegenüber dem alten König. Sie, die wußte: „Meine Lieb wiegt schwerer als mein Wort," und „nicht ihr Herz auf ihre Lippen heben" konnte, war am Ende allein ihrem Vater treu.

Eine Idee also führt nicht immer dasselbe äußere Bild mit sich; dieser Umstand indessen hat nicht die Kraft, das Argument für ihre substantielle Identität zu schwächen, wie es entnommen wird aus ihrer äußerlichen Nämlichkeit, wenn eine solche Nämlichkeit andauernd verbleibt. Im Gegenteil, aus eben diesem Grund wird *Einheit des Typus* eine umsoviel sicherere Garantie für die Gesundheit und Unversehrtheit von Entwicklungen, wenn sie fortdauernd sich erhält trotz deren Zahl oder Bedeutung.

ZWEITER ABSCHNITT
ZWEITES KENNZEICHEN. KONTINUITÄT DER PRINZIPIEN

Wie in mathematischen Schöpfungen Figuren gebildet werden auf Grund bestimmter Formeln, die die Gesetze sind, nach denen sie entwickelt werden, so ist es auch bei ethischen und politischen Dingen. Lehren erweitern sich mannigfach entsprechend dem individuellen oder sozialen Geist, in den sie aufgenommen werden; und die Eigentümlichkeiten des Empfängers sind die regulierende Kraft, das Gesetz, die Organisation oder wie man sagen kann, die Form der Entwicklung. Man kann sagen, daß das Leben von Lehren in dem Gesetz oder Prinzip bestehe, das sie verkörpern.
Prinzipien sind abstrakt und allgemein, Lehren haben Bezug auf Tatsachen; Lehren entwickeln sich, und Prinzipien auf den ersten Blick nicht; Lehren wachsen und werden erweitert, Prinzipien sind beständig dieselben; Lehren sind intellektuell, und Prinzipien sind unmittelbar mehr ethisch und praktisch. Systeme

leben in Prinzipien und repräsentieren Lehren. Persönliche Verantwortlichkeit ist ein Prinzip, das Sein eines Gottes ist eine Lehre; aus dieser Lehre hat alle Theologie ihren angemessenen Lauf genommen, während jenes Prinzip unter dem Evangelium nicht klarer ist, als im Paradies, und abhängt nicht vom Glauben an einen Allmächtigen Lenker, sondern vom Gewissen.

Indessen: der Unterschied zwischen den beiden existiert zuweilen bloß in der Weise, wie wir sie betrachten; und was in der einen Philosophie eine Lehre ist, ist ein Prinzip in der anderen. Persönliche Verantwortlichkeit mag zur Basis eines Lehrsystems gemacht werden und zum Arminianismus oder Pelagianismus sich entwickeln. Wiederum mag darüber gestritten werden, ob Unfehlbarkeit ein Prinzip oder eine Lehre ist der Römischen Kirche, und Dogmatismus ein Prinzip oder eine Lehre des Christentums. Wiederum: Rücksichtnahme auf die Armen ist eine Lehre der Kirche, betrachtet als eine religiöse Körperschaft, und ein Prinzip, wenn sie als eine politische Macht ins Auge gefaßt wird.

Lehren verhalten sich zu Prinzipien, wie die Definitionen zu den Axiomen und Postulaten in der Mathematik. So sind der 15. und 17. Lehrsatz des ersten Buches Euklids Entwicklungen, nicht der drei ersten Axiome, die in dem Beweis erfordert werden, sondern der Definition eines rechten Winkels. Vielleicht ersteht die Verwirrung, die beim Lernen der Anfangssätze des zweiten Buches im Geist eines Anfängers entsteht, daraus, daß diese Sätze in vorragenderem Maße Exemplifikationen von Axiomen sind, als Entwicklungen von Definitionen. Er schaut aus nach Entwicklungen aus der Definition des Rechtecks und entdeckt nur verschiedene einzelne Fälle der allgemeinen Wahrheit, daß „das Ganze gleich ist seinen Teilen“.

2.

Man möchte erwarten, daß die katholischen Prinzipien später sich entwickeln würden, als die katholischen Lehren, insofern sie tiefer im Geiste liegen und Voraussetzungen eher als ob-

jektive Bekennungen sind. Dies ist auch der Fall gewesen. Die protestantische Kontroverse hat hauptsächlich sich gedreht oder dreht sich um das eine oder andere der Prinzipien des Katholizismus; und bis auf diesen Tag verbleiben, wie ich annehme, die Regel der Interpretation der Schrift, die Lehre der Inspiration, die Beziehung von Glauben und Wissen, moralische Verantwortlichkeit, Privaturteil, einwohnende Gnade, der Sitz der Unfehlbarkeit, mehr oder weniger unentwickelt oder zum mindesten undefiniert von der Kirche.

Lehren verhalten sich zu Prinzipien, wenn man, ohne wunderlich zu sein, so sagen darf, wie Fruchtbarkeit, betrachtet in Beziehung zu Zeugung, wiewohl diese Analogie nicht übertrieben werden darf. Lehren werden entwickelt durch die Tätigkeit von Prinzipien, und entwickeln sich verschieden entsprechend diesen Prinzipien. So führt ein Glauben an die Vergänglichkeit der Güter der Welt den Epikuräer zu Genuß und den Asketen zu Abtötung; und aus der gemeinsamen Lehre von der Sündigkeit der Materie heraus wurden die alexandrinischen Gnostiker Sensualisten und die syrischen Frömmler. Dieselben philosophischen Elemente, aufgenommen in eine gewisse Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit für Sünde und deren Folgen, leiten den einen Geist zu der Kirche von Rom, einen andern zu dem deutschen Rationalismus.

Wiederum: religiöse Forschung wird zuweilen getrieben nach dem Prinzip, daß es eine Pflicht sei, „der Wahrheit zu folgen und sie auszusagen," womit man in Wirklichkeit meint, daß es keine Pflicht sei, den Irrtum zu fürchten, oder zu erwägen, was das sicherste ist; oder davor zurückzuschrecken, Zweifel auszustreuen; oder acht zu haben auf die Verantwortung, irre zu führen; und so endet es mit Häresie oder Unglauben, ohne daß der religiösen Forschung an sich eine Schuld zukommt.

Wiederum, um einen andern Gegenstand aufzugreifen: was ein Hauptinteresse an dramatischen Kompositionen und Erzählungen ausmacht, ist die Verwendung äußerer Umstände, die als das Gesetz ihrer Entwicklung gelten mögen, als ein Mittel, die persönlichen Charaktereigentümlichkeiten in ver-

schiedenen Gestalten herauszubringen und unter neuen Aspekten zu zeigen entsprechend, wie entweder jene Umstände oder diese Eigentümlichkeiten bei den eingeführten Personen variieren.

3.

Von Prinzipien wird populär gesagt, sie entwickelten sich, wenn sie doch nur mit Beispielen belegt werden; so werden die verschiedenen Sekten des Protestantismus, unverknüpft, wie sie miteinander sind, Entwicklungen des Prinzips des Privaturteils genannt, von dem sie in Wirklichkeit nur Anwendungen und Resultate sind. Eine Entwicklung muß, um getreu zu sein, sowohl die Lehre wie das Prinzip beibehalten, von denen sie ausging. Eine Lehre ohne ihr korrespondierendes Prinzip bleibt unfruchtbar, wenn nicht leblos, wofür die Griechische Kirche ein Beispiel zu sein scheint; oder sie bildet jene hohlen Bekennungen, die nur Schein (shams) sind, wie ein Eifer für eine etablierte Kirche und deren Bekenntnis aus rein konservativen oder zeitlichen Motiven. Solcherart war auch die römische Konstitution zwischen der Herrschaft des Augustus und Diokletian.

Andererseits mag ein Prinzip ohne seine korrespondierende Lehre als der Zustand religiöser Geister in der heidnischen Welt gelten, betrachtet in Beziehung zur Offenbarung; d. h. der „Kinder Gottes, die zerstreut sind weit umher".

Heiden mögen haben, Häretiker können nicht haben dieselben Prinzipien wie Katholiken; wenn die letzteren dieselben haben, sind sie nicht wirklich Häretiker, sondern sind in Unwissenheit. Ein Prinzip ist ein besserer Prüfstein für Häresie, als eine Lehre. Häretiker sind ihren Prinzipien treu, aber wechseln in ihren Meinungen hin und her, vorwärts und rückwärts; denn recht entgegengesetzte Lehren mögen Belege für dasselbe Prinzip sein. So waren die Antiochener und andere Häretiker zuweilen Arianer, zuweilen Sabellianer, zuweilen Nestorianer, zuweilen Monophysiten, wie aufs Geratewohl, aus Treue zu ihrem gemeinsamen Prinzip, daß da kein Geheimnis sei in der Theologie. So werden Calvinisten Unitarier aus ihrem Prinzip vom

Privaturteil. Die Lehren der Häresie sind Zufälle und finden bald ein Ende; ihre Prinzipien sind immerwährend.

Dies ist auch oft die Lösung des Paradoxes, daß Extreme sich berühren, und der auffallenden Reaktionen, die in Einzelnen stattfinden: nämlich die Gegenwart irgendeines Prinzips oder einer Bedingung, die in ihrem Geist dominieren von Anfang bis Ende. Wenn von zwei kontradiktorischen Alternativen eine auf Grund einer gewissen Hypothese notwendig wahr ist, dann führt die Leugnung der einen durch eine rein logische Konsequenz und ohne direkte Gründe zu der Annahme der andern. So läuft die Frage zwischen der Kirche von Rom und dem Protestantismus für einige Geister auf den Satz hinaus: „Rom ist entweder der Pfeiler und Grund der Wahrheit oder es ist der Antichrist," im Maß also, wie sie dagegen revoltieren, es für das letztere zu halten, werden sie dazu getrieben, es als das erstere gelten zu lassen. Daher auch mag es kommen, daß Menschen vom Unglauben zu Rom übergehen und von Rom zum Unglauben, aus einer Überzeugung bei beiden Übergängen, daß da keine haltbare intellektuelle Position sei zwischen den beiden.

Der Protestantismus, betrachtet unter seinem mehr katholischen Aspekt, ist Lehre ohne aktives Prinzip; betrachtet unter seinem häretischen ist er aktives Prinzip ohne Lehre. Viele seiner Sprecher z. B. gebrauchen eine beredte und glühende Sprache über die Kirche und ihre Merkmale: einige von ihnen vergegenwärtigen sich nicht, was sie sagen, sondern gebrauchen hohe Worte und allgemeine Sätze über den „Glauben" und „die ursprüngliche Wahrheit" und „Schisma" und „Häresie", denen sie einen bestimmten Sinn nicht beilegen; während andere reden von „Einheit", „Universalität" und „Katholizität", und diese Worte gebrauchen in ihrem eigenen Sinn und für ihre eigenen Ideen.

4.

Die Wissenschaft der Grammatik gewährt ein anderes Beispiel für die Existenz spezieller Gesetze bei der Bildung von Systemen.

Einige Sprachen haben mehr Elastizität als andere, und größere Fähigkeiten; und die Schwierigkeit, diese Tatsache klarzulegen, darf uns nicht dazu verleiten, sie zu bezweifeln. Es gibt Sprachen z. B., die eine Fähigkeit haben, Wörter zusammenzusetzen, die anderen, wir können nicht sagen warum, tatsächlich abgeht. Wir haben das Gefühl von der Gegenwart eines gewissen Charakters oder Genius in einer jeden, der ihren Pfad und ihren Bereich bestimmt; und ihn zu entdecken und in ihn einzudringen macht ein Teil verfeinerter Gelehrsamkeit aus. Wenn einzelne Schriftsteller, infolge vielleicht irgendeiner Theorie, eine Sprache über ihr Vermögen einschätzen, dann fällt der Fehlschlag in die Augen. Recht subtil auch und schwierig darzustellen sind die Prinzipien, von denen die Bildung von Eigennamen in einem einzelnen Volk abhängt. In Romanen und Dichtungen müssen Namen oder Titel bezeichnender oder spaßhafter Art für die eingeführten Charaktere erfunden werden; und manche Autoren machen das ausgezeichnet, während andere ebenso vollkommen damit kein Glück haben. Ausländische Novellen machen vielleicht den Versuch, englische Familiennamen zu bilden, und greifen arg daneben; indessen: was jedermann so empfindet, kann niemand analysieren: d. h. unsere Familiennamen sind nach einem Gesetz konstruiert, das nur in besonderen Fällen sich herausstellt, und das deren Bildung nach gewissen aber subtilen Bestimmungen regelt.

So entspringen in der Philosophie die physischen oder moralischen Systeme, die unter gefeierten Namen gehen, aus der Voraussetzung gewisser Bedingungen, die notwendig sind für jedes Stadium ihrer Entwicklung. Die Newtonsche Theorie der Gravitation gründet sich auf gewisse Axiome; z. B., daß die geringste Zahl von Ursachen, die für Phänomene angebbar sind, die Wahrheit ist; und die Anwendung der Wissenschaft auf praktische Zwecke hängt ab von der Hypothese, daß, was heute geschieht, morgen auch geschehen wird.

Und so entwickelte in militärischen Dingen die Entdeckung des Schießpulvers die Wissenschaft von Angriff und Verteidigung in einem neuen Mittel. Ferner wird erzählt, daß, als

Napoleon seine Siegeslaufbahn begann, die feindlichen Generale den Ausspruch taten, seine Schlachten seien gegen die Regel geschlagen worden, und er hätte eigentlich nicht siegen sollen.

5.

So haben Staaten ihre eigene Politik, durch die sie sich vorwärtsbewegen, und die die Bedingung ihrer Wohlfahrt ist. So wird zuweilen gesagt, daß die wahre Politik Amerikas oder das Gesetz seiner Prosperität nicht die Erweiterung seines Territoriums sei, sondern die Pflege seiner inneren Hilfsquellen. So soll Rußland schwach sein im Angriff, stark in der Verteidigung und soll wachsen nicht durch das Schwert, sondern durch Diplomatie. So soll der Islam die Form oder das Leben des ottomanischen Reiches sein und der Protestantismus des britischen, und die Zulassung europäischer Ideen in das eine oder katholischer Ideen in das andere die Zerstörung der respektiven Bedingungen ihrer Macht. So regierten Augustus und Tiberius durch Verstellung; so stellt Perikles in seiner Leichenrede die Prinzipien des athenischen Gemeinwesens auf, nämlich, daß es betrieben wird nicht durch förmliche und strenge Verordnungen, sondern durch den ethischen Charakter und die spontane Energie des Volkes.

Die politischen Prinzipien des Christentums, wenn es recht ist, solche Worte über eine göttliche Verfassung zu gebrauchen, sind für uns niedergelegt in der Bergpredigt. Im Gegensatz zu anderen Reichen erobern die Christen durch Nachgeben; sie gewinnen Einfluß dadurch, daß sie zurückschrecken vor ihm; sie besitzen die Erde dadurch, daß sie verzichten auf sie. Gibbon redet von den „Lastern der Geistlichkeit“ als „für ein philosophisches Auge weit weniger gefährlich als ihre Tugenden“[1]).

Was ferner den Judaismus anlangt, so mag man fragen, nach welchem Gesetz er sich entwickelte; d. h. ob der Mohammedanismus nicht als eine Art Judaismus gelten kann, der durch die Wirksamkeit andersartiger Einflüsse sich bildete. Bei diesem

---

1) Ch. XLIX.

Kontrast zwischen ihnen mag man vielleicht sagen, daß die Erwartung eines Messias das Prinzip oder Gesetz war, das die dem Judaismus mit dem Mohammedanismus nahezu gemeinsamen Elemente zu ihren respektiven charakteristischen Gestaltungen entwickelte.
Einer der Punkte seiner Disziplin, dem Wesley die größte Bedeutung zumaß, war der, frühmorgens zu predigen. Das war sein Prinzip. In Georgia begann er jeden Tag, Winter wie Sommer, um fünf Uhr früh zu predigen. „Früh predigen", sagte er, „ist der Ruhm der Methodisten; sobald dies fahren gelassen wird, werden sie in nichts dahinschwinden, sie haben ihre erste Liebe verloren, sie sind ein gefallenes Volk."

6.

Diese Beispiele nun zeigen, wie zu einigen von ihnen beiläufig bemerkt worden ist, daß die Zerstörung der speziellen Gesetze oder Prinzipien einer Entwicklung deren Korruption ist. So, was Nationen anlangt: wenn wir davon reden, daß der Geist eines Volkes verlorengegangen sei, meinen wir damit nicht, daß diese oder jene Handlung begangen oder Maßnahme durchgeführt worden sei, sondern daß gewisse Grundlinien des Denkens und Tuns, durch die es groß geworden ist, aufgegeben sind. So erachten die römischen Dichter, daß ihr Staat auf dem Wege des Ruins sei, weil seine *prisci mores* und seine *pietas* nachgelassen hätten. So reden wir von Ländern oder Personen, daß sie in einer falschen Position sich befinden, wenn sie eine Politik verfolgen oder einen Beruf ergreifen, die mit ihren natürlichen Interessen oder ihrem wirklichen Charakter nicht im Einklang sind. Der Judaismus wiederum wurde verworfen, als er den Messias verwarf.
So ist die *Kontinuität oder die Änderung der Prinzipien,* nach denen eine Idee sich entwickelt hat, ein zweites Merkmal zur Unterscheidung zwischen einer wahren Entwicklung und einer Korruption.

DRITTER ABSCHNITT
DRITTES KENNZEICHEN. ASSIMILATIONS-VERMÖGEN

In der physischen Welt ist, was immer Leben hat, charakterisiert durch Wachstum, so daß in keiner Hinsicht wachsen aufhören zu leben heißt. Es wächst dadurch, daß es in seine eigene Substanz äußere Stoffe aufnimmt; und diese Absorption oder Assimilation ist vollkommen, wenn die angeeigneten Stoffe schließlich zu ihm gehören oder mit eingehen in seine Einheit. Zwei Dinge können nicht eines werden, außer es sei da ein Assimilationsvermögen in dem einen oder andern. Zuweilen wird die Assimilation nur durch eine Anstrengung bewirkt; es ist möglich, an Überfüllung zu sterben, und es gibt Tiere, die für einige Zeit erstarrt daliegen unter dem Kampf zwischen der fremden Substanz und dem Assimilationsvermögen. Und andere Empfänger brauchen andere Nahrung.

Diese Analogie mag dienen zur Interpretation gewisser Eigentümlichkeiten in dem Wachstum oder der Entwicklung von Ideen, die in dem ersten Kapitel erwähnt wurden. Es verhält sich anders mit mathematischen und anderen abstrakten Schöpfungen, die, ähnlich der Seele selbst, einsam sind und unabhängig; aber Lehren und Anschauungen, die auf den Menschen Bezug haben, haben ihren Platz nicht in einem Leerraum, sondern in der bevölkerten Welt, und bahnen sich ihren Weg durch gegenseitiges Durchdringen und entwickeln sich durch Absorption. Tatsachen und Meinungen, die bislang in anderen Beziehungen betrachtet und um andere Zentren gruppiert worden sind, werden hinfort von einem neuen Einfluß angezogen und einem neuen souveränen Mittelpunkt unterworfen. Sie werden modifiziert, frisch aufgestellt, beiseite geworfen, je nachdem. Ein neues Element der Ordnung und Komposition ist zu ihnen getreten; und sein Leben wird erwiesen durch diese Fähigkeit der Expansion ohne Unordnung und Auflösung. Ein eklektischer, konservativer, assimilierender, heilender, reinigender, formender Prozeß, eine einigende Kraft gehört zum Wesen und ist ein dritter Prüfstein einer getreuen Entwicklung.

2.

So ist ein Vermögen, sich zu entwickeln, ein Beweis von Leben, nicht nur in seinem ersten Versuch, sondern besonders in seinem Erfolg; denn eine bloße Formel erweitert sich entweder nicht oder wird gesprengt durch die Erweiterung. Eine lebendige Idee wird eine Vielheit, verbleibt jedoch *eine*.

Der Versuch zu einer Entwicklung erweist die Gegenwart eines Prinzips, und ihr Erfolg die Gegenwart einer Idee. Prinzipien spornen das Denken an, eine Idee konzentriert es.

Die Idee gab es niemals, die gedieh und dauerte, die aber, gleich einer mathematischen Wahrheit, nichts aus äußeren Quellen in sich einverleibte. Soweit entfernt davon, daß solche Einverleibung Korruption impliziere, wie zuweilen angenommen wird, ist Entwicklung vielmehr ein Prozeß der Einverleibung. Der Mohammedanismus mag in äußeren Entwicklungen kaum mehr sein, als eine Zusammensetzung aus anderen Theologien, kaum jemand jedoch würde leugnen, daß irgendwo eine lebendige Idee gewesen ist in einer Religion, die ein so starkes, so weitreichendes, so dauerndes Einheitsband gewesen ist in der Weltgeschichte. Warum sie nicht nach ihrer ersten Predigt fortgefahren hat, sich zu entwickeln — wenn das der Fall ist, wie es zu sein scheint —, kann nicht entschieden werden ohne eine genauere Kenntnis, als wir sie gemeinhin besitzen von dieser Religion: wie weit sie bloß politisch ist, wie weit theologisch.

3.

Im Christentum heißt Meinung, solange sie Rohmaterial ist, Philosophie oder Scholastik; wenn eine verworfene Ausscheidung, heißt sie Häresie.

Ideen sind einer Kreuzung mit außen mehr geöffnet bei ihrem Beginn als späterhin; darum führt die große Mehrzahl der Schriftsteller, die die mittelalterliche Kirche für korrupt erachten, deren Korruption auf die ersten vier Jahrhunderte zurück, nicht auf die sogenannten dunkeln Zeiten.

Daß eine Idee bereitwilliger mit diesen als mit jenen Ideen

verschmilzt, ist kein Erweis, daß sie ungehörig beeinflußt, d. h. von ihnen korrumpiert worden ist, sondern daß sie eine vorausbestehende Affinität zu ihnen hat. Zum mindesten soll hier vorausgesetzt werden, daß, wenn die Evangelien von der Kraft reden, die von unserem Herrn ausging, und von Seiner Heilung mit dem Lehm, den Seine Lippen angefeuchtet hatten, sie Beispiele bieten, nicht von einer Perversion des Christentums, sondern von einer Affinität zu Begriffen, die ihm äußerlich sind; und daß St. Paulus nicht einen Hang zum Orientalismus hatte, wenngleich er, nach der Weise einiger Sekten des Ostens, sagte, daß es „sehr gut sei, kein Weib zu berühren".

4.

So werden auch in der Politik zuweilen Ideen vorgeschlagen, diskutiert, verworfen oder aufgenommen, je nachdem, und zuweilen werden sie als sinnlos und unmöglich erwiesen; zuweilen sind sie wahr, aber nur teilweise oder als untergeordnet anderen Ideen, in die sie infolgedessen ganz oder zum Teil einverleibt werden, soweit diese Affinitäten zu ihnen haben, indem also das Vermögen der Einverleibung als eine Eigenschaft des Lebens anerkannt wird. Benthams System war ein Versuch, den Kreis legaler und moralischer Wahrheiten zu Entwicklungen gewisser Prinzipien seines Systems selbst zu machen; — diese seine Prinzipien mögen, je nachdem, nicht sich gewachsen erweisen dem Gewicht von Wahrheiten, die ewig sind, und das auf sie gegründete System mag in Stücke zerbrechen; oder wiederum mag ein Staat gewisse von ihnen absorbieren, für die er eine Affinität hat, d. h. er mag sich zum Benthamismus entwickeln, jedoch substantiell verbleiben, was er zuvor war. In der Geschichte der französischen Revolution lesen wir von vielen mittleren Parteien, die Theorien von Konstitutionen entwarfen, die hinter denen, welche sie extrem nennen mochten, zurückstanden, und der Reihe nach erfolglos waren aus Mangel an Macht oder Realität in ihren charakteristischen Ideen. Die Semiarianer probierten einen Mittelweg zwischen Orthodoxie und Häresie, konnten aber ihre

Position nicht halten; schließlich fiel ein Teil in Mazedonianismus, und ein Teil kehrte zur Kirche zurück.

5.

Je stärker und lebendiger eine Idee ist, d. h. einen je machtvolleren Halt sie hat im Geiste der Menschen, um so mehr ist sie in der Lage, Schutzmittel zu entbehren und sich auf sich selbst zu verlassen gegen die Gefahr der Korruption. Wie kräftige Körper jauchzend sich tummeln in ihrer Beweglichkeit, wie gesunde Konstitutionen Unpäßlichkeiten von sich schütteln, so können Parteien oder Schulen, die lebendig sind, es sich leisten, waghalsig zu sein, und lassen sich zuweilen zu Extravaganzen verlocken, kommen jedoch wieder auf den geraden Weg zurück durch die ihnen einwohnende Kraft. Andererseits sind unwirkliche Systeme gemeinhin nach außen dezent. Formen, Subskriptionen oder Religionsartikel sind unentbehrlich, wenn das Lebensprinzip schwach ist. So hat der Presbyterianismus seine ursprüngliche Theologie aufrecht erhalten in Schottland, wo durch das Gesetz Subskriptionen erzwungen wurden, während er in Arianismus oder Unitarismus ausgelaufen ist, wo dieser Schutz weg ist. Wir müssen noch abwarten, ob die Free Kirk ihren gegenwärtigen theologischen Stand behaupten kann. Die Kirche von Rom kann mit mehr Freiheit nach der Zweckmäßigkeit sich richten, als andere Körperschaften, indem sie auf ihre lebendige Tradition baut, und man meint zuweilen von ihr, daß sie Prinzipien und Skrupel mißachte, wenn sie doch nur auf Formen verzichtet. So sind oft Heilige charakterisiert durch Handlungen, die kein Muster abgeben für andere; und die begabtesten Menschen werden zuweilen gerade infolge ihrer Gaben in fatale Versehen geführt. Daher sind Gelübde das weise Schutzmittel unbeständiger Tugend, und allgemeine Regeln die Zuflucht schwacher Autorität. Und soviel möge genügen über das *Einigungsvermögen* getreuer Entwicklungen, das ihr drittes Charakteristikum ausmacht.

VIERTER ABSCHNITT
VIERTES KENNZEICHEN. LOGISCHE REIHENFOLGE

Logik ist die Organisation des Denkens und ist als solche eine Sicherheit für die Getreuheit intellektueller Entwicklungen; die Notwendigkeit, sie zu verwenden, ist unleugbar insoweit, als ihre Regeln nicht überschritten werden dürfen. Daß sie nicht zur Übung gelangt in jedem Fall von Lehrentwicklung, daran sind schuld die Mannigfaltigkeiten geistiger Konstitution in Gemeinschaften oder in Individuen, bei denen große Wahrheiten oder anscheinende Wahrheiten untergebracht sind. Die Frage freilich kann gestellt werden, ob eine Entwicklung in jedem Fall etwas anderes sein kann, als eine logische Operation; aber wenn damit ein bewußtes Urteilen von Prämisse zur Konklusion gemeint wird, dann muß natürlich die Antwort verneinend ausfallen. Eine Idee wächst unter dem einen oder andern ihrer Aspekte im Geist dadurch, daß sie in ihm verbleibt; sie wird vertraut und deutlich, und wird angeschaut in ihren Beziehungen; sie führt zu anderen Aspekten, und diese wieder zu anderen, subtilen, versteckten, originalen, entsprechend dem intellektuellen und sittlichen Charakter des Empfängers; so bildet sich ein Organismus von Gedanken stufenweise, ohne daß er recht merkt, was in ihm vorgeht. Und während alldem oder mindestens von Zeit zu Zeit locken äußere Umstände zu formeller Darlegung heraus die Gedanken, die als in den Tiefen seines Geistes befindlich sich erweisen; bald hat er auch damit zu beginnen, sie zu verteidigen; und dann wiederum muß ein weiterer Prozeß Platz greifen, nämlich der Analyse seiner Darlegungen und der Feststellung ihrer Abhängigkeit voneinander. So wird er dazu geführt, als Konsequenzen zu betrachten und auf Prinzipien zurückzuführen, was er bislang durch eine moralische Wahrnehmung unterschieden und aus Sympathie aufgenommen hatte; die Logik tritt auf den Plan, um zu arrangieren und einzuschärfen, was zu gewinnen keine Wissenschaft bemüht wurde.

So in ähnlicher Weise treten solche intellektuelle Prozesse, wie

sie stillschweigend und spontan im Geist einer Partei oder Schule vor sich gehen, mit Notwendigkeit zu einer späteren Zeit ans Tageslicht und werden anerkannt, und ihre Resultate werden wissenschaftlich geordnet. Dann hat die Logik auch noch die weitere Funktion der Propagation; denn Analogie, Wesen der Sache, vorausbestehende Wahrscheinlichkeit, Anwendung von Prinzipien, Folgerichtigkeit, Zweckmäßigkeit sind einige der Beweismethoden, durch welche die Entwicklungen von Geist zu Geist fortgeführt und eingesenkt werden in den Glauben der Gemeinschaft.

Jedoch selbst dann wird die Analyse nicht nach einem Prinzip geführt, noch mit einem Hinblick auf den gesamten Verlauf und die endgültigen Resultate. Jedes Argument wird für einen unmittelbaren Zweck vorgebracht; Geister entwickeln sich Schritt für Schritt, ohne nach rückwärts zu blicken oder den Markpfahl ihres Zieles zu antizipieren und ohne weder eine Absicht noch ein Versprechen, ein System zu bilden. Hinterher freilich wird dieser logische Charakter, den das Ganze an sich hat, ein Prüfstein dafür, daß der Prozeß eine wahre Entwicklung gewesen ist, und nicht eine Perversion oder Korruption, infolge seiner evidenten und natürlichen Ungezwungenheit; und in manchen Fällen infolge des feierlichen Ernstes, der Deutlichkeit, Präzision und der Majestät seines Fortschritts und der Harmonie seiner Proportionen, gleich dem schlanken Wachstum und der anmutsvollen Verzweigung und dem reichen Laubwerk irgendeiner Pflanze.

2.

Von dem so eines logischen Ausdrucks fähigen Entwicklungsprozeß ist zuweilen gehässig geredet worden, daß das Rationalismus sei, und er ist mit dem Glauben kontrastiert worden. Aber wenngleich eine einzelne Lehre oder Meinung, die der Entwicklung unterliegt, zufällig rationalistisch sein mag, und wie das Original ist, so auch seine Resultate sind — und wenngleich wir irrtümlich entwickeln, d. h. inkorrekt urteilen mögen, so verdient doch das Sichentwickeln selbst so wenig diesen

Tadel in allen Fällen, wie eine Untersuchung einer historischen Tatsache, mit der wir dadurch nichts anderes tun, als sie festzustellen — zum Beispiel, ob St. Markus sein Evangelium mit St. Matthäus vor sich schrieb oder nicht, oder ob Salomon seine Waren von Tartessus brachte oder einem indischen Hafen. Rationalismus ist die Anwendung des Verstandes anstatt des Glaubens in Sachen des Glaubens; aber es ist nicht einzusehen, wie es Glaube sein soll, die Prämissen anzunehmen, und Unglaube, die Konklusion zu akzeptieren.
Zur selben Zeit mag eingeräumt werden, daß der spontane Prozeß, der im Geiste selber vor sich geht, höher ist und auserlesener als der, welcher logisch ist; denn der letztere ist, da er wissenschaftlich ist, gemeinsames Eigentum, und kann aufgegriffen und zunutze gemacht werden von Geistern, die in jedem wahren Sinn sowohl den Ideen, um die es sich handelt, wie deren Entwicklung persönlich fremd gegenüberstehen.

3.

So mochten die heiligen Apostel ohne Worte alle die Wahrheiten, betreffend die hohen Lehren der Theologie, kennen, die nach ihnen Kontroversialisten in Gottesfurcht und wohltätiger Gesinnung auf Formeln gebracht und durch Argumentation entwickelt haben. So mochten St. Justin oder St. Irenaeus keine irgendwelche vollkommen verdauten Ideen vom Purgatorium oder von der Erbsünde haben, dennoch aber ein intensives Gefühl, ohne daß sie es definiert oder lokalisiert hatten, sowohl von dem Fehler unserer ersten Natur wie von den Verantwortlichkeiten unserer wiedergeborenen Natur. So sagte St. Antonius zu den Philosophen, die zu ihm kamen, um ihn zu verspotten: „Wessen Geist gesund ist, braucht nicht die Gelehrsamkeit;“ und St. Ignatius von Loyola wurde, solange er noch ein ungelehrter Neophyt war, während seiner Bußzeit in Mauresa mit transzendenten Wahrnehmungen der Heiligen Trinität ausgezeichnet. So ist St. Athanasius selber machtvoller in Darlegungen und Erklärungen, als im Beweis; während wir bei Bellarmin die ganze Reihe von Lehren finden, sorgfältig

aufgestellt, gehörig und passend miteinander verbunden, und in exakter Form analysiert, eine nach der andern.

Die Geschichte von Staaten und öffentlichen Männern liefert so viele Beispiele von logischer Entwicklung auf dem Gebiet der Politik, daß es unnötig ist, mehr zu tun, als auf eines von ihnen zu verweisen. Es wird illustriert durch die Worte des Jerobeam: „Nun wird das Königreich wieder zum Hause David fallen, wenn dies Volk hinaufgehen soll, Opfer zu bringen im Hause des Herrn in Jerusalem . . . Deshalb hielt der König einen Rat und machte zwei goldene Kälber und sprach zu ihnen: Siehe, da sind deine Götter, o Israel.“ Götzenanbetung war ein Gebot der Herrscherlist in dem schismatischen Königreich.

4.

Ein Fall von logischer Entwicklung wird uns dargeboten in der Geschichte des Luthertums, wie es in den letzten Jahren von verschiedenen englischen Schriftstellern dargestellt worden ist. Luther ging aus von einer doppelten Basis: seinem dogmatischen Prinzip stand entgegen sein Recht des Privaturteils, und seinem sakramentalen seine Theorie der Rechtfertigung. Das sakramentale Element äußerte niemals Lebenszeichen; aber bei seinem Tode gewann das, welches er in seiner eigenen Person als Lehrer repräsentierte, das dogmatische, die Oberhand; und „jeder Ausdruck von ihm über Kontroverspunkte wurde zu einer Norm für die Partei, die zu allen Zeiten die größte war und am Ende mit der Kirche selbst identisch wurde. Diese fast abgöttische Verehrung wurde vielleicht noch gesteigert dadurch, daß für die symbolischen Bücher seiner Kirche Glaubensdeklarationen ausgewählt wurden, die im großen ganzen ihrer Substanz nach von ihm stammten“[1]). Darnach trat eine Reaktion ein; Privaturteil kam wieder zur Oberherrschaft. Calixtus setzte den Verstand und Spener die sogenannte Religion des Herzens an die Stelle dogmatischer Korrektheit. Der Pietismus schwand mit der Zeit dahin; aber der Rationalismus

[1]) Pusey, on German Rationalism. p. 21, note.

entwickelte sich bei Wolff, der erklärte, alle die orthodoxen Lehren zu beweisen durch einen Denkprozeß aus Prämissen, die der Verstand vollauf fassen und verstehen könne. Man fand bald heraus, daß das Instrument, das Wolff für die Orthodoxie verwendet hatte, ebenso plausibel gegen sie verwendet werden konnte — in seinen Händen hatte es das Credo bewiesen, in den Händen Semmlers, Ernestis und anderer hatte es die Autorität der Schrift widerlegt. Worin sollte man jetzt die Religion bestehen lassen? Eine Art von philosophischem Pietismus folgte; oder besser, Speners Pietismus und die ursprüngliche Rechtfertigungstheorie wurden gründlicher analysiert und liefen aus in verschiedene Theorien des Pantheismus, der von Anfang in der Tiefe der Lehre Luthers und seines persönlichen Charakters lag. Und dies scheint der Stand des Luthertums heute zu sein, ob wir es betrachten in der Philosophie Kants, in dem offenen Unglauben Strauß' oder in den religiösen Bekennungen der neuen preußischen evangelischen Kirche. Diesen Fall nun auf das Thema anwendend, zu dessen Illustration er herangezogen worden ist, würde ich sagen, daß der gleichmäßige und geordnete Marsch und die natürliche Aufeinanderfolge von Anschauungen, durch die das Bekenntnis Luthers sich gewandelt hat zu der ungläubigen oder häretischen Philosophie seiner gegenwärtigen Repräsentanten, ein Beweis sind dafür, daß diese Wandlung keine Perversion oder Korruption ist, sondern eine getreue Entwicklung der originalen Idee.

5.

Das ist nur einer von vielen Fällen, mit denen die Kirchengeschichte uns versieht. Die Geschicke einer theologischen Schule werden in einer späteren Generation zum Maßstab des Lehrunterrichts ihres Gründers. Der große Origenes starb nach seinen vielen Mühen in Frieden; seine unmittelbaren Zöglinge waren Heilige und Lenker der Kirche; er hat die Anerkennung des St. Athanasius, St. Basilius und St. Gregor von Nazianz und liefert St. Ambrosius und St. Hilarius Material; jedoch mit fortschreitender Zeit war aus seiner Theologie als Resultat

eine ausgesprochene Heterodoxie erwachsen, und er wurde schließlich dreihundert Jahre nach seinem Tod verurteilt, und zwar, wie gemeinhin erachtet wird, von einem ökumenischen Konzil[1]). „Diodorus von Tarsus", sagt Tillemont, „starb in vorgeschrittenem Alter im Frieden der Kirche, geehrt durch die Anerkennung der größten Heiligen und gekrönt mit einem Ruhm, der, nachdem er ihn durch sein ganzes Leben begleitet hatte, ihm in seinem Tod nachfolgte"[2]); jedoch St. Cyrill von Alexandria hält ihn und Theodor von Mopsuestia für die wahren Urheber des Nestorianismus, und er wurde schließlich von den Nestorianern unter ihre Heiligen aufgenommen. Theodor selbst wurde nach seinem Tode verurteilt von demselben Konzil, das Origines verurteilt haben soll, und wird mit Recht für den hauptsächlichen rationalistischen Gelehrten des Altertums gehalten; indessen: er stand in höchstem Ansehen zu seiner Zeit, und die Synode des Ostens beklagt, wie bei Fakundus zitiert ist, daß „der selige Theodor, der so friedlich starb, der ein so hervorragender Lehrer war für fünfundvierzig Jahre und jede Häresie überwältigte und zu seinen Lebzeiten keinen Tadel von den Orthodoxen erfuhr, nun nach seinem Tod und nach so langer Zeit, nach seinen vielen Konflikten, nach seinen zehntausend zur Widerlegung von Irrtümern verfaßten Büchern, nachdem er Beifall gefunden hatte in den Augen von Priestern, Kaisern und des Volkes, die Gefahr läuft, den Lohn von Häretikern zu empfangen und ihr Haupt zu heißen"[3]). Es gibt ein gewisses kontinuierliches Fortschreiten und eine bestimmte Richtung, die zu der Geschichte einer Lehre, Politik oder Institution gehören, die in dem gemeinen Menschenverstand alle den Eindruck hervorrufen, daß, was sie schließlich ward, das Resultat dessen ist, was sie am Anfang war. Diese Anschauung wird ausgedrückt in dem nicht auf das Lateinische nur beschränkten Sprichwort *exitus acta probat*;

---

[1]) Halloix, Valesius, Lequien, Gieseler, Döllinger usw. sagen, er sei nicht im fünften, sondern in dem Konzil unter Mennas verurteilt worden.

[2]) Mem. Eccl. tom. VIII, p. 562.

[3]) Def. Tr. Cap. VIII, init.

und wird sanktioniert durch Göttliche Weisheit, wenn sie vor falschen Propheten warnend sagt: „Ihr sollt sie an ihren Früchten erkennen."

Eine in ihren reifen Jahren von einer Philosophie oder Religion offen bekannte Lehre hat also Aussicht, eine wahre Entwicklung zu sein und nicht eine Korruption, im Maß wie sie das *logische Resultat* ihres ursprünglichen Lehrunterrichts zu sein scheint.

FÜNFTER ABSCHNITT
FÜNFTES KENNZEICHEN. ANTIZIPATION IHRER ZUKUNFT

Da, wenn eine Idee lebendig ist, d. h. einflußreich und wirksam, sie ganz sicher sich entwickeln wird, entsprechend ihrer eigenen Natur, und da die Tendenzen, die auf die Dauer sich auswirken, unter günstigen Umständen früh sich zeigen können ebenso wie spät, und Logik dieselbe ist zu allen Zeiten, mögen Fälle einer kommenden Entwicklung, wenngleich vag und isoliert vom ersten Anfang an, auftreten, wiewohl notwendig einige Zeit verlaufen muß, ehe sie zur Vollendung gelangen. Und da Entwicklungen in großem Maße nur Aspekte der Idee sind, von der sie ausgehen, und sie alle natürliche Konsequenzen von ihr sind, ist es oft nur eine Sache des Zufalls, in welcher Ordnung sie in einzelnen Geistern verwirklicht werden; und es ist in keiner Weise sonderbar, daß hier oder dort bestimmte Muster eines vorgeschrittenen Lehrunterrichts recht früh auftreten sollten, die in dem historischen Verlauf erst in einer späteren Zeit sich finden. Die Tatsache also solcher frühen oder wiederkehrenden Ankündigungen von Tendenzen, die hinterher völlig verwirklicht werden, ist eine Art von Evidenz, daß diese späteren und mehr systematischen Erfüllungen nur in Übereinstimmung sind mit der ursprünglichen Idee.

2.

Nichts ist z. B. gewöhnlicher, als Berichte oder Legenden von den Antizipationen, die große Männer in der Kindheit von

dem besondern Hang ihres Geistes gezeigt haben, der hinterher in ihrer Geschichte sich entfaltete; so sehr, daß die volkstümliche Erwartung zuweilen zu deren Erfindung geführt hat. Cyrus mimt als Kind einen Despoten, und St. Athanasius wird von seinen Spielkameraden zum Bischof gewählt.

Es ist bemerkenswert, daß im elften Jahrhundert, als die Russen nur erst Piraten auf dem Schwarzen Meer waren, Konstantinopel ihr Ziel war; und daß in dieser Stadt eine Prophezeiung im Umlauf war, daß sie eines Tages Besitz von ihr ergreifen würden.

Unter der Herrschaft Jakobs I. haben wir eine auffallende Antizipation des Beeinflussungssystems bei der Behandlung politischer Parteien, das ein Jahrhundert später von Sir R. Walpole entwickelt wurde. Dieser Versuch wird von einem modernen Schriftsteller der Findigkeit Lord Bacons zugeschrieben. „Er legte dem König dar, daß es Mittel gebe, ein Parlament weiser zu behandeln ... daß vieles getan werden könnte bei der Vorsorge, das Haus mit wohlgesinnten Personen zu füllen, die Juristen zu gewinnen oder zu blenden ... und die hauptsächlichen konstituierenden Körperschaften der Versammlung, die Landedelleute, die Kaufleute, die Hofleute herüberzuziehen, damit sie zum Vorteil des Königs handelten; daß es zweckmäßig sein würde, freiwillig gewisse Gnaden und Einschränkungen der königlichen Prärogative anzubieten“ usw.[1]). Der Autor fügt hinzu: „Dieser Umstand, gleich verschiedenen anderen dieser Regierung, ist merkwürdig, da er das Aufkommen einer systematischen, parlamentarischen Beeinflussung erweist, die eines Tages zur Haupttriebfeder des Regierens werden sollte.“

3.

Arkesilaos und Karneades, die Gründer der späteren Akademie, sind dafür bekannt, daß sie in die Platonische Lehre eine Neuerung gebracht haben dadurch, daß sie einen universellen Skeptizismus einschärften; und sie taten dies, als ob sie dafür die Autorität des Sokrates hätten, der die Methode der *ironia*

---

[1]) Hallams Const. Hist. ch. VI, p. 461.

angewendet hatte gegen die Sophisten, weil diese erklärten, alles zu wissen. Dies freilich war eine unbefriedigende Ausrede. Indessen: könnte erwiesen werden, daß Sokrates bei der einen oder andern Gelegenheit entschiedene Zweifel an den großen Prinzipien des Theismus oder der Ethik klar äußerte, würde dann jemand leugnen, daß die fragliche Neuerung Gründe hatte, für eine wahre Entwicklung zu gelten, und nicht eine Korruption?

Es ist gewiß, daß in der Idee des Mönchtums, wie sie in alten Zeiten vorherrschte, Handarbeit einen vorragenderen Platz hatte, als das Studium; so sehr, daß de Rancé, der gefeierte Abt von La Trappe, in seiner Kontroverse mit Mabillon mit großer Plausibilität seinen Standpunkt behauptete gegen des letzteren Apologie der literarischen Beschäftigungen, um derentwillen die französischen Benediktiner so berühmt sind. Auch kann nicht geleugnet werden, daß die Arbeiten solcher Männer wie Mabillon und Montfaucon zum mindesten eine Entwicklung sind, nach der Einfachheit der primitiven Institution. Und doch: es ist bemerkenswert, daß St. Pachomius, der erste Verfasser einer Mönchsregel, eine Bibliothek vorschrieb für jedes seiner Häuser und dreimal in der Woche Konferenzen und Disputationen anordnete über religiöse Themen, Schriftauslegung oder theologische Punkte. St. Basilius, der Gründer des Mönchtums in Pontus, einer der gelehrtesten unter den griechischen Vätern, schrieb seine theologischen Abhandlungen während der Pausen seiner landwirtschaftlichen Arbeit. St. Hieronymus, der Autor der lateinischen Übersetzungen der Schrift, lebte als armer Mönch in einer Zelle in Bethlehem. Diese freilich waren nur Ausnahmen von dem Charakter des frühen Mönchtums; aber sie deuten seine Möglichkeiten an und antizipieren seine Geschichte. Literatur ist gewiß nicht unvereinbar mit seiner Idee.

4.

Bei der Kontroverse mit den Gnostikern im zweiten Jahrhundert begegnen in den Werken ihrer katholischen Opponenten gelegentlich auffallende Antizipationen des formellen

dogmatischen Lehrunterrichts, der in der Kirche des fünften Jahrhunderts im Verlauf der nestorianischen und monophysitischen Kontroversen sich entwickelte. Andererseits lehrte Paul von Samosata, einer der ersten Schüler der theologischen Schule Syriens, eine Häresie, dem Nestorianismus, in welchen die Schule endete, hinreichend ähnlich, um in späteren Zeiten mit ihm verwechselt zu werden; indessen: für eine gute Weile nach ihm war das Charakteristikum der Schule Arianismus, eine entgegengesetzte Häresie.

Das Luthertum ist in diesen Tagen in den meisten Plätzen nahezu einfache Häresie oder Unglaube geworden; es hat geendet, wenn es überhaupt schon seine äußerste Grenze erreicht hat, mit einer Leugnung sowohl des Kanons wie des Credos, ja von vielen Prinzipien der Ethik. Dementsprechend ersteht die Frage, ob diese Schlüsse billigerweise mit seinem ursprünglichen Lehrunterricht verknüpft werden dürfen, oder eine Korruption sind. Und es trägt nicht wenig bei zu ihrer Lösung, zu finden, daß Luther selber zu einer Zeit die Apokalypse verwarf, die Epistel des St. Jakobus „straminea" nannte, das Wort „Trinität" verurteilte, in seiner Ansicht über die Heilige Eucharistie in eine Art von Eutychianismus fiel, und in einem besonderen Fall Bigamie sanktionierte. Der Calvinismus wiederum ist in manchen verschiedenen Ländern zum Sozinianismus geworden, und Calvin selber scheint unsers Herrn Ewige Sohnschaft geleugnet und das Nicänische Bekenntnis bespöttelt zu haben.

Eine andere Evidenz also für die Getreuheit einer Endentwicklung ist deren *bestimmte Antizipation* zu einer früheren Periode der Geschichte der Idee, zu der sie gehört.

SECHSTER ABSCHNITT

SECHSTES KENNZEICHEN. KONSERVATIVE WIRKUNG AUF IHRE VERGANGENHEIT

Wie Entwicklungen, denen bestimmte Anzeichen vorhergehen, eine ehrliche Präsumption zu ihren Gunsten haben, so sind

die, welche dem Gang der Lehre, wie er vor ihnen sich entwickelt hat und aus dem sie entspringen, nur sich widersetzen und ihn umkehren, sicherlich korrumpiert; denn eine Korruption ist eine Entwicklung in eben dem Stadium, in welchem sie aufhört, zu illustrieren, und anfängt, in Unordnung zu bringen die in ihrer vorausgehenden Geschichte gewonnenen Erwerbungen.

Es ist das Gesetz der Schöpfung oder besser der Phänomene, die sie darbietet, daß das Leben zu seinem Ende vorschreitet in einem stufenweisen, unmerklichen Lauf der Wandlung. Da ist immer ein Maximum in irdischer Vortrefflichkeit, und die Wirksamkeit derselben Ursachen, die Dinge groß machte, macht sie wieder klein. Schwäche ist nur das Endergebnis und Produkt von Macht. Ereignisse bewegen sich in Kreisen; alle Dinge kehren wieder zurück, „die Sonne steht auf und geht nieder und eilt zu dem Orte, von dem sie sich erhob“. Blumen blühen und welken dahin; Früchte reifen und verfaulen. Der Gärungsprozeß, wofern er nicht im richtigen Zeitpunkt eingehalten wird, korrumpiert den Saft, den er erschaffen hat. Die Anmut des Frühlings, die Fülle des Herbstes sind nur für einen Augenblick, und weltliche Moralisten sagen uns *carpe diem,* denn wir sollen keine zweite Gelegenheit haben. Tugend scheint in einem Mittleren zu liegen, zwischen Laster und Laster; und, wie sie aus Unvollkommenheit heraus wuchs, zur Ungeheuerlichkeit zu wachsen. Da ist eine Grenze für menschliche Erkenntnis, und sowohl geheiligte wie profane Schriftsteller bezeugen, daß Überklugheit Narrheit ist. Und in der politischen Welt steigen und fallen Staaten, indem die Instrumente ihrer Vergrößerung zu den Waffen ihrer Zerstörung werden. Daher die häufigen ethischen Maximen, wie: *„Ne quid nimis“, „Medio tutissimus“,* „Hochmut kommt vor dem Fall“, die zu implizieren scheinen, daß zu viel des Guten vom Übel ist.

Ein so großes Paradox selbstverständlich kann nicht aufrechterhalten werden, wie: daß Wahrheit buchstäblich zu Falschheit führe, oder daß es ein Übermaß von Tugend geben könne;

aber der Anschein der Dinge und die populäre Sprechweise über sie werden uns zum mindesten dienlich sein zur Erlangung eines ergänzenden Prüfsteins für die Unterscheidung einer *bona fide* Entwicklung einer Idee von deren Korruption. Eine wahre Entwicklung also mag man beschreiben als eine, die die vorausgehenden Entwicklungen erhält und bewahrt, da sie in Wirklichkeit dieses Vorausgehende ist und noch etwas außer ihm: sie ist ein Zusatz, der das Gedankensystem, von dem sie ausgeht, illustriert, nicht verdunkelt; bekräftigt, nicht korrigiert; und dies ist ihr Charakteristikum im Kontrast zu einer Korruption.

2.

Eine stufenweise Bekehrung z. B. von einer falschen zu einer wahren Religion hat ganz klar viel vom Charakter eines kontinuierlichen Prozesses, oder einer Entwicklung im Geiste selbst, sogar wenn die beiden Religionen, die die Grenzen ihres Verlaufes sind, Antagonisten sind. Und nun beachte man, daß eine solche Wandlung in Zusätzen und Vermehrungen hauptsächlich besteht, nicht in Vernichtung. „Wahre Religion ist der Gipfel und die Vollendung von falschen Religionen; sie kombiniert in eins, was immer an Gutem und Wahrem getrennt in jeder von ihnen übrig ist. Und in ähnlicher Weise ist das katholische Bekenntnis für den größten Teil die Kombination von getrennten Wahrheiten, die Häretiker unter sich verteilt haben, und die zu teilen sie irren. So daß tatsächlich, wenn ein religiöser Geist in irgendeiner Form von Heidentum oder Häresie erzogen wäre und ihr aufrichtig anhinge und dann unter das Licht der Wahrheit gebracht würde, er vom Irrtum weg in die Wahrheit hineingezogen würde, nicht dadurch, daß er verlöre, was er hatte, sondern daß er gewönne, was er nicht hatte; nicht dadurch, daß er entkleidet würde, sondern ‚bekleidet', ‚damit die Sterblichkeit verschlungen werde vom Leben.' Dasselbe Prinzip, das ihn zuerst an die falsche Lehre fesselte, würde ihn an die Wahrheit fesseln; und der Teil seiner ursprünglichen Lehre, der als absolut falsch abzuschütteln wäre,

würde nicht direkt verworfen werden, sondern indirekt, *in und mit* der Aufnahme der Wahrheit, die sein Gegenteil ist. Wahre Bekehrung ist immer von positivem, nicht von negativem Charakter“[1]).

Das auch ist die Theorie der Väter, was die von den Konzilien festgesetzten Lehren anlangt, wie es belegt wird durch die Sprache St. Leos. „Nach dem suchen, was enthüllt worden ist, von neuem erwägen, was zu Ende geführt worden ist, aufreißen, was niedergelegt worden ist, was ist das anderes, als undankbar sein für das, was erreicht ist?“[2]) Vincenz von Lerins spricht in ähnlicher Weise von der Entwicklung der christlichen Lehre, als *profectus fidei non permutatio*[3]). Und so sagte, was das Jüdische Gesetz anlangt, unser Herr, daß Er käme „nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen“.

3.

Mohammed wird beschuldigt, seinen früheren Offenbarungen zu widersprechen durch seine späteren, „was eine den Anhängern seiner Sekte so wohlbekannte Sache ist, daß alle sie zugeben; und wenn deshalb die Widersprüche derart sind, daß sie sie nicht lösen können, dann wollen sie eine der widersprechenden Stellen aufgehoben wissen. Und sie zählen im ganzen Koran ungefähr hundertundfünfzig Verse, die solcherart aufgehoben werden“[4]).

Schelling, sagt Dewar, erachtet, „daß die Zeit gekommen ist da ein esoterisches spekulatives Christentum an die Stelle des exoterischen Empirismus, der bislang vorgeherrscht hat, treten sollte“. Dieser deutsche Philosoph „erkennt an, daß ein solches Projekt der evidenten Absicht der Kirche und ihrer frühesten Lehrer entgegensteht“[5]).

---

[1]) Tracts for the Times Nr. 85, p. 73. (Dicuss.) p. 200; S. auch Phil. d. Glaubens (Gr. of Assent) pp. 211—213.

[2]) Ep. 162.

[3]) Ib. p. 309.

[4]) Prideaux, Life of Mohamet p. 90.

[5]) German Protestantism. p. 176.

4.

Wenn römische Katholiken beschuldigt werden, ein anderes Evangelium dem primitiven Bekenntnis zu substituieren, dann antworten sie, daß sie halten, und können zeigen, daß sie halten die Lehren von der Menschwerdung und dem Sühnetod ebenso fest, wie irgendein Protestant sie darstellen kann. Darauf wird erwidert, daß sie gewiß sie bekennen, aber daß sie sie verdunkeln und virtuell annullieren durch ihre Zusätze; daß der *cultus* der Heiligen Maria und der Heiligen keine Entwicklung der Wahrheit sei, sondern eine Korruption und ein religiöses Unheil für jene Lehren, weil er Geist und Herz ablenke von Christus. Aber sie antworten, daß so weit entfernt davon, er vielmehr fördere, illustriere und beschütze die Lehre von der liebreichen Güte und Mittlerschaft unseres Herrn. So behaupten die streitenden Parteien das Entgegengesetzte auf der gemeinsamen Grundlage, daß eine entwickelte Lehre, die den Verlauf der vorhergegangenen Entwicklung umstößt, keine wahre Entwicklung sei, sondern eine Korruption; auch, daß, was korrupt ist, als ein Krankheitsstoff wirke auf die gesunden Teile. Dieses Thema jedoch wird an seinem rechten Platz uns nach und nach nähertreten.

5.

Blackstone versieht uns in einer anderen Materie mit einem Beispiel von einer Entwicklung, die ihre Rechtfertigung in ihrer Nützlichkeit hat, wenn er bemerkt, daß „wenn die Gesellschaft einmal geformt ist, eine Regierung ganz von selber sich ergibt, da sie notwendig ist, um diese Gesellschaft zu bewahren und in Ordnung zu halten“[1]).

Als im Gegenteil das Lange Parlament dazu schritt, die Exekutive an sich zu reißen, schmälerten sie die Volksfreiheiten, die sie zu fördern schienen; denn die Sicherheit dieser Freiheiten hängt ab von der Trennung der Exekutive und Legislative, oder davon, daß die Gesetzesverordner Untertanen, nicht Exekutoren der Gesetze sind.

---

[1]) Vol. I. p. 118.

Und in der Geschichte des alten Rom hatte von der Zeit an, da die von den Tribunen zugunsten des Volkes erworbenen Privilegien für sie selber ein Gegenstand des Ehrgeizes wurden, diese Entwicklung in eine Korruption sich verwandelt.
Und so ist ein sechster Prüfstein für eine wahre Entwicklung, daß sie gegenüber dem, was vorhergegangen ist, eine *konservative Tendenz* hat.

SIEBENTER ABSCHNITT

SIEBENTES KENNZEICHEN. DAUERNDE LEBENSKRAFT

Sintemal die Korruption einer Idee, soweit der Anschein reicht, eine Art von Unfall oder Affektion ihrer Entwicklung ist, da sie das Ende eines Verlaufes und ein Übergangszustand, der zu einer Krisis führt, ist, ist sie, wie oben bemerkt wurde, ein kurzer und rapider Prozeß. Solange Ideen im Geiste der Menschen leben, erweitern sie sich zu immer vollerer Entwicklung: sie werden nicht stationär bleiben in ihrer Korruption, so wenig wie zuvor, und Auflösung ist jener weitere Zustand, zu dem die Korruption tendiert. Die Korruption kann deshalb nicht von langem Bestand sein; und so ist *Dauer* ein anderer Prüfstein für eine getreue Entwicklung.
Si gravis, brevis; si longus, levis ist das stoische Rezept zur Tröstung in Leiden; und von einer Anzahl von Störungen kann man sogar sagen: Je schlimmer, desto kürzer.
Nüchterne Menschen sind Änderungen in Staatsangelegenheiten abgeneigt und fürchten Reformen und Neuerungen, damit diese, wenn sie ein wenig zu weit gehen, nicht auf einmal in große Kalamitäten stürzen möchten, noch ehe ein Gegenmittel angewendet werden könnte. Die Möglichkeit einer langsamen Korruption macht keinen Eindruck auf sie. Revolutionen sind für gewöhnlich gewalttätig und geschwind; nun sind sie aber tatsächlich die Folge einer Korruption.

2.

Der Verlauf von Häresien ist immer kurz; sie ist ein mittlerer Zustand zwischen Leben und Tod oder was gleich dem Tod ist; oder wenn sie nicht mit dem Tod ausgeht, dann löst sie sich auf in irgendeinen neuen, vielleicht entgegengesetzten Irrtum, der keinen Anspruch erhebt, mit ihr zusammenzuhängen. Und in dieser Weise freilich, aber in dieser allein, wird ein häretisches Prinzip sein Leben viele Jahre lang fortsetzen, indem es zuerst diese Richtung einschlägt, dann eine andere. Das Wachsen der Ungerechtigkeit ist das Merkmal des nahenden Endes; die Gläubigen infolgedessen rufen laut: „Wie lange noch?“ Wie wenn Verzug auch der Vernunft entgegen wäre, ebenso wie der Geduld. Dreieinhalb Jahre sollen die Herrschaft des Antichrist vollmachen.

Noch ist es ein wirklicher Einwand, daß die Welt immer verderbt sei, und trotz diesem, das Böse sein Maß nicht voll mache und überfließe; denn das kommt von den äußeren Gegenwirkungen der Wahrheit und Tugend, die es zurücktreiben; man nehme die Kirche weg, und die Welt wird bald zu ihrem Ende kommen.

Und so wiederum: wenn das auserwählte Volk Generation für Generation schlimmer und schlimmer wurde, bis da keine Genesung mehr war, wurde doch der Lauf des Bösen kontinuierlich unterbrochen durch Reformationen, und wurde zurückgeführt zu einem weniger vorgeschrittenen Stadium der Abweichung.

3.

Es ist wahr, daß Verfall, der eine Form der Korruption ist, langsam ist; aber Verfall ist ein Zustand, in welchem es überhaupt keine heftige oder kräftige Fähigkeit gibt weder von konservativem noch von destruktivem Charakter, indem der feindselige Einfluß zwar mächtig genug ist, die Lebensfunktionen zu schwächen, nicht aber, seinen eigenen Prozeß zu beschleunigen. So sehen wir Meinungen, Gebräuche und Systeme von ehrwürdigem und imponierendem Aussehen, die aber keine

feste Gesundheit in sich haben und zusammenhalten aus einer Gewohnheit des Zusammenseins oder aus einer Abhängigkeit von politischen Institutionen; oder sie werden nahezu Eigentümlichkeiten eines Landes, oder die Gewohnheiten einer Rasse, oder die Moden einer Gesellschaft. Und dann vielleicht, schließlich, gehen sie plötzlich ein und sterben weg beim ersten unsanften Hauch von außen. Solcherart sind die Superstitionen, die eine Bevölkerung durchdringen gleich einem in der Wolle gefärbten Farbton oder einem eingenisteten Duft, und die schließlich ihr Ende finden, weil nichts für ewig dauert, aber die keinen bestimmten Verlauf und keine Geschichte haben; derart war der eingesetzte Paganismus der klassischen Zeiten, der der passende Gegenstand für Verfolgung war, denn deren erster Hauch ließ ihn zerbröckeln und verschwinden. Das anscheinend ist auch der Zustand der Nestorianischen und Monophysitischen Gemeinden; das möchte die Lage des Christentums gewesen sein, wäre es von dem Feudalismus des Mittelalters absorbiert worden; das auch ist jener Protestantismus oder (wie er zuweilen sich nennt) jene Anhänglichkeit an das Establishment, der nicht unhäufig der Stolz der Achtbaren und Wohlhabenden unter uns ist.
Ob der Mohammedanismus außerhalb des Christentums und die griechische Kirche innerhalb seiner unter diese Beschreibung fallen, muß sich erst noch zeigen. Es lassen Umstände sich denken, die gerade jetzt den Fanatismus der Moslem wecken würden; und der russische Despotismus mischt sich nicht in die Gebräuche der Nationalreligion, wiewohl er ihre Priesterschaft tyrannisieren mag.
Während so eine Korruption vom Verfall sich unterscheidet durch ihre energische Tätigkeit, unterscheidet sie sich von einer Entwicklung durch ihren *vergänglichen Charakter.*

4.

Das sind sieben Kennzeichen aus den verschiedenen, die man für die Treue in der Entwicklung einer Idee angeben kann. Der Punkt, der festzustellen ist, ist die Einheit und Identität

der Idee mit sich selber durch alle Stadien ihrer Entwicklung hindurch von Anfang bis Ende, und die genannten sind sieben Anzeichen dafür, daß sie mit Recht als ein und dieselbe allenthalben gelten darf. Um ihre eigene substantielle Einheit zu garantieren muß sie sich erweisen als *eine* im Typus, *eine* in ihrem Prinzipiensystem, *eine* in ihrem einigenden Vermögen gegenüber Äußerem, *eine* in ihrer logischen Folgerichtigkeit, *eine* in der Bezeugung ihrer späteren Phasen durch ihre früheren, *eine* in dem Schutz, den ihre späteren über ihre früheren ausdehnen, und *eine* in ihrer Vereinigung von Lebenskraft mit Dauer, d. h. in ihrer Festigkeit und Zähigkeit.

VI. KAPITEL
ANWENDUNG DER SIEBEN KENNZEICHEN AUF DIE EXISTIERENDEN ENTWICKLUNGEN DER CHRISTLICHEN LEHRE

ANWENDUNG DES ERSTEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG. ERHALTUNG DES TYPUS

Nun will ich den Versuch machen, die vorausgehenden sieben Kennzeichen für Treue bei intellektuellen Entwicklungen auf den Fall der christlichen Lehre anzuwenden. Zunächst das Kennzeichen der *Identität des Typus*.

Ich habe oben gesagt, daß, während bei allen großen Ideen mit fortschreitender Zeit gefunden wird, daß sie vieles einschließen, das zuerst als zu ihnen gehörig nicht erkannt wurde, und sie Entwicklungen haben, d. h. Erweiterungen, Anwendungen, Verwendungen und Geschicke, die recht verschieden sind, eine Sicherheit gegen Irrtum und Perversion bei dem Prozeß ist — die Aufrechterhaltung des ursprünglichen Typus, den die Idee bei ihrem Ursprung der Welt darbot, von Anfang bis Ende, inmitten aller ihrer anscheinenden Wandlungen und Wechselfälle.

Wie läßt dies auf das Christentum sich anwenden? Was ist sein ursprünglicher Typus? und ist dieser Typus erhalten worden in den gemeinhin katholisch genannten Entwicklungen, die gefolgt sind, und in der Kirche, die sie verkörpert und lehrt? Nehmen wir es, wie die Welt jetzt es ansieht in seinem Alter; und nehmen wir es, wie die Welt einmal es ansah in seiner Jugend; und sehen wir zu, ob da irgendein großer Unterschied ist zwischen der frühen und der späteren Beschreibung desselben. Die folgende Darlegung wird zeigen, was ich meine: —

Da ist eine religiöse Gemeinschaft, die auf einen göttlichen Auftrag sich beruft, und alle anderen religiösen Körperschaften

um sie herum für häretisch oder ungläubig erklärt; sie ist eine wohlorganisierte, wohldisziplinierte Körperschaft; sie ist eine Art von geheimer Gesellschaft, die ihre Glieder zusammenbindet durch Einflüsse und durch Verpflichtungen, die für Außenstehende schwer festzustellen sind. Sie ist verbreitet über die bekannte Welt; sie mag lokal schwach oder unbedeutend sein, aber sie ist stark im ganzen durch ihre Kontinuität; sie mag kleiner sein, als alle andern religiösen Körperschaften zusammen, aber sie ist größer als jede für sich. Sie ist ein natürlicher Feind für Regierungen, die ihr äußerlich sind; sie ist intolerant und anspruchsvoll und tendiert dazu, die Gesellschaft neu zu formen; sie bricht Gesetze, sie spaltet Familien. Sie ist eine grobe Superstition; sie wird beschuldigt der schmutzigsten Verbrechen; sie wird verachtet von dem Intellekt des Tages; sie ist furchtbar für die Einbildungskraft der Vielen. Und da ist nur eine Gemeinschaft solcher Art.

Unterbreite diese Beschreibung dem Plinius oder Julian; unterbreite sie Friedrich II. oder Guizot[1]. „Apparent dirae facies." Jeder weiß auf der Stelle, ohne jede Frage, wer damit gemeint ist. Ein Gegenstand, und einer nur, reißt an sich jeden Punkt im Detail dieses Entwurfs.

ERSTER ABSCHNITT

DIE KIRCHE DER ERSTEN JAHRHUNDERTE

Die *prima facie* Ansicht vom frühen Christentum im Geiste der Zeugen, die außerhalb seiner standen, wird uns dargeboten in den kurzen aber lebendigen Beschreibungen durch Tacitus, Suetonius und Plinius, die einzigen heidnischen Schriftsteller, die es für die ersten hundertundfünfzig Jahre erwähnen. Tacitus wird veranlaßt, über die Religion zu reden, bei Gelegenheit des Brandes von Rom, der vom Volk dem Nero zugeschoben wurde. „Um dem Gerede ein Ende zu machen,"

---

[1]) Diese Nebeneinanderstellung der Namen ist von Kritikern seltsam verdreht worden. Nach der Absicht des Autors sollte Guizot mit Plinius es aufnehmen, nicht mit Friedrich.

sagt er, „legte er die Schuld andern zur Last, und belegte sie mit den raffiniertesten Strafen, jene nämlich, die, um ihrer Verbrechen willen verabscheut *(per flagitia invisos)*, gewöhnlich Christen genannt wurden. Der Urheber dieser Sekte *(nominis)* war Christus, der zur Zeit des Tiberius unter dem Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Die Pest dieses Aberglaubens *(exitiabilis superstitio)*, für eine Weile eingedämmt, brach von neuem aus; und das nicht nur in Judäa, dem ersten Sitz des Übels, sondern auch in der Stadt, wo alles, was scheußlich und schmachvoll ist *(atrocia aut pudenda)*, aus allen Winkeln der Erde zusammenfließt und gedeiht. Zunächst wurden einige festgenommen, die aus ihrer Sekte kein Geheimnis machten; dann auf ihren Bericht hin wurde eine unermeßliche Menge überführt, nicht sowohl der Brandstiftung der Stadt, wie des Hasses gegen das Menschengeschlecht *(odio humani generis)*." Nach Beschreibung ihrer Torturen fährt er fort: „Infolgedessen fing man an, sie, wiewohl sie schuldig waren und exemplarische Strafe verdienten, zu bemitleiden, wie wenn sie nicht für das öffentliche Wohl, sondern durch die Grausamkeit eines einzelnen Menschen umgebracht würden." Suetonius berichtet dieselben Vorgänge so: „Todesstrafen wurden den Christen auferlegt, einer Klasse von Menschen mit einer neuen und magischen Superstition *(superstitionis novae et maleficae)*." Diese Darlegung erhält noch einen Zusatzcharakter durch ihren Kontext; denn sie tritt auf als eine aus verschiedenen Regelungen polizeilicher oder Luxus- oder Familienangelegenheiten, die Nero traf; wie Kontrolle der Privatausgaben; Verbote für Schenken, Speisen zu servieren; Unterdrückung der Streitigkeiten von Theaterparteien, und Sicherung der Unverletzlichkeit des letzten Willens."

Als Plinius Statthalter von Pontus war, schrieb er seinen berühmten Brief an den Kaiser Trajan, um ihn um Rat zu fragen, wie er mit den Christen verfahren sollte, die er dort in großer Anzahl antraf. Einer der Punkte seiner Unsicherheit war, ob die Bekennung schon des Christentums an sich nicht hinreichte, eine Bestrafung zu rechtfertigen; „ob der Name an

sich geahndet werden sollte, wenngleich frei von abscheulichen Verbrechen *(flagitia)*, oder nur wenn mit ihnen verknüpft". Er sagt, er habe diejenigen zur Exekution bestimmt, die nach wiederholten Warnungen bei ihrer Bekennung verharrten, „nicht zweifelnd, daß, was immer der Charakter ihrer Meinungen sein mochte, in jedem Fall verstockte und unbeugsame Hartnäckigkeit Strafe verdiente". Er forderte sie auf, die Götter anzurufen, Wein und Weihrauch den Bildern des Kaisers zu opfern, und Christus zu fluchen, „wozu," fügt er hinzu, „kein wirklicher Christ soll gebracht werden können." Renegaten informierten ihn, daß „ihr ganzes Verbrechen und ihr Fehlgriff ist, an einem bestimmten Tag vor Tagesanbruch sich zu versammeln, und zusammen einen Hymnus *(carmen)* an Christus herzusagen, als einen Gott, und durch einen Eid sich zu binden (nicht zur Begehung irgendeiner Untat, sondern) gegen die Begehung von Diebstahl, Raub, Ehebruch, Vertragsbruch und Aneignung von Depots; daß sie danach gewohnt waren, sich zu trennen und dann wieder zusammenzukommen zu einem Mahl, das gesellig und harmlos wäre; daß sie indessen auch davon abließen nach seinen Edikten, die das kaiserliche Verbot der *Hetaeriae* oder Gesellschaften einschärften." Er schritt dazu, zwei Frauen auf die Folter zu spannen, aber „entdeckte nichts, das über einen verderbten und maßlosen Aberglauben (*superstitionem pravam et immodicam*) hinausging," „dessen Anstekkung über die Dörfer und das offene Land sich ausgedehnt hat, bis die Tempel von Anbetern geleert waren."

2.

In diesen Zeugnissen, die einen natürlichen und passenden Text für das folgende bilden werden, werden uns verschiedene Charakteristika der Religion nahegebracht, auf die sie sich beziehen. Sie war eine Superstition, wie alle drei Schriftsteller übereinstimmend sagen; eine schlimme und maßlose Superstition, nach Plinius; eine magische Superstition, nach Suetonius; eine giftige Superstition, nach Tacitus. Demnächst war sie verkörpert in einer Gesellschaft, und zudem in einer ge-

heimen und ungesetzlichen Gesellschaft oder *hetaeria*; und sie war eine proselytenmachende Gesellschaft; und ihr Name schon war verknüpft mit „verbrecherischen", „gräßlichen" und „anstößigen" Handlungen.

3.

Nun enthalten diese wenigen Punkte, die nicht alle sind, die aufgestellt werden könnten, in sich eine deutliche und bezeichnende Beschreibung des Christentums; aber sie gewinnen noch weit mehr Sinn, wenn sie illustriert werden durch die Geschichte der Zeiten, das Zeugnis späterer Schriftsteller, und die Akte der römischen Regierung gegen seine Bekenner. Es ist unmöglich, das Urteil zu verkennen, das von diesen drei Schriftstellern und mit noch größerer Klarheit von anderen Schriftstellern und kaiserlichen Beamten über die Religion gefällt wurde. Sie stellten offenkundig das Christentum den orientalischen Superstitionen zur Seite, die, ob nun durch Einzelne propagiert oder in einem Kult verkörpert, in jenen Tagen das Imperium durchdrangen, und die schließlich einen so bemerkenswerten Teil hatten an der Zerbrechung der nationalen Formen des Gottesdienstes, und somit dem Christentum den Weg bereiteten. Dies also ist die allgemeine Ansicht, die der gebildete Heide vom Christentum hatte; und wenn es jenen Kulten und merkwürdigen Künsten sehr unähnlich im äußeren Anschein gewesen wäre, dann würden sie es mit diesen nicht verwechselt haben.

Wandlungen in der Gesellschaft werden durch eine providentielle Anordnung gemeinhin eingeleitet und erleichtert durch das Einsetzen einer gewissen Strömung im Denken und Fühlen der Menschen, welche die Richtung weist, in der eine Wandlung eintreten soll. Wie die leichteren Substanzen aufwirbeln vor dem Sturm und ihn ansagen, so zirkulieren Worte und Taten, die kommende Revolution vorbedeutend aber nicht bewirkend, im voraus unter der Menge oder passieren quer das Feld der Ereignisse. Dies war speziell der Fall mit dem Christentum, wie es seiner hohen Würde zukam; es kam ver-

kündigt und begleitet von einem Haufen von Schatten, ohnmächtig und monströs wie Schatten sind, aber auf den ersten Blick durch gewöhnliche Zuschauer nicht von ihm unterscheidbar. Vor der Mission der Apostel hatte eine Bewegung, für die es frühere Parallelen gegeben hatte, in Ägypten, Syrien und den Nachbarländern begonnen mit der Tendenz, neue und eigentümliche Formen des Gottesdienstes durch das Imperium zu verbreiten. Prophezeiungen waren im Schwange, daß irgendeine neue Ordnung der Dinge hereinkommen werde aus dem Osten, die die existierende Unruhe des Volksgeistes noch vermehrten; Prätendenten machten Versuche, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und alte Traditionen der Wahrheit, verkörpert seit Generationen in lokalen oder nationalen Religionen, gaben diesen Versuchen eine Lehr- und Kultgestalt, die noch einen Punkt hinzufügte zur Ähnlichkeit mit jener ‚Wahrheit', die in Bälde sichtbar erscheinen sollte.

4.

Der unterscheidende Charakter der fraglichen Kulte lag darin, daß sie mehr an die düsteren als an die heiteren und hoffnungsvollen Gefühle appellierten und daß sie den Geist durch Furcht beeinflußten. Die Begriffe von Schuld und Sühne, von kommendem Bösen und Guten und vom Verkehr mit der unsichtbaren Welt, ragten in der einen oder andern Gestalt in ihnen heraus und bildeten einen schlagenden Kontrast zu dem klassischen Polytheismus, der fröhlich war und anmutig, wie es natürlich ist in einem zivilisierten Zeitalter. Die neuen Kulte andererseits waren geheim; ihre Lehre war geheimnisvoll; ihre Bekennung war eine Disziplin, beginnend mit einer förmlichen Einweihung, verkündet in einer Vereinigung, und ausgeübt in Entbehrung und Leiden. Sie waren aus der Natur der Sache proselytenmachende Gesellschaften, denn sie wuchsen an Macht; auch waren sie nicht lokal, sondern wandernd, ruhelos, sich eindrängend, anmaßend. Ihre Prätentionen auf übernatürliches Wissen brachten sie leicht in Verbindung mit Magie und Astrologie, die für die Wohlhabenden und Luxu-

riösen ebenso anziehend sind, wie die mehr gewöhnlichen Superstitionen für das niedere Volk.

5.

Solcherart waren die Kulte der Kybele, Isis und des Mithras; solcherart die Chaldäer, wie sie gemeinhin genannt werden, und die Magier; sie kamen aus einem Teile der Welt und verbreiteten sich während des ersten und zweiten Jahrhunderts mit einer betriebsamen Ausdauer bis zu den äußersten nördlichen und westlichen Teilen des Imperiums[1]. Spuren der Mysterien der Kybele, einer syrischen Gottheit, wenn der berühmte Tempel in Hierapolis ihr gehörte, sind gefunden worden in Spanien, in Gallien und in Britannien bis hinauf zum Wall des Severus. Der Gottesdienst der Isis war der weitest verbreitete von allen heidnischen Gottheiten; er wurde aufgenommen in Äthiopien und in Deutschland, und sogar den Namen Paris hat man phantasievoll auf sie zurückgeführt. Beide Gottesdienste ebenso wie die Wissenschaft der Magie hatten ihre Priesterkollegien und Bigotten, die von einem Vorsteher geleitet und an einigen Orten durch Farmen unterstützt wurden. Ihre Prozessionen passierten von Stadt zu Stadt, bettelnd auf ihrem Marsch und Proselyten zu sich ziehend. Apuleius beschreibt einen von ihnen, wie er eine Peitsche ergreift und, eines Vergehens sich anklagend, öffentlich sich geißelt. Diese Landstreicher, *circulatores* oder *agyrtae* in klassischer Sprache, wahrsagten und verteilten Zettel und Prophezeiungen an das unwissende Volk, das sie um Rat fragte. Auch waren sie erfahren in der Lehre von Vorbedeutungen, von Glücks- und Unglückstagen, von Sühneriten und von Opfern. So ein *agyrtes* oder Wanderprediger war der berüchtigte Alexander von Abonotichus, bis er es fertig brachte, in Pontus sich festzusetzen, wo er einen so erfolgreichen Schwindel treiben konnte, daß sein Name bis nach Rom drang und Männer in Stellung und Rang

---

[1]) Siehe Müller, de Hierarch. et Ascetic. Warburton, Div. Leg. II. 4. Selder, de Diis Syr. Acad. des Inscript. t. 3, hist. p. 296, t. 5, mem. p. 63, t. 10, mem. p. 267. Lucian. Pseudomant. Cod. Theod. IX. 16.

ihm ihre teuersten politischen Geheimnisse anvertrauten. Ein solcher Wanderer, nur von weit größerer religiöser Bedeutung und mit einem hohen Ruf der Tugend, war Apollonius von Tyana, der zur Pythagoräischen Philosophie sich bekannte, auf die Gabe der Wunder Anspruch erhob und umherstreifte predigend, lehrend, heilend und prophezeiend, von Indien und Alexandrien bis nach Athen und Rom. Ein anderer einzelner Proselytenmacher, wenngleich einer früheren Zeit angehörig und von eingestandener Ruchlosigkeit, war der Sacrificulus gewesen, der von dem römischen Senat mit solchem Abscheu betrachtet worden war, da er den schändlichen Bacchuskult in Rom einführte. Derart wiederum waren jene entarteten Kinder einer göttlichen Religion, die mit den Worten ihres Schöpfers und Richters, „Länder und Meere durchquerten, um *einen* Proselyten zu machen“, und ihn noch mehr „zum Kind der Hölle“ machten, als sie selber.

6.

Diese umherziehenden Schwärmer bekannten sich zum größten Teil zu einer strengen Lebensführung und zuweilen einer von fanatischer Abtötung. Bei den Mysterien des Mithras gingen der Einweihung[1]) Fasten und Enthaltsamkeit voraus und mannigfache schmerzvolle Proben; sie fand statt vermittelst einer Taufe, als einer geistigen Waschung; und sie schloß ein eine Darbringung von Brot und irgendein Sinnbild einer Auferstehung. Bei dem samothrakischen Kult war es Sitte gewesen, Kinder einzuweihen; auch Beichte größerer Verbrechen scheint gefordert worden zu sein, und war bei andern natürlich mit eingeschlossen in der Ausforschung der Vergangenheit der zur Einweihung kommenden Kandidaten. Die Kleider der Bekehrten waren weiß; ihre Berufung galt als ein Kriegsdienst (*militia*), und man unterzog sich ihr durch ein *sacramentum*, oder militärischen Eid. Die Priester schoren ihre Köpfe und trugen Linnen, und wenn sie gestorben waren, wurden sie in ihren Priestergewändern begraben. Es ist kaum notwendig, auf die

---

[1]) Acad. t. 16. mem. p. 27.

Verstümmelungen hinzuweisen, die den Priestern der Kybele zugefügt wurden; ein Fall ihrer Geißelungen ist bereits erwähnt worden; und Tertullian erzählt von ihrem Hohepriester, wie er sich in seine Arme schnitt für das Leben des Kaisers Marcus[1]. Die Priester der Isis, klagend um Osiris, zerrissen sich die Brust mit Tannenzapfen. Dieses Klagen war von ihrem Kult vorgeschrieben und gründete sich auf ein religiöses Mysterium: Isis verlor Osiris, und der Adept weinte zum Gedächtnis an ihre Trauer; die syrische Göttin hatte geweint über den toten Thammuz, und ihre Schwärmer gedachten dessen in Klagezeremonien; im Bacchuskult wurde um Mitternacht[2] ein Bild auf eine Totenbahre gelegt, das in metrischen Hymnen beweint wurde; es ward angenommen, daß der Gott sterbe und dann wieder auflebe. Auch war dies nicht der einzige Gottesdienst, der durch die Nacht fortgesetzt wurde; auch wurden einige der Riten in Kellern vollbracht.

7.

Nur ein Licht vom Himmel kann nächtlichen und unterirdischen Gottesdiensten Reinheit schenken. Keller waren zu jener Zeit angepaßt dem Gottesdienst der Höllengötter. Es war nur natürlich, daß diese wilden Religionen mit Magie und ihr verwandten Künsten verknüpft waren; Magie hat zu allen Zeiten zu Grausamkeiten geführt, und Ausschweifung ist die unvermeidliche Reaktion auf eine zeitweise strenge Enthaltsamkeit. Eine außergewöhnliche Konfession, wenn Menschen nur in dem Stande bloßer Natur sind, macht Heuchler oder Wahnsinnige und wird in nicht gar langer Zeit beiseite geschoben werden, ausgenommen von den wenigen. Die Welt jener Tage warf in eins zusammen den Anbeter der Isis, Kybele, des Mithras, den Chaldäer, Zauberer, Astrologen, Wahrsager, Wanderprediger und, was nicht unnatürlich war, den Juden. Zur Magie hatte sich bekannt der ruchlose Alexander, der Magie ward

---

[1]) Apol. 2, 5. S. auch Prudent. in hon. Romani, circ. fin. und Lucian, de Deo Syr. 50.

[2]) S. auch die Szene bei Jul. Firm. p. 449.

beschuldigt der feierliche Apollonius. Der Mithraskult kam von den Magiern Persiens; und es ist offensichtlich schwer, die Zeremonien des syrischen Taurobolium prinzipiell zu unterscheiden von denen der Nekyomantia in der Odyssee oder der Canidia bei Horaz. Der Kodex des Theodosius nennt Magie allgemein eine „Superstition"; und Magie, Orgien, Mysterien und „Sabbathalten" wurden auf denselben „barbarischen" Ursprung zurückgeführt. „Magische Superstitionen", die „Riten der Magier", die „Versprechungen der Chaldäer" und die „Mathematici" sind Lesern des Tacitus vertraut. Der Kaiser Otho, ein erklärter Gönner orientalischer Moden, nahm teil am Isiskult und befragte die Mathematici. Vespasian, der sie auch befragte, soll in Ägypten Wunder vollbracht haben auf die Anregung des Serapis. Tiberius faßt in einem Edikt zusammen „ägyptische und jüdische Riten"; und Tacitus und Suetonius reden in ihrem Bericht darüber von den beiden Religionen zusammen als *„ea superstitio"*.[1]) Augustus hatte sie bereits miteinander verbunden als Superstitionen und als ungesetzlich, und das im Kontrast zu anderen ähnlich fremdländischen Ursprungs. „Was die fremdländischen Kulte (*peregrinae ceremoniae*) anlangt," sagt Suetonius, „so hatte er mehr Ehrerbietung vor jenen, die alt und zur Pflicht gemacht waren, und verachtete die übrigen"[2]). Er fährt fort, daß er sogar auf dem Richterstuhl die Eleusinischen Priester anerkannt hatte, in deren Mysterien er in Athen eingeweiht worden war, „während er, als er durch Ägypten reiste, sich geweigert hatte, Apis zu sehen, und es gebilligt hatte, daß sein Enkel Caligula Judäa passierte, ohne in Jerusalem zu opfern." Plutarch redet von der Magie als verknüpft mit den trauervollen Mysterien des Orpheus und Zoroaster, mit den ägyptischen und phrygischen; und in seiner Abhandlung über Superstition stellt er in demselben Abschnitt zusammen als Muster dieser Geisteskrankheit: „Mit Kot sich bedecken, im Schlamm sich wälzen, Sabbat feiern, aufs Antlitz fallen, unziemliche Stellungen, fremdlän-

---

[1]) Tac. Ann. II. 85; Sueton. Tib. 36.

[2]) Aug. 93.

dische Weisen der Anbetung“[1]). Ovid erwähnt in aufeinanderfolgenden Versen die Kulte des „Adonis, beklagt von Venus“, „den Sabbat der syrischen Juden“ und „den Tempel der Io, in ihrem linnenen Gewand, in Memphis“[2]). Juvenal spricht von dem Kult ebenso wie von der Sprache und der Musik des syrischen Orontes, wie sie Rom überflutet hätten; und in seiner Beschreibung der Superstition der römischen Frauen stellt er den kleinen jüdischen Wahrsager zwischen die pompösen Priester der Kybele und Isis und die blutige Hexenkunst des armenischen Haruspex und die Astrologie der Chaldäer[3]).

8.

Der Christ, da er zuerst für eine Art von Juden galt, wurde aus eben diesem Grund mit hineinverwickelt in jedwedes Odium, in jedwede schlimme Assoziation, die mit dem jüdischen Namen verknüpft waren. Aber nach nicht langer Zeit ward seine Unabhängigkeit von dem verworfenen Volk klar verstanden, wie gerade die Verfolgungen zeigen; von nun an stand er auf eigenem Boden. Dennoch veränderte in den Augen der Welt sein Charakter sich nicht; in Lob und Tadel wurde er noch verbunden mit den Anhängern geheimer und magischer Kulte. Der Kaiser Hadrian, bekannt wie er ist für seine inquisitorische Geistesart, und ein Teilnehmer an so vielen Mysterien[4]), glaubte doch, daß die ägyptischen Christen eine Teilnahme an dem Gottesdienst des Serapis sich gestatteten. Sie werden in Zusammenhang gebracht mit der ägyptischen Magie in der Geschichte der sogenannten Donnerlegion, insoweit nämlich als der Regen, der der kaiserlichen Armee im Feld Erleichterung brachte, und den die Kirche den Gebeten der christlichen Soldaten zuschrieb, von Dio Cassius einem ägyptischen Magier zuerkannt wird, der ihn durch Anrufung des Merkur und anderer Geister erlangt habe. Dieser Krieg war der An-

---

1) De Superst. 3.
2) De art. am. I. init.
3) Sat. III. VI.
4) Tertull. Ap. 5.

laß gewesen zu den ersten Zugeständnissen, die der Staat den orientalischen Kulten gemacht hatte, wenngleich Staatsmänner und Kaiser als Privatleute längst an ihnen teilgenommen hatten. Der Kaiser Markus war durch seine Angst vor den Markomannen gedrängt worden, zu diesen neuen Einführungen seine Zuflucht zu nehmen, und soll Magier und Chaldäer verwendet haben zur Abwendung eines unglücklichen Ausgangs des Krieges. Es ist bemerkenswert, daß von dem wachsenden Ansehen, das diese Kulte im dritten Jahrhundert gewannen, auf das Christentum auch ein Teil fiel. Die Kapelle des Alexander Severus enthielt Statuen des Abraham, Orpheus, Apollonius, Pythagoras und unseres Herrn. Hier freilich, wie im Falle des Judaismus der Zenobia, half eine eklektische Philosophie zum allgemeinen Verständnis der Religionen. Aber unmittelbar vor Alexander beabsichtigte Heliogabal, der kein Philosoph war, während er in aller Form sein syrisches Götzenbild im Palatin unterbrachte, während er die Mysterien der Kybele und des Adonis beobachtete und seine magischen Riten mit Menschenopfern zelebrierte, nach Lampridius auch, mit seiner entsetzlichen Superstition zu vereinigen „die jüdischen und samaritischen Religionen und den christlichen Kult, damit so das Priestertum des Heliogabal in sich fasse das Mysterium eines jeglichen Gottesdienstes“[1]. Daher wohl die Geschichten, die in der Kirchengeschichte vorkommen, von der Bekehrung oder dem Wohlwollen der Kaiser gegenüber dem Christentum, des Hadrian, der Mammäa und anderer außer Heliogabal und Alexander. Solche Geschichten mochten oft wenig mehr bedeuten, als daß sie es neben anderen Formen orientalischer Superstitionen begünstigten.

9.

Was hier gesagt worden ist, reicht hin, um eine historische Tatsache sich zu vergegenwärtigen, die freilich keines Beweises bedarf. In die feststehenden Religionen Europas hatte der Osten von neuem eingegriffen und überflutete sie mit einer

[1]) Vit. Hel. 3.

Familie von Kulten, die auf mannigfache Weise die Aufmerksamkeit der Wollüstigen, der Politiker, der Unwissenden, der Ruhelosen, der Reuebeladenen auf sich zogen. Armenisch, chaldäisch, ägyptisch, jüdisch, syrisch, phrygisch, je nachdem war die Bezeichnung des neuen Hierophanten; und Magie, Superstition, Barbarei, Gaukelei waren die Namen, welche die Welt seinen Kulten gab. In dieser Gesellschaft erschien das Christentum. Wenn also drei gut informierte Schriftsteller das Christentum eine Superstition nennen und eine magische Superstition, so gebrauchten sie die Worte nicht aufs Geratewohl oder als Beschimpfung, sondern sie schilderten es in deutlichen und anerkannten Ausdrücken als verwandt mit jenen düsteren, geheimen, abscheulichen, übel beleumundeten Religionen, welche hin und her im ganzen Reich so große Störungen veranlaßten.

10.

Der Eindruck, den die Umstände unmittelbar vor der Entstehung des Christentums auf die Welt machten, empfing eine Art von Bekräftigung nach seiner Entstehung durch die Erscheinung der gnostischen und verwandten Häresieen, die während des zweiten und dritten Jahrhunderts aus der Kirche hervorgingen. Ihre Ähnlichkeit in Ritual und Verfassung mit den orientalischen Religionen, zuweilen auch ihre historische Verwandtschaft ist nicht zu leugnen; und sicherlich wäre es ein einzigartiges Zusammentreffen, daß das Christentum erstmals eine magische Superstition genannt werden sollte von Suetonius, und dann in der intimen Gesellschaft und anscheinend als der Vater einer Menge von magischen Superstitionen gefunden werden sollte, ohne daß da in der Religion selbst etwas war, das zu einer solchen Beschuldigung Anlaß gab.

11.

Die Familie der Gnostiker[1]) führt angemessen ihren Ursprung zurück auf eine gemischte Rasse, die ihre nationale Geschichte

[1]) S. Tillemont. Mem. und Lardners Hist. Heretics.

damit begonnen hatte, daß sie den Orientalismus mit der Offenbarung verband. Nach der Gefangenschaft der zehn Stämme wurde Samaria kolonisiert durch „Männer aus Babylon und Cushan, und aus Ava und aus Hamath, und aus Sepharvaim", die auf ihr eigenes Ersuchen unterrichtet wurden in „der Weise des Gottes des Landes" von einem der Priester der Kirche Jerobeams. Die Folge war, daß „sie den Herrn fürchteten und ihren eigenen Göttern dienten". Aus diesem Land war Simon, nach allgemeiner Annahme der Patriarch der Gnostiker; und er wird in der Apostelgeschichte eingeführt als Ausüber jener magischen Kräfte, die ein so hauptsächliches Charakteristikum der orientalischen Mysterien waren. Seine Häresie, wiewohl gebrochen in eine Fülle von Sekten, hatte sich über die Welt ergossen mit einer Katholizität, die zu ihrer Zeit der des Christentums nicht nachstand. St. Petrus, der ursprünglich in Samaria mit ihm zusammentraf, scheint ihm wieder begegnet zu sein in Rom. In Rom stieß St. Polykarp auf Marcion aus Pontus, dessen Nachfolger verbreitet waren über Italien, Ägypten, Syrien, Arabien und Persien; Valentinus predigte seine Lehren in Alexandria, Rom und Cyprus; und wir lesen von seinen Schülern in Kreta, Cäsarea, Antiochia und anderen Teilen des Ostens. Bardesanes und seine Nachfolger fanden sich in Mesopotamien. Die Karpokratianer werden erwähnt in Alexandria, in Rom und in Kephallenia; die Basilidianer waren verbreitet über den größeren Teil Ägyptens; die Ophiten waren anscheinend in Bithynien und Galatien; die Kainiten oder Kaianer in Afrika, und die Markosianer in Gallien. Diesen müssen noch hinzugefügt werden verschiedene Sekten, die, wenngleich nicht eigentlich zum gnostischen Stamm gehörig, mit ihnen verbunden waren durch Zeit, Charakter und Ursprung — die Ebioniten in Palästina, die Kerinthianer, die in irgendeinem Teil Kleinasiens erstanden, die Enkratiten und verwandte Sekten, die von Mesopotamien aus sich verbreiteten nach Syrien, nach Cilicien und anderen Provinzen Kleinasiens, und von da nach Rom, Gallien, Aquitanien und Spanien; und die Montanisten, die mit einer Stadt in Phrygien als

Metropole, schließlich von Konstantinopel bis nach Karthago reichten.

„Wenn (der Leser der Geschichte des Christentums) zum zweiten Jahrhundert kommt," sagt Dr. Burton, „findet er, daß der Gnostizismus unter der einen oder andern Form in jedem Teil der damaligen zivilisierten Welt Bekenner hatte. Er findet ihn verteilt in Schulen so zahlreich und so eifrig besucht wie irgendeine, deren Griechenland oder Asien in ihren glücklichsten Tagen sich rühmen konnte. Er begegnet Namen, ihm vorher total unbekannt, die so große Sensation weckten, wie die des Aristoteles oder Plato. Er hört von Büchern, die zur Stütze dieser neuen Philosophie geschrieben worden sind, von denen nicht ein einziges auf unsere Zeit gekommen ist"[1]. Viele der Gründer dieser Sekten sind Christen gewesen; andere waren jüdischer Abstammung; andere waren tatsächlich mehr oder weniger verknüpft mit den heidnischen Kulten, mit denen die ihrigen eine so große Ähnlichkeit aufwiesen. Montanus scheint sogar ein verstümmelter Priester der Kybele gewesen zu sein; die Nachfolger des Prodikus erklärten, die geheimen Bücher des Zoroaster zu besitzen; und die dualistische Lehre, die so viele der Sekten hielten, ist auf dieselbe Quelle zurückzuführen. Basilides scheint den Mithras als das Höchste Wesen oder den Fürsten der Engel oder die Sonne anerkannt zu haben, wenn Mithras gleichbedeutend ist mit Abraxas, der in seine Amulette eingeschrieben ist: andererseits soll er von einem unmittelbaren Schüler des St. Petrus unterrichtet worden sein, und Valentinus von einem unmittelbaren Schüler des St. Paulus. Marcion war der Sohn eines Bischofs von Pontus; Tatian ein Schüler des St. Justinus Martyr.

12.

Wie immer die Geschichte dieser Sekten sein mochte und wenngleich es eine Frage sein mag, ob sie eigentlich „Superstitionen" genannt werden können, und wenngleich viele von ihnen gebildete Männer zu ihren Lehrern und Anhängern zählten,

[1]) Bampton Lect. 2.

glichen sie doch recht sehr, wenigstens in Ritual und Bekennung, den umherziehenden heidnischen Mysterienkulten, die oben beschrieben worden sind. Ihr Name gerade „gnostisch" implizierte den Besitz eines Geheimnisses, das ihren Schülern mitgeteilt werden sollte. Zeremonielle Beobachtungen waren die Vorbereitung, und symbolische Riten das Instrument der Einweihung. Tatian und Montanus, die Vertreter recht verschiedener Schulen, stimmten darin überein, daß sie Askese zu einer Lebensregel machten. Die Anhänger beider Sektierer enthielten sich des Weines; die Tatianiten und Marcioniten des Fleisches; die Montanisten hielten drei Fastenzeiten im Jahr. Alle gnostischen Sekten scheinen die Ehe aus dem einen oder andern Grund verurteilt zu haben[1]). Die Marcioniten hatten drei Taufen oder mehr; die Markosianer hatten zwei Riten für das, was sie Loskauf nannten; die letztere von diesen wurde gefeiert wie eine Ehe, und das Zimmer geschmückt wie ein Brautzimmer. Eine Weihe zu einem Priestertum folgte dann mit einer Salbung. Eine letzte Ölung war ein weiterer ihrer Riten, und Gebete für die Verstorbenen einer ihrer Gebräuche, Bardesanes und Harmonius waren berühmt wegen der Schönheit ihrer Gesänge. Die Prophezeiungen des Montanus wurden gleich den Orakeln der Heiden in einem Zustand der Schwärmerei oder Ekstase abgegeben. Dem Epiphanes, dem Sohn des Karpokrates, der im Alter von siebzehn Jahren starb, wurde ein Tempel errichtet auf der Insel Kephallenia, dem Geburtsort seiner Mutter, wo er mit Hymnen und Opfern gefeiert wurde. Eine ähnliche Ehrung wurde von den Karpokratianern erwiesen dem Homer, Pythagoras, Plato, Aristoteles, ebenso wie den Aposteln; Kronen wurden auf ihre Statuen gesetzt, und Weihrauch vor ihnen verbrannt. In einer der vor ungefähr zwanzig Jahren in Kyrene gefundenen Inschriften werden Zoroaster, Pythagoras, Epikur und andere mit unserem Herrn zusammengestellt als Führer des Lebens. Diese Inschriften enthalten auch den karpokratianischen Lehrsatz von der Gemeinschaft der Weiber. Ich mag nicht anspielen auf die Agapä

[1]) Burton, Bampton Lect. note 61.

und Kommunionen gewisser dieser Sekten, die an Ruchlosigkeit nicht übertroffen wurden von den heidnischen Riten, deren Nachahmung sie waren. Der Name schon: gnostisch wurde eine Bezeichnung für die schlimmsten Unsauberkeiten, und niemand wagte, Brot mit ihnen zu essen oder ihre Küchengeräte oder Platten zu verwenden.

13.

Diese ruchlosen Exzesse finden sich in Verbindung mit der Ausübung der Magie und Astrologie[1]). Die Amulette der Basilidianer existieren noch in großer Anzahl, beschrieben mit Symbolen, einige christlich, einige mit Figuren der Isis, des Serapis und Anubis, dargestellt mit den grobschlächtigen Unanständigkeiten der ägyptischen Mythologie[2]). St. Irenaeus hatte bereits die beiden Verbrechen miteinander verknüpft, als er von den Simonianern sprach: „Ihre mystischen Priester", sagt er, „leben in Hurerei und praktizieren die Magie, je nach der Geschicklichkeit eines jeden. Sie verwenden Exorzismen und Beschwörungen; Liebestränke auch und verführerische Zaubersprüche; die Kraft der Geister und Träume und alle anderen sonderbaren Künste beobachten sie fleißig"[3]). Die Markosianer waren speziell ergeben diesen „sonderbaren Künsten", die auch Karpokrates und Apelles zugeschrieben werden. Von Marcion und anderen wird berichtet, daß sie Astrologie getrieben haben. Tertullian redet allgemein von den Sekten seiner Tage: „Ehrlos sind die Geschäfte der Häretiker mit Zauberern in Masse, mit Marktschreiern, mit Astrologen, mit Philosophen, solchen nämlich, die mit sonderbaren Fragen sich abgeben. Sie erinnern überall an: ‚Suchet, so werdet ihr finden'"[4]).
Das waren die Gnostiker; und für draußenstehende und voreingenommene Zuschauer, sei es Philosophen, wie Celsus und Porphyrius, sei es für die Massen, waren sie dem Anschein

---

1) Ibid. note 44.
2) Montfaucon, Antiqu. t. II, part. 2, p. 353.
3) Haer. I. 20.
4) De praescr. 43.

nach hinreichend ähnlich der Kirche, um mit ihr verwechselt zu werden im letzten Teil der vornicänischen Periode, wie sie im vorhergehenden verwechselt worden war mit den heidnischen Mysterien.

14.

Selbstverständlich mag es vorkommen, daß die gemeinsame Einschätzung einer Person oder einer Körperschaft rein zufällig ist und unbegründet; aber in solchen Fällen ist sie dann nicht dauernd. Derart waren die Verleumdungen, daß in den christlichen Versammlungen Kinder gespeist und Unsauberkeiten begangen würden, Verleumdungen, die zur Zeit des Origenes nahezu erloschen waren und die daraus entstanden sein mochten, daß die Welt sie mit den heidnischen und häretischen Riten verwechselte. Aber wenn die Einschätzung fortdauert von Generation zu Generation, dann ist sie sicherlich ein Index für eine Tatsache und entspricht bestimmten Qualitäten des Gegenstandes, auf den sie sich bezieht. In diesem Fall informieren sogar Mißverständnisse; denn sie sind verwandt mit der Wahrheit, und wir müssen Rücksicht nehmen auf sie. Oft ist, was wie ein Mißverständnis aussieht, nur die Weise, in der der Berichterstatter sein Zeugnis weitergibt, oder der Eindruck, den eine Tatsache auf ihn macht. Tadel ist der natürliche Ton des einen in einem Fall, wo Lob der natürliche Ton eines andern ist; genau derselbe Charakter oder dieselbe Handlung inspiriert den einen Geist zu Enthusiasmus und flößt einem andern Verachtung ein. Was für den einen Großherzigkeit ist, ist für den andern Romantik, und Hochmut für einen dritten, und Schein für einen vierten, während für einen fünften es schlechtweg unverständlich ist; und doch besteht da eine gewisse Analogie in ihren getrennten Zeugnissen, die uns vermittelt, wem das Ding ähnlich sieht und wem nicht. Wenn eines Menschen anerkannte Note Superstition ist, dürfen wir ziemlich sicher sein, in ihm nicht einen Anhänger der Akademie oder Epikurs zu finden; und selbst Worte, die zweideutig sind wie „Atheist" oder „Reformator"

lassen eine sichere Auslegung zu, wenn wir über den Sprecher informiert sind. In ähnlicher Weise ist da eine gewisse allgemeine Übereinstimmung zwischen Magie und Wunder, Eigensinn und Glaube, Insubordination und Religionseifer, Sophistik und Talent im Argumentieren, List und Milde, wie einleuchtet. Schreiten wir also weiter in unserer Betrachtung dieser Widerstrahlung, wie man sagen kann, des frühen Christentums im Spiegel der Welt.

15.

Alle drei Schriftsteller, Tacitus, Suetonius und Plinius nennen es eine „Superstition"; das ist keine zufällige Beschuldigung, sondern wird wiederholt von einer Menge verschiedener späterer Schriftsteller und Redner. Der Vorwurf Thyestäischer Gastmähler dauert kaum hundert Jahre; aber solange heidnische Zeugen sich finden, wird die Kirche der Superstition angeklagt. Der Heide, der bei Minucius disputiert, nennt das Christentum *„vana et demens superstitio"*. Der Jurist Modestinus redet mit einer offenbaren Anspielung auf das Christentum, von „schwachen Geistern, die in Furcht gejagt sind *superstitione numinis*". Der heidnische Beamte fragt St. Marcellus, ob er und andere „eitle Superstitionen" abgelegt haben und die Götter anbeten, welche die Kaiser anbeten. Die Heiden bei Arnobius reden vom Christentum als einer „fluchwürdigen und unheilbringenden Religion, voll von Gottlosigkeit und Lästerung, die die von alten Tagen her eingerichteten Kulte befleckt mit der Superstition ihrer Neuheit". Der anonyme Opponent des Lactantius nennt es *„impia et anilis superstitio"*. Diokletians Inschrift in Clunia kam zustande, wie sie erklärt, aus Anlaß der „totalen Ausrottung der Superstition der Christen und der Ausbreitung der Verehrung der Götter". Maximin in seinem Brief auf das Edikt Konstantins nennt es noch eine Superstition[1]).

16.

Was meint nun das Wort, das so durch einen *consensus* heidnischer Autoritäten mit dem Christentum verknüpft wird? Zum

[1]) S. Kortholt, in Plin. et Traj. Epp. p. 152, Comment. in Minuc. F. etc.

mindesten kann es nicht eine Religion meinen, in der ein Mensch denken durfte, was ihm beliebte, und frei gemacht war von jeglichem Joch, sei es der Unwissenheit, Furcht, Autorität oder des Priesterbetrugs. Wenn heidnische Schriftsteller die orientalischen Kulte Superstitionen nennen, dann gebrauchen sie dieses Wort offensichtlich in seinem modernen Sinn; es kann sicherlich nicht bezweifelt werden, daß sie es in demselben Sinn auf das Christentum anwenden. Aber Plutarch erläutert uns das Wort vollständig; in seiner Abhandlung, die den Namen führt: „Von allen Arten der Furcht", sagt er: „Superstition ist allem Tun und Helfen am verhängnisvollsten. Der fürchtet nicht das Meer, der nicht segelt, noch den Krieg, der nicht dient, noch den Räuber, der zu Hause bleibt, noch den Sykophanten, der arm ist, noch den Mißgünstigen, der ein Privatmann ist, noch ein Erdbeben, der in Gallien lebt, noch den Donner, der in Äthiopien lebt; aber wer die Götter fürchtet, fürchtet alles, Erde, Meer, Luft, Himmel, Finsternis, Licht, Geräusche, Schweigen, Schlaf. Sklaven schlafen und vergessen ihre Herren; dem Gefesselten macht der Schlaf die Kette leichter; entzündete Wunden, Geschwüre, grausam und marternd, spürt nicht der Schlafende. Superstition allein hat mit dem Schlaf sich nicht abgefunden; sondern im Schlaf gerade ihrer Opfer, wie wenn sie in den Reichen der Gottlosen wären, läßt sie grauenvolle Gespenster erstehen, und monströse Phantome, und mannigfache Pein, und wirbelt die unglückselige Seele hin und her und verfolgt sie. Sie stehen auf und anstatt leicht zu nehmen, was so unwirklich ist, fallen sie in die Hände von Quacksalbern und Beschwörern, die sagen: „Rufe das alte Weib, zu büßen, bade in dem See, und sitze den ganzen Tag auf dem Boden." Er spricht dann weiter von der Einführung von „ungeschlachten Namen und barbarischen Ausdrücken" in die „göttliche und nationale Autorität der Religion"; bemerkt, daß, während Sklaven, wenn sie an der Freiheit verzweifeln, verlangen können, an einen andern Herrn verkauft zu werden, die Superstition keinen Wechsel der Götter zuläßt, sintemal „der Gott nicht gefunden werden kann, den er nicht

fürchten wird, er, der die Götter seiner Familie und seiner Geburt fürchtet, der schaudert vor dem Errettenden und dem Gütigen, der zittert und erschreckt ist vor denen, die wir um Reichtum und Wohlstand bitten, um Eintracht, Frieden und Gelingen aller guten Worte und Werke". Er sagt außerdem, daß, während der Tod für alle Menschen ein Ende des Lebens sei, er es nicht ist für den Abergläubischen; denn dann sind da „gähnend tiefe Pforten der Hölle, und kopfüber öffnen sich plötzlich Ströme von Feuer und Dunkel zugleich, und Finsternis mit ihren vielen Phantomen umschließt ihn, Gespenster erscheinen mit grauenvollen Gesichtern und kläglichen Stimmen, und Richter und Henker, und Abgründe und Höhlen voll unzähliger Trübsale".

Gleich darauf sagt er, daß in Mißgeschick oder Krankheit der Abergläubische sich weigere, den Arzt oder Philosophen zu sehen, und schreie: „Laß mich, o Mensch, meine Strafe leiden, mich Gottlosen, mich Verfluchten, der verhaßt ist Göttern und Geistern. Der Atheist", mit dem er die ganze Zeit den Abergläubischen zu dessen Nachteil kontrastiert, „wischt seine Tränen ab, kämmt sein Haar, legt sein Trauerkleid ab; aber wie kannst du den Abergläubischen anreden, wie ihm helfen? Er sitzt abseits in Sackleinen oder schmutzigen Lumpen; und oft peitscht er sich selbst und wälzt sich im Kot, er schreit seine Sünden und Vergehen aus, weil er irgend etwas gegessen oder getrunken hat, oder irgendeinen Weg gegangen ist, den die Gottheit nicht gestattete ... und in seiner besten Laune und unter dem Einfluß einer gutgearteten Superstition, sitzt er zu Hause, mit Opfer und Schlächterei um ihn herum, während die alten Weiber an ihm, wie an einem Nagel, nach dem Worte Bions, jedes Amulett aufhängen, das sie finden." Er fährt fort: „Was die Menschen am liebsten haben, sind Feste, Bankette in den Tempeln, Einweihungen, Orgien, Dankgebete und Anbetungen. Doch der Abergläubische wünscht es freilich, aber ist nicht imstande zu genießen. Er ist bekränzt und wird bleich; er opfert und ist in Angst; er betet mit bebender Stimme, und verbrennt Weihrauch mit zitternden Händen, und straft

völlig Lügen den Ausspruch des Pythagoras, daß es dann am besten mit uns stehe, wenn wir zu den Göttern gehen; denn abergläubische Leute sind im kläglichsten und übelsten Zustand, wenn sie den Häusern oder Schreinen der Götter sich nähern, als wären es die Höhlen von Bären, oder die Löcher von Schlangen, oder die Gruben von Walfischen."

17.

Hier haben wir ein lebendiges Gemälde von Plutarchs Idee vom Wesen der Superstition; es war die Vorstellung von der Existenz eines unsichtbaren allgegenwärtigen Herrn; die Knechtschaft einer Lebensregel, einer kontinuierlichen Verantwortlichkeit; Verpflichtung, auf kleine Dinge achtzugeben; die Unmöglichkeit, der Pflicht zu entweichen; die Unfähigkeit, seine Religion zu wählen oder zu wechseln; ein Widerstreit mit dem Lebensgenuß, eine melancholische Weltanschauung, Sündengefühl, Schauder vor Schuld, Besorgnis vor Strafe, Angst, Selbsterniedrigung, Niedergeschlagenheit, Unruhe und Streben, im Frieden mit dem Himmel zu leben; und Irrtum und Absurdität in den zu diesem Zweck gewählten Methoden. Solcherart war auch die Idee gewesen des Epikuräers Velleius, als er schaudernd zurückschreckte vor dem *„sempiternus dominus"* und *„curiosus Deus"* der Stoiker[1]). Das sicherlich war auch die Meinung des Tacitus, Suetonius und Plinius. Und daher selbstverständlich der häufige Vorwurf gegen die Christen, daß sie leichtgläubig seien, schwachsinnig und verzagt. Die heidnischen Opponenten bei Minucius und Lactantius sprechen von ihren „Altweibergeschichten"[2]). Celsus beschuldigt sie, „aufs Geratewohl zuzustimmen und ohne Grund" sprechend: „Forschet nicht, sondern glaubet." „Für sie gilt," sagt er anderswo: „Lasset keinen gebildeten Menschen herankommen, keinen wei-

---

[1]) Itaque imposuistis in cervicibus nostris sempiternum dominum, quem dies et noctes timeremus; quis enim non timeat omnia providentem et cogitantem et animadvertentem, et omnia ad se pertinere putantem, curiosum, et plenum negotii Deum?" — Cic. de nat. Deor. I. 20.

[2]) Min. c. 11. Lact. v. 1, 2, vid. Arnob. II, 8 etc.

sen, keinen klugen; aber wenn einer nichts weiß, von schwachem Verstand ist, ein Kind, dann laß ihn kommen ohne Mißtrauen. Zugestehend, daß diese ihres Gottes würdig sind, haben sie offensichtlich den Wunsch, wozu sie auch imstande sind, niemand zu bekehren, denn Narren und gewöhnliches Volk und Dummköpfe und Knechtsseelen, Weiber und Kinder. Sie „legen den Einfachen herein und machen mit ihm, was sie wollen". Sie wenden sich an „Jugendliche, Hausgesinde und Schwachsinnige". Sie „lassen die Gebildeten in Ruhe als nicht geeignet für ihren Schwindel, und verlocken die Bauern"[1]. „Du," sagt der heidnische Beamte zu dem Märtyrer Fructuosus, „der du als ein Lehrer eine neue Fabel verbreitest, daß wankelmütige Mädchen die Haine öde lassen und Jupiter aufgeben, verdamme, wenn du klug bist, den Altweiberglauben"[2].

18.

Daher die Epitheta Wanderprediger, Marktschreier, Beschwörer, Schwindler, Sophist, Zauberer, mit denen die Lehrer des Christentums beladen werden; zuweilen um das Gerücht oder die offenkundige Wahrheit ihrer Wunder zu begründen, zuweilen um ihren Erfolg zu erklären. Unser Herr soll Seine Macht der Wunder in Ägypten gelernt haben; „Zauberer, Medizinmann, Schwindler, Vagabund, Beschwörer" waren die von den Opponenten des Eusebius auf Ihn angewendeten Epitheta[3]; sie „beten an jenen gekreuzigten Sophisten", sagt Lukian[4]; „Paulus, der alle Beschwörer und Betrüger übertrifft, die jemals gelebt haben," ist Julians Darstellung des Apostels. „Ihr habt die ganze Welt durchschickt", sagt St. Justin zu Trypho, „zu predigen, daß eine gewisse atheistische und gesetzlose Sekte entsprungen sei von dem *einen* Jesus, einem galiläischen Schwindler"[5]. „Wir kennen", sagt Lukian, von Chaldäern und Magiern

---

[1]) Origen. contra Cels. I. 9, III, 44, 50, VI, 44.

[2]) Prudent. in hon. Fruct. 37.

[3]) Evan. Dem. III, 3, 4.

[4]) Mort. Pereg. 13.

[5]) C. 108.

redend, „den Syrer aus Palästina, der der Sophist ist in diesen Sachen; wie viele Irrsinnige, mit verdrehten Augen und schäumendem Munde, er wieder belebt und sie wieder hergestellt wegschickt, indem er sie um hohen Preis von ihrem Übel befreit"[1]. „Wenn irgendein Beschwörer zu ihnen kam, ein Mann von Geschick, und der wußte, wie man die Sache macht," sagt derselbe Schriftsteller, „machte er Geld in der kürzesten Zeit mit breitem Grinsen über die einfältigen Burschen"[2]. Der Offizier, der über St. Perpetua die Wache hatte, fürchtete ihr Entweichen aus dem Gefängnis „durch magische Beschwörungen"[3]. Als St. Tiburtius barfuß auf glühenden Kohlen gewandelt war, rief sein Richter aus, daß Christus ihn die Magie gelehrt habe. St. Anastasia wurde ins Gefängnis geworfen als eine Giftmischerin; der Pöbel erhob gegen St. Agnes ein Geschrei: „Weg mit der Hexe" *Tolle magam, tolle maleficam.* Als St. Bonosus und St. Maximilian das siedende Pech ertrugen, ohne zu zucken, schrieen Juden und Heiden: *„Isti magi et malefici."* „Was für ein neuer Wahn", sagt der heidnische Beamte im Falle des St. Romanus, „hat diese Sophisten hergebracht, die die Verehrung der Götter verweigern? Wie verhöhnt uns dieser Erzhexenmeister, durch seinen thessalischen Zauber (*carmine*)[4] gefeit, der Strafe zu lachen?"

Daraus ersehen wir den Sinn des Wortes „carmen", wie es Plinius verwendet; wenn er von den Christen redet, daß „sie miteinander ein *carmen* sagen auf Christus als einen Gott", meinte er so ziemlich dasselbe, was Suetonius durch die *„malefica superstitio"*[5] ausdrückte. Und die Worte des letztgenannten Schriftstellers und des Tacitus werden noch genauer, und, ich darf sagen, einzigartig illustriert durch Paragraphen, die im Kodex des Theodosius vorkommen; was zu zeigen scheint, daß diese Historiker formelle Termini und Phrasen gebrauch-

[1]) I. e. Philop. 16.

[2]) De mort. Pereg. ibid.

[3]) Ruin. Mart. pp. 100, 594 etc.

[4]) Prud. in hon. Rom. 404, 868.

[5]) Wir haben in der Philopatris Muster der den Christen zugeschriebenen *carmina.*

ten, um ihren Begriff vom Christentum auszudrücken, z. B. sagt Tacitus: „*Quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat;*" und das Gesetz gegen die Malefici und Mathematici im Kodex spricht von denen, „*quos ob facinorum magnitudinem vulgus maleficos appellat*"[1]). Wiederum: Tacitus belädt die Christen mit dem „*odium humani generis*": dies gerade ist das Charakteristikum eines Ausübers der Magie; die Gesetze nennen die Malefici „*humani generis hostes,*" „*humani generis inimici,*" „*naturae peregrini,*" „*communis salutis hostes*"[2]).

19.

Dies also erklärt das Phänomen, das gewissen Modernen so große Überraschung bereitet hat: — daß ein ernster wohlinformierter Geschichtsschreiber wie Tacitus über Christen eine Sprache führen sollte, die wie Schmähung klingt. Wo aber liegt die Schwierigkeit, angenommen, die Christen galten für mathematici und magi, und diese waren die geheimen Intriganten gegen die bestehende Regierung, die Alliierten verzweifelter Politiker, die Feinde der bestehenden Religion, die Verbreiter von Lügengerüchten, die Verüber von Giftmorden und anderen Verbrechen? „Lies dies," sagt Paley, nachdem er einige der schönsten und bezwingendsten Stellen des St. Paulus zitiert hat, „lies dies, und denke dann an die *exitiabilis superstitio*"; und er fährt fort mit dem Wunsch, „mit heidnischen Behörden zu disputieren, unsere Bücher gegen die ihrigen zu halten"[3]), wie wenn es eine Sache der Bücher wäre. Öffentliche Männer kümmern sich recht wenig um Bücher; die

---

[1]) Goth. in Cod. Th. t. 5. p. 120 ed. 1665. Ferner: „Qui malefici vulgi consuetudine nuncupantur." Leg. 6. So Lactantius: „Magi et ii quos vere maleficos vulgus appellat." Iust. II. 17. „Quos et maleficos vulgus appellat." August. Civ. Dei X, 19. „Quos vulgus mathematicos vocat." Hieron. in Dan. c. II. Vid. Gothof. in loc. Andere Gesetze reden von denen, die waren „maleficiorum labe polluti", und von der „maleficiorum scabies".

[2]) Tertullian auch erwähnt die Beschuldigung: „hostes principum Romanorum, populi, generis humani, Deorum, Imperatorum, legum, morum, naturae totius inimici." Apol. 2, 35, 38, ad Scap. 4, ad Nat. I. 17.

[3]) Evid. part. II. ch. 4.

schönsten Gefühle, die lichtvollste Philosophie, die tiefste Theologie, Inspiration selber, rührt sie nur wenig; sie sehen auf Tatsachen, und kümmern sich nur um Tatsachen. Die Frage war: was war der Wert, was die Tendenz der christlichen Körperschaft im Staat? Was Christen sagten, was sie dachten, hatte wenig zu bedeuten. Sie mochten zu Friedfertigkeit und zu passivem Gehorsam auffordern mit so starken Worten, wie man nur gebrauchen kann; aber was war ihr *Tun*, was ihre politische Stellung? Das war's, woran Staatsmänner dachten damals, wie sie heute daran denken. Was hatten Männer der Welt zu tun mit abstrakten Beweisen oder ersten Prinzipien? Ein Staatsmann bemißt Parteien und Sekten und Schriftsteller nach ihren Wirkungen auf *ihn;* und er hat in dieser Art von Urteil ein geübtes Auge und wird sich wahrscheinlich nicht täuschen. „Was ist Wahrheit," fragte Pilatus ironisch. Apologien, so beredt oder wahr wie immer, halfen bei dem römischen Beamten nichts gegen den sicheren Instinkt, der ihn das Christentum fürchten lehrte. Es war ein gefährlicher Feind für jede Macht, die nicht auf es selbst gebaut war; er fühlte das, und der Ausgang rechtfertigte seine Besorgnis.

20.

Wir dürfen den wohlbekannten Charakter des römischen Staates in seinem Verfahren mit seinen Untertanen nicht vergessen. Er hatte von Anfang an äußersten Argwohn gehabt gegen geheime Gesellschaften; er war darauf eingerichtet, weitreichende Duldsamkeit und breites Verständnis zu gewähren, aber er wünschte, wie es bei modernen Regierungen der Fall ist, Jurisdiktion und die letzte autoritative Entscheidung zu haben in jeglicher Bewegung der politischen oder sozialen Gesamtheit, und seine Zivilinstitutionen waren basiert auf oder hingen wesentlich ab von seiner Religion. Dementsprechend wurde jede Neuerung an der etablierten heidnischen Religion, ausgenommen sie war vom Gesetz erlaubt, auf das strengste unterdrückt. Darum waren die Bekenner gemeiner Superstitionen, der Mysterien, Magie, Astrologie die Geächteten der Gesell-

schaft, und waren in einer ähnlichen Lage, wie, wenn der Vergleich erlaubt ist, Schmuggler oder Wilddiebe unter uns, oder vielleicht wie Einbrecher und Straßenräuber. In Novellen oder Essays läßt man zuweilen den heutigen Räuber fragen, warum die Majorität eines Volkes die Minorität binden solle, und warum er Gesetzen unterworfen werde, die er nicht verordnet; aber der Beamte, gestützt auf die Macht des Schwertes, wünscht, daß alle Menschen freilich ihren Lebensunterhalt haben, und daß es ihnen gut gehe, aber nur in der gesetzlich sanktionierten Weise, und er hängt oder deportiert die Widersacher seiner Autorität. Die Römer wandten diese Regel auf die Religion an. Lardner protestiert gegen Plinius' Anwendung der Worte: „Widerspenstigkeit und unbeugsamer Eigensinn" auf die Christen von Pontus. „In der Tat, das sind harte Worte," sagt er, „höchst unpassend angewendet auf Leute, die der Überzeugung offen waren, und willig, andern Genüge zu tun, wenn man sie nur frei reden ließe"[1]). Und er fährt fort: „Mir scheint, daß Plinius bei seiner Behandlung der Christen seiner Provinz recht willkürlich und ungerecht vorging. Welches Recht hatte Plinius in dieser Weise zu handeln? nach welchem oder welchen Gesetzen bestrafte er sie mit dem Tode?" — aber die Römer hatten den Zauberer immer verbrannt und immer die ihn um Rat fragten auf Lebenszeit verbannt[2]). Das war ein alter Brauch. Und auf Mysterien sahen sie immer mit besonderem Argwohn, weil sie, sintemal die etablierte Religion sie in ihren Vorkehrungen nicht enthielt, wirklich was man ein Bedürfnis der Zeit nennen mag, erfüllten. Die Griechen früherer Zeiten hatten bei sich naturalisiert die Eleusinischen und andere Mysterien, die aus Ägypten und Syrien stammten, und hatten von einer frischen Invasion aus derselben Gegend wenig zu fürchten; jedoch sogar in Griechenland brachten, wie uns Plutarch erzählt, die *„carmina"* der Wanderprediger der Kybele und des Serapis die Pythischen Verse aus der Mode, und hinfort wurden die Antworten des Orakels aus

---

[1]) Heathen Test. 9.

[2]) Gothof. in Cod. Th. t. 5, p. 121.

dem Tempel in Prosa gegeben. Bald hörten die Orakel überhaupt ganz auf. Was in dem römischen Geist einen noch größeren Argwohn gegen das Christentum erregen mußte, das war der allgemeine in allen Klassen vorherrschende Unglaube in bezug auf die mythologischen Fabeln von Charon, Cerberus und den Stätten der Bestrafung[1]).

21.

Wir wissen, welche Opposition in Rom selbst gegen die griechische Philosophie gemacht worden ist; noch viel größer mußte die Abneigung konstitutioneller Staatsmänner und Juristen gegen das Ritual der Barbaren sein. Die Religion war für die Römer ein Ehrenpunkt. „Die Spanier mochten es mit ihnen aufnehmen an Zahl," sagt Cicero, „die Gallier an Körperkraft, die Karthager an Geschicklichkeit, die Griechen in den Künsten, die Italiener und Latiner an natürlichen Talenten, die Römer aber übertrafen alle Nationen an Frömmigkeit und Andacht"[2]). Es war eins ihrer Gesetze: „Man lasse niemand Götter für sich haben, noch privatim neue Götter oder fremde anbeten, außer durch öffentliche Autorität hinzugekommene"[3]). Dem Lutatius[4]) wurde am Ende des ersten punischen Krieges von dem Senat verboten, die Sortes Praenestinae zu befragen, weil sie *„auspicia alienigena"* seien. Einige Jahre später nahm der Konsul die Axt zur Hand und begann mit der Zerstörung der Tempel der Isis und des Serapis. Im zweiten punischen Krieg hatte der Senat die Auslieferung der *libri vaticini* oder *precationes* und jeder geschriebenen Opferkunst befohlen. Als zu einer späteren Zeit eine geheime Brüderschaft entdeckt wurde, sprach der Konsul von der Regel ihrer Vorfahren, die das Forum, den Zirkus und die Stadt den Sacrificuli und Propheten verboten und deren Bücher verbrannt hatten. In der nächsten Generation

---

1) Cic. pro Cluent. 61. Gieseler vol. I. p. 21, note 5. Acad. Inscr. t. 34. hist. p. 110.

2) De Harusp. Resp. 9.

3) De Legg. II. 8.

4) Acad. Inscr. ibid.

wurden einzelne mit Verbannung bestraft, die den Gottesdienst des syrischen Sabazius eingeführt hatten; und in der nächsten wurden das Iseion und Serapeion zum zweitenmal zerstört. Bei Dio gibt Mäcenas dem Augustus den Rat, die Götter gemäß der nationalen Sitte zu ehren, weil die Verachtung der Gottheiten des Landes zu Insubordination der Bürger führe, zur Aufnahme fremder Gesetze, zu Verschwörungen und geheimen Versammlungen[1]. „Dulde niemals," fügt er hinzu, „daß einer die Götter verleugne oder Zauberei treibe." Der Zivilrechtslehrer Julius Paulus stellt als eines der leitenden Prinzipien des römischen Rechtes auf, daß die, welche neue oder unerprobte Religionen einführen, degradiert werden und, wenn sie den niederen Klassen angehören, hingerichtet werden sollen[2]. In ähnlicher Weise wird in einem der Gesetze Konstantins verordnet, daß die Haruspices ihre Kunst nicht privat ausüben sollen; und es gibt ein Gesetz Valentinians gegen nächtliche Opfer oder Magie. Es gehört noch unmittelbarer hierher, daß es Trajan so ernst war mit seinem Widerstand gegen *Hetaeriae* oder geheime Gesellschaften, daß, als ein Feuer Nikomedia verwüstet hatte und Plinius ihm vorschlug, infolgedessen hundertundfünfzig Feuerwehrleute zu einer Körperschaft zu vereinigen, er Angst hatte vor dem Präzedenzfall und es verbot[3].

22.

Was hier gesagt worden ist, wird noch einen andern Gesichtspunkt andeuten, unter dem die orientalischen Kulte der Regierung anstößig waren, nämlich: daß sie wandernde und proselytenmachende Religionen waren. Wenn sie ausländische Superstitionen tolerierte, dann geschah das, weil Distrikte oder Länder innerhalb ihrer Jurisdiktion sie hielten; Proselyten zu machen für einen bislang unbekannten Kult, eine neue Partei zu bilden, und sie zu propagieren durch das ganze Reich — eine nicht lokale, sondern katholische Religion — war ein Vergehen

[1]) Neander Eccl. Hist. tr. vol. I. pag. 81.
[2]) Muller p. 21, 22, 30. Tert. Ox. tr. p. 12, note p.
[3]) Gibbon Hist. ch. 16, note 14.

sowohl gegen Ordnung, wie gegen Vernunft. Der Staat wünschte überall Frieden und keinen Wechsel; „in Anbetracht,“ nach Lactantius, „daß die mit Recht und verdientermaßen bestraft wurden, welche die ihnen von ihren Vorfahren überlieferte öffentliche Religion verabscheuten“[1]).

Es kann sicherlich nicht geleugnet werden, daß die Christen dadurch, daß sie zu religiösen Zwecken sich versammelten, ein feierliches Gesetz, ein vitales Prinzip der römischen Verfassung brachen; und in diesem Licht sahen die Historiker und Philosophen des Imperiums ihr Betragen. Das war ein recht starkes Stück von seiten der Schüler des großen Apostels, der Gehorsam gegen die bestehenden Gewalten eingeschärft hatte. Ein übers andere Mal widersetzten sie sich der Staatsautorität, und das ist ein Phänomen, das die Theorie des Privaturteils oder des Prinzips der Freiwilligkeit nicht erklären kann. Die Rechtfertigung solchen Ungehorsams liegt schlechthin in der Notwendigkeit, der höheren Autorität eines göttlichen Gesetzes zu gehorchen; wenn aber das Christentum in seinem Wesen nur privater und persönlicher Natur wäre, wie so viele heute meinen, so war eine Notwendigkeit ihres Zusammenkommens überhaupt nicht gegeben. Wenn sie andererseits dadurch, daß sie zu Gottesdienst und heiliger Kommunion sich versammelten, eine unerläßliche Vorschrift befolgten, dann hat das Christentum der Welt ein soziales Gesetz auferlegt und betritt formell das Gebiet der Politik. Gibbon sagt, daß infolge des Edikts des Plinius „Klugheit die Christen ihre Agapae einstellen hieß; daß es ihnen aber *unmöglich* war, die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes zu unterlassen“[2]). Man kann keinen andern Schluß ziehen.

23.

Nach Ablauf von dreihundert Jahren scheint die christliche Körperschaft eine noch bemerkenswertere Gesetzesverletzung

---

[1]) Epit. Instit. 55.

[2]) Gibbon ibid Origenes gibt zu und verteidigt die Verletzung der Gesetze: *οὐκ ἀλογον συνθηκας παρα τα νενομισμενα ποιειν, τας ὑπερ ἀληθειας.* c. Cels. I. 1.

sich gestattet zu haben. Sie soll mit den Worten Dr. Burtons wiedergegeben werden; er spricht von Maximins Edikt, das die Restitution aller Länder oder Gebäude vorsah, die ihnen entwendet worden waren. „Aus der Fassung dieses Edikts", sagt er, „geht klar hervor, daß die Christen einige Zeit schon im Besitz von Eigentum gewesen waren. Es redet von Häusern und Ländereien, die nicht Individuen gehörten, sondern der ganzen Körperschaft. Ihr Besitz solchen Eigentums konnte schwerlich der Aufmerksamkeit der Regierung entgangen sein; aber er scheint behauptet worden zu sein unter direkter Verletzung eines Gesetzes des Diokletian, das Körperschaften oder Gesellschaften, die gesetzlich nicht anerkannt waren, den Erwerb von Besitz verbot. Die Christen waren bei Beginn der Herrschaft Diokletians gewiß nicht eine gesetzlich anerkannte Körperschaft, und man möchte beinahe sich vorstellen, daß diese Verordnung speziell gegen sie gerichtet war. Aber wie bei anderen Gesetzen, die auf Tyrannei fußen und im Widerstreit sind mit den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit, so ist es auch hier wahrscheinlich, daß dieses Gesetz über Eigentum von Gesellschaften umgangen wurde. Wir dürfen annehmen, daß die Christen Länder und Häuser erstanden hatten, ehe das Gesetz erlassen worden war; und ihre Mißachtung des Verbots mag als weiterer Beweis gelten dafür, daß ihre Religion nun so fest Fuß gefaßt hatte, daß die Gesetzesvollstrecker gezwungen waren, ein Auge zuzudrücken, wenn eine solche zahlreiche Körperschaft jenes Gesetz brach"[1]).

24.

Kein Wunder, daß bei Prudentius der Beamte, der beim Martyrium des St. Romanus den Vorsitz führte, sie „ein rebellisches Volk"[2]) nennt; daß Galerius von ihnen spricht als einem „nichtswürdigen Komplott"; der Heide bei Minucius als „Leuten einer desperaten Partei"; daß andere sie der Gotteslästerung und des Verrats schuldig sein lassen und sie mit jenen wei-

[1]) Hist. p. 418.

[2]) In hon. Rom. 62, In Act. S. Cypr. 4, Tert. Apol. 10 etc.

teren Titeln benennen, die ganz eng der Sprache des Tacitus sich anschließend, oben angeführt worden sind. Daher die heftigen Anklagen gegen sie als das Verderben des Imperiums, die Urheber physischer Übel und die Ursache des Zornes der Götter. „Da schreien die Leute," sagt Tertullian, „daß der Staat bedrängt sei, daß die Christen auf ihren Schlachtfeldern, in ihren Forts, in ihren Inseln seien. Sie klagen und trauern wie um einen Verlust, daß Menschen beider Geschlechter, von jeder Stellung und nun sogar von Rang übergehen zu dieser Sekte. Und doch kommen sie eben dadurch nicht auf die Idee, daß etwas Gutes dahinter stecken könne; sie nehmen sich selber die Gelegenheit, richtiger zu raten, sie treffen nicht die Wahl, einmal genauer zu untersuchen. Die Allgemeinheit ist so versessen auf den Haß dieses Namens, hat die Augen so verschlossen, daß sie, wenn sie einem Christen ein günstiges Zeugnis geben müssen, doch den Vorwurf des Namens mit anbringen. ‚Ein guter Mensch, der Caius Seius, nur leider, er ist ein Christ.' Ein anderer: ‚Ich wundere mich, daß ein so kluger Mensch wie dieser Lucius Titius plötzlich ein Christ werden konnte.' Niemand denkt darüber nach, ob Caius nicht deshalb gut ist und Lucius klug, weil ein Christ, oder deshalb ein Christ, weil klug und gut. Sie preisen, was sie kennen, sie schmähen das, was sie nicht kennen. Tugend ist nicht so wichtig, wie Haß auf die Christen. Nun denn, wenn der Haß dem Namen gilt, was für ein Verbrechen liegt im Namen? Was hat man Worten vorzuwerfen? Es wäre denn, daß jedes Wort, das ein Name ist, einen barbarischen oder ominösen, einen skurrilen oder einen unanständigen Klang hat. Tritt der Tiber über die Ufer, tritt der Nil nicht über auf die Felder, ist der Himmel ruhig gewesen, hat die Erde gebebt, ist da eine Hungersnot, ist da eine Pest: ‚die Christen vor die Löwen', ist das nächste Wort"[1]).

25.

„Menschen einer desperaten, gesetzlosen, rücksichtslosen Faktion," sagt der Heide Caecilius in der oben erwähnten Stelle,

[1]) Apol. I. 3, 39 Oxf. tr.

„die aus dem Janhagel die Gedankenlosesten sich zusammenlesen, und leichtgläubige Weiber, von der Schwäche ihres Geschlechts verführt, und die eine Bande unsauberer Verschwörer bilden, zusammengehalten durch nächtliche Versammlungen, und feierliches Fasten, und unnatürliche Nahrung, durch keinen heiligen Kult, sondern durch Entweihung. Eine lauernde und lichtscheue Horde, stumm in der Öffentlichkeit, redselig in den Winkeln, verachten sie unsere Tempel, wie wenn es Gräber wären, speien auf unsere Götter, machen unsere religiösen Formen lächerlich; selber bemitleidenswert, bemitleiden sie, siehe da, unsere Priester; selber halbnackt, verachten sie unsere Ehren, unsern Purpur; ungeheuerliche Narrheit und unglaubliche Schamlosigkeit! ... Tag für Tag schlängelt sich ihre verruchte Moral weiter vor; über die ganze Welt nehmen diese höchst scheußlichen Riten einer gottlosen Gesellschaft eine wachsende Gestalt an ... sie erkennen einander an Merkmalen und Zeichen und lieben einander fast, ehe sie sich erkennen; Promiscuität der Lust ist ihre Religion. So triumphiert ihre eitle und irrsinnige Superstition in Verbrechen ... Der Schriftsteller, der die Geschichte von einem mit dem Tode bestraften Verbrecher erzählt und daß der Galgen des Kreuzes (*ligna feralia*) zu ihrem Kult (*ceremonias*) gehöre, weist ihnen damit einen Altar in Gemeinschaft mit den Verworfenen und Bösen zu, damit sie verehren mögen (*colant*), was sie verdienen ... Wozu ihre gewaltige Anstrengung, zu verheimlichen und zu verbergen, was sie verehren (*colunt*), da doch ehrenhafte Dinge immer den offenen Tag lieben, und Verbrechen die Verborgenheit? Warum haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine Bilder, die uns bekannt sind, warum nie draußen reden, nie offen sich versammeln, wenn nicht deshalb, weil das, was sie verehren und verhehlen, entweder Strafe oder Schmach verdient? ... Was für ungeheuerliche, was für verhängnisvolle Begriffe zimmern sie sich zurecht! Daß jener ihr Gott, den sie weder zeigen noch sehen können, emsig den Charakter, die Handlungen, ja die Worte und geheimen Gedanken aller Menschen erforschen sollte; eilend hin und her, ja fürwahr gegenwärtig überall,

lästig, ruhelos, ja schamlos neugierig möchten sie ihn haben; d. h. wenn er bei jeder Tat in der Nähe ist, aller Orten sich einmischt, dieweil er weder jeden begleiten kann, da er durch das Ganze abgelenkt ist, noch dem Ganzen genügen kann, da er mit jedem einzeln beschäftigt ist. Denk auch an ihre Drohung mit dem Feuer, an ihre Meditationen über die Vernichtung der Erde, ja der Welt selber mit ihren Sternen! ... Nicht zufrieden mit diesem irrsinnigen Gedanken, hängen sie noch an ihre Altweibergeschichten von einer neuen Geburt nach dem Tod, Asche und Moder, und infolge eines merkwürdigen Vertrauens glauben sie gegenseitig ihre Lügen. Armselige Geschöpfe! ihr denkt daran, was nach dem Tod über euch verhängt ist, während ihr noch am Leben seid. Aber seht doch, der größere Teil von euch, die besseren, wie ihr sagt, sind in Not, frieren, placken sich ab, hungern, und euer Gott leidet es; aber gewöhnliche Mühsale will ich übergehen. Seht doch. Seht doch, Drohungen hat man für euch, Strafen, Martern; Kreuze, die ihr ertragen sollt, nicht anbeten (*adorandae*); Feuer auch, das ihr voraussagt und fürchtet; wo ist der Gott, der euer Leben wieder ersetzen, aber nicht bewahren kann? Die Antwort des Sokrates, als er über himmlische Dinge befragt wurde, ist wohl bekannt: ‚Was über uns ist, geht uns nichts an.' Auch meine Meinung ist, daß man Punkte, die zweifelhaft sind, wie es die in Frage stehenden sind, auf sich beruhen lassen muß; auch darf, wenn so viele und so große Männer über die Sache uneins sind, beiderseits ein Urteil nicht vorschnell und dreist gefällt werden, auf daß die Folge nicht entweder ein Altweiberaberglaube sei oder die Vernichtung jeder Religion."

26.

So sah das Christentum in den Augen derer aus, die Zeugen seiner Entstehung und Ausbreitung waren; — einer aus einer großen Zahl wilder und barbarischer Kulte, die über das Imperium hereinfluteten aus den alten Reichen der Superstition, und die Mutter eines Geschlechts von Sekten, getreu dem

Original, das aus Ägypten oder Syrien stammte; eine Religion, unwürdig eines gebildeten Menschen, da sie nicht an den Intellekt, sondern an die Ängste und Schwächen der menschlichen Natur appelliere und nicht in dem vernünftigen und freudevollen Genuß, sondern in einer mürrischen Zurückweisung der Gaben der Vorsehung bestehe; eine schauerliche Religion, da sie grausame Leiden auferlege oder zur Pflicht mache; und ungeheuerlich und ekelerregend durch ihre Nachsicht gegen die Leidenschaften; eine Religion, die durch Reaktion zum Unglauben führe; eine Religion der Magie und der vulgären, wirklichen und vorgegebenen, Künste, von denen die Magie begleitet war; eine geheime Religion, die nicht wagte, ins Tageslicht zu treten; eine wandernde, geschäftige, proselytenmachende Religion, die eine ausgedehnte Verschwörung gegen den Staat bilde, seiner Autorität sich widersetze und seine Gesetze breche. Da mag es einige Ausnahmen zu diesem allgemeinen Eindruck geben, wie des Plinius Entdeckung der unschuldigen und tugendhaften Lebensregel, die die Christen in Pontus sich zueigneten; aber dies beweist nur, daß das Christentum tatsächlich nicht die ehrlose Religion war, für die die Heiden es hielten; es stieß nicht ihren allgemeinen dahinzielenden Glauben um.

27.

Nun muß zugegeben werden, daß diese Ansicht vom Christentum in einigen Punkten von den Zeitumständen abhing und mit deren Änderung auch sich ändern mußte. Als es keine Verfolgung mehr gab, konnten auch Märtyrer nicht starrsinnig sein; und als die Kirche in die Höhe kam, war sie nicht länger mehr in Kellern. Dennoch, glaube ich, fuhr sie fort, ihrem Wesen nach dieselbe zu bleiben im Urteil einer ihr äußeren Welt, solange da eine ihr äußere Welt war, die über sie urteilte. „Sie dachten, es sei genug," sagt im vierten Jahrhundert Julian über unsern Herrn und Seine Apostel, „Weiber, Dienstboten und Sklaven zu betrügen, und mittelst ihrer die Frauen und Gatten." „Ein menschliches Machwerk," sagt er anderswo

„durch Bosheit zusammengesetzt, ohne etwas Göttliches in sich, sondern pervers benützend den märchenliebenden, kindischen, irrationalen Teil der Seele und einen Haufen von Wundern anbietend, um Glauben zu erwecken.“ „Ihr Elende,“ sagt er anderswo, „ihr weigert euch, das *ancile* zu verehren, ihr, die ihr das Holz des Kreuzes verehrt, und sein Zeichen machet auf eurer Stirn, und an eurer Tür es befestiget. Soll man dafür die Intelligenten unter euch hassen oder Mitleid haben mit den wenigen Verständigen, die, indem sie euch nachfolgten, zu einem solchen Übermaß von Verlorenheit gelangt sind, daß sie die ewigen Götter verlassen und übergehen zu einem toten Juden?“ Er spricht davon, daß sie noch andere tote Menschen hinzufügen zu Ihm, der schon so lange Zeit gestorben ist. „Ihr habt alle Plätze angefüllt mit Grabmälern und Monumenten, wiewohl euch nirgends in eurer Religion gesagt ist, ihr sollet die Gräber heimsuchen und ihrer warten.“ Anderswo spricht er davon, daß „sie die Götter lassen für Leichname und Reliquien“. Andererseits schreibt er das Wachsen des Christentums dessen Humanität gegen Fremde zu, seiner Sorgfalt bei der Beerdigung der Toten, und seiner Frömmigkeit im Leben. An einer anderen Stelle redet er von ihrer Sorge für die Armen[1]).

Libanius, Julians Lehrer in der Rhetorik, legt dasselbe Zeugnis ab, soweit es davon redet. Er richtete seine Rede für die Tempel an einen christlichen Kaiser und mußte infolgedessen achtgeben auf seine Sprache; indessen geht sie in *einer* Richtung. Er spricht von „jenen schwarzgekleideten Männern“, die Mönche meinend, „die mehr essen als Elefanten, und durch die Häufigkeit ihrer Zechgelage, die, welche ihnen zu trinken schicken, in ihren Gesängen stören, und dies verbergen durch eine künstlich erreichte Blässe“. „Sie sind in guten Verhältnissen, von den Mißgeschicken anderer profitierend, während sie vorgeben, Gott zu dienen durch Hungern.“ Die, welche sie angreifen, „gleichen den Bienen, sie den Drohnen“. Ich

[1]) Julian ap. Cyrill. pp. 39, 194, 206, 335. Epp. pp. 305, 429, 438 ed. Spanh.

zitiere diese Stelle nicht, um zu beweisen, daß es zur Zeit des Libanius Mönche gab, was niemand bezweifelt, sondern um zu zeigen, welchen Eindruck er vom Christentum hatte, soweit seine Werke ihn verraten.

Numantian, im selben Jahrhundert, beschreibt in Versen seine Reise von Rom nach Gallien: ein Buch des Gedichts existiert noch; er trifft mit dem Christentum auf zwei der Inseln zusammen, die auf seiner Route liegen. Er beschreibt Christen, wie er sie auf einer derselben getroffen habe, so: „Die Insel ist in einem schmutzigen Zustand, sie ist voll von Feinden des Lichts. Sie nennen sich Mönche, weil sie allein zu leben wünschen ohne Zeugen. Sie fürchten die Gaben des Glücks aus Angst vor Rückschlägen. So sagt Homer, daß Schwermut die Ursache der Ängstlichkeit des Bellerophon war; denn es wird erzählt, daß nach den Wunden des Grames die Menschheit dem verletzten Jüngling mißfiel." Er begegnet auf einer andern Insel einem Christen aus guter Familie, mit Vermögen und glücklich verheiratet, den er gekannt hatte, und der „von den Furien getrieben, Menschen und Güter verlassen hatte und, ein leichtgläubiger Verbannter, in verächtlicher Verborgenheit lebte. Ist nicht diese Herde," fährt er fort, „schlimmer als das Gift der Circe? damals wurden Leiber verwandelt, jetzt Seelen".

28.

In der Philopatris, dem Werk eines Autors des vierten Jahrhunderts[1]), wird Kritias eingeführt, bleich und aufgeregt. Sein Freund fragt ihn, ob er Cerberus oder Hekate gesehen habe; und er antwortet, daß er eine Salbaderei angehört habe von gewissen „dreimal verfluchten Sophisten"; die ihn, meint er, verrückt machen würde, wenn er sie noch einmal hörte, und die ihn so wie sie war fast trieb, von einem Abhang kopfüber sich hinunterzustürzen. Um sich zu erholen zieht er sich mit seinem Ausfrager zurück an einen lieblichen Platz, von Platanen überschattet, wo Schwalben und Nachtigallen singen, und ein Quellbach sanft murmelt. Triephon, sein Freund,

[1]) Niebuhr schreibt es dem Anfang des zehnten zu.

drückt seine Angst aus, daß ihn eine Beschwörung getroffen habe, und wird im Laufe des Dialogs, noch ehe sein Freund seine Geschichte erzählt, dazu geführt, da er selbst ein Christ ist, eine Erklärung über das Christentum abzugeben. Nachdem er von der Schöpfung, wie sie Moses beschreibt, gesprochen hat, kommt er sofort auf jene Lehre einer besonderen Vorsehung, die Plutarch, Velleius bei Cicero, dem Caecilius und überhaupt den Ungläubigen so widerwärtig ist. „Er ist im Himmel," sagt er, „sieht auf Gerechte und Ungerechte, und läßt die Taten aufschreiben; und Er wird allen vergelten an einem Tage, den Er bestimmt hat." Kritias wendet ein, daß er dies nicht zusammendenken könne mit der geltenden Lehre vom Schicksal, „selbst wenngleich er vielleicht mit seinem Meister in Höhen emporgehoben worden ist und eingeweiht in unaussprechliche Geheimnisse". Er fragt auch, ob die Taten der Skythen im Himmel aufgeschrieben würden; denn wenn so, dann müssen im Himmel viele Schreiber sein. Nach einigen weiteren Worten, im Laufe welcher, wie in dem früheren Teile des Dialoges, die Lehre von der Heiligen Trinität eingeführt wird, gibt Kritias einen Bericht von dem, was ihm zugestoßen war. Er war auf der Straße in ein Gedränge geraten; und während er einen Freund nach der Ursache desselben fragt, kommen andere dazu (Christen oder Mönche), und eine teilweise verstümmelte oder dunkle Unterhaltung folgt daraus über, wie Gesner vermutet, Julians Bedrückung der Christen, speziell des Klerus. Einer der Teilnehmer ist ein jämmerlicher alter Mann, dessen „Phlegma bleicher ist denn der Tod"; ein anderer hat „ein wurmstichiges Kleid an, Kopf und Füße unbedeckt", und sagt, ihm sei von einem schlechtgekleideten Menschen aus den Bergen mit geschorenem Scheitel erzählt worden, daß im Theater mit Hieroglyphen der Name geschrieben sei eines, der die Heerstraße mit Gold überfluten würde. Als er über die Geschichte lacht, heißt ihn sein Freund Crato, der dazu gekommen war, schweigen, indem er ein Wort des Pythagoras verwendet, denn er „hat ihn in ganz außerordentliche Dinge einzuweihen, und daß die Vorhersage kein Traum ist, sondern

wahr", und erfüllt werden wird im August, wobei er den ägyptischen Monatsnamen gebraucht. Voll Ekel versucht er, sie zu verlassen, aber Crato zerrt ihn zurück „auf Anstiftung jenes alten Dämons". Er wird infolgedessen überredet, zu „jenen Verschwörern" zu gehen, die, sagt Crato, ihn „in alle Mysterien einweihen" würden. Er findet in einem Gebäude, das mit den Worten Homers über den Palast des Menelaus beschrieben wird, „nicht Helena, o nein, sondern Männer, bleich und niedergeschlagen," die fragen, ob es schlimme Neuigkeiten gebe; „denn sie schienen", sagt er, „das Schlimmste zu wünschen; und am Unglück Freude zu haben, wie die Furien im Theater." Als sie ihn fragen, wie es in der Stadt und in der Welt gehe, und er antwortet, daß alles glatt gehe und wahrscheinlich auch weiter so gehen werde, runzeln sie die Stirn und sagen, „daß die Stadt schwanger geht mit einer schlimmen Geburt". „Ihr, die ihr in solchen Höhen lebt," antwortet er, „und alles aus der Höhe sehet, ihr habt zweifellos eine klare Anschauung von diesen Dingen; aber sagt mir, wie ist der Himmel? wird es eine Sonnenfinsternis geben? wird Mars in Quadratur mit Jupiter sein? usw.;" und er geht dazu über, über ihren Zölibat zu spotten. Als sie fortfahren, dem Staate Böses zu prophezeien, sagt er: „Dieses Böse wird auf euer eigenes Haupt fallen, da ihr so hart seid gegen euer Land; denn nicht als Naseweise habt ihr dies gehört, noch seid ihr Adepten der ruhelosen Astrologenkunst; aber wenn Ahnungen und Beschwörungen euch verführt haben, doppelt ist dann eure Stupidität; denn das sind Erfindungen alter Weiber und Dinge zum Lachen." Das Interview geht dann dem Ende zu; aber mehr als genug ist schon zitiert worden, um den Begriff des Autors vom Christentum mitzuteilen.

29.

Das war die Sprache des Heidentums, nachdem das Christentum fünfzig Jahre lang dem öffentlichen Anblick ausgesetzt gewesen war; nachdem es weitere fünfzig Jahre vor der Welt gelegen hatte, hatte es St. Augustinus doch noch zu vertei-

digen gegen den Vorwurf, es sei die Ursache des Elends des Imperiums. Und was den Vorwurf der Magie anlangt, so finden wir, daß noch gegen Ende des fünften Jahrhunderts, als die arianischen Bischöfe vor Gungebald, dem burgundischen König von Frankreich, formelle Dispute mit den Katholiken führten, jene den Katholiken vorwarfen, daß sie *„praestigiatores“* seien und mehrere Götter anbeteten; und als die Katholiken den Vorschlag machten, der König sollte zu dem Schrein des St. Justus sich begeben, wo beide Parteien vor ihm wegen ihres Glaubens sich verantworten möchten, riefen die Arianer, „daß sie nicht Zaubereien suchen wollten wie Saul, denn die Schrift genüge ihnen, die mehr Macht habe, als alle Hexenkünste“[1]). Dies wurde gesagt nicht gegen Fremde, von denen sie nichts wußten, wie etwa Ethelbert argwöhnisch gegen St. Augustinus und seine Brudermissionare sein mochte, sondern gegen eine Gemeinschaft von Menschen, die unter ihnen lebten.

Ich denke also, man kann nicht zweifeln, daß, hätten Tacitus, Suetonius und Plinius, Celsus, Porphyrius und die anderen Gegner des Christentums im vierten Jahrhundert gelebt, ihr Zeugnis betreffs des Christentums genau dasselbe gewesen wäre, wie es aus den Jahrhunderten vorher auf uns gekommen ist. In beiden Fällen würde ein Mann der Welt und ein Philosoph angewidert worden sein von dem Trübsinn und der Traurigkeit seiner Profession, von seiner Geheimnisvollheit, seinem Anspruch auf Wunder, dem Mangel an gesundem Sinn, der seine Lebensregel auszeichne, und der Unordnung und Zwietracht, die es in die soziale und politische Welt einführe.

30.

Im ganzen also komme ich zu folgendem Schluß: Ist da heute in der Welt eine Form des Christentums, die grober Superstition beschuldigt wird, daß sie ihre Riten und Bräuche den Heiden entlehne, und daß sie Formen und Zeremonien eine okkulte Kraft zumesse; — eine Religion, von der man er-

[1]) Sirm. Opp. II. p. 225, ed. Ven.

achtet, daß sie den Geist belade und versklave durch ihre Forderungen, daß sie an die Schwachsinnigen und Unwissenden sich wende, daß sie durch Sophismen und Betrügereien gehalten werde, und daß sie der Vernunft widerspreche und bloßen irrationalen Glauben verherrliche; — eine Religion, die dem ernsthaften Geist recht peinigende Ansichten von der Schuld und den Konsequenzen der Sünde einpräge, den winzigsten täglichen Handlungen, einer nach der andern, ihren bestimmten Wert nach Lob oder Tadel ansetze und so einen düstern Schatten auf die Zukunft werfe; — eine Religion, die Bewunderung habe für das Opfern des Reichtums und ernste Personen außerstand setze, ihn zu genießen, auch wenn sie möchten; — eine Religion, deren Lehren, seien sie nun gut oder schlecht, der Allgemeinheit der Menschen unbekannt sind; die dafür gilt, daß sie auf ihrer Oberfläche schon Zeichen der Verrücktheit und Falschheit trage, so deutlich, daß ein flüchtiger Blick schon genüge, darüber zu urteilen, und daß sorgsame Prüfung widersinnig sei; die so schlechthin als schlecht empfunden wird, daß sie von ungefähr und nach Belieben verleumdet werden mag, da es nichts als Absurdität sei, den genauen Grad ihrer Strafbarkeit genau auf ihre einzelnen Akte zu verteilen, oder peinlich zu entscheiden, wieweit diese oder jene Geschichte über sie buchstäblich wahr ist, oder was aufrichtig zugestanden werden muß, oder was unwahrscheinlich ist, oder was zwei Erklärungen zuläßt, oder was nicht bewiesen ist, oder was auf plausible Art verteidigt werden kann; — eine Religion solcherart, daß die Menschen auf einen, der zu ihr sich bekehrt, mit Gefühlen sehen, die keine andere Partei erregen außer Judentum, Sozialismus oder Mormonismus, nämlich mit Neugier, Argwohn, Angst, Ekel, je nachdem, wie wenn etwas Sonderbares ihm zugestoßen wäre, wie wenn er eine Einweihung in ein Geheimnis erhalten hätte und in Verbindung getreten wäre mit furchtbaren Einflüssen, wie wenn er nun einer wäre aus einer Verschwörerschaft, die ihn beanspruchte, ihn absorbierte, ihn seiner Persönlichkeit entkleidete, ihn zu einem bloßen Organ oder Instrument eines Ganzen

herabsetzte; — eine Religion, die die Menschen hassen als proselytenmachend, antisozial, revolutionär, die Familien spaltend, intime Freunde trennend, die Regierungsmaximen korrumpierend, den Gesetzen ein Schnippchen schlagend, das Reich auflösend, als den Feind der menschlichen Natur und einen „Verschwörer gegen seine Rechte und Privilegien“[1]); — eine Religion, die sie für den Vorkämpfer und das Werkzeug der Finsternis halten und eine unreine Entweihung, die auf das Land den Zorn des Himmels herabrufe; — eine Religion, die sie mit Intrigue und Verschwörung assoziieren, über die sie im Flüstertone reden, die sie im voraus entdecken in allem, das schlecht geht, und der sie zurechnen, was immer unerklärbar und seltsam ist; — eine Religion, deren Name schon sie als böse ausstoßen und schlechthin als kränkendes Epitheton verwenden, und den sie aus dem Impuls der Selbsterhaltung heraus verfolgen würden, wenn sie könnten; — ist da eine solche Religion heute in der Welt, so ist sie nicht unähnlich dem Christentum, wie diese selbe Welt es ansah, als es zuerst hervorging aus der Hand seines Göttlichen Urhebers[2]).

[1]) Proph. Office p. 132 (Via Media Bd. I, p. 109).

[2]) Seitdem dieser Band im Jahr 1845 veröffentlicht worden ist, hat ein Schriftsteller in einer konservativen Zeitschrift von großem Namen geschrieben, daß uns keine glücklichere Bezeichnung zugedacht werden könnte, als die, welche heidnische Staatsmänner den ersten Christen gaben: „Feinde des Menschengeschlechts.“ Was für ein bemerkenswertes Zeugnis für unsere Identität mit der Kirche des St. Paulus („ein Pestbube und ein Aufwiegler in der ganzen Welt“), des St. Ignatius, St. Polykarp, und der anderen Märtyrer! In diesem Punkt sind konservative Politiker in ihrer Ansicht über unsere Religion einig mit Liberalen und mit den sozialistischen Parteien in Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien.

„Die Katholiken“, sagt die *Quarterly Review*, Jan. 1873, pp. 181—182, „*zwingen,* wo immer sie in einem protestantischen Volk zahlreich und mächtig sind, gleichsam durch ein Gesetz ihres Seins, dieses Volk, sie mit strenger Zurückhaltung und Kontrolle zu behandeln . . . der Katholizismus, wenn er sich selbst und seiner Mission treu ist, *kann nicht* . . . wo immer und wann immer die Gelegenheit dazu sich bietet, davon abstehen, jene Suprematie und den überragenden Einfluß und die Kontrolle zu beanspruchen, zu erarbeiten und zu ergreifen, von denen er im Gewissen glaubt, daß sie ihm unveräußerlich und universell zustehen . . . Durch die Macht der

ZWEITER ABSCHNITT

DIE KIRCHE DES VIERTEN JAHRHUNDERTS

Bis die kaiserliche Regierung christlich geworden war und Häresien mit Gewalt niedergehalten wurden, bot das Christentum die ganze Zeit über so ziemlich dasselbe Gesicht dar, wie bei der ersten Ausbreitung der Religion. Was Gnostizismus, Montanismus, Judentum und, wie ich hinzufügen darf, die orientalischen Mysterien für die werdende Kirche waren — wie es im vorausgehenden Abschnitt beschrieben wurde —, das waren später die manichäische, donatistische, apollinarianische und andere gleichzeitige Sekten. Die Kirche sah an jedem Ort auf den ersten Blick bloß aus wie eine aus einer ganzen Anzahl religiöser Gemeinschaften von nur wenig besonders unterscheidendem Charakter, ausgenommen für den sorgsamen Forscher. Dennoch waren da äußere Anzeichen von wesentlichen Differenzen im Innern; und wie wir die Kirche schon für die ersten Jahrhunderte verglichen haben, so mögen wir sie jetzt für das vierte Jahrhundert kontrastieren mit den rivalisierenden religiösen Körperschaften, von denen sie eingeschlossen war.

2.

Wie hatte der seinen Weg zu finden, der in den Zeiten des St. Athanasius, St. Basilius, St. Augustinus zu der Lehre und Gefolgschaft der Apostel halten wollte? Wenige in der Tat waren der Distrikte im *orbis terrarum*, die nicht damals, wie in der vornicänischen Ära, eine Anzahl von Bekenntnissen und Gemeinschaften zu seiner Auswahl darboten. Gallien freilich soll in dieser Epoche vollkommen frei von Häresien gewesen sein; zum mindesten werden im Kodex des Theodosius keine als zu

---

Umstände, durch die unerbittliche Logik seiner Ansprüche, muß er der innere Feind oder das verwirrende Element in jedem Staate sein, in welchem er selbst nicht die Herrschaft führt; und . . . er muß in der Schätzung aller Protestanten, Patrioten und Denker" (Philosophen und Historiker, wie Tacitus?) „bestehen bleiben als der *hostis humani generis* (sic) . . ."

diesem Land gehörig erwähnt. Aber in Ägypten zählte in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts das meletianische Schisma ein drittel so viele Bischöfe, wie das ganze Patriarchat besaß. In Afrika gegen das Ende desselben Jahrhunderts stellten die Donatisten, während die katholischen Bischöfe im ganzen auf 466 sich beliefen, ihnen nicht weniger als 400 entgegen. In Spanien war der Priscillianismus von den Pyrenäen bis zum Ozean verbreitet. Er scheint die Religion der Bevölkerung der Provinz Gallicia gewesen zu sein, solange sein Urheber Priscillian, dessen Tod von den Ithacianern ausgedacht und betrieben worden war, als ein Märtyrer gefeiert wurde. Die Manichäer, die an verschiedenen Orten unter den mannigfachsten Namen sich versteckten, blühten nicht zum wenigsten in Rom. Rom und Italien waren der Sitz der Marcioniten. Die Origenisten ebenfalls werden erwähnt von St. Hieronymus als solche, die „ganze Schiffsladungen von Blasphemien in den Hafen von Rom bringen". Und Rom war der Sitz eines novatianischen, eines donatistischen und eines luciferianischen Bischofs noch außer dem rechtmäßigen Inhaber des Stuhles des St. Petrus. Die Luciferianer waren, wie es unter den Umständen ihres Schismas natürlich war, bunt zerstreut über die Christenheit von Spanien bis Palästina, und von Trier bis Lybien; während in ihrem Heimatland Sardinien, als dem Zentrum dieses ausgedehnten Bereichs, Lucifer die Ehren eines Heiligen empfangen zu haben scheint.
Als St. Gregor von Nazianz in Konstantinopel zu predigen begann, waren die Arianer im Besitz seiner hundert Kirchen; das niedere Volk war ihnen gewogen, und nach ihrer gesetzlichen Austreibung wurde Edikt über Edikt wirkungslos gegen sie erlassen. Die Novatianer auch waren dort in Fülle; und die Sabbatianer, die von ihnen sich getrennt hatten, hatten eine Kirche, wo sie am Grab ihres Gründers beteten. Außerdem fanden sich in Konstantinopel in großer Anzahl Apollinarier, Eunomianer und Semiarianer. Die semiarianischen Bischöfe waren in den benachbarten Provinzen so populär, wie die arianische Lehre in der Hauptstadt. Sie waren im Be-

sitz der Küste des Hellespont und Bithyniens; und wurden gefunden in Phrygien, Isaurien und den benachbarten Teilen Kleinasiens. Phrygien war das Hauptquartier der Montanisten und wurde überwältigt von den Messalianern, die von Mesopotamien aus so weit vorgerückt waren, indem sie auf ihrem Weg sich in Syrien, Lykaonien, Pamphylien und Kappadozien ausgebreitet hatten. In Kleinarmenien waren dieselben Häretiker in die Klöster eingedrungen. Phrygien ebenfalls und Paphlagonien waren der Sitz der Novatianer, die außerdem in der Macht waren in Nicäa und Nikomedia; in Alexandria, Afrika und Spanien gefunden wurden und einen Bischof sogar in Skythien hatten. Der ganze Landstrich vom Hellespont bis Cilicien war nahezu zum Eunomianismus abgefallen, und der Strich von Cilicien so weit wie bis Phönizien zum Apollinarismus. Die Wirren der Kirche von Antiochien sind wohl bekannt: eine arianische Nachfolge, zwei orthodoxe Bewerber und ein Bischof der Apollinarier. Palästina hatte Überfluß an Origenisten, sofern diese zu jener Zeit eigentlich eine Sekte genannt werden können; Palästina, Ägypten und Arabien waren überlaufen von Marcioniten; Osrhoëne war besetzt von den Anhängern des Bardesanes und Harmonius, deren Hymnen so sehr die Stelle von Nationalweisen einnahmen, daß St. Ephräm kein besseres Mittel fand, der Häresie entgegenzutreten, als ihnen neue Texte zu unterlegen. Theodoret in Kommagene redet im nächsten Jahrhundert von der Bekehrung von acht Dörfern vom Marcionismus, eines vom Eunomianismus, und eines vom Arianismus.

3.

Diese Sekten waren recht verschiedenen Charakters: Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Talent waren die Charakteristika der Apollinarier, Manichäer und Pelagianer; Tichonius, der Donatist, zeichnete sich aus durch Bibelauslegung; die semiarianischen und apollinarischen Führer waren Männer von würdigem und korrektem Betragen; die Novatianer standen auf der Seite der Orthodoxen während der arianischen Ver-

folgung; die Montanisten und Messalianer wandten sich an eine nahezu heidnische Bevölkerung; der gräßliche Fanatismus der Priscillianisten, die Raserei der arianischen Weiber in Alexandria und Konstantinopel und die unbändige Grausamkeit der Circumcellionen kann kaum übertrieben werden. Diese verschiedenen Sektierer hatten ihre Priesterweihe, Bischöfe, Priester und Diakonen; ihre Vorleser und Geistlichen; ihre Zelebrierenden und Altäre; ihre Hymnen und Litaneien. Sie predigten den Massen öffentlich, und ihre Versammlungshäuser hatten die Gestalt von Kirchen. Sie hatten ihre Sakristeien und Begräbnisplätze; ihre Farmen; ihre Professoren und Doktoren; ihre Schulen. Wunder wurden zugeschrieben dem Arianer Theophilus, dem Luciferianer Gregor von Elvira, einem Macedonianer in Kyzikus und den Donatisten in Afrika.

4.

Wie sollte bei so vielen rivalisierenden Lehrern ein einzelner Suchender die „Wahrheit" finden, oder ein einsamer Christ sie festhalten? Die Mißgeschicke oder Gefahren heiligmäßiger Männer und Heiliger zeigen uns die Schwierigkeit; St. Augustinus war neun Jahre lang ein Manichäer; St. Basilius hatte eine Zeitlang Bewunderung für die Semiarianer; St. Sulpicius schenkte für einen Augenblick seine Gunst den Pelagianern; St. Paula lauschte den Origenisten, und Melania stimmte ihnen zu. Indessen war die Regel einfach, die jedermann richtig leiten würde; und in jenem Zeitalter wenigstens konnte niemand für irgend lange Zeit falsch gehen ohne seinen eigenen Fehler. Die Kirche ist überall, aber sie ist *eine;* Sekten sind überall, aber sie sind viele, unabhängig und uneinig. Katholizität ist das Attribut der Kirche, Unabhängigkeit das der Sektierer. Es ist wahr, einige Sekten mochten nahezu katholisch erscheinen in ihrer Ausbreitung; Novatianer oder Marcioniten waren in allen Ecken des Imperiums; aber es war kaum mehr als der Name, oder die allgemeine Lehre oder Philosophie, was universell war: die verschiedenen Teile, die sich dazu bekannten, scheinen durch kein enges oder bestimmtes Band zusammen-

gehalten worden zu sein. Die Kirche mochte verschwindend oder für eine Weile verloren sein in einzelnen Ländern, oder sie mochte zu Boden geworfen und begraben sein unter Sekten, wenn der Blick auf einen Fleck beschränkt wurde, oder es mochte ihr die Stirne geboten werden an verschiedenen Orten von ein und derselben Häresie; aber wenn man rund umhersah im *orbis terrarum*, so gab es da keine Täuschung über die Körperschaft, die, und die allein, im Besitz desselben war. Die Kirche ist ein Königreich; eine Häresie ist eine Familie eher als ein Königreich; und wie eine Familie kontinuierlich sich teilt und Äste aussendet, neue Häuser gründend und in Kolonien sich fortpflanzend, alle so unabhängig, wie das ursprüngliche Haupt, so auch war es mit der Häresie. Simon Magus, der erste Häretiker, war der Patriarch gewesen der Menandrianer, Basilidianer, Valentinianer und der ganzen Familie der Gnostiker; Tatian der der Enkratiten, Severianer, Aquarianer, Apotaktiten und Saccophoren. Die Montanisten hatten sich fortgepflanzt in Tascodrugiten, Pepuzianer, Artotyriten und Quartodezimanen. Eutyches, zu einer späteren Zeit, entsproßten die Dioscorianer, Gaianiten, Theodosianer, Agnoeten, Theopaschiten, Akephalen, Semideliten, Nagraniten, Jakobiten und andere. Das ist die Regel in der Geschichte der Häresie. Die Gönnerschaft der Staatsgewalt mochte eine Zeitlang dem Gesetz ihrer Natur entgegenwirken, aber dieses Gesetz zeigte sich, sobald jenes Hindernis beseitigt war. Kaum war der Arianismus der Kirchen Konstantinopels beraubt und sich selber überlassen, so zerfiel er in eben dieser Stadt in die Dorotheaner, die Psathyrianer und die Curtianer; und die Eunomianer in die Theophronianer und Eutychianer. Ein Viertel der Donatisten wurden in kürzester Zeit Maximinianisten; und neben diesen standen die Rogatianer, die Primianisten, die Urbanisten und die Claudianisten. War solcherart die Fruchtbarkeit des häretischen Prinzips an *einem* Ort, so ist nicht anzunehmen, daß in Afrika oder im Osten Novatianer oder Marcioniten sich gebunden fühlen würden, zusammen mit ihren Sektenbrüdern von Rom oder Konstantinopel zu denken oder zu handeln;

und die großen Verschiedenheiten oder Inkonsequenzen der Darstellung, die bezüglich der Lehrsätze der Häresien auf uns gekommen sind, mögen dadurch ihre Erklärung finden. Dies war der Fall gewesen mit den heidnischen Kulten, den einheimischen oder umherziehenden, deren Nachfolger die Häresien waren. Die etablierten Priesterschaften waren lokale Eigenheiten, theologisch ebenso unabhängig voneinander, wie sie es geographisch waren; die fanatischen Scharen, die über das Imperium verbreitet waren, lösten sich auf und bildeten sich wieder je nach dem Anlaß und den Umständen des Augenblicks. So war es auch mit der Häresie: sie war, eben ihrem Wesen nach, ihr eigener Herr, frei sich zu wandeln, sich selbst genügend; und nachdem sie das Joch der Kirche einmal abgestreift hatte, war wenig Wahrscheinlichkeit, daß sie irgendeiner usurpierten und unechten Autorität sich unterwerfen werde; Montanismus und Manichäismus mögen vielleicht in gewisser Weise eine Ausnahme liefern zu dieser Bemerkung.

5.

In einem Punkte nur scheinen die Häresien universell übereingestimmt zu haben — im Haß gegen die Kirche. Dieser mochte zu jener Zeit als eines ihrer sichersten und in die Augen fallenden Kennzeichen gelten. Sie war die Körperschaft, von der alle Sekten, so gespalten sie auch unter sich waren, schlecht redeten; gemäß der Prophezeiung: „Wenn sie den Meister des Hauses Beelzebub geheißen haben, wieviel mehr dann seine Hausgenossen.“ Sie mochten sie nicht und fürchteten sie; sie taten ihr Äußerstes, ihre gegenseitigen Differenzen beizulegen, um sich zu verbünden gegen sie. Ihr Äußerstes freilich war nur wenig, denn Unabhängigkeit war das Gesetz ihres Seins; sie konnten keine eigenen Anstrengungen machen, ohne frische Händel sowohl im eigenen Schoß wie auch miteinander. „*Bellum haereticorum pax est ecclesiae*“ war ein Sprichwort geworden; aber sie fühlten die große Erwünschtheit der Einigung gegen die einzige Körperschaft, die der natürliche Antagonist ihrer aller war, und mannigfache Fälle des Ver-

suchs von Koalitionen kommen in der Kirchengeschichte vor. Die Meletianer Afrikas verbündeten sich mit den Arianern gegen St. Athanasius; die Semiarianer des Konzils von Sardica korrespondierten mit den Donatisten Afrikas; Nestorius empfing und protegierte die Pelagianer; Aspar, der arianische Minister des Kaisers Leo, begünstigte die Monophysiten Ägyptens; die Jakobiten Ägyptens standen den Moslem zur Seite, die beschuldigt werden, eine nestorianische Lehre gehalten zu haben. So war es gewesen von Anfang an: „sie söhnen sich oberflächlich aus mit allen und überall," sagt Tertullian, „denn ihnen macht es gar nichts, wenn sie auch verschiedene Lehren halten, solange sie zusammen konspirieren in ihrem Ansturm gegen das eine Ding — Wahrheit"[1]. Und selbst wiewohl aktive Zusammenarbeit unausführbar war, so kosteten doch harte Worte nichts und konnten jenen gemeinsamen Haß zu jeder Zeit und Gelegenheit ausdrücken. Dementsprechend wurden die Katholiken von den Montanisten „die Fleischlichen" genannt, von Novatianern „die Abtrünnigen"; von Valentinianern „die Weltlichen"; von den Manichäern „die Einfältigen"; von den Aëriaiern „die Altertümlichen"[2]; von den Apollinariern „die Menschen-Anbeter"; von den Origenisten „die Fleischliebenden" und „die Schlammigen"; von den Nestorianern „Ägypter"; von Monophysiten „die Chalcedonianer"; von Donatisten „die Verräter" und „die Sünder" und „Diener des Antichrist"; und St. Peters Stuhl „der Sitz der Pest"; und von den Luciferianern wurde die Kirche genannt: „ein Bordell", „des Teufels Hure" und „Synagoge des Satan": so daß es, wie ich gesagt habe, für den Gebrauch derer, die am beschäftigtsten und am unwissendsten waren, ein Kennzeichen heißen mochte, daß die Kirche auf der einen Seite war, und alle anderen Körperschaften auf der andern.

6.

Indessen: so sonderbar es scheinen mag, da war doch ein

[1]) De Praescr. Haer. 41, Oxf. tr.

[2]) χρονιται.

Titel der Kirche ganz anderer Art als jene, die eben aufgezählt worden sind — ein Ehrentitel, den ihr zu geben alle Menschen einig waren — und der eine noch einfachere Anweisung, als jene Schmähworte, den Beschäftigten und Unwissenden lieferte, damit sie sie fänden, und der zu diesem Zweck von den Vätern verwendet wurde. Es war einer, den die Sekten weder für sich selber in Anspruch nehmen konnten, noch konnten sie hindern, daß sein rechtmäßiger Eigner seiner sich erfreue, wenngleich er, sintemal er die charakteristische Bezeichnung der Kirche im Credo war, die ganze Kontroverse zwischen den beiden um ihn engagierten Parteien zu erledigen schien. Bileam konnte nicht anders, als das alte Volk Gottes segnen; und die ganze Welt, einschließlich der Häresien, wurde unwiderstehlich genötigt, Gottes zweite Erwählung nach ihrem prophetischen Titel der „katholischen" Kirche zu heißen. St. Paulus sagt uns, daß der Häretiker „verdammt wird durch sich selber"; und keines klareren Zeugen bedurfte die Kirche gegen die Sekten der frühen Jahrhunderte, als deren eigenes Zeugnis für diesen Kontrast zwischen der wirklichen Stellung der Kirche und ihrer eigenen. Sekten, sagen die Väter, werden benannt nach dem Namen ihrer Gründer, oder nach ihrer Heimat, oder nach ihrer Lehre. So war es von Anfang an: „Ich bin des Paulus, und ich des Apollos, und ich des Kephas;" aber der Kirche war es verheißen, daß sie keinen Herrn auf Erden haben sollte, und daß sie sollte „sammeln in *eine* Herde die Kinder Gottes, die draußen zerstreut waren". Ihr Alltagsname, der verstanden wurde auf dem Markt und gebraucht wurde im Palast, den jeder, der gerade kam, kannte, und den Staatsedikte anerkannten, war die „katholische" Kirche. Dies war eben jene Beschreibung des Christentums jener Zeiten, die zu bestimmen wir die ganze Zeit über beschäftigt sind. Und sie war als solche anerkannt worden vom ersten Augenblick an; der Name oder die Tatsache wird vorgebracht von St. Ignatius, St. Justin, St. Clemens; von der Kirche von Smyrna, St. Irenäus, Rhodon oder einem andern, Tertullian, Origenes, St. Cyprian, St. Cornelius; von den Mär-

tyrern Pionius, Sabina und Asklepiades; von Lactantius, Eusebius, Adimantius, St. Athanasius, St. Pacian, St. Optatus, St. Epiphanius, St. Cyrill, St. Basilius, St. Ambrosius, St. Chrysostomus, St. Hieronymus, St. Augustinus und Facundus. St. Clemens gebraucht ihn als ein Argument gegen die Gnostiker, St. Augustinus gegen die Donatisten und Manichäer, St. Hieronymus gegen die Luciferianer, und St. Pacian gegen die Novatianer.

7.

Das war ein Argument für gebildete wie für einfache Menschen. Als St. Ambrosius den kultivierten Verstand des St. Augustinus bekehren wollte, gebot er ihm, das Buch Jesaia zu studieren, welcher der Prophet ist, wie des Messias so auch der Berufung der Heiden und der weltbeherrschenden Macht der Kirche. Und wenn St. Cyrill der Masse seiner Katechumenen eine Regel geben wollte, so sagte er: „Wenn du jemals in irgendeiner Stadt dich aufhältst, so frage nicht einfach, wo das Haus des Herrn ist (denn die Sekten der Profanen machen auch den Versuch, ihre eigenen Höhlen Häuser des Herrn zu nennen), noch auch bloß, wo die Kirche ist, sondern wo die katholische Kirche ist. Denn dies ist der besondere Name dieses Heiligen Leibes, der Mutter unser aller, welche ist die Braut unseres Herrn Jesu Christi“[1]). „In der katholischen Kirche“, sagt St. Augustinus zu den Manichäern, „nicht zu reden von jener höchst reinen Weisheit, zu deren Erkenntnis in diesem Leben wenige geistliche Menschen auch nur so weit gelangen, daß sie sie in ihren geringsten Graden erkennen — als Menschen freilich, jedoch ohne allen Zweifel — (denn die Massen der Christen sind am sichersten, nicht wenn sie rasch verstehen, sondern wenn sie in Einfachheit glauben), nicht zu reden von dieser Weisheit, von der ihr nicht glaubt, daß sie in der katholischen Kirche sei, sind da noch viele andere Erwägungen, durchaus genügend, um mich in ihrem Schoße zu halten. Ich werde gehalten von der Übereinstimmung des

[1]) Cat. XVIII, 26.

Volkes und der Nationen; von jener Autorität, die mit Wundern begann, mit Hoffnung genährt ward, durch Liebe wuchs und unerschütterlich wurde durch Alter; von jener Aufeinanderfolge von Priestern vom Stuhle des Apostels Petrus her, dem der Herr nach Seiner Auferstehung Seine Schafe zur Weide anempfohlen hatte, bis auf den heute gegenwärtigen Episkopat; schließlich, durch den Titel gerade: katholisch, den, nicht ohne Ursache, diese Kirche allein unter so vielen Häresien erlangt hat, derart, daß, während doch alle Häretiker katholisch zu heißen wünschen, nichtsdestoweniger keiner von ihnen irgendeinem Fremden, der ihn nach der katholischen Kirche fragte, zu seiner eigenen Basilika oder seinem Haus zu weisen wagen würde. Diese teuersten Bande also des christlichen Namens, so viele und solcher Art, halten einen Menschen mit Recht in der katholischen Kirche fest, selbst wenngleich auf Grund der Schwerfälligkeit unseres Verstandes oder unserer Verdienste die Wahrheit noch nicht in ihren klarsten Zeichen sich zeigt. Aber bei euch, die ihr keinen dieser Gründe habt, mich einzuladen und festzuhalten, höre ich nur den lauten Schall einer Verheißung der Wahrheit, welche Wahrheit, sicherlich, wenn sie unter euch so offenbar entfaltet wäre, daß über sie es keine Täuschung geben kann, allen jenen Dingen vorzuziehen ist, durch die ich in der katholischen Kirche gehalten werde; aber wenn sie nur verheißen wird, und nicht ausgestellt, dann soll mich niemand von jenem Glauben abbringen, der meinen Geist durch so viele und so starke Bande an die christliche Religion knüpft"[1]). Als Adimantius seinen marcionitischen Opponenten fragte, wie er denn ein Christ sei, er, der nicht einmal diesen Namen trage, sondern nach dem Marcion sich nenne, entgegnet der: „Und ihr habt euern Namen von der katholischen Kirche, darum seid ihr auch keine Christen"; Adimantius erwiderte: „Trügen wir eines Menschen Namen, dann hättest du recht gesprochen; nun wir aber danach heißen, daß wir in der ganzen Welt sind, was ist daran Schlimmes"[2])?

[1]) Contr. Ep. Manich. 5.

[2]) Origen. Opp. t. I. p. 809.

8.

„Dieweil da *ein* Gott ist und *ein* Herr," sagt St. Clemens, „darum auch ist das, was am höchsten steht in der Schätzung, aus dem Grund gepriesen, daß es einzig ist, wie nach dem Muster des Einen Prinzips. An der Natur also des *Einen* hat die Kirche, die *eine* ist, ihren Anteil, den sie gewaltsam in viele Häresien zerschneiden möchten. In der Substanz also, und in der Idee und im ersten Prinzip und im Rang nennen wir die alte katholische Kirche einzig; zum Zwecke der Einheit des *einen* Glaubens, des Glaubens gemäß ihrer eigenen Bünde oder besser jenes einen Bundes zu verschiedenen Zeiten, der nach dem Willen des einen Gottes und durch *einen* Herrn sammelt jene, die schon bestimmt sind, die Gott vorbestimmt hat, da Er gewußt hat, daß sie gerecht sein würden, von der Grundlegung der Welt an ... Aber von den Häresien nennen sich einige nach eines Menschen Namen, wie die Häresie des Valentin, des Marcion und die des Basilides (wenngleich sie vorgeben, die Meinung des Mathias zu bringen, und hatten doch alle Apostel wie *einen* Lehrunterricht, so *eine* Tradition); andere nach dem Ort, wie die Peratiker; und andere nach der Nation, wie die der Phrygianer; und andere nach ihren Taten, wie die der Enkratiten; und andere nach ihren eigentümlichen Lehren, wie die Doketen und Hematiten; und andere nach ihren Hypothesen und nach dem, was sie verehren, wie die Kainiten und Ophiten; und andere nach ihrem bösen Leben und ihren Ungeheuerlichkeiten, wie jene Simonianer, die Eutychiten genannt werden"[1]. „Da sind und da sind gewesen viele," sagt St. Justin, „die atheistische und gotteslästerliche Worte und Taten gelehrt haben und gekommen sind im Namen Jesu; und sie werden von uns benannt nach dem Namen der Männer, mit denen jede Lehre und Meinung begann ... Einige werden Marcianer genannt, andere Valentinianer, Basilidianer, Saturnilianer"[2]. „Wenn Menschen Phrygianer genannt werden oder Novatianer oder Valentinianer oder Mar-

[1]) Strom. VII, 17.

[2]) c. Tryph. 35.

cioniten oder Anthropianer," sagt Lactantius, „oder nach irgendeinem andern Namen, dann hören sie auf, Christen zu sein; denn sie haben den Namen Christi verloren und kleiden sich in menschliche und fremde Titel. Es ist die katholische Kirche allein, die den wahren Gottesdienst behält"[1]. „Wir hörten niemals von Petrinern oder Paulinern oder Bartholomäanern oder Thaddäanern," sagt St. Epiphanius, „sondern von Anfang an war da nur *eine* Predigt aller der Apostel, die nicht sich selber predigten, sondern Christus Jesus den Herrn. Weshalb auch alle *einen* Namen der Kirche gaben, nicht ihren eigenen, sondern den ihres Herrn Jesu Christi, sintemal sie anfingen, Christen genannt zu werden zuerst in Antiochia; welche ist die Einzige katholische Kirche, die nichts hat, als was Christi ist, die ist eine Kirche von Christen; nicht von Christussen, sondern von Christen, da Er Einer ist, sie nach diesem Einen Christen genannt werden. Keine außer dieser Kirche und ihren Predigern hat diesen Charakter, wie es erwiesen wird durch ihre eigenen Epitheta, Manichäer und Simonianer und Valentinianer und Ebioniten"[2]. „Wenn du jemals hörst, daß die, welche Christus gehören sollen," sagt St. Hieronymus, „benannt sind nicht nach dem Herrn Jesus Christus, sondern nach irgendeinem andern, wie Marcioniten, Valentinianer, Montanisten, Campestrianer, dann wisse, daß es nicht Christi Kirche ist, sondern die Synagoge des Antichrist"[3].

9.

St. Pacians Briefe an den novatianischen Bischof Sympronian erfordern eine längere Betrachtung. Der letztere hatte verlangt, daß ihm der katholische Glaube bewiesen werde, ohne deutlich darzulegen, von welchem Teil desselben er abwich; und er prahlte, daß er noch niemals jemand gefunden habe, der ihn von der Wahrheit desselben überzeugt habe. St. Pacian bemerkt, daß da *ein* Punkt ist, den Sympronian nicht weg-

[1]) Instit. 4, 30.
[2]) Haer. 42, p. 366.
[3]) In Lucif. fin.

leugnen kann, und der die Frage regelt, eben der Name: katholisch. Er nimmt dann an, Sympronian wende ein, daß „unter den Aposteln niemand katholisch hieß". Er antwortet: „Sei's so; es sei so gewesen; räumen wir sogar dies ein. Als, nach den Aposteln, Häresien hervorsprudelten und unter mannigfachen Namen bestrebt waren, in Stücke zu zerreißen und zu zerteilen ‚die Taube' und ‚die Königin' Gottes, brauchte da nicht das apostolische Volk seinen eigenen Namen, durch den es die Einheit des Volkes bezeichne, das unverderbt war, auf daß nicht der Irrtum einiger Glied für Glied zerreiße der ‚unbefleckten Jungfrau' Gottes? War es nicht geziemend, daß das Haupt ausgezeichnet werden sollte durch seinen eigenen besonderen Namen? Nimm an, ich beträte gerade heute eine volkreiche Stadt. Nachdem ich Marcioniten gefunden hätte, Apollinarier, Kataphrygianer, Novatianer und andere derart, die sich Christen nennen, unter welchem Namen sollte ich denn erkennen die Gemeinde meines eigenen Volkes, wenn es nicht den Namen katholisch hätte? . . . Woher ist er mir überliefert worden? Sicherlich, was so viele Generationen hindurch bestanden hat, ist nicht entlehnt worden von Menschen. Dieser Name ‚katholisch' klingt nicht nach Marcion, noch nach Apelles, noch nach Montanus, noch hat er Häretiker zu seinen Urhebern."

In seinem zweiten Brief fährt er fort: „Sicherlich war das kein beiläufiger Name, der durch so viele Generationen gewährt hat. Und freilich bin ich froh für dich, daß, wiewohl du andere vorgezogen haben magst, du doch eins bist mit uns, daß der Name uns gehört, was, wolltest du es leugnen, die Steine hinausschreien würden. Und wenn ihr aber noch Zweifel habt, laßt uns unsern Frieden bewahren. Wir wollen beide das sein, wonach wir benannt sind." Nachdem er auf Sympronians Bemerkung anspielt, daß, wiewohl Cyprian heilig war, „sein Volk den Namen Apostaticum, Capitolinum oder Synedrium trägt," welche Namen einige der novatianischen Titel für die Kirche waren, erwidert St. Pacian: „Frage ein Jahrhundert früher, Bruder, und alle die Jahre, die folgten, ob dieser

Name zu uns gehört hat; ob das Volk des Cyprian anders denn katholisch genannt worden ist? Keinen dieser Namen habe ich jemals gehört." Es folgte daraus, daß solche Benennungen „Schmähworte, nicht Namen" waren und darum ungeziemend. Andererseits scheint es, daß Sympronian nicht gern ein Novatianer hieß, wiewohl er sich nicht einen Katholiken nennen konnte. „Sag du mir selber," sagt St. Pacian, „wie ihr genannt werdet. Leugnest du, daß die Novatianer nach Novatian heißen? Lege ihnen welchen Namen du willst zu; jener wird immer mit ihnen verknüpft sein. Durchsuche, wenn es dir beliebt, ganze Annalen, und verlasse dich auf so viele Generationen. Du wirst antworten: ‚christlich'. Aber wenn ich frage nach der Gattung der Sekte, dann wirst du nicht leugnen, daß sie novatianisch ist . . . Gestehe das ohne Falschheit; da ist nichts Böses in dem Namen. Warum, nachdem du so oft danach gefragt wirst, versteckst du dich? Warum sich schämen des Ursprungs eines Namens? Als du zuerst schriebest, hielt ich dich für einen Kataphrygianer . . . Mißgönnst du mir meinen Namen und weichst deinem eigenen aus? Denke daran, was für Schande ist in einer Sache, die vor dem eigenen Namen zurückschreckt."

In einem dritten Brief: „‚Die Kirche ist der Leib Christi.' Wahrlich, der Leib, nicht ein Glied; der Leib, zusammengesetzt aus vielen Teilen und Gliedern, verknüpft zu *einem*, wie der Apostel sagt, ‚denn der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele'. Darum ist die Kirche der volle Leib, fest zusammengefügt und verbreitet nun durch die ganze Welt; gleich einer Stadt, meine ich, all deren Teile vereinigt sind, nicht wie ihr seid, o Novatianer, irgendein kleiner und anmaßender Teil und eine bloße Geschwulst, die sich angesammelt und getrennt hat von dem übrigen Leib . . . Groß ist das Geschlecht der Jungfrau, und ohne Zahl ihre Nachkommenschaft, mit der die ganze Erde erfüllt ist, mit der die dichten Schwärme immer drängen zu den überflutenden Bienenstöcken." Und er findet dieses Charakteristikum der Kirche auf Grund der Prophezeiungen: „Am Ende, Bruder Sympronian, schäme dich nicht,

mit den vielen zu sein; willige ein am Ende, zu verabscheuen diese schwärenden Flecken der Novatianer und diese eure Abschabsel; und am Ende den Blick zu richten auf die Herden der Katholiken und das Volk der Kirche, wie es weit und breit sich ausdehnt . . . Höre, was David sagt: ‚Ich will Deinen Namen lobpreisen in der großen Versammlung'; und wiederum: ‚Ich will Dich preisen unter viel Volks'; und ‚der Herr, der mächtige Gott selbst, hat gesprochen und die Welt gerufen vom Aufgehen der Sonne bis zu ihrem Untergehen.' Wie, soll der Same Abrahams, welcher ist an Zahl wie die Sterne und der Sand am Meere, sich zufrieden geben mit eurer Armseligkeit? . . . Erkenne nun an, Bruder, die Kirche Gottes, die ihre Hütten ausdehnt und die Pflöcke ihrer Vorhänge festmacht zur Rechten und zur Linken; verstehe, daß des Herrn Name gepriesen wird vom Aufgehen der Sonne bis zu ihrem Untergehen".

10.

Indem ich diese Stellen zitiere, will ich nicht erweisen, was die Lehre der Väter die Kirche betreffend in jenen frühen Zeiten war, oder was die ihr in der Schrift gemachten Verheißungen waren, sondern einfach feststellen, was tatsächlich ihre damalige Lage war relativ zu den verschiedenen christlichen Körperschaften, unter denen sie sich befand. Daß die Väter imstande waren, eine gewisse Lehre vorzubringen; daß sie in der Lage waren, an die Prophezeiungen zu appellieren, beweist dieser Sachverhalt; denn wofern die Kirche, und die Kirche allein, nicht überall *eine* Körperschaft gewesen wäre, hätten sie nicht auf Grund der Annahme, daß sie das sei, argumentieren können. Und so auch mit dem Wort „katholisch"; es genügt, daß die Kirche so genannt wurde; dieser Titel war ein bekräftigender Beweis und ein Symbol dessen, was in anderer Weise so klar war, daß sie, wie St. Pacian das Wort erläutert, überall *eine* war, während die Sekten des Tages nirgends *eins* waren, sondern überall gespalten. Sekten mochten freilich überall sein, aber sie waren an nicht zwei Plätzen dieselben; jeder Flecken hatte seine eigene, unabhängige

Gemeinschaft, oder zum mindesten tendierten sie unvermeidlich und kontinuierlich zu diesem Resultat.

11.

St. Pacian schreibt in Spanien: derselbe Kontrast zwischen der Kirche und dem Sektierertum bietet sich uns in Afrika dar im Fall der Donatisten; und St. Optatus ist ein Zeuge sowohl für die Tatsache und deren Offenkundigkeit, wie für den tiefen Eindruck, den sie auf alle Klassen machte. Ob die Donatisten mit der wahren Kirche sich identifizierten oder nicht, und den Rest der Christenheit von ihr abtrennten, ist hier nicht die Frage, noch ändert es die Tatsache, die ich hier deutlich herausgebracht und anerkannt wünsche, daß in jenen alten Zeiten die Kirche jene Körperschaft war, die verbreitet war über den *orbis terrarum*, und Sekten jene Körperschaften waren, die lokal oder vorübergehend waren.

„Wer ist jene *eine* Kirche," sagt St. Optatus, „die Christus ‚Taube' und ‚Braut' nennt? ... Sie kann nicht sein in der Menge von Häretikern und Schismatikern. Wenn so, dann folgt, daß sie nur an *einer* Stelle sein kann. Du, Bruder Parmenian, hast gesagt, daß sie nur bei euch allein sei; es sei denn vielleicht euer Ziel, für euch eine spezielle Heiligkeit aus eurem Hochmut zu beanspruchen, daß dort, wo ihr wollet, die Kirche sein möge, und nicht sein möge, wo ihr nicht wollet. Muß sie nun also in einem kleinen Teil Afrikas sein, in dem Winkel eines kleinen Reiches, unter euch, aber nicht unter uns in einem andern Teil Afrikas? Und nicht in Spanien, in Gallien, in Italien, wo ihr nicht seid? Und wenn ihr sie nur unter euch haben wollt, nicht in den drei pannonischen Provinzen, in Dacien, Mösien, Thrazien, Achaia, Mazedonien und in ganz Griechenland, wo ihr nicht seid? Und damit ihr sie unter euch festhaltet, nicht in Pontus, Galatien, Kappadozien, Pamphylien, Phrygien, Cilicien, in den drei Syrien, in den beiden Armenien, in ganz Ägypten und in Mesopotamien, wo ihr nicht seid? Nicht auf so zahllosen Inseln und in den andern Provinzen, kaum zu zählen, wo ihr nicht seid? Was

soll also werden aus dem Sinn des Wortes katholisch, welches der Kirche gegeben wird, da sie harmonisch ist mit der Vernunft und verbreitet überall? Denn wenn ihr also nach eurem Belieben die Kirche einengt, wenn ihr ihr alle die Völker entziehet, wo wird dann der Lohn sein des Sohnes Gottes? wo wird das sein, was der Vater so reich Ihm gewährt hat, da Er im zweiten Psalme sagt: ‚Ich will Dir die Herden geben zu Deinem Erbe und die äußersten Teile der Erde zu Deinem Besitz'? . . . Die ganze Erde ist Ihm gegeben mit den Völkern; ihr ganzer Umkreis (*orbis*) ist Christi *einer* Besitz"[1]).

12.

Ein afrikanischer Schriftsteller, Zeitgenosse des St. Augustinus, wenn nicht St. Augustinus selber, zählt die kleinen Teile der Sekten der Donatisten auf in und außer Afrika und fragt, ob man sich vorstellen könne, daß sie die Erfüllung der von der Schrift der Kirche gegebenen Verheißung seien. „Wenn die Heiligen Schriften die Kirche nur für Afrika allein bestimmt haben oder für die paar Cutzupitaner oder Montanisten Roms, oder für das Haus oder Erbteil einer einzigen spanischen Frau, dann haben, welches Argument immer man aus anderen Schriften ziehe, nur die Donatisten, und niemand sonst, die Kirche in Besitz. Wenn die Heilige Schrift sie bestimmt für die wenigen Berber der Provinz Cäsarea, müssen wir übertreten zu den Rogatisten: wenn für die wenigen Tripolitaner oder Byzacenen und Provinzialen, dann haben die Maximianisten sie erlangt; wenn für die Orientalen allein, dann muß man nach ihr suchen unter Arianern, Eunomianern, Mazedonianern und anderen, die dort sein mögen; denn wer kann aufzählen jegliche Häresie eines jeglichen Volkes? Aber wenn Christi Kirche, nach den göttlichen und höchst gewissen Zeugnissen der kanonischen Schriften, für die Völker bestimmt ist, dann, was immer herbeigebracht wird, und aus welcher Ecke immer zitiert werden mag von denen, die sagen: ‚Siehe, hier ist Christus und siehe dort', dann wollen wir lieber, so wir

[1]) Ad Parm. II. init.

Seine Schafe sind, auf die Stimme unseres Hirten hören, der zu uns sagt: ‚Glaubt ihnen nicht‘. Denn jene findet man nicht alle in den vielen Völkern, wo die Kirche ist; aber sie, die überall ist, findet man, wo jene sind“[1]). Hören wir schließlich St. Augustinus selbst wiederum bei derselben Kontroverse: „Sie verkehren nicht mit uns, wie du sagst,“ bemerkt er zu Cresconius, „die Novatianer, Arianer, Patripassianer, Valentinianer, Patricianer, Apelliten, Marcioniten, Ophiten und die übrigen jener gotteslästerlichen Namen, wie du sie nennst, von ruchlosen Seuchen eher, als Sekten. Indessen: wo immer sie sind, da ist die katholische Kirche; wie in Afrika, so ist sie, wo ihr seid. Andererseits weder euch noch irgendeine jener Häresien findet man überall, wo die katholische Kirche ist. Woraus klar wird, welches jener Baum ist, dessen Zweige sich ausbreiten über die ganze Erde in reicher Fülle und Fruchtbarkeit, und welche jene gebrochenen Äste sind, die das Leben der Wurzel nicht haben, sondern daliegen und verdorren jeder an seinem Ort“[2]).

13.

Möglicherweise mag angedeutet werden, daß diese Universalität, die die Väter der katholischen Kirche beimessen, in ihrer apostolischen Abstammung lag oder auch in ihrem Episkopat; und daß sie *eine* war, nicht indem sie *ein* Königreich oder *eine* civitas ist „in Einigkeit mit sich selbst“, mit einem und demselben Einvernehmen in jedem Teil, *einer* Sympathie, *einem* herrschenden Prinzip, *einer* Organisation, *einer* Kommunion, sondern weil, wenngleich aus einer Anzahl unabhängiger Gemeinden bestehend und in Widerstreit (möglicherweise) miteinander selbst bis zu einem Bruch der Gemeinschaft — nichtsdestoweniger sie alle im Besitz waren eines legitim aufeinanderfolgenden Klerus, oder alle gelenkt waren von Bischöfen, Priestern und Diakonen. Aber wer will im Ernst aufrechterhalten, daß Verwandtschaft oder jene Selbheit der Struktur

[1]) De Unit. Eccles. 6.

[2]) Contr. Cresc. IV, 75; auch III, 77.

aus zwei Körpern *einen* machen? England und Preußen sind beide Monarchien; sind sie darum *ein* Königreich? England und die Vereinigten Staaten kommen aus *einem* Stamm; kann man sie deshalb *einen* Staat nennen? England und Irland sind mit verschiedenen Rassen bevölkert; aber sind sie nicht trotzdem noch *ein* Königreich? Wenn die Einheit in der apostolischen Sukzession gelegen ist, dann ist ein Akt des Schisma aus der Natur der Sache unmöglich: denn wie niemand seine Herkunft umstoßen kann, so kann auch keine Kirche die Tatsache ungeschehen machen, daß ihr Klerus durch gradlinige Abstammung von den Aposteln herkommt. Entweder gibt es nicht eine solche Sünde wie Schisma, oder die Einheit ist nicht in der bischöflichen Form oder in der bischöflichen Ordination gelegen. Und dies fühlen auch die Kontroversialisten dieser Tage; die infolgedessen gezwungen sind, eine Sünde zu erfinden „und zu erachten, daß nicht die Trennung von Kirche und Kirche, sondern die Einmischung einer Kirche in eine Kirche die Sünde des Schisma sei, wie wenn lokale Diözesen und Bischöfe mit Beschränkung mehr wären als kirchliche Anordnungen und Satzungen der Kirche, so geheiligt wie immer, während Schisma eine Sünde gegen ihr Wesen ist. So seihen sie Mücken und verschlucken Kamele. Spaltung ist das Schisma, wenn da Schisma ist, nicht Einmischung. Wenn Einmischung eine Sünde ist, dann ist Spaltung, die ihre Ursache ist, eine größere; aber wo Spaltung eine Pflicht ist, da kann keine Sünde sein in Einmischung.

14.

Recht verschieden von einer solchen Theorie ist das Gemälde, das die alte Kirche uns darbietet; wohl wahr, sie wurde gelenkt von Bischöfen, und diese Bischöfe kamen von den Aposteln her, aber sie war ein Königreich noch außerdem; und wie ein Königreich die Möglichkeit der Rebellion zuläßt, so involviert eine solche Kirche Sektierer und Schismatiker, aber nicht unabhängige Teile. Sie war eine weithin organisierte Gesellschaft, koextensiv mit dem römischen Imperium,

oder vielmehr es überflügelnd. Ihre Bischöfe waren nicht bloße lokale Beamte, sondern waren im Besitz einer quasi ökumenischen Gewalt, sich überallhin erstreckend, wo immer ein Christ sich fand. „Kein Christ", sagt Bingham, „würde sich herausgenommen haben, zu reisen, ohne Beglaubigungsbriefe von seinem Bischof mit sich zu nehmen, wenn er vorhatte, mit der christlichen Kirche in einem fremden Lande zu verkehren. Das war die wunderbare Einheit der katholischen Kirche in jenen Tagen und die selige Harmonie und Zusammenstimmung ihrer Bischöfe untereinander"[1]. St. Gregor von Nazianz nennt St. Cyprian einen universalen Bischof „nicht nur", wie derselbe Autor gleich darauf Gregor zitiert, „über die Kirche Karthagos und Afrikas den Vorsitz führend, sondern über alle die westlichen Regionen, und über die östlichen und südlichen und nördlichen Teile der Welt auch." Das ist eine Evidenz für eine Einheit durch die ganze Christenheit, nicht des bloßen Ursprungs oder der apostolischen Sukzession, sondern der Regierung. Bingham fährt fort: „(Gregor) sagt dasselbe von Athanasius, daß er, indem er zum Bischof von Alexandria gemacht wurde, zum Bischof der ganzen Welt gemacht wurde. Chrysostomus betitelt in ähnlicher Weise Timotheus mit Bischof des Universums . . . Der große Athanasius machte sich, als er aus seinem Exil zurückkehrte, keine Skrupel, in verschiedenen Städten, durch die er kam, zu ordinieren, wiewohl sie nicht zu seiner eigenen Diözese gehörten. Und der bekannte Eusebius von Samosata tat das gleiche in den Zeiten der arianischen Verfolgung unter Valens . . . Epiphanius machte von derselben Gewalt und demselben Privilegium Gebrauch in einem ähnlichen Fall, indem er in einem Kloster außerhalb seiner eigenen Diözese in Palästina den Paulinianus, Bruder des St. Hieronymus, erst zum Diakon und dann zum Presbyter ordinierte"[2]. Und so auch in Hinsicht auf den Lehrunterricht; ehe Konzilien in größerem Maßstabe zustande kamen, hatte St. Ignatius von Antiochia Briefe ge-

[1]) Antiq. II. 4, § 5.
[2]) Antiq. 5, § 3.

richtet an die Kirchen entlang der Küste Kleinasiens, als er auf dem Wege war nach Rom zu seinem Märtyrertod. St. Irenaeus, als er ein Glied der Kirche von Smyrna war, begibt sich nach Gallien und begegnet von Lyon aus den Häresien Syriens. Der Stuhl des St. Hippolytus kann, wie wenn er zu allen Teilen des *orbis terrarum* gehörte, nicht lokalisiert werden und wird verschiedentlich in die Nachbarschaft Roms und in Arabien plaziert. Hosius, ein spanischer Bischof, ist Schiedsrichter in einer alexandrinischen Kontroverse. St. Athanasius, aus seiner Kirche vertrieben, macht die ganze Christenheit zu seiner Heimat, von Trier bis Äthiopien, und führt im Westen die Disziplin des Ägypters Antonius ein. St. Hieronymus ist geboren in Dalmatien, studiert in Konstantinopel und Alexandria, ist Sekretär des St. Damasus in Rom, und läßt sich nieder und stirbt in Palästina. Vor allem ist der Stuhl Roms selber das Zentrum des Lehrunterrichts sowohl wie der Tätigkeit, wird von Vätern und Häretikern in der Kontroverse als Tribunal angerufen und sendet nach altem Brauch seine Almosen an die armen Christen aller Kirchen, nach Achaia und Syrien, Palästina, Arabien, Ägypten und Kappadozien.

15.

Zudem war diese universale Kirche nicht nur *eine*; sie war auch exklusiv. Was die Heftigkeit anlangt, mit der Christen der vornicänischen Periode die Abgöttereien und Sünden des Heidentums öffentlich anklagten und das Gericht über sie verkündeten, so ist dies wohl bekannt und führte dazu, daß sie in der heidnischen Welt in den Ruf kamen, „Feinde des Menschengeschlechts" zu sein. „Nach Verdienst züchtigt Gott mit Peitsche und Geißel", sagt St. Cyprian zu einem heidnischen Beamten; „und sintemal es so wenig hilft und die Menschen nicht zu Gott bekehrt durch alle diese Furchtbarkeit der Verheerung, die jenseits wartet in ewigem Kerker und rastlosem Feuer und nicht aufhörender Strafe . . . warum dich erniedrigen und dich krümmen vor falschen Göttern? Warum neigst du deinen gebundenen Leib vor Bildern, die

nicht helfen, und gekneteter Erde? Warum kriechen in tödlicher Prostration, gleich der Schlange, die ihr anbetet? Warum stürzt ihr euch zum Untergang des Teufels, daß sein Fall die Ursache des euern sei, und er euer Gefährte? . . . Glaubet und lebet; ihr seid unsere Verfolger gewesen in der Zeit, seid in der Ewigkeit die Gefährten unserer Freude"[1]. „Diese starre Gesinnung," sagt Gibbon, „die der alten Welt unbekannt gewesen war, scheint einen Geist der Bitterkeit in ein System der Liebe und Harmonie geflößt zu haben"[2]. Das indessen war das Urteil, das die ersten Christen über alle jene fällten, die ihrer eigenen Gesellschaft sich nicht anschlossen, und das noch mehr war das Urteil ihrer Nachfolger über die, welche in den aus ihr hervorgegangenen Sekten und Häresien lebten und starben. Eben der Vater, dessen öffentliche Anklage der Heiden zitiert worden ist, hat es schon im dritten Jahrhundert erklärt: „Wer die Kirche Christi verläßt," sagt er, „erlangt nicht den Lohn Christi. Er ist ein Fremder, ein Verstoßener, ein Feind. Es kann nicht länger Gott zum Vater haben, wer nicht die Kirche zur Mutter hat. War einer imstande, zu entrinnen, der nicht in der Arche Noahs war, dann nur wird der entrinnen, der draußen ist vor der Türe der Kirche . . . Welches Opfer glauben die, daß sie feiern, die Nebenbuhler sind, der Priester? Selbst wenn solche Menschen getötet würden, dafür, daß sie den christlichen Namen bekennen, selbst nicht durch ihr Blut wird dieser Flecken weggewaschen. Unausschöpfbar und lastend ist die Sünde der Zwietracht, und wird durch kein Leiden gereinigt . . . Sie können nicht mit Gott wohnen, die sich geweigert haben, *eines* Geistes zu sein in der Kirche Gottes; ein Mann solcher Art mag freilich getötet werden, gekrönt werden kann er nicht"[3]. Und so wiederum St. Chrysostomus im folgenden Jahrhundert in Harmonie mit St. Cyprians Anschauung: „Wiewohl wir zehntausend glorreiche

[1]) Ad. Demetr. 4 etc. Oxf. tr.

[2]) Hist. ch. XV.

[3]) De Unit. 5, 12.

Taten vollbracht haben, so werden wir doch, wenn wir in Stücke zerreißen die Fülle der Kirche, Strafe erdulden, nicht weniger weh, als die Seinen Körper verstümmelten“[1]. In ähnlicher Weise scheint St. Augustinus zu erachten, daß eine Bekehrung vom Götzendienst zu einer schismatischen Gemeinschaft kein Gewinn sei. Die, welche die Donatisten taufen, heilen sie von der Wunde des Götzendienstes oder der Ungläubigkeit, aber bringen ihnen eine noch schwerere Verletzung bei in der Wunde des Schisma; denn unter dem Volke Gottes vernichtete Götzenanbeter das Schwert, aber Schismatiker verschlang die Erde, die sich auftat“[2]. Andererseits redet er von dem „Sakrileg des Schisma, das alle Bosheit überbietet“[3]. St. Optatus auch staunt über die Inkonsequenz des Donatisten Parmenian, da dieser die wahre Lehre hält, daß „Schismatiker abgeschnitten sind, wie Zweige vom Weinstock, zu Strafen bestimmt sind und aufbewahrt wie dürres Holz, für das Feuer der Hölle“[4]. „Lasset uns die hassen, die des Hasses wert sind,“ sagt St. Cyrill, „ziehen wir uns zurück von denen, von denen Gott sich zurückzieht; laßt uns auch zu Gott sagen mit aller Kühnheit, was alle Häretiker angeht: Hasse ich nicht die, o Herr, die dich hassen“[5]. „Halte ganz fest und zweifle in keiner Weise,“ sagt St. Fulgentius, „daß jeder Häretiker und Schismatiker, wer er sei, getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, wofern er nicht angegliedert ist der katholischen Kirche, wie groß auch immer seine Almosen gewesen sind, wenngleich er sogar sein Blut vergossen hat um des Namens Christi willen, in keiner Weise selig werden kann“[6]. Die Väter begründeten diese Theorie mit den Worten des St. Paulus, daß wiewohl wir Erkenntnis haben und unsere Güter den

---

[1]) Chrys. in Eph. IV.
[2]) De Baptism. I. 10.
[3]) c. Ep. Parm. I. 7.
[4]) De Schism. Donat. I. 10.
[5]) Cat. XVI. 10.
[6]) De Fid. ad. Petr. 39. (82)

Armen schenken und unseren Leib dem Feuer übergeben, wir nichts sind ohne die Liebe[1]).

16.

Eine Bemerkung noch soll gemacht werden; daß die katholischen Lehrer, weit entfernt, die Existenz irgendeiner kirchlichen Beziehung zwischen den sektiererischen Bischöfen und Priestern und deren Volk anzuerkennen, sie vielmehr an das letztere unmittelbar sich wenden, wie wenn jene Bischöfe nicht existierten, und es auffordern, jeden individuell, zur Kirche überzutreten ohne Rücksicht auf irgend jemand daneben; und das, weil es eine Sache auf Leben und Tod sei. Um den Fall der Donatisten zu nehmen: es tat gar nichts zur Sache, daß ihre Kirchen in Afrika nahezu so zahlreich waren, wie die der Katholiken, oder daß sie in ihrer Kontroverse mit der katholischen Kirche einen Rechtsfall vorzubringen hatten; die Tatsache allein, daß sie getrennt waren von dem *orbis terrarum*, war ein öffentliches, ein offenbares, ein einfaches, ein zureichendes Argument gegen sie. „Die Frage dreht sich nicht um euer Gold oder Silber," sagt St. Augustinus zu Glorius und anderen, „nicht um eure Länder oder Farmen, noch selbst eure leibliche Gesundheit ist in Gefahr, sondern wir wenden uns an eure Seelen, daß ihr das ewige Leben erlanget und den ewigen Tod fliehet. Erwachet deshalb . . . Ihr seht das alles und wißt es und seufzet darüber; doch Gott sieht, daß da nichts ist, euch zurückzuhalten in

---

[1]) Selbstverständlich darf diese feierliche Wahrheit nicht losgelöst werden von den Worten des gegenwärtigen Papstes Pius IX betr. unüberwindliche Unwissenheit: „Notum nobis vobisque est, eos, qui invincibili circa sanctissimam nostram religionem ignorantia laborant, quique naturalem legem eiusque praecepta in omnium cordibus a Deo insculpta sedulo servantes, ac Deo obedire parati, honestam rectamque vitam agunt, posse, divinae lucis et gratiae operante virtute, aeternam consequi vitam, cum Deus, qui omnium mentes, animos, cogitationes, habitusque plane intuetur, scrutatur, et noscit, pro summa sua bonitate et clementia, minime patiatur quempiam aeternis puniri suppliciis, qui voluntariae culpae reatum non habeat."

einer so tödlichen und sakrilegischen Abtrennung, wenn ihr nur eure fleischliche Zuneigung überwinden wollt für die Erlangung des geistigen Königreichs und euch entledigen wollt der Angst, Freundschaften zu verletzen, die euch im Gerichte Gottes nichts helfen, um ewiger Strafe zu entgehen. Geht, denkt nach über die Sache, betrachtet, was zur Antwort gesagt werden kann . . . niemand löscht am Himmel aus das Gesetz Gottes, niemand löscht auf Erden aus die Kirche Gottes: Er hat es ihr verheißen, und sie hat die ganze Erde erfüllt." „Einige fleischliche Verbindungen", sagt er zu seinem Verwandten Severinus, „halten dich, wo du bist . . . was hilft zeitliches Wohlbefinden oder Verwandtschaft, wenn wir dadurch Christi ewiges Erbteil und unser ewiges Wohlbefinden vernachlässigen?" „Ich bitte," sagt er zu Celer, einem einflußreichen Mann, „daß du mit mehr Ernst bei deinen Leuten in der Gegend von Hippo die katholische Einheit betonest." „Warum," sagt er in der Gestalt der Kirche zu der ganzen donatistischen Bevölkerung, „warum eure Ohren den Worten von Menschen öffnen, die sagen, was zu beweisen sie niemals imstande gewesen sind, und sie verschließen dem Worte Gottes, der da sagt: ‚Bitte von Mir, und Ich will Dir die Heiden zu Deinem Erbe geben'"? Ein andermal sagt er zu ihnen: „Einige der Presbyter eurer Partei haben zu uns geschickt, zu sagen: ‚Laßt ab von unsern Herden, außer ihr wolltet, daß wir euch töten'. Mit wieviel mehr Gerechtigkeit sagen wir zu ihnen: ‚Nein, lasset nicht ab, sondern kommt im Frieden, nicht zu unsern Herden, sondern zu den Herden dessen, dem wir alle gehören; oder wenn ihr nicht wollt und fern seid dem Frieden, dann lasset lieber ab von Herden, für die Christus Sein Blut vergossen hat'". „Ich fordere dich auf um Christi willen", sagt er zu einem vormaligen Prokonsul, „mir eine Antwort zu geben und mit Freundlichkeit und Güte all dein Volk im Distrikt von Sinis oder Hippo in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zu drängen." Er veröffentlicht ein andermal eine Adresse an die Donatisten, in der er von der Niederlage ihrer Bischöfe in einer Konferenz unter-

richtet: „Wer da," sagt er, „von der katholischen Kirche getrennt ist, wie löblich immer er denkt, daß er lebe, durch dieses Verbrechen allein, daß er getrennt ist von der Einheit Christi, soll er das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes lastet auf ihm". „Laßt sie von der katholischen Kirche glauben," schreibt er einigen Konvertiten über ihre Freunde, die noch im Schisma lebten, „d. h. von der Kirche, die über die ganze Welt zerstreut ist, lieber was die Schrift von ihr sagt, als was die menschlichen Zungen an Verleumdung über sie äußern." Die Idee, auf die Donatisten nur als eine Körperschaft und durch ihre Bischöfe zu wirken, scheint St. Augustinus überhaupt nicht gekommen zu sein[1]).

17.

Im ganzen also haben wir Grund zu sagen, daß, wenn es da heute eine Form des Christentums gibt, ausgezeichnet durch ihre sorgsame Organisation und daraus folgende Macht; wenn sie verbreitet ist über die Welt; wenn sie in die Augen fällt durch eifriges Festhalten ihres eigenen Bekenntnisses; wenn sie intolerant ist gegen das, was ihr als Irrtum gilt; wenn sie verwickelt ist in endlosen Krieg mit allen anderen Körperschaften, die sich christlich nennen; wenn sie, und sie allein, „katholisch" genannt wird von der Welt, ja, von eben jenen Körperschaften, und sie viel auf den Titel hält; wenn sie jene Häretiker nennt, und sie warnt vor kommendem Weh, und sie auffordert, einen nach dem andern, zu ihr herüberzukommen, unter Mißachtung jedes anderen Bandes; und wenn jene andererseits sie Verführerin nennen, Hure, Abtrünnige, Antichrist, Teufel; wenn, wie sehr immer sie unter sich differieren, sie sie für ihren gemeinsamen Feind erachten; wenn sie danach streben, sich zu vereinigen gegen sie, und es nicht können; wenn sie bloß lokal sind; wenn sie fortwährend sich wieder spalten, und jene *eine* verbleibt; wenn sie fallen, eine nach der andern und Platz machen für neue Sekten, und jene

[1]) Epp. 43, 52, 57, 76, 105, 112, 141, 144.

dieselbe verbleibt — eine solche religiöse Gemeinschaft ist nicht ungleich dem historischen Christentum, wie es in der nicänischen Ära vor uns tritt.

DRITTER ABSCHNITT
DIE KIRCHE DES FÜNFTEN UND SECHSTEN JAHRHUNDERTS

Die von den ersten christlichen Kaisern dem Arianismus erwiesene Gunst, seine Annahme durch die Barbaren, die auf jene folgten, die nachfolgende Austreibung aller Häresie über die Grenzen des Imperiums weg, und dann wiederum die monophysitischen Tendenzen in Ägypten und einem Teil Syriens veränderten in gewisser Weise den Aspekt der Kirche und beanspruchen unsere Aufmerksamkeit. Sie war noch eine Körperschaft im Besitz oder annähernd im Besitz des *orbis terrarum;* aber sie war nicht einfach untermischt mit Sektierern, wie sie unserem Überblick in den frühen Jahrhunderten sich gezeigt hat, sie lag eher zwischen oder gegenüber ausgedehnten Schismen. Dieselbe große Gesellschaft, die, und die allein, von Anfang an existiert hatte, die von allen Parteien mit dem Christentum identifiziert worden war, die immer katholisch genannt worden war vom Volk und von den Gesetzen, nahm eine andere Gestalt an; faßte sich an einigen Punkten ihres ausgedehnten Territoriums mit weit größerer Kraft zusammen als an anderen; besaß ganze Königreiche mit kaum einem Rivalen; verlor andere teilweise oder ganz, zeitweise oder für immer; wurde durch äußere Hindernisse hier oder dort in ihrem Laufe gehemmt; und wurde herausgefordert durch Häresie in unabhängiger Gestalt und in Masse aus fremden Ländern und mit der Unterstützung der weltlichen Gewalt. So, um nicht den Arianismus des Ostreiches im vierten Jahrhundert zu erwähnen, war der ganze Westen im fünften Jahrhundert von derselben Häresie besessen; und in den folgenden Jahrhunderten nahezu ganz Asien östlich des Euphrat, so weit es christlich war, von den Nestorianern; während die Monophysiten nahe-

zu im Besitz Ägyptens waren, und zu Zeiten der ganzen östlichen Kirche. Ich halte es für kein Postulat, Arianismus, Nestorianismus und Eutychianismus Häresien zu nennen, oder die damalige katholische Kirche mit dem Christentum zu identifizieren. Nun wollen wir also die gegenseitigen Beziehungen des Christentums und der Häresie unter solchen Umständen betrachten.

§ 1. Die Arianer gotischen Stammes

Keine Häresie hat ihren Anlauf mit größerem Ungestüm oder plötzlicherem Erfolg genommen als die arianische; und sie bietet unter den Barbaren ein noch bemerkenswerteres Bild dieser Charakteristika dar, als in der zivilisierten Welt. Selbst unter den Griechen hatte sie einen Missionseifer gezeigt. Theophilus hatte unter der Herrschaft des Konstantius die dominierende Häresie nicht ohne einige verheißungsvolle Resultate bei den Sabeanern der arabischen Halbinsel eingeführt; aber unter Valens wurde Ulphilas der Apostel eines ganzen Stammes. Er lehrte die arianische Lehre, die er unglücklicherweise am kaiserlichen Hofe gelernt hatte, zuerst dem Hirtenvolk der Moesogoten, die unähnlich den anderen Zweigen ihres Stammes, am Fuße der mösischen Berge sich vermehrt hatten ohne militärische oder religiöse Triumphe. Demnächst wurden die Wisigoten verderbt; durch wen ist nicht klar. Es ist einer der seltsamen Züge in der Geschichte dieses weitverzweigten heidnischen Stammes, daß sie eine Häresie, die im Imperium, mit Ausnahme Konstantinopels, wenig Interesse in der Gesamtheit des Volkes erregt hatte, so instinktiv aufgriffen und so ungestüm vermittelten und so trotzig festhielten. Die Wisigoten sollen durch den Einfluß des Valens bekehrt worden sein; aber Valens regierte nur vierzehn Jahre, und die barbarische Bevölkerung, welche in dem Reich zugelassen worden war, belief sich auf nahezu eine Million Menschen. Es ist etwas schwierig, zurückzuverfolgen, wie von ihnen die Häresie zu den anderen barbarischen Stämmen gekommen ist. Gibbon scheint anzunehmen, daß die Wisi-

goten in ihren Raubkriegen von Thrazien zu den Pyrenäen die Rolle von Missionaren spielten. Doch das ist Tatsache, wie immer sie zustande kam, daß der Waffenerfolg und die Bekehrung der Ostrogoten, Alanen, Sueven, Vandalen und Burgunder zum Arianismus als nebeneinanderlaufende Ereignisse in der Geschichte jener Zeiten stehen; und am Ende des fünften Jahrhunderts war die Häresie etabliert worden in Frankreich und Spanien von den Wisigoten, in Portugal von den Sueven, in Afrika von den Vandalen, und von den Ostrogoten in Italien. Für eine Weile schien der Titel „katholisch“ in seiner Anwendung auf die Kirche eine Mißbenennung; denn nicht nur war sie begraben unter diesen häretischen Völkerschaften, sondern diese Häresie war *eine* und hielt denselben bezeichnenden Lehrsatz fest in Karthago, Sevilla, Toulouse oder Ravenna.

2.

Man kann nicht annehmen, daß diese nordischen Krieger einen hohen Grad geistiger Kultur erreicht hatten; aber sie verstanden ihre eigene Religion genug, um die Katholiken zu hassen, und ihre Bischöfe waren gelehrt genug, um zu ihrer Propagation Disputationen abzuhalten. Sie erklärten, auf dem Glauben von Ariminum zu stehen, erteilten die Taufe unter einer anderen Formel und tauften die Katholiken, die sie zu ihrer Sekte herübergewonnen hatten, wieder. Es muß hinzugefügt werden, daß sowohl Goten wie Vandalen, wie groß immer ihre Grausamkeit oder Tyrannei war, sittliche Völker waren, und die Katholiken, die sie aus ihrem Besitz vertrieben, beschämten. „Was kann das Prärogativ eines religiösen Namens uns nützen“, sagt Salvian, „daß wir uns katholisch nennen, uns brüsten, die Rechtgläubigen zu sein, Goten und Vandalen mit dem Vorwurf eines häretischen Namens verhöhnen, während wir in häretischer Schlechtigkeit leben?“ [1]) Die Barbaren waren

[1]) De Gubern. Dei, VII. p. 142. Anderswo: „Apud Aquitanicos quae civitas in locupletissima ac nobilissima sui parte non quasi lupanar fuit? Quis potentum ac divitum non in luto libidinis vixit? Haud multum matrona abest a vilitate servarum, ubi paterfamilias ancillarum maritus est. Quis

keusch, mäßig, gerecht und fromm; der Wisigote Theodorich begab sich jeden Morgen mit den Beamten seines Hauses in seine Kapelle, wo der Gottesdienst von den arianischen Priestern gehalten wurde; und ein merkwürdiger Fall wird verzeichnet in der Geschichte der Niederlage, die eine wisigotische Streitmacht durch die kaiserlichen Truppen an einem Sonntag erlitt, da sie, anstatt zur Schlacht sich vorzubereiten, mit den religiösen Veranstaltungen des Tages beschäftigt waren[1]). Viele ihrer Fürsten waren Männer von großen Fähigkeiten, wie die beiden Theodorich, Eurich und Leovigild.

3.

Es war nicht wahrscheinlich, daß erfolgreiche Krieger, beseelt von einem fanatischen Religionseifer, mit einer bloßen Bekennung ihres eigenen Glaubens sich zufrieden geben würden; sie gingen dazu über, ihre eigenen Priester in den religiösen Anstalten, die sie vorfanden, unterzubringen, und eine bittere Verfolgung gegen die besiegten Katholiken einzuleiten. Bei den wüsten Grausamkeiten des Vandalen Hunnerich in Afrika ist oft verweilt worden; Spanien war der Schauplatz wiederholter Verfolgungen; Sizilien auch hatte seine Märtyrer. Verglichen mit diesen Ungeheuerlichkeiten wollte es nur wenig sagen, die Katholiken ihrer Kirchen zu berauben und die Schreine ihrer Schätze. Länder, Immunitäten, Gerechtsame, die von den Kaisern der afrikanischen Kirche gegeben worden waren, wurden nun dem Klerus der Eroberer überwiesen; und zur Zeit des Belisar waren die katholischen Bischöfe

---

autem Aquitanorum divitum non hoc fuit?“ (pp. 134, 135) „Offenduntur barbari ipsi, impuritatibus nostris. Esse inter Gothos non licet scortatorem Gothum; soli inter eos praejudicio nationis ac nominis permittuntur impuri esse Romani“ (p. 137). „Quid? Hispanias nonne vel eadem vel majora forsitan vitia perdiderunt? . . . Accessit hoc ad manifestandam illic impudicitiae damnationem, ut Wandalis potissimum, id est, pudicis barbaris traderentur“ (p. 137). Über Afrika und Karthago: „In urbe Christiana, in urbe ecclesiastica . . . viri in semetipsis feminas profitebantur“ etc. (p. 152)

[1]) Dunham, Hist. Spain vol. I, p 112.

auf weniger denn ein Drittel ihrer ursprünglichen Zahl reduziert worden. In Spanien wie in Afrika wurden Bischöfe aus ihren Sitzen vertrieben, Kirchen wurden verwüstet, Begräbnisplätze profaniert, Reliquien geplündert. Wenn es möglich war, verbargen die Katholiken die Reliquien in Kellern, indem sie ein dauerndes Gedächtnis an diese einstweiligen Versteckplätze bewahrten[1]). Wiederholt wurden Plünderungen am Eigentum der Kirche vorgenommen. Leovigild[2]) verwandte ihre Schätze teilweise, um den Glanz seines Thrones zu steigern, und teilweise zu nationalen Werken. Zu anderen Zeiten muß der arianische Klerus selber der Empfänger des Raubs gewesen sein; als nämlich Childebert der Franke nach Spanien geführt wurde wegen der gegen die katholische Königin der Goten, die seine Schwester war, ausgeübten Grausamkeiten, brachte er aus den arianischen Kirchen, wie St. Gregor von Tours uns unterrichtet, sechzig Kelche mit, fünfzehn Patenen, zwanzig Behälter, in denen die Evangelien aufbewahrt wurden, alles aus reinem Gold und mit Juwelen geschmückt[3]).

4.

In Frankreich und besonders in Italien war die Regierung der häretischen Gewalt viel weniger drückend; Theodorich, der Ostrogote, herrschte von den Alpen bis Sizilien, und bis zum Ende einer langen Regierung ließ er seinen katholischen Untertanen eine weite Duldsamkeit zustatten kommen. Er respektierte ihr Eigentum, beließ ihnen ihre Kirchen und heiligen Plätze, und hatte bei seinem Hofe einige ihrer hervorragenden Bischöfe, als Heilige bekannt, St. Cäsarius von Arles und St. Epiphanius von Pavia. Trotzdem brachte er ins Land eine neue, dem Arianismus ergebene Bevölkerung, oder wie wir jetzt sagen, eine neue Kirche. „Sein Marsch“, sagt Gibbon[4]), „muß als die Auswanderung eines ganzen Volkes angesehen

---

1) Aguirr. Concil. t. 2. p. 191.

2) Dunham p. 125.

3) Hist. Franc. III. 10.

4) Ch. 39.

werden, die Frauen und Kinder der Goten, ihre betagten Eltern und kostbarsten Effekten, wurden mit großer Sorgfalt transportiert; und man mag sich eine Idee bilden von dem schweren Gepäck, das nun dem Heere folgte, wenn man an den Verlust von zweitausend Wagen denkt, der in einer einzigen Kampfhandlung im Krieg in Epirus erlitten worden war.“ Seinen Soldaten wies er ein Drittel des Bodens von Italien an, und die Barbarenfamilien siedelten slch an mit ihren Sklaven und ihrem Vieh. Die ursprüngliche Zahl der vandalischen Eroberer Afrikas war nur fünfzigtausend Mann gewesen, aber die Militärkolonisten Italiens beliefen sich bald auf zweihunderttausend, was nach einer anderwärts von demselben Autor vorgenommenen Schätzung auf eine Bevölkerung von einer Million Menschen hinausläuft. Das geringste, das man erwarten konnte, war, daß ein durch ganz Italien hergestelltes arianisches Übergewicht dafür sorgen werde, daß der arianische Gottesdienst hinlänglich gefeiert werde, und wir hören auch, daß selbst in Rom die Arianer eine Kirche hatten[1]. Im nördlichen Italien folgte die Herrschaft der Lombarden auf die der Goten — Arianer, gleich ihren Vorgängern, aber ohne deren Duldsamkeit. Der Klerus, den sie mitbrachten, scheint seinen Teil am Besitztum der katholischen Kirchen beansprucht zu haben[2], und wenngleich der Hof nach Ablauf von dreißig Jahren bekehrt war, gab es doch in Italien viele Städte, die auch einige Zeit später noch durch die Anwesenheit häretischer Bischöfe Wirren hatten[3]. Die Herrschaft des Arianismus in Frankreich dauerte achtzig Jahre; in Spanien hundertundachtzig; in Afrika hundert; ungefähr hundert in Italien. Diese Perioden waren nicht gleichzeitig, aber erstrecken sich insgesamt vom Anfang des fünften bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts.

---

[1]) Greg. Dial. III. 30.

[2]) Ibid. 20.

[3]) Gibbon Hist. ch. 37.

5.

Man wird vorwegnehmen, daß die Dauer dieser Vorherrschaft des Irrtums auch nicht die leiseste Tendenz hatte, die alte Kirche des Westens des Titels katholisch zu berauben; und es ist nicht nötig, Beweise für eine Tatsache vorzubringen, die auf der Oberfläche schon der Geschichte liegt. Die Arianer scheinen niemals Anspruch auf den katholischen Namen erhoben zu haben. Es ist mehr beachtenswert, daß die Katholiken während dieser Periode mit dem Zusatztitel der „Römer" bezeichnet wurden. Dafür gibt es viele Beweise in den Geschichtswerken des St. Gregor von Tours, Victor von Vite, und der spanischen Konzilien. So spricht St. Gregor von Theodegisilius, einem König von Portugal, der seine Ungläubigkeit gegenüber einem Wunder mit den Worten ausdrückte: „Es ist die Laune der Römer, (denn[1]), schaltet der Autor ein, sie nennen die Menschen unserer Religion Römer) und nicht die Macht Gottes"[2]). „Häresie ist überall ein Feind der Katholiken", sagt derselbe St. Gregor in einer darauffolgenden Stelle und sucht das zu illustrieren durch die Geschichte einer „katholischen Frau", die einen häretischen Gatten hatte, zu dem „ein Presbyter unserer recht katholischen Kirche" kam; und den der Gatte bei Tisch mit seinem eigenen arianischen Presbyter zusammenbrachte, „damit die Priester jeder Religion da sein sollten" zugleich in ihrem Hause. Als sie beim Essen waren, sagte der Gatte zu dem Arianer: „Laßt uns eine Kurzweil haben mit diesem Presbyter der Römer"[3]). Der arianische Graf Gomochar beschlagnahmte die Ländereien der Kirche von Agde in Frankreich und wurde von einem Fieber befallen; nach seiner Wiederherstellung auf die Gebete des Bischofs, bereute er, darum gebeten zu haben, mit der Bemerkung: „Was werden jetzt diese Römer sagen? daß mein Fieber daher kam, daß ich ihr Land genommen habe"[4]). Als der Vandale Theodorich

---

[1]) De Glor. Mart. I. 25.

[2]) Ibid. 80.

[3]) Ibid. 79.

[4]) Vict. Vit. I. 14.

den Katholiken Armogastes, den durch Tortur zur Häresie zu zwingen ihm mißlungen war, getötet wissen wollte, riet ihm sein Presbyter davon ab, „damit die Römer nicht anfangen sollten, ihn einen Märtyrer zu nennen“[1]).

6.

Diese Benennung hatte zwei Bedeutungen; die eine, die sich leicht von selbst darbietet, ist ihre Verwendung im Kontrast zu dem Wort „barbarisch“, indem sie den Glauben des Imperiums bezeichnet, wie „griechisch“ in den Briefen des St. Paulus vorkommt. In diesem Sinn konnte es von den Römern selbst auf natürlichere Weise verwendet werden, als von anderen. So sagt Salvian, daß „fast alle Römer größere Sünder sind, als die Barbaren;“[2]) und er redet von „römischen Häretikern, deren eine unzählbare Menge ist“[3]), womit er Häretiker innerhalb des Imperiums meint. Und so klagt St. Gregor der Große, daß er „Bischof der Lombarden eher geworden sei als der Römer“[4]). Und Euagrius, vom Osten sogar redend, kontrastiert „Römer und Barbaren“[5]) in seiner Darstellung des St. Simeon; und zu einer späteren Zeit und sogar bis auf den heutigen Tag leiten Thrazien und Teile von Dacien und Kleinasien ihren Namen von Rom ab. In ähnlicher Weise finden wir syrische Schriftsteller zuweilen von der Religion der Römer, zuweilen von der der Griechen[6]) als gleichbedeutend reden.

7.

Aber das Wort enthält sicherlich auch eine Anspielung auf den Glauben und die Gemeinschaft des römischen Stuhls. In diesem Sinn kontrastiert es der Kaiser Theodosius in seinem Brief an Acacius von Beröa mit dem Nestorianismus, der innerhalb des Reiches war, ebensowohl wie der Katholizismus; während

[1]) De Gub. D. IV p. 73.
[2]) De Gub. D. IV. p. 73.
[3]) Ibid. s. p. 88.
[4]) Epp. I. 31.
[5]) Hist. VI. 23.
[6]) S. Assem. t. I. p. 351. note 4. t. 3. p. 393.

der durch diese Häresie erregten Kontroverse, ermahnt er ihn und andere, sich zu erweisen als „bewährte Priester der römischen Religion“[1]. Als ferner die ligurischen Edlen den Arianer Ricimer überreden wollten, mit Anthemius, dem orthodoxen Vertreter des griechischen Kaisers[2], in verträgliche Beziehungen zu treten, schlugen sie ihm vor, als Gesandten St. Epiphanius zu schicken, einen Mann, „dessen Leben ehrwürdig ist, einem jedem Katholiken und Römer, und zum mindesten liebenswürdig in den Augen eines Griechen (Graeculus), wenn er seines Anblicks wert ist“[3]. Man muß auch daran denken, daß die Kirchen von Spanien und Afrika zu der Zeit in der engsten Verbindung mit dem Stuhl zu Rom waren, und daß diese gegenseitige Gemeinschaft der sichtbare kirchliche Unterschied zwischen ihnen und ihren arianischen Nebenbuhlern war. Der Hauptgrund für die Verfolgung der afrikanischen Katholiken durch den Vandalen Homerich scheint ihre Verbindung mit ihren Brüdern jenseits des Meeres[4] gewesen zu sein, auf die er voll Argwohn sah, da sie eine ausländische Macht in sein Gebiet einführten. Noch vordem hatte er ein Edikt erlassen, in welchem er die „homousianischen“ Bischöfe (bei diesem Anlaß nämlich nannte er sie nicht katholisch) auffordert, mit seinen eigenen Bischöfen in Karthago zusammen zu kommen und über den Glauben zu verhandeln, damit „ihre Versammlungen zum Zweck der Verführung der christlichen Seelen nicht in den Provinzen der Vandalen gehalten werden möchten“[5]. Auf diese Einladung erwiderte Eugenius von Karthago, daß alle überseeischen Bischöfe der orthodoxen Gemeinschaft berufen werden müßten, „im besonderen weil es eine Sache ist, die die ganze Welt angeht, nicht bloß die afrikanischen Provinzen,“ daß „sie nicht einen Glaubenspunkt ausmachen könnten *sine universitatis assensu.*“ Homerich antwortete, daß wenn

---

[1]) Baron. Ann. 432, 47.

[2]) Gibbon Hist. ch. 36.

[3]) Baron. Ann. 471, 18.

[4]) Vict. Vit. IV. 4.

[5]) Ibid. II. 3—15.

Eugenius ihn zum Souverän über den *orbis terrarum* machen würde, er seiner Aufforderung willfahren wollte. Dies führte Eugenius zu der Aussage, daß der orthodoxe Glaube der „einzig wahre Glaube“ sei, daß der König an seine auswärtigen Alliierten schreiben sollte, wenn er es zu wissen wünschte, und daß er selbst an seine Brüder um ausländische Bischöfe schreiben würde, „die“, sagt er, „uns beistehen mögen, vor dich zu stellen den wahren Glauben, der gemeinsam ist ihnen und uns und speziell der römischen Kirche, die das Haupt ist aller Kirchen.“ Überdies zitieren die afrikanischen Bischöfe, sechzig an Zahl, mit St. Fulgentius an ihrer Spitze, in ihrer Verbannung in Sardinien mit Beifall die Worte des Papstes Hormisdas dahingehend, daß sie festhalten „an dem Punkt des freien Willens und der göttlichen Gnade, was die römische d. h. die katholische Kirche befolgt und bewahrt“[1]. Ferner war die spanische Kirche während der Verfolgungen unter der Oberaufsicht des päpstlichen Vikars[2], dessen Pflicht es war, im ganzen Lande zu verhindern alle Übergriffe auf „die apostolischen Dekrete oder die Schranken der heiligen Väter.“

8.

Auch war die Verbindung des Katholizismus mit dem Stuhle von Rom keine Erfindung jenes Zeitalters. Im vierten Jahrhundert hatte der Kaiser Gratian angeordnet, daß die Kirchen, welche die Arianer usurpiert hatten, wiedererstattet werden sollten (nicht denen, die den „katholischen Glauben“ hielten oder „das Nicänische Bekenntnis“, oder „in Gemeinschaft mit dem *orbis terrarum* standen“), sondern „die mit Damasus[3]) Gemeinschaft“ hatten, dem damaligen Papst. Es war die Regel des St. Hieronymus auch in einigen wohlbekannten Stellen: — Gegen Ruffinus schreibend, der von „unserem Glauben“ gesprochen hatte, sagt er: „Was meint er mit ‚seinem Glauben‘? den, der die Kraft ist der römischen Kirche? oder den, der ent-

[1]) Aguirr. Conc. t. 2, p. 262.
[2]) Theod. Hist. V. 2.
[3]) Aguirr. ibid. p. 232.

halten ist in den Büchern des Origenes? Antwortet er: ‚den römischen‘, dann sind wir Katholiken, die nichts von des Origenes Irrtum entlehnt haben; aber wenn des Origenes Blasphemie sein Glaube sein sollte, dann, während er mich der Inkonsequenz beschuldigt, erweist er sich als einen Häretiker“[1]). Die andere, bereits zitierte Stelle gehört noch passender hierher, weil sie aus Anlaß eines Schisma geschrieben wurde. Die Spaltungen in Antiochien hatten die katholische Kirche in eine merkwürdige Lage versetzt; da waren zwei Bischöfe auf dem Stuhl, der eine in Verbindung mit dem Osten, der andere mit Ägypten und dem Westen — mit welchem nun bestand „katholische Gemeinschaft“? St. Hieronymus hat über diesen Punkt keinen Zweifel. An St. Damasus schreibend, sagt er: „Sintemal der Osten in Stücke zerreißt den Rock des Herrn . . . darum ist von mir der Stuhl des Petrus um Rat zu fragen und jener Glaube, der gepriesen wird durch den Mund des Apostels . . . wenngleich deine Größe mich schreckt, so ladet doch deine Güte mich ein. Vom Priester erbitte ich die Rettung des Opfers, vom Hirten die Beschützung der Schafe. Lasset uns reden, ohne anzustoßen. Ich mache nicht der römischen Erhabenheit den Hof: ich rede mit dem Nachfolger des Fischers und dem Schüler des Kreuzes. Ich, der niemand hat zu seinem Herrn außer Christus allein, bin verbunden in Gemeinschaft mit diesem Segen, d. h. mit dem Stuhle des Petrus. Auf diesen Felsen ist die Kirche gebaut, ich weiß es. Wer da das Lamm ißt außer diesem Haus, ist profan . . . Ich kenne nicht Vitalis“ (den Apollinarier), „Meletius verwerfe ich, ich weiß nichts von Paulinus. Wer nicht sammelt mit dir, der zerstreut; d. h. wer nicht Christi ist, der ist der Antichrist“[2]). Wiederum: „Die alte Autorität der Mönche, die in meiner Umgebung wohnen, erhebt sich gegen mich; ich unterdessen rufe laut: ist da einer vereint mit Petri Stuhl, so ist er mein“[3]).

[1]) c. Ruff. I. 4.

[2]) Ep. 15.

[3]) Ep. 16.

9.

Hier war, was als ein *dignus vindice nodus* gelten mag, indem die Kirche gespalten und ein Schiedsrichter vonnöten war. Ein solcher Fall war auch in Afrika bei der Kontroverse mit den Donatisten eingetreten. Vierhundert Bischöfe, wenngleich nur in *einer* Region, waren der fünfte Teil des ganzen Episkopats der Christenheit und mochten zu viel erscheinen für ein Schisma und an sich eine zu große Körperschaft, um von Gottes Erbe abgeschnitten zu werden durch eine bloße Majorität, selbst wenn diese überwältigend gewesen wäre. St. Augustinus also, der so oft an den *orbis terrarum* appelliert, wendet zuweilen ein wirkungsvolleres Kriterium an. Er sagt gewissen Donatisten, an die er schreibt, daß der katholische Bischof von Karthago „imstande sei, die drängende Menge seiner Feinde leicht zu nehmen, wenn er durch Beglaubigungsbriefe sich verbunden fände sowohl mit der römischen Kirche, in der immer in Blüte gestanden war die Oberherrschaft des apostolischen Stuhles, wie mit der anderer Länder, aus denen das Evangelium nach Afrika gekommen ist“[1]).

Da sind also gute Gründe, den gotischen und arianischen Gebrauch des Wortes „römisch,“ angewendet auf die katholische Kirche und den katholischen Glauben, mit etwas jenseits seiner bloßen Verknüpfung mit dem Imperium zu erklären, gegen das die Barbaren anstürmten; auch würde „römisch“ gewiß nicht das einleuchtendste Wort gewesen sein, um den orthodoxen Glauben zu bezeichnen, nämlich im Mund eines Volkes, das seine Häresie von einem römischen Kaiser und Hof empfangen hatte, und das erklärte, seinen Glauben nach dem großen lateinischen Konzil von Ariminum zu richten.

10.

Wie also das vierte Jahrhundert uns den äußeren Aspekt einer katholischen Kirche darbot, die inmitten einer Fülle von Sekten — ihr alle feindlich — lag, so sehen wir im fünften und

---

[1]) Aug. Epp. 43. 7.

sechsten Jahrhundert dieselbe Kirche im Westen unter der Bedrückung einer ungeheuern, weitreichenden, schismatischen Gemeinschaft liegen. Die Häresie ist nicht länger ein mit der Kirche untermischter häuslicher Feind, sondern sie hält ihren eigenen Grund besetzt und liegt ausgebreitet ihr entgegen, selbst wenngleich auf demselben Territorium, ist mehr oder weniger organisiert und kann nicht so rasch widerlegt werden durch den einfachen Prüfstein der Katholizität.

§ 2. Die Nestorianer

Die Kirchen Syriens und Kleinasiens waren der intellektuellste Teil des frühen Christentums. Alexandria war nur *eine* Metropole in einer großen Gegend und enthielt die Philosophie des ganzen Patriarchats; aber Syrien hatte Überfluß an wohlhabenden und luxuriösen Städten. Schöpfungen der Seleukiden, wo die Künste und die Schulen Griechenlands volle Gelegenheit der Pflege hatten. Auch war für einige Zeit, wie manche meinen, für die ersten zweihundert Jahre Alexandria der einzige Stuhl sowohl, wie die einzige Schule Ägyptens; während Syrien in kleinere Diözesen eingeteilt war, von denen jede zuerst eigene Autorität besaß, und die sogar nach dem Wachsen der Gewalt des Patriarchen ihre Bischöfe nicht vom Stuhle von Antiochia empfingen, sondern von ihrem eigenen Metropoliten. Auch waren in Syrien die Schulen privat, ein Umstand, der sowohl die Mannigfaltigkeit der religiösen Meinungen wie die Unvorsichtigkeit im Ausdruck derselben zu begünstigen neigte; während die einzige Katechetenschule Ägyptens das Organ der Kirche war, und ihr Bischof den Origenes wegen Spekulationen verbannen konnte, die in Syrien sich ungestraft entwickelten und heranreiften.

2.

Aber die unmittelbare Quelle dieser Fruchtbarkeit an Häresien, die das Unglück der alten syrischen Kirche ist, war ihre gefeierte exegetische Schule. Die Geschichte dieser Schule wird zusammengefaßt in der umfänglichen charakteristischen

Tatsache, daß sie einerseits der buchstäblichen und kritischen Auslegung der Schrift sich widmete, und daß sie andererseits den Anlaß zuerst zur arianischen, dann zur nestorianischen Häresie gegeben hat. Wäre noch weitere Evidenz nötig für die Verknüpfung von Heterodoxie mit Bibelkritik in diesem Zeitalter, dann würde man sie in der Tatsache finden, daß nicht lange nach diesem Zusammentreffen in Syrien beide sich kombiniert finden in der Person des Theodor von Heraklea, so benannt nach dem Ort sowohl seiner Geburt wie seines Bistums, eines fähigen Kommentators und eines aktiven Feindes des St. Athanasius, wenngleich er ein Thrazier war und mit dem Patriarchat von Antiochien keine Verbindung hatte, außer durch Sympathie.
Die antiochenische Schule scheint in der Mitte des dritten Jahrhunderts entstanden zu sein; aber es gibt keine Mittel zu entscheiden, ob sie eine lokale Institution war, oder, was wahrscheinlicher ist, eine dem syrischen Lehrunterricht allgemein charakteristische Disziplin oder Methode. Dorotheus ist eine ihrer frühesten Leuchten; er ist bekannt als ein Kenner des Hebräischen ebenso wie als Kommentator des heiligen Textes, und er war der Lehrer des Eusebius von Cäsarea. Lucian, der Freund des bekannten Paul von Samosata und unter drei aufeinanderfolgenden Bischöfen nach diesem von der Kirche getrennt, wiewohl er später in ihr den Märtyrertod erlitt, war der Urheber einer neuen Ausgabe der Septuaginta und der Meister der hauptsächlichen und originalen Lehre des Arianismus. Eusebius von Cäsarea, Asterius, genannt der Sophist, und Eusebius von Emesa, Arianer der nicänischen Periode, und Diodorus, ein eifriger Opponent des Arianismus, aber der Lehrer des Theodor von Mopsuestia, haben alle einen Platz in der exegetischen Schule. St. Chrysostomus und Theodoret, beide Syrer, der erstere der Zögling des Diodorus, nahmen die buchstäbliche Interpretation auf, hüteten sich aber vor deren Mißbrauch. Aber der Hauptgelehrte der Schule war jener Theodor, der Lehrer des Nestorius, der soeben erwähnt worden ist und der mit seinen Schriften und mit den Schriften

des Theodoret gegen St. Cyrill und dem Brief, den Ibas von Edessa an Maris geschrieben hat, von dem fünften ökumenischen Konzil verurteilt wurde. Ibas hatte Bücher des Theodor und Diodorus[1]) ins Syrische und Maris ins Persische übersetzt; und so wurden sie die unmittelbaren Werkzeuge zu der Bildung der großen nestorianischen Schule und Kirche im entfernteren Asien.

Nicht weniger als zehntausend Abhandlungen des Theodor sollen auf diese Weise zur Kenntnis der Christen in Mesopotamien, Adiabene, Babylonien und in den Nachbarländern gebracht worden sein. Er wurde von jenen Kirchen in absolutem Sinn genannt „der Ausleger", und es wurde schließlich in der nestorianischen Gemeinschaft zur Profession, in der Auslegung ihm zu folgen. „Die Lehre aller unserer östlichen Kirchen", sagt ihr Konzil unter dem Patriarchen Marabas, „ist gegründet auf das Bekenntnis von Nicäa; aber in der Auslegung der Schriften folgen wir St. Theodor." „Wir müssen mit allen Mitteln fest verharren bei den Kommentaren des großen Kommentators," sagt das Konzil unter Sabarjesus, „Wer da in irgendwelcher Weise ihnen zuwiderhandelt oder anders denkt, der sei im Banne"[2]). Niemand seit dem Beginn des Christentums, mit Ausnahme des Origenes und St. Augustinus hat so großen literarischen Einfluß auf seine Brüder gehabt, wie Theodor[3]).

3.

Die ursprüngliche syrische Schule hatte ganz ausgesprochene Charakteristika gehabt, die sie auch nicht verlor, als sie in ein neues Land und in fremde Sprachen überging. Ihre Kommentare der Schrift scheinen klar gewesen zu sein, natürlich, methodisch passend, und logisch exakt. „Im ganzen westlichen Aramäa," sagt Lengerke, d. h. in Syrien, „gab es nur *eine* Weise, die Exegese oder die Lehre zu behandeln, die prak-

[1]) Assem. III. p. 68.
[2]) Ibid. t. 3. p. 84. note 3.
[3]) Wegnern, Proleg. in Theod. Opp. p. IX.

tische"[1]). So ist Eusebius von Cäsarea, in der Polemik oder als Kommentator für gewöhnlich ein Schriftsteller von gesundem Verstand und Urteil; und er muß der syrischen Schule zugewiesen werden, wenngleich er nicht so weit ihr Wesen mitmacht, daß er die mystische Interpretation ausschlösse oder die verbale Inspiration der Schrift leugnete. Weiter sehen wir bei St. Chrysostomus eine direkte, geradeaus gerichtete Behandlung des heiligen Textes, und eine pointierte Anwendung desselben auf Dinge und Personen; und Theodoret hat in Fülle Denk- und Urteilsweisen, die man nicht unpassend englisch nennen mag. Weiter zeigt St. Cyrill von Jerusalem, wiewohl er von Allegorien nicht Abstand nimmt, den Charakter seiner Schule durch den großen Nachdruck, den er auf das Studium der Schrift legt und, wie ich hinzufügen darf, durch die eigentümlichen Charakteristika seines Stils, die von einem modernen Leser gewürdigt werden mögen.

4.

Es wäre alles gut gewesen, wäre der Genius der syrischen Theologie immer in der sicheren Obhut gewesen solcher Männer wie St. Cyrill, St. Chrysostomus und Theodoret; aber in Theodor von Mopsuestia, ja schon vor ihm in Diodorus entwickelte sie sich zu jenen Irrtümern, für die schon bei ihrer Entstehung Paul von Samosata das Omen gewesen war. Da ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Prüfung der Schriften gerichtet war, so war es ihre Interpretation der Schriften, in welcher zuerst ihre häretische Gesinnung entdeckt wurde, und wenngleich die Allegorie zu einem Mittel werden kann, um die Lehre der Schrift zu umgehen, so mag doch die Kritik leichter gelenkt werden auf die Zerstörung der Lehre und der Schrift zusammen. Theodor war darauf aus, den buchstäblichen Sinn festzustellen, ein Vorhaben, an dem nichts ausgesetzt werden konnte: aber da es ihn natürlich zu dem hebräischen Text leitete, anstatt zu der Septuaginta, leitete es ihn auch zu jüdischen Kommentatoren. Jüdische Kommentatoren deuteten natürlich als Er-

[1]) De Ephrem. Syr. p. 61.

füllungen der Prophezeiungen Ereignisse und Dinge an, die an die evangelischen nicht heranreichten, und gaben, wenn es möglich war, einen ethischen Sinn, anstatt einen prophetischen. Das achte Kapitel der Sprüche hörte auf, einen christlichen Sinn zu haben, weil der Verfasser dieses Buches, wie Theodor behauptete, die Gabe nicht der Prophezeiung, sondern der Weisheit erhalten hatte. Das Hohe Lied muß buchstäblich interpretiert werden; und darauf war es nur ein kleiner oder vielmehr ein notwendiger Schritt, das Buch aus dem Kanon ganz zu streichen. Das Buch Hiob auch erklärte von sich, historisch zu sein; indessen: was war es in Wirklichkeit anderes, als ein heidnisches Drama? Er gab auch preis die Bücher Chronika und Ezra und, merkwürdig, den Brief des St. Jakobus, wiewohl er in der Peschito-Version seiner Kirche enthalten war. Er leugnete, daß Psalm 22 und 69 (21 und 68) Bezug auf unsern Herrn haben; lieber noch beschränkte er die messianischen Stellen des ganzen Buches auf vier, von denen der achte Psalm eine war und der 45. (44.) eine andere. Die übrigen erklärte er mit Hesekiel und Zerubbabel, ohne zu leugnen, daß sie auch einem evangelischen Sinn angepaßt werden könnten[1]). Er erklärte die Worte des St. Thomas: „Mein Herr und mein Gott" als einen Ausruf der Freude, und die unseres Herrn: „Empfanget den Heiligen Geist" als eine Antizipation des Pfingsttages. Wie man erwarten kann, leugnete er die verbale Inspiration der Schrift. Auch hielt er, daß die Sintflut die Erde nicht bedeckte; und wie vor ihm andere, war er heterodox in der Lehre von der Erbsünde und leugnete die Ewigkeit der Strafe.

5.

Behauptend, daß der wirkliche Sinn der Schrift nicht die Kundgabe des Zieles einer göttlichen Intelligenz, sondern die Absicht des inspirierten bloß menschlichen Organes sei, wurde Theodor dazu geführt zu halten, nicht nur, daß dieser Sinn *einer* sei in jedem Text, sondern daß er kontinuierlich und

[1]) Lengerke, de Ephrem. Syr. pp. 73—75.

der einzige sei in einem Kontext; daß, was das Thema der Komposition in *einem* Verse sei, das Thema des nächsten sein müsse, und daß, wenn ein Psalm in seinem Anfang historisch oder prophetisch sei, er das eine oder das andere bis zu seinem Ende sei. Selbst jene Fülle von Sinn, Feinheit des Gedankens, subtiler Vielseitigkeit der Gefühle und delikater Zurückhaltung oder ehrerbietiger Andeutungen, wofür Dichter Beispiele geben, scheint aus seiner Idee einer heiligen Komposition ausgeschlossen gewesen zu sein. Demgemäß, wenn ein Psalm Stellen enthielt, die auf unsern Herrn nicht angewendet werden konnten, so folgte daraus, daß dieser Psalm überhaupt nicht im eigentlichen Sinn auf Ihn Bezug habe, außer durch Anpassung. Das zum mindesten ist die Lehre des Cosmas, eines Schriftstellers aus der Schule Theodors, der aus diesem Grund über den 22., 69. und andere Psalmen hinweggeht und das Messianische auf den zweiten, den achten, den fünfundvierzigsten und den hundertzehnten beschränkt. „David", sagt er, „machte nicht den Knechten offenbar, was dem Herrn[1]) Christus gehört, sondern was dem Herrn eigen war, sprach er von dem Herrn, und was den Knechten eigen war, von Knechten"[2]). Dementsprechend konnte der zweiundzwanzigste nicht eigentlich zu Christus gehören, weil er im Anfang redet von den „*verba delictorum meorum*". Eine bemerkenswerte Folgerung sollte aus dieser Lehre gezogen werden, nämlich, daß wie Christus von seinen Heiligen zu trennen sei, so die Heiligen von Christus zu trennen seien; und ein erster Anfang wurde gemacht zu einer Leugnung der Lehre von deren *cultus*, wenngleich diese Leugnung im folgenden nicht unter den Nestorianern entwickelt worden ist. Aber noch eine ernstlichere Folge ist versteckt in ihr enthalten, und zwar nichts anderes, als die nestorianische Häresie, nämlich, daß unseres Herrn Menschheit nicht so innig eingeschlossen sei in Seiner Göttlichen Person, daß Seine Brüder nach dem Fleisch mit dem Bilde des Einen Christus verknüpft werden

---

[1]) *δεσποτου* vid. La Croze, Thesaur. Ep. t. 3. § 145.

[2]) Montf. Coll. Nov. t. 2. p. 227.

können. Hier ist St. Chrysostomus geradeheraus entgegen der Lehre Theodors, wenngleich sein Mitzögling und Freund[1]); ebenso St. Ephräm, wenngleich auch er ein Syrer[2]); und St. Basilius[3]).

6.

Eine andere Eigentümlichkeit der syrischen Schule, unabhängig von Nestorius betrachtet, kann hinzugefügt werden: — wie sie zu der Trennung der Göttlichen Person Christi von Seiner Menschheit neigte, so neigte sie auch zur Wegerklärung Seiner Göttlichen Gegenwart in den sakramentalen Elementen. Ernesti scheint die Schule, modern ausgedrückt, für sakramentarisch zu halten: und sicherlich sind einige der zwingendsten von Modernen gegen die katholische Lehre von der Eucharistie vorgebrachten Zeugnisse Schriftstellern entnommen, die mit jener Schule verknüpft sind; wie der Autor, der St. Chrysostomus sein soll, des Briefes an Cäsarius; Theodoret in seinem Eranistes und Facundus. Etwas begünstigt wird dieselbe Ansicht von der Eucharistie auch, zum mindesten in einigen Teilen seiner Werke, von Origenes, dessen Sprache betreffend die Menschwerdung auch dem zuneigt, was später der Nestorianismus war. Diesen mag man noch hinzufügen Eusebius[4]), der, wenngleich weit entfernt von dieser Häresie, ein Schüler der syrischen Schule gewesen ist. Die Sprache der späteren nestorianischen Schriftsteller scheint von demselben Charakter gewesen zu sein[5]). Das also ist im ganzen der Charakter jener Theologie des Theodor, die aus Cilicien und Antiochia zuerst nach Edessa kam, und dann nach Nisibis.

7.

Edessa, die Metropole von Mesopotamien, war bis zum dritten Jahrhundert eine orientalische Stadt verblieben, als sie von

[1]) Rosenmüller Hist. Interpr. t. 3. p. 278.
[2]) Lengerke, de Ephr. Syr. pp. 165—167.
[3]) Ernest. de Proph. Mess. p. 462.
[4]) Eccl. Theol. III. 12.
[5]) Lees Serm. Oct. 1838. pp. 144—152.

Caracalla[1]) zu einer römischen Kolonie gemacht wurde. Ihre Lage an den Grenzen zweier Reiche gab ihr große kirchliche Wichtigkeit, als dem Kanal, durch den die römische und griechische Theologie einer Familie von Christen vermittelt wurde, die inmitten einer noch heidnischen Welt in Verachtung und Verfolgung lebten. Sie war der Sitz verschiedener Schulen; anscheinend einer griechischen Schule, wo die Klassiker ebenso wie Theologie studiert wurden, wo Eusebius von Emesa[2]) ursprünglich trainiert worden war, und wo vielleicht Protogenes lehrte[3]). Da waren auch syrische Schulen, die von heidnischen und christlichen Jünglingen gemeinsam besucht wurden. Die Pflege der Muttersprache war ein spezielles Anliegen ihrer Lehrer gewesen, seit der Zeit des Vespasian, so daß der reine und geläuterte Dialekt unter dem Namen des Edessenischen ging[4]). In Edessa bildete auch St. Ephräm seine eigene syrische Schule, die noch lange nach ihm dauerte; und dort auch war die gefeierte persische christliche Schule, der Maris vorstand, welcher als der Übersetzer des Theodor ins Persische[5]) bereits erwähnt worden ist. Selbst zur Zeit des Vorgängers des Ibas auf dem Bischofsstuhl (vor 435) war der Nestorianismus dieser persischen Schule so berüchtigt, daß der Bischof Rabbula seine Lehrer und Gelehrten vertrieben hatte[6]); und sie, ihre Zuflucht in ein Land nehmend, das ihr eigenes genannt werden mochte, hatten die Häresie in die dem persischen König untertanen Kirchen eingeführt.

8.

Von diesen Kirchen muß einiges gesagt werden; wenngleich wenig bekannt ist, außer was durch die Tatsache offenbar wird, die an sich von nicht geringem Wert ist, daß sie zwei Ver-

---

1) Noris. Opp. t. 2. p. 112.
2) Augusti, Euseb. Em. Opp.
3) Asseman, Bibl. Or. p. XXV.
4) Hoffmann, Gram. Syr. Proleg. § 4.
5) Die gebildeten Perser waren auch mit dem Syrischen vertraut. Assem. t. I. p. 351. note.
6) Ibid. p. LXX.

folgungen im vierten und fünften Jahrhundert durch die heidnische Regierung ausgehalten hatten. Ein Zeugnis existiert nicht später als gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, dahingehend, daß in Parthien, Medien, Persien und Baktrien Christen waren, „die nicht erlegen waren bösen Gesetzen und Sitten"[1]). Im ersten Teil des vierten Jahrhunderts war ein persischer Bischof auf dem Konzil von Nicäa anwesend, und um dieselbe Zeit soll das Christentum ganz Assyrien durchdrungen haben[2]). Das Mönchtum war dort vor der Mitte des vierten Jahrhunderts eingeführt worden, und kurz danach begann die schreckliche Verfolgung, bei der sechzehntausend Christen den Tod erlitten haben sollen. Sie dauerte dreißig Jahre und soll gegen Ende des Jahrhunderts von neuem begonnen haben. Die zweite Verfolgung dauerte mindestens noch weitere dreißig Jahre des nächsten Jahrhunderts, zu eben der Zeit, da im Reiche die nestorianischen Wirren im Wachsen begriffen waren. Prüfungen wie diese erweisen sowohl die starke Bevölkertheit, wie den Glauben der Kirchen in jenen Ländern — und die Zahl der Bischofssitze, denn die Namen von siebenundzwanzig Bischöfen werden aufbewahrt, die in der vorangegangenen Verfolgung den Märtyrertod starben. Einer von ihnen wurde zusammen mit sechzehn Priestern, neun Diakonen, daneben noch Mönchen und Nonnen seiner Diözese ergriffen; ein anderer mit achtundzwanzig Gefährten, Geistlichen oder Ordensleuten; ein anderer mit einhundert Geistlichen verschiedenen Ranges; ein anderer mit einhundertachtundzwanzig, ein anderer mit seinem Chorepiskopus und fünfzig seines Klerus. Das war die Kirche, geweiht durch das Blut so vieler Märtyrer, die, unmittelbar nach ihrem glorreichen Bekennen, der Theologie Theodors zur Beute fiel; und die durch eine Reihe von Jahren die Energie von Heiligen offenbarte, nachdem sie die reine Rechtgläubigkeit der Heiligen verloren hatte.

---

[1]) Euseb. Praep. VI. 10.

[2]) Tillemont. Mem. t. 7. p. 77.

9.

Die Glieder der persischen Schule, die von Rabbula aus Edessa vertrieben worden waren, fanden unter der heidnischen Regierung, zu der sie ihre Zuflucht genommen hatten, ein weites Feld eröffnet für ihre Tätigkeit. Die persischen Monarchen, die oft schon die Zwischenverbindung der Kirche unter ihrer Herrschaft mit den gegen Westen gelegenen Ländern durch Edikt[1]) verboten hatten, dehnten ihren Schutz bereitwillig aus über Verbannte, deren erklärtes Geschäft es gerade war, die Katholizität der Kirche zu zerstören. Barsumas, der energischeste von ihnen, wurde auf den Metropolitenstuhl von Nisibis gesetzt, wo auch die flüchtige Schule untergebracht wurde unter der Vorstandschaft eines anderen ihrer Partei; während Maris zum Bischof von Ardaschir befördert wurde. Der Primat der Kirche hatte seit früher Zeit zu dem Stuhl von Seleukia in Babylonien gehört. Catholicus war der für seinen Inhaber geschaffene Titel, ebenso wie für den persischen Primas, als Abgeordnete des Patriarchen von Antiochia; er war anscheinend abgeleitet von der so heißenden kaiserlichen Würde und bezeichnete ihre Funktion als Generalprokuratoren oder oberste Beamte für die Regionen, in denen sie ihre Stellung einnahmen. Acacius, ein anderer aus der edessenischen Partei, wurde auf diesen vorherrschenden Stuhl gebracht; er duldete, wenn er nicht noch mehr tat, die Neuerungen des Barsumas. Die Weise, wie der letztere jene Maßnahmen wirksam werden ließ, ist von einem Feinde verzeichnet worden. „Barsumas klagte Babuäus, den Catholicus, bei dem König Pherozes an mit der Einflüsterung: ‚Diese Männer halten den Glauben der Römer und sind deren Spione. Gib mir Macht gegen sie, daß ich sie festnehme'"[2]). Auf diese Weise soll er den Tod des Babuäus erreicht haben, auf den dann Acacius folgte. Als eine Minorität[3]) dem fortschreitenden Schisma sich widersetzte, trat eine Verfolgung ein. Der Tod von siebentausendsiebenhundert

[1]) Gibbon ch. 47.

[2]) Asseman. p. LXXVIII.

[3]) Gibbon ibid.

Katholiken soll nach monophysitischen Gewährsmännern der Preis gewesen sein für die Trennung der chaldäischen Kirchen von der Christenheit[1]). Dieser Verlust wurde in den Augen der Regierung wettgemacht durch die Menge nestorianischer Flüchtlinge, die aus dem Imperium nach Persien strömten, viele von ihnen geschickte Handwerker, die ein Land suchten, in welchem ihre eigene Religion im Übergewicht war.

10.

Diese Religion war, wie wir bereits gesehen haben, gegründet auf die buchstäbliche Auslegung der Heiligen Schrift, worin Theodor der hauptsächliche Lehrer war. Die Lehre, in der sie formell bestand, ist bekannt unter dem Namen Nestorianismus: sie lag darin, daß unserem Herrn eine menschliche ebenso wie eine göttliche Person zugeschrieben wurde; und sie zeigte sich dadurch, daß sie der Heiligen Maria den Titel „Mutter Gottes" oder *ϑεοτοκος* verweigerte. Was die Person unseres Herrn anlangt, so kam eine sprachliche Frage mit in die Kontroverse, was ja immer dazu dient, eine Sache zu verwirren und einer Diskussion den Schein eines Wortstreites zu geben. Die gebürtigen Syrer machten einen Unterschied zwischen dem Wort „Person" und „Prosopon", das im Griechischen dafür steht; sie gaben zu, daß da *ein* Prosopon oder Parsopa sei, wie sie es nannten, und sie hielten, daß da zwei Personen seien. Wenn gefragt wurde, was sie unter *parsopa* verstanden, scheint die Antwort gewesen zu sein, daß sie das Wort nur im Sinn von *Charakter* oder *Aspekt* nahmen, ein Sinn, der dem griechischen *prosopon* gewöhnlich ist, aber durchaus irrelevant als Garantie für ihre Rechtgläubigkeit. Es folgt überdies, daß, da der *Aspekt* eines Dinges dessen Eindruck ist auf seinen Betrachter, die Person, der sie Einheit zuschrieben, in unseres Herrn Menschheit gelegen sein muß und nicht in Seiner Göttlichen Natur. Aber es ist kaum der Mühe wert, der Häresie bis zu ihren letzten Grenzen nachzugehen. Demnächst, was den Ausdruck „Mutter Gottes" anlangt, so verwarfen sie

[1]) Asseman. t. 2, p. 403, t. 3, p. 393.

ihn als unbiblisch; sie behaupteten, daß St. Maria die Mutter der Menschheit Christi sei, nicht des Wortes, und sie bestärkten sich darin durch das Nicänische Bekenntnis, in welchem ein solcher Titel ihr nicht beigelegt wird.

11.

Wie dunkel oder plausibel immer ihr ursprüngliches Dogma sein mag, es ist nichts Dunkles oder Anziehendes in den Entwicklungen der Lehre oder der Praxis, in die es ausging. Die erste Handlung der Verbannten von Edessa, als sie in der chaldäischen Gemeinschaft zur Herrschaft gekommen waren, war die Abschaffung des Zölibats des Klerus, oder mit Gibbons kräftigen Worten, die Erlaubnis „öffentlicher und wiederholter Heiraten für die Priester, die Bischöfe und sogar den Patriarchen selber“. Barsumas, das große Werkzeug des Religionswechsels, war der erste, der dem neuen Brauch ein Beispiel setzte, und soll nach einem nestorianischen Autor sogar eine Nonne geheiratet haben[1]). Er brachte auf Konzilien, gehalten in Seleukia und anderswo, einen Kanon durch, daß Bischöfe und Priester heiraten und wieder Frauen nehmen dürften, sooft sie die ihren verloren hätten. Der Catholicus, der auf Acacius folgte, ging so weit, die Vergünstigung des Kanons auf die Mönche auszudehnen, d. h. den Mönchsorden zu zerstören; und seine beiden Nachfolger machten sich diese Freiheit zunutze und sollen Kinder gehabt haben. Eine Einschränkung indessen wurde später gegenüber dem Catholicus und den Bischöfen gemacht.

12.

Das waren die Umstände und das die Prinzipien, unter denen der Stuhl von Seleukia das Rom des Ostens wurde. Im Lauf der Zeit bediente sich der Catholicus des erhabeneren und unabhängigen Titels eines Patriarchen von Babylon; und wenngleich Seleukia mit Ktesiphon und mit Bagdad[2]) vertauscht wurde, wurde doch der Name Babylon von Anfang bis Ende als

---

[1]) Asseman t. 3. p. 67.

[2]) Gibbon ibid.

formelle oder ideale Metropole beibehalten. Zur Zeit der Kalifen war sie das Haupt von nicht weniger als fünfundzwanzig Erzbischöfen; ihre Gemeinschaft erstreckte sich von China bis Jerusalem, und ihre Zahl, mit den Monophysiten, soll die der griechischen und lateinischen Kirche zusammengenommen übertroffen haben. Die Nestorianer scheinen es, gleich den Novatianern, nicht gern gesehen zu haben, daß man sie nach ihrem Gründer nannte[1]), wenngleich sie zugestanden, daß dessen Name mit ihnen verknüpft sei; ein Fall mag angeführt werden, wo sie den Namen katholisch[2]) sich zumaßen; aber nichts beweist, daß er ihnen von anderen gegeben wurde. „Nach der Eroberung Persiens", sagt Gibbon, „wandten sie ihre geistigen Waffen gegen den Norden, Osten und Süden; und die Einfachheit des Evangeliums wurde gekleidet und bemalt mit den Farben der syrischen Theologie. Im sechsten Jahrhundert wurde nach dem Bericht eines nestorianischen Reisenden das Christentum mit Erfolg gepredigt den Baktriern, Hunnen, Persern, Indern, den Persarmeniern, den Medern und den Elamiten, die barbarischen Kirchen vom Golf von Persien bis zum Kaspischen Meer waren nahezu unzählig; und ihr frischer Glaube leuchtete durch Zahl und heiliges Leben ihrer Mönche und Märtyrer. Die Pfefferküste von Malabar und die Inseln des Ozeans, Socotra und Ceylon waren mit einer wachsenden Menge von Christen bevölkert, und die Bischöfe und der Klerus dieser abgetrennten Gebiete leiteten ihre Ordination von dem Catholicus von Babylon her. In einem späteren Zeitalter ging der Eifer der Nestorianer weit über die Grenzen hinaus, die der Ehrgeiz und die Neugier sowohl der Griechen wie der Perser sich gesteckt hatten. Die Missionare von Balch und Samarkand folgten furchtlos den Spuren der umherschweifenden Tataren und schmeichelten sich in die Feldlager in den Tälern des Imaus und den Anhöhen des Selenga"[3]).

---

[1]) Assem. p. LXXVI.

[2]) Ibid t. 3. p. 441.

[3]) Ch. 47.

Eutyches war Archimandrit oder Abt eines Klosters in den Vorstädten Konstantinopels; er war ein Mann von untadeligem Charakter, war im Alter von siebzig Jahren und war dreißig Jahre lang Abt gewesen zur Zeit seines unglückseligen Eintritts in die Kirchengeschichte. Er war der Freund und Beistand des St. Cyrill von Alexandrien gewesen und hatte erst kürzlich Partei ergriffen gegen Ibas, Bischof von Edessa, dessen Name oben in dem Bericht über die Nestorianer vorgekommen ist. Einige Zeit lang war er damit beschäftigt gewesen, eine Lehre betreffend die Menschwerdung zu lehren, von der er freilich behauptete, sie sei keine andere, als die des St. Cyrill in seiner Kontroverse mit Nestorius, die jedoch andere denunzierten als eine Häresie in der entgegengesetzten Richtung und substantiell eine Wiederaufnahme des Apollinarismus. Die Sache wurde vor ein Konzil in Konstantinopel gebracht unter dem Vorsitz des Patriarchen Flavian im Jahre 448; und Eutyches wurde von den versammelten Bischöfen verdammt, weil er die Lehre von Einer anstatt von Zwei Naturen in Christus halte.

2.

Es ist für unsern gegenwärtigen Zweck kaum notwendig, ganz genau festzustellen, was sie hielten, und man hat sich über diese Sache sehr viel gestritten; zum Teil infolge einer Verwechslung zwischen ihm und seinen Nachfolgern, zum Teil infolge der Unentschiedenheit oder der Vieldeutigkeit, die gemeinhin den Bekennungen der Häretiker anhaften. Soll hier aber eine Darlegung der Lehre des Eutyches selber gegeben werden, mit dem die Kontroverse begann, so wollen wir so viel sagen, daß sie in diesen beiden Lehrsätzen bestand: — erstens in der Behauptung, daß „vor der Menschwerdung zwei Naturen waren, nach ihrer Vereinigung eine“, oder daß unser Herr von oder aus zwei Naturen sei, aber nicht in zwei; und zweitens, daß Sein Fleisch nicht von *einer* Substanz mit unserem war, d. h. nicht von der Substanz der Seligen Jungfrau. Von

diesen beiden Punkten schien er willens zu sein, den zweiten aufzugeben, aber er blieb fest in seiner Behauptung des ersten. Aber kehren wir nun zu dem Konzil von Konstantinopel zurück.

Bei seinem Verhör gestand Eutyches zu, „daß die Heilige Jungfrau konsubstantiell mit uns sei, und daß unser Gott Mensch geworden sei von ihr"; aber er wollte nicht zugestehen, daß Er deshalb als Mensch konsubstantiell mit uns sei, indem anscheinend sein Begriff war, daß Vereinigung mit der Göttlichkeit gewandelt hatte, was sonst menschliche Natur gewesen sein würde. Indessen, als er gedrängt wurde, sagte er, daß, wiewohl er bis zu diesem Tag sich nicht erlaubt habe, die Natur Christi zu diskutieren, oder zu bejahen, daß Gottes Leib Menschenleib sei, wiewohl er menschlich ist, er dennoch, wenn man ihm geböte, zugestehen wolle unseres Herrn Konsubstantialität mit uns. Darauf bemerkte Flavian, daß „das Konzil damit keine Neuerung einführe, sondern den Glauben der Väter erkläre". An seinem andern Satz jedoch, daß unser Herr nach der Menschwerdung nur *eine* Natur hatte, hielt er fest: als die katholische Lehre ihm vorgelegt wurde, antwortete er: „Lasset St. Athanasius vorlesen; ihr werdet bei ihm nichts derart finden."

Darauf folgte seine Verurteilung: sie wurde unterzeichnet von zweiundzwanzig Bischöfen und dreiundzwanzig Äbten[1]); unter den ersteren waren Flavian von Konstantinopel, Basilius, Metropolit von Seleukia in Isaurien, die Metropoliten von Amasea in Pontus, und Marcianopolis in Moesien, und der Bischof von Cos, der päpstliche Gesandte in Konstantinopel.

3.

Eutyches appellierte an den Papst jener Zeit St. Leo, der bei der ersten Untersuchung seine Partei ergriff. Er schrieb an Flavian, daß „nach der Darlegung des Eutyches urteilend, er nicht einsähe, mit welchem Recht er von der Gemeinschaft der Kirche getrennt worden sei". „Schicke darum", fuhr er

[1]) Fleur. Hist. XXVII. 29.

fort, „eine zuverlässige Person, die uns volle Rechenschaft gebe von dem, was sich ereignet hat, und laß uns wissen, worin der neue Irrtum besteht.“ St. Flavian, der durch das ganze Verfahren große Langmut an den Tag gelegt hatte, fiel es nicht sehr schwer, die Kontroverse in ihrem wahren Licht vor den Papst zu bringen.

Eutyches wurde durch den kaiserlichen Hof und durch Dioscorus, den Patriarchen von Alexandria, gehalten; darum wurde nicht gestattet, daß das Verfahren in Konstantinopel die Frage entscheide. Ein allgemeines Konzil wurde für den darauf folgenden Sommer in Ephesus aufgeboten, wo zwanzig Jahre vorher gegen Nestorius das dritte ökumenische Konzil gehalten worden war. Es wurde besucht von sechzig Metropoliten, zehn aus jedem der großen Bezirke des Ostens; im ganzen belief sich die Zahl der versammelten Bischöfe auf einhundertfünfunddreißig[1]). Dioscorus wurde vom Kaiser zum Vorsitzenden bestimmt, und der Zweck der Versammlung sollte sein die Regelung einer Glaubensfrage, die zwischen Flavian und Eutyches entstanden war. St. Leo, unzufrieden mit der Maßnahme überhaupt, schickte nichtsdestoweniger seine Legaten, aber mit dem Zweck, wie es in ihrer Vollmacht hieß und in einem an das Konzil gerichteten Brief, „die Häresie zu verdammen, und Eutyches, wenn er widerriefe, wieder einzusetzen“. Seine Legaten schritten hinter Dioscorus und vor den anderen Patriarchen. Er veröffentlichte auch zu dieser Zeit sein gefeiertes Buch über die Menschwerdung, in einem an Flavian gerichteten Brief.

Das nun folgende Verfahren war von so gewalttätigem Charakter, daß das Konzil auf die Nachwelt unter dem Namen des Latrocinium oder „der Räuberbande“ gekommen ist. Eutyches wurde ehrenvoll freigesprochen, und seine Lehre angenommen; aber die versammelten Väter zeigten einigen Widerwillen, St. Flavian abzusetzen. Dioscorus war begleitet gewesen von einer Menge von Mönchen, wütenden Zeloten aus Syrien und Ägypten für die monophysitische Lehre, und von einer bewaffneten Abteilung. Diese brachen auf seine Aufforderung in die Kirche

---

[1]) Gibbon ch. 47.

ein; Flavian wurde heruntergezerrt, man trampelte auf ihm herum, und er erlitt Verletzungen, an denen er drei Tage danach starb. Die päpstlichen Legaten entkamen nach Möglichkeit; und die Bischöfe wurden gezwungen, ein leeres Blatt zu unterzeichnen, das hinterher mit der Verurteilung des Flavian ausgefüllt wurde. Diese Frevel jedoch waren gefolgt auf die Annahme des Bekenntnisses des Eutyches durch die Synode, eine Annahme, die der spontane Akt der versammelten Väter gewesen zu sein scheint. Das Verfahren endete damit, daß Dioscorus den Papst exkommunizierte, und der Kaiser ein Edikt erließ zur Bestätigung der Entscheidung des Konzils.

4.

Bevor ich in der Erzählung fortfahre, wollen wir eine Weile ausruhen und betrachten, was sie bereits vor uns gebracht hat. Ein betagter und unbescholtener Mann, der Freund eines Heiligen, und zwar eines, der der große Vorkämpfer des Glaubens gegen die Häresie seiner Tage gewesen war, wird in dem Glauben und der Behauptung einer Lehre betroffen, von der er erklärt, daß sie eben die Lehre sei, die jener Heilige im Gegensatz zu jener Häresie lehrte. Um das zu beweisen, beriefen er und seine Freunde sich auf die Worte des St. Cyrill; Eustathius von Berytus zitiert aus ihm in Ephesus das folgende: „Wir müssen uns also nicht zwei Naturen, sondern *eine* Natur des menschgewordenen Wortes vorstellen“[1]). Überdies scheint es, daß St. Cyrill aufgefordert worden war, eben diesen Satz zu erklären, und daß er mehr denn einmal an eine Stelle appelliert hatte, die so, wie er sie zitiert, in einem Werke des St. Athanasius steht[2]). Ob die fragliche Stelle echt ist, ist recht zweifelhaft, aber das gehört nicht hierher, denn der Ausdruck, den sie enthält, wird von St. Cyrill auch anderen Vätern zugeschrieben, und war allgemein zugelassen von Katholiken, wie von St. Flavian, der Eutyches absetzte, ja wurde indirekt von dem Konzil von Chalcedon selber adoptiert.

---

1) Concil. Hard. t. 2. p. 127.

2) Petav. de Incarn. IV. 6. § 4.

5.

Aber Eutyches bestand nicht bloß auf einem Ausdruck, er appellierte für seine Lehre an die Väter im allgemeinen: „Ich habe bei dem seligen Cyrill gelesen und bei den heiligen Vätern und dem heiligen Athanasius," sagt er in Konstantinopel, „daß sie sagten: ‚Aus zwei Naturen vor der Vereinigung', aber daß sie sagten ‚nach der Vereinigung aus nur einer'"[1]). In seinem Brief an St. Leo appelliert er im besonderen an Papst Julius, Papst Felix, St. Gregor Thaumaturgus, St. Gregor von Nazianz, St. Basilius, Atticus und St. Proclus. Er berief sich nicht auf sie ohne Vorbehalt, gewiß nicht, wie sofort gezeigt werden soll; er räumte ein, daß sie in ihren Ausdrücken geirrt haben mochten und vielleicht geirrt hatten: aber es ist klar, sogar aus dem, was hier gesagt worden ist, daß gegen ihn kein *consensus* da war, wie man jetzt das Wort gemeinhin versteht. Es ist auch unleugbar, daß, wenngleich das Wort „Natur" von St. Ambrosius, St. Gregor von Nazianz und andern auf unseres Herrn Menschheit angewendet wird, es doch im ganzen aus welchem Grund immer von den vorhergehenden Vätern vermieden wird; sicherlich von St. Athanasius, der die Worte „Menschheit", „Fleisch", „der Mensch", „Ökonomie" verwendet, wo ein späterer Autor „Natur" gesagt haben würde: und das gleiche gilt auch von St. Hilarius[2]). In gleicher Weise enthält das Athanasianische Bekenntnis, das, wie angenommen wird, etwa zwanzig Jahre vor der Zeit des Eutyches geschrieben worden ist, nicht das Wort „Natur". Manches könnte gesagt werden über die Plausibilität der Verteidigung, die Eutyches für seine Lehre aus der Geschichte und den Dokumenten der Kirche vor seiner Zeit entnommen haben könnte.

6.

Ferner erklärte Eutyches, aufrichtigen Herzens die Dekrete der Konzilien von Nicäa und Ephesus zu unterschreiben, und seine

---

[1]) Conc. Hard. t. 2. p. 168.

[2]) S. des Autors Athanasiusübersetzung (ed. 1881 vol. II. pp. 331—333, 426—429 und über das allgem. Thema seine Theol. Tracts art. V.)

Freunde beriefen sich auf das letztere dieser Konzilien und auf frühere Väter, zum Beweis dafür, daß dem Credo der Kirche nichts hinzugefügt werden dürfte. „Ich habe", sagt er zu St. Leo, „schon durch meine Eltern es so verstanden, und bin von Kindheit auf so unterrichtet worden, daß das Heilige und Ökumenische Konzil der dreihundertundachtzehn heiligen Bischöfe in Nicäa den Glauben festgelegt haben, den das in Ephesus gehaltene Konzil aufrechterhielt und von neuem definierte als den einzigen Glauben; und ich habe es niemals anders verstanden, als daß der rechte oder einzig wahre orthodoxe Glaube zur Pflicht gemacht worden ist." Er sagt zu dem Latrocinium: „Als ich erklärte, daß mein Glaube konform sei der Entscheidung von Nicäa, die in Ephesus bestätigt wurde, verlangten sie, daß ich noch einige Worte dazu sagen sollte; und ich, in der Furcht, den Dekreten des ersten Konzils von Ephesus und des Konzils von Nicäa entgegenzuhandeln, wünschte, daß euer heiliges Konzil damit bekannt gemacht werden möchte, sintemal ich bereit war, mich allem zu unterwerfen, was ihr billigen würdet"[1]). Dioscorus legt die Sache in stärkeren Worten dar: „Wir haben gehört," sagt er, „was dieses Konzil", von Ephesus, „dekretierte, daß, wenn irgendeiner etwas anderes versichert oder meint oder irgendeine Frage erhebt über das genannte Bekenntnis hinaus," von Nicäa, „dieser zu verdammen ist"[2]). Es ist bemerkenswert, daß das Konzil von Ephesus, das diese Regel aufstellte, selbst das

---

[1]) Fleury, Oxf. tr. XXVII. 39.

[2]) Ibid. 41. Ähnlich hatte St. Athanasius in der vorausgehenden Generation gesagt: „Der in Nicäa von den Vätern bekannte Glaube, entsprechend der Schrift, ist zureichend für die Überwältigung alles Irrglaubens." ad Epict. init. Anderswo jedoch erläutert er seine Darlegung: „Die Dekrete von Nicäa sind recht und zureichend für die Überwältigung aller Häresie, *speziell* der arianischen." ad Maxim. fin. St. Gregor von Nazianz beruft sich gleicherweise auf Nicäa; aber er „fügt hinzu eine Erläuterung der Lehre vom Heiligen Geist, die von den Vätern unvollendet gelassen worden war, weil die Frage damals noch nicht erhoben worden war." Ep. 102 init. Dieses exklusive Festhalten und dennoch Ausdehnen des Credos, entsprechend den Erfordernissen der Zeiten, wird auch von andern Vätern belegt. S. Athan. tr. ed. 1881 vol. II. p. 82.

„Theotokos“ sanktioniert hatte, einen Zusatz zu dem Buchstaben des ursprünglichen Glaubens, größer vielleicht als irgendeiner vorher oder nachher.

7.

Weiter: Eutyches berief sich auf die Schrift und leugnete, daß dort unserem Herrn eine menschliche Natur gegeben werde; und diese Berufung verpflichtete ihn infolgedessen, eine bedingungslose Zustimmung zu den Konzilien und Vätern zu verweigern, wiewohl er über sie zu anderen Zeiten mit solcher Zuversicht sprach. Es wurde gegen ihn betont, daß das Nicänische Konzil selbst in das Credo außerbiblische Ausdrücke eingeführt hatte. „Ich habe in der Schrift niemals gefunden,“ sagte er, nach einem der Priester, die zu ihm geschickt wurden, „daß da zwei Naturen sind.“ Ich antwortete: „Auch die Konsubstantialität“ (das Homousion von Nicäa) „ist nicht zu finden in der Schrift, sondern in den Heiligen Vätern, die sie wohl verstanden und sie getreu auslegten“[1]. Demgemäß wurde bei einer anderen Gelegenheit ein Protokoll über ihn aufgezeichnet, daß „er sich bereit erklärte, den von den Heiligen Vätern in den Konzilien von Nicäa und Ephesus gemachten Darlegungen des Glaubens zuzustimmen, und sich verpflichtete, ihre Interpretationen zu unterschreiben. Wenn indessen irgendein beiläufiger Fehler oder Irrtum in irgendwelchen Ausdrücken sei, die sie gebrauchten, er dieses weder tadeln noch akzeptieren wollte; sondern nur suchen in der Schrift, was sicherer sei, als die Darlegungen der Väter; daß seit der Zeit der Menschwerdung Gottes des Wortes ... er *eine* Natur verehrte ... daß die Lehre, daß unser Herr Jesus Christus kam, aus zwei Naturen geeint durch die Person, — daß diese das sei, was er aus den Darlegungen der Heiligen Väter gelernt habe; auch akzeptierte er nicht, wenn ihm irgend etwas anderslautend aus einem Autor vorgelesen wurde, weil die Heilige Schrift, wie er sagte, besser sei als der Unterricht der Väter“[2].

[1]) Fleury ibid. 27.

[2]) Concil. Hard. t. 2. p. 141.

Diese Berufung auf die Schrift bringt uns wieder ins Gedächtnis, was oben in der Geschichte des Nestorianismus von der Schule Theodors gesagt worden ist, und von der Herausforderung der Arianer an St. Avitus vor dem Gotenkönig[1]). Es war auch in der vorausgegangenen Periode das Charakteristikum der Häresie gewesen. St. Hilarius führt eine Anzahl hierhergehöriger Fälle auf, nämlich aus der Geschichte des Marcellus, Photinus, Sabellius, Montanus und Manes; dann fügt er hinzu: „Sie alle reden von der Schrift, ohne den Sinn für die Schrift, und bekennen einen Glauben ohne Glauben"[2])

8.

Noch einmal: das Konzil des Latrociniums, wie tyrannisiert auch immer von Dioscorus in der Angelegenheit des St. Flavian, sprach sicherlich Eutyches frei und akzeptierte kanonisch dessen Lehre, und zwar nach allem Anschein aufrichtigen Herzens; wenngleich ihr Wechsel in Chalcedon, und die darauffolgenden Veränderungen im Osten, es recht wenig wichtig machen, wie sie entschieden haben. Die Akten von Konstantinopel wurden den Vätern des Latrociniums vorgelesen; als sie zu der Stelle kamen, wo Eusebius von Doryläum, der Ankläger des Eutyches, ihn fragte, ob er zwei Naturen nach der Menschwerdung bekenne, unterbrachen die Väter die Vorlesung: — weg mit Eusebius; ins Feuer; lebendig ins Feuer; haut ihn in zwei Stücke; wie er geteilt hat, so soll er geteilt werden"[3]). Das Konzil scheint einstimmig gewesen zu sein für die Wiedereinsetzung des Eutyches, mit Ausnahme der päpstlichen Legaten; eine vollzähligere Entscheidung kann man sich schwerlich vorstellen.

Es mag zwar die ganze Anzahl der existierenden Unterschriften, nämlich einhundertundacht, klein erscheinen für die Anzahl der Bischofssitze im Osten, nämlich tausend; aber die Teilnahme an den Konzilien hatte immer repräsentativen Charakter. Die

[1]) S. p. 247.

[2]) Ad Const. II. 9. S. Athan. tr. vol. II. p. 261.

[3]) Concil. Hard. t. 2, p. 162.

ganze Anzahl der Bischöfe im Osten und Westen war ungefähr achtzehnhundert, und doch war das zweite ökumenische Konzil nur von einhundertfünfzig besucht, was nur der zwölfte Teil aller ist; das dritte Konzil von ungefähr zweihundert, oder einem Neuntel; das Konzil von Nicäa selber zählte nur dreihundertundachtzehn Bischöfe. Wenn wir zudem die Namen unter der Entscheidung der Synode durchsehen, dann finden wir, daß der Irrglaube oder das Mißverständnis oder die Schwäche, der dieses große Vergehen zugemessen werden muß, kein lokales Phänomen war, sondern die einmütige Sünde von Bischöfen jedes Patriarchats und jeder Schule des Ostens. Drei von vier Patriarchen begünstigten den Häresiarchen, der vierte stand im Verhör. Von ihnen sprachen Domnus von Antiochia und Juvenal von Jerusalem ihn frei, auf Grund seiner Bekennung zu dem Glauben von Nicäa und Ephesus: und Domnus war ein Mann von gerechtestem und lauterstem Charakter, und ursprünglich ein Schüler des St. Euthemius, so inkonsequent er auch bei dieser Gelegenheit war, und so übelberaten in früheren Schritten seiner Karriere. Dioscorus, als ein so gewalttätiger und schlechter Mensch er sich auch erwies, war Archidiakon des St. Cyrill gewesen, den er auf das Konzil von Ephesus begleitet hatte; und wurde bei dieser Gelegenheit von jenen Kirchen gestützt, die bei dem großen arianischen Konflikt so wacker neben ihrem Patriarchen Athanasius gestanden waren. Diese drei Patriarchen wurden gehalten von den Exarchen von Ephesus und Cäsarea in Kappadozien; und diese beiden ebenso wie Domnus und Juvenal wurden ihrerseits gehalten von ihren untergeordneten Metropoliten. Selbst die Bischöfe unter dem Einfluß von Konstantinopel, das die verbleibende sechste Region des Ostens war, ergriffen Partei für Eutyches. Wir finden unter den Unterschriften seiner Freisprechung die Bischöfe von Dyrrachium, von Heraklea in Mazedonien, von Messene im Peloponnes, von Sebaste in Armenien, von Tarsus, von Damaskus, von Berytus, von Bostia in Arabien, von Amida in Mesopotamien, von Himeria in Oshroëne, von Babylon, von Arsinoë in Ägypten, und von

Cyrene. Die Bischöfe von Palästina, von Mazedonien und von Achaia, wo das scharfe Auge des St. Athanasius die Lehre in ihrem Keim schon entdeckt hatte, während der Apollinarismus nur erst Gestalt annahm, waren seine aktuellen Anhänger. Ein anderer Barsumas, ein syrischer Abt, unkundig des Griechischen, wohnte dem Latrocinium als Repräsentant der Mönche seines Volkes bei, die er zu einer tausend Mann starken, materiellen oder moralischen Macht formte, und die er in jener ehrlosen Versammlung zu dem Mord an St. Flavian aufstachelte.

9.

Das war der Stand der östlichen Christenheit im Jahr 449; eine Häresie, sich berufend auf die Väter, auf das Credo und vor allem auf die Schrift, wurde von einem allgemeinen Konzil, das ökumenisch zu sein erklärte, in der Person ihres Verkünders als wahr angenommen. Wenn der Osten eine Glaubenssache entscheiden konnte, unabhängig vom Westen, dann war sicherlich die monophysitische Häresie in all seinen Provinzen von Mazedonien bis Ägypten als apostolische Wahrheit etabliert.

Es hat eine Zeit gegeben in der Geschichte des Christentums, da Athanasius gegen die Welt und die Welt gegen Athanasius gestanden hatte. Die Not und die Schwierigkeit der Kirche war groß gewesen, und *ein* Mann wurde erweckt zu ihrer Erlösung. In dieser zweiten Bedrängnis nun, wer war der vorbestimmte Vorkämpfer der Kirche, die nicht irren kann? Woher kam er, und was war sein Name? Er kam mit einem siegbedeutenden Augurium an seiner Person, das selbst Athanasius nicht vorzeigen konnte; es war Leo, Bischof von Rom.

10.

Leos erfolgverheißendes Augurium, das selbst Athanasius nicht hatte, war, daß er saß auf dem Stuhl des St. Petrus und der Erbe war von dessen Prärogativen: gerade bei Beginn der Kontroverse hatte St. Petrus Chrysologus diese schwerwiegende Erwägung dem Eutyches selber vorgehalten, mit Worten, die

bereits zitiert worden sind: „Ich ermahne dich, mein ehrwürdiger Bruder," hatte er gesagt, „dich in allem zu unterwerfen, was von dem seligen Papst von Rom geschrieben worden ist; denn St. Petrus, der lebt und den Vorrang hat auf seinem eigenen Stuhle, gibt den wahren Glauben denen, die ihn suchen"[1]. Diese Stimme war aus Ravenna gekommen, und nun, nach dem Latrocinium, kam ihr Widerhall zurück von dem gelehrten Theodoret aus den Tiefen Syriens. „Dieser allheilige Stuhl", sagt er in einem Brief an einen der päpstlichen Legaten, „hat das Amt, das Haupt (ηγεμονιαν) zu sein der Kirchen der ganzen Welt, aus vielen Gründen; vor allen andern aber, weil er frei geblieben ist von jeder häretischen Makel tragenden Gemeinschaft, und keiner mit häretischer Gesinnung ist auf ihm gesessen, sondern er hat die apostolische Gnade unbeschmutzt bewahrt[2]. Und ein drittes die Getreuen ermutigendes Zeugnis kam in diesem dunkeln Augenblick vom kaiserlichen Hof des Westens. „Wir sind verpflichtet", sagt Valentinian zu dem Kaiser des Ostreiches, „in unsern Zeiten unverletzt zu bewahren das Prärogativ besonderer Verehrung für den seligen Apostel Petrus; damit der seligste Bischof von Rom, dem das Altertum die Priesterschaft über alle (κατα παντων) zuwies, Platz und Gelegenheit haben möge, zu richten über den Glauben und die Priester"[3]. Auch hatte Leo selbst zur nämlichen Zeit es nicht fehlen lassen an „der Zuversicht", die er erlangt hatte „von dem seligsten Petrus und Haupt der Apostel, daß er Autorität habe, die Wahrheit zu verteidigen um des Friedens der Kirche willen"[4]. So führt uns Leo ein in das Konzil von Chalcedon, durch das er den Osten aus einer schweren Häresie errettete.

11.

Der Konzil trat am 8. Oktober 451 zusammen und hatte zu Teilnehmern eine größere Anzahl von Bischöfen, als je ein

[1]) Fleury. Hist. Oxf. tr. XXVII, 37.
[2]) Ep. 116.
[3]) Conc. Hard. t. 2. p. 36.
[4]) Ep. 43.

Konzil vorher oder nachher; einige sagen, es seien nicht weniger als sechshundertunddreißig gewesen. Von diesen waren nur vier aus dem Westen gekommen, zwei römische Legaten und zwei Afrikaner[1]).

Die Verhandlungen wurden von den päpstlichen Legaten eröffnet, die erklärten, daß sie den Auftrag von dem Bischof von Rom hätten, „der das Haupt ist aller Kirchen", zu verlangen, daß nicht Dioscorus den Vorsitz führen sollte, und zwar, weil „er sich vermessen habe, ein Konzil abzuhalten ohne die Autorität des apostolischen Stuhles, was niemals getan worden war und ungesetzlich war"[2]). Dies wurde ihnen augenblicklich zugestanden.

Die nächste Konzilshandlung war, dem Theodoret Zutritt zu gewähren, der auf dem Latrocinium abgesetzt worden war. Die anwesenden kaiserlichen Offiziere forderten dringend seine Zulassung, und zwar weil „der heiligste Erzbischof Leo ihn in das Bischofsamt wiedereingesetzt und der fromme Kaiser befohlen hat, daß er dem heiligen Konzil beiwohnen sollte"[3]).

Sogleich wurde eine Anklage gegen Dioscorus vorgebracht, daß, wiewohl die Legaten dem Konzil einen Brief vom Papst überreicht hätten, dieser nicht vorgelesen worden sei. Dioscorus gab nicht nur die Tatsache zu, sondern auch deren Wichtigkeit; aber er brachte zu seiner Verteidigung vor, daß er zweimal vergeblich den Befehl gegeben habe, ihn vorzulesen. Im Laufe der Vorlesung der Akten des Latrociniums und derer von Konstantinopel, rückte eine Anzahl Bischöfe von Dioscorus weg und setzte sich zu der Gegenpartei. Als Petrus, Bischof von Korinth, übertrat, riefen die Orientalen, zu denen er sich setzte, jauchzend: „Petrus denkt, wie Petrus; willkommen, orthodoxer Bischof."

12.

In der zweiten Sitzung war es die Aufgabe der Väter, ein die Häresie verdammendes Glaubensbekenntnis aufzustellen. Eine

---

[1]) Fleury Hist. Oxf. tr. XXVIII, 17, note 1.

[2]) Concil. Hard. t. 2, p. 68.

[3]) Fleury ibid. XXVIII, 2, 3.

Kommission wurde zu diesem Zweck gebildet, und das Credo von Nicäa und Konstantinopel wurde vorgelesen; dann einige der Briefe von St. Cyrill; schließlich St. Leos Buch, das auf dem Latrocinium stillschweigend übergangen worden war. Es wurde über das letzte dieser Dokumente etwas diskutiert, aber schließlich riefen die Bischöfe aus: „Dies ist der Glaube der Väter; dies ist der Glaube der Apostel: wir alle glauben so; die Orthodoxen glauben so; im Banne sei, wer so nicht glaubt; Petrus hat so gesprochen durch Leo; die Apostel lehrten so." Vorlesungen aus den andern Vätern folgten; und dann wurden für die private Diskussion einige Tage zugegeben, ehe das Glaubensbekenntnis aufgesetzt wurde, das die Heterodoxie des Latrociniums wieder richtigstellen sollte.

Während der Pause wurde Dioscorus verhört und verurteilt, der Spruch wurde von den päpstlichen Legaten gegen ihn gefällt, und lautete so: „Der heiligste Erzbischof von Rom, Leo, durch uns und dieses gegenwärtige Konzil, mit dem Apostel St. Petrus, der der Felsen ist und der Grund der katholischen Kirche und des orthodoxen Glaubens, entsetzt ihn der bischöflichen Würde und jedes priesterlichen Amtes."

In der vierten Sitzung kam die Frage der Glaubensdefinition von neuem an die Reihe, aber das Konzil ging nicht weiter, als daß es die Definitionen der drei früheren ökumenischen Konzilien annahm; es wollte ihnen nicht hinzufügen, was Leo verlangte. Einhundertundsechzig Bischöfe unterschrieben jedoch sein Buch.

13.

In der fünften Sitzung kam die Frage noch einmal daran; eine Art von Glaubensdefinition war das Resultat der Kommissionsarbeiten und wurde von der großen Mehrheit des Konzils angenommen. Die Bischöfe riefen: „Wir alle sind zufrieden mit der Definition; sie ist der Glaube der Väter: im Banne sei, wer anders denkt; hinaus mit den Nestorianern!" Als Opponenten auftraten, fragte Anatolius, der neue Patriarch von Konstantinopel: „Stimmte nicht gestern der Glaubens-

---

[1]) Ibid. 20.

definition jeder zu?“, worauf die Bischöfe erwiderten: „Jeder stimmte zu; wir glauben nicht anders; es ist der Glaube der Väter; laßt es niederschreiben, daß die Heilige Maria die Mutter Gottes ist: laßt dies dem Credo hinzufügen; hinaus mit den Nestorianern.“ Die Opponenten waren die päpstlichen Legaten, unterstützt von einer gewissen Zahl Orientalen: diese klar blickenden, entschlossenen Lateiner verstanden sehr wohl, was, und was allein, der wahre Ausdruck der orthodoxen Lehre unter dem Sichtbarwerden der bestehenden Häresie sei. Sie waren instruiert worden, das Konzil zu bewegen, eine dahingehende Erklärung durchzubringen, daß Christus nicht nur „aus“, sondern „in“ zwei Naturen sei. Indessen: sie ließen sich nicht auf eine Diskussion darüber ein, sondern verwendeten ein leichter verständliches Argument: Wenn die Väter dem Briefe des seligen Bischofs Leo nicht zustimmten, dann würden sie das Konzil verlassen und nach Hause gehen. Die kaiserlichen Beamten ergriffen die Partei der Legaten. Das Konzil jedoch beharrte: „Jedermann hat die Definition gebilligt; sie soll unterschrieben werden: wer sich weigert, sie zu unterschreiben, ist ein Häretiker.“ Sie schritten sogar dazu, sie auf göttliche Inspiration zurückzuführen. Die Beamten fragten, ob sie das Buch St. Leos annähmen; sie antworteten, daß sie so unterschrieben hätten, aber daß sie seinen Inhalt in ihre Glaubensdefinition nicht einführen wollten. „Wir sind für keine weitere Definition“, sagten sie; „nichts fehlt an dieser.“

14.

Nichtsdestoweniger gewannen die päpstlichen Legaten ihre Sache durch die Unterstützung des Kaisers Marcian, der auf Theodosius gefolgt war. Eine neue Kommission wurde erwirkt unter der Drohung, daß, wenn sie Widerstand leisteten, das Konzil nach dem Westen verlegt werden sollte. Einige Stimmen erhoben sich gegen diese Maßnahme; die Rufe gegen die römische Partei wiederholten sich: „Sie sind Nestorianer; lasset sie nach Rom gehen.“ Die kaiserlichen Beamten remonstrierten: „Dioscorus sagte: ‚Aus zwei Naturen‘; Leo sagt:

'Zwei Naturen': wem wollt ihr folgen, Leo oder Dioscorus?" Als sie antworteten: „Leo", fuhren sie fort: „Wohlan denn, macht den Zusatz zur Definition, gemäß dem Urteil unseres heiligsten Leo." Nichts mehr war zu sagen. Die Kommission ging sogleich an die Arbeit, und kehrte in kurzer Zeit in die Versammlung zurück mit einer Definition, wie der Papst sie verlangte. Nach Wiederholung der Symbole von Nicäa und Konstantinopel bemerkt sie: „Diese Bekenntnisse genügten zur vollkommenen Kenntnis der Religion, aber die Feinde der Wahrheit haben neue Ausdrücke erfunden"; und darum soll der Glaube in expliziterer Form festgelegt werden. Als dies ganz vorgelesen war, riefen alle die Bischöfe aus: „Dies ist der Glaube der Väter; wir alle folgen ihm." Und so endete die Kontroverse für ganz.
Das Konzil richtete nach seiner Beendigung einen Brief an St. Leo; in diesem erkennen die Väter ihn an als „eingesetzten Interpreten der Stimme des Seligen Petrus"[1]), (mit einer Anspielung auf das Bekenntnis des St. Petrus in Matth. XVI) und reden von ihm, als dem, „der in Wahrheit vom Erlöser das Amt der Hut des Weinberges hat".

15.

Das ist der äußere Aspekt der Verhandlungen, durch die der katholische Glaube in der Christenheit gegen die Monophysiten aufgestellt worden ist. Daß die in Chalcedon durchgegangene Definition die einst den Heiligen überlieferte apostolische Wahrheit ist, ist ganz fest anzunehmen, aus dem Glauben an jene allwaltende Vorsehung, die durch spezielle Verheißung über die Akte der Kirche sich erstreckt; zudem wird, daß sie in schlichter Übereinstimmung ist mit dem Glauben des St. Athanasius, St. Gregor von Nazianz und all der anderen Väter, dem theologischen Forscher evident werden im selben Verhältnis, wie er mit deren Werken vertraut wird; aber die historische Bedeutung des Konzils ist die, daß eine Formel, die das Credo nicht enthielt, die die Väter nicht einmütig be-

[1]) Conc. Hard. t. 2, p. 656.

zeugen, und die einige vorragende Heilige nahezu mit überlegten Worten bekämpft hatten, die der ganze Osten als Symbol zurückwies, nicht einmal, sondern zweimal, Patriarch für Patriarch, Metropolit für Metropolit, erst durch den Mund von über hundert, dann durch den von über sechshundert seiner Bischöfe, und zurückwies mit der Begründung, daß sie ein Zusatz sei zu dem Credo —, dem Konzil aufgezwungen wurde, nicht freilich, als sei sie ein solcher Zusatz, indessen, andererseits, auch nicht zur Unterschrift bloß, sondern zur Annahme als Glaubensdefinition unter der Sanktion eines Anathems — dem Konzil aufgezwungen wurde durch die Entschlossenheit des damaligen Papstes, handelnd durch seine Legaten und gestützt durch die Staatsgewalt[1]).

16.

Man kann nicht annehmen, daß eine solche Transaktion die Billigung der Kirchen Ägyptens hätte finden können; und der Ausgang zeigte das auch: sie verneinten die Autorität des Konzils und nannten seine Anhänger Chalcedonianer und Synoditen[2]). Denn hier trat der Westen auf als den Osten tyrannisierend, ihn zur Übereinstimmung zwingend mit sich, entschlossen eine, und eine einzige nur, Wortformel zu haben, die Glaubensdefinition verwerfend, die der Osten durch Konzil festgelegt hatte, ihm gebietend, ihn eine neue bilden lassend, peremptorisch und streng verfahrend mit den versammelten Bischöfen, und die heiligsten Traditionen Ägyptens verächtlich machend! Was war ihnen Eutyches? Er mochte schuldig sein oder unschuldig; sie gaben ihn auf: Dioscorus hatte ihn in Chalcedon aufgegeben[3]); sie stimmten nicht überein mit ihm[4]): er war ein extremer Mensch; sie wollten nicht nach Menschen heißen; sie waren nicht Eutychianer; Eutyches war nicht ihr Meister, aber Athanasius und Cyrill waren ihre Dok-

[1]) Kann je eine so schwerwiegende *ex parte* Beschuldigung gegen das jüngste vatikanische Konzil vorgebracht werden?

[2]) Leont. de Sect. V. p. 512.

[3]) Concil. Hard. t. 2, p. 99, s. auch p. 418.

[4]) Renaud. Patr. Alex. p. 115.

toren[1]). Die beiden großen Leuchten ihrer Kirche, die beiden größten und erfolgreichsten polemischen Väter, die das Christentum je gesehen hatte, hatten beide ausgesagt: „*Eine* Menschgewordene Natur", wiewohl Zwei vor der Menschwerdung einräumend; und wiewohl Leo und sein Konzil nicht so weit gegangen waren, jenen Ausdruck zu leugnen, so hatten sie doch etwas gesagt, das im Gegensatz zu ihm stand, hatten die Wahrheit wegerklären, sie überziehen lassen durch die Definition, daß der Mensch gewordene Erlöser „in Zwei Naturen" sei. Zu Ephesus war erklärt worden, daß an das Credo nicht gerührt werden sollte; die Väter von Chalcedon hatten nicht buchstäblich, aber virtuell, Zusätze gemacht; dadurch daß sie Leos Buch unterschrieben und ihre Glaubensdefinition veröffentlichten, hatten sie hinzugefügt, was man das „Credo des Papstes Leo" nennen mochte.

17.

Es ist bemerkenswert, daß, wie oben gesagt worden ist, Dioscorus, ein böser Mensch wie er im Handeln war, in der Lehre zu der gemäßigten oder mittleren Schule gehörte, wie nach ihm auch der gewalttätige und fähige Severus; und von Anfang an erkannte der Hauptteil der protestierenden Partei Eutyches nicht an, dessen eigentümliche Häresie in Armenien Zuflucht nahm, wo sie bis zum heutigen Tag andauert. Die Armenier allein waren reine Eutychianer, und mit solchem Eifer, daß sie in den alten und anerkannten Brauch, in der Heiligen Eucharistie Wasser mit dem Weine zu mischen, Neuerungen einführten und den Wein für sich konsekrierten zum Zeichen, wie sie erachteten, der *einen* Natur des Christus. Anderswo wurden sowohl Name wie Lehre des Eutyches abgeschworen; die häretischen Körperschaften Ägyptens und Syriens nahmen einen Namen nach ihrem speziellen Lehrsatz an und bildeten die monophysitische Gemeinschaft. Ihre Theologie war zugleich einfach und blendend. Sie gründeten sie auf die Illustration, die uns aus dem Athanasianischen Bekenntnis vertraut ist, und

[1]) Assem. t. 2, pp. 133—137.

die verwendet worden war von St. Gregor von Nazianz, St. Cyrill, St. Augustinus, Vincenz von Lerins, ganz zu schweigen von St. Leo selber. Sie argumentierten, daß wie Leib und Seele *einen* Menschen ausmachten, so Gott und Mensch nur *eine*, wiewohl eine zusammengesetzte Natur in Christus ausmachten. Milde und Liebe mochten die Hoffnung haben, daß ihr Unterschied von den Katholiken ein bloßer Streit mit Worten gewesen war, wie es nach dem Zugeständnis des Vigilius von Thapsus in vielen Fällen auch wirklich gewesen war; aber ihre Weigerung, der Stimme der Kirche zu gehorchen, war ein Zeichen realen Irrens in ihrem Glauben, und ihre implizite Heterodoxie wird bewiesen durch ihre Verbindung, gegen ihren Willen, mit der Partei der Extremen oder Ultras, die sie mit solcher Heftigkeit zurückwiesen.

Es ist recht beachtenswert, daß, so geistreich und für einen Opponenten zuweilen verblüffend ihre Theorie ist, die Monophysiten doch niemals die Eutychianer ganz abschütteln konnten; und wenngleich sie auf dem Papier zwischen den beiden Lehren für den Verstand klare Striche ziehen konnten, so gerieten doch ihre Anhänger durch eine geheime Fatalität in eine Allianz oder bildeten eine mit den anathematisierten Extremen. So ist Petrus, der Walker, der Theopaschite (Eutychianer), zu einer Zeit in Allianz mit Petrus dem Stammler, der das Henotikon vertrat (das monophysitisch war). Die Akephalen, wiewohl von dem letzteren Petrus um seines Eintretens für das Henotikon willen sich trennend, und von Leontius beschuldigt, Gaianiten[1]) (Eutychianer) zu sein, gelten bei Facundus als Monophysiten[2]). Timotheus, der Kater, der mit Dioscorus und Petrus dem Stammler, der das Henotikon unterzeichnete, übereingestimmt haben soll, d. h. mit zwei monophysitischen Patriarchen, soll, nach Anastasius, nichtsdestoweniger den extremen Lehrsatz gehalten haben, daß „die Göttlichkeit die einzige Natur Christi ist“[3]). Severus hielt, nach

[1]) Leont. de Sect. VII. pp. 521, 2.

[2]) Fac. I. 5, circ. init.

[3]) Hodeg. 20, p. 319.

Anastasius, die gleichen Symbole wie die Phantasiasten (Eutychianer), ist jedoch, nach Leontius, richtiger der Hauptgelehrte und Führer der Monophysiten. Und zu einer Zeit gab es, wenngleich nur zeitweise, eine Union zwischen den Theodosianern (Monophysiten) und den Gaianiten.

18.

Eine solche Spaltung einer häretischen Partei in die Anhänger einer extremen und einer gemäßigten Ansicht, einleuchtend und plausibel auf dem Papier, jedoch tatsächlich unwirklich, untunlich und hoffnungslos, war in der Geschichte der Kirche kein neues Phänomen. Wie Eutyches einen extravaganten Lehrsatz vorbrachte, der zuerst in den monophysitischen verbessert wurde, dann aber hoffnungslos in die Lehre der Phantasiasten und der Theopaschiten zurückfiel, so war Arius von den Eusebianern ersetzt worden und war wieder aufgelebt in Eunomius; und wie die gemäßigten Eusebianer die große Gesamtheit derer gebildet hatten, die vom Nicänischen Konzil abwichen, so schlossen die Monophysiten ein die Masse jener, die gegen Chalcedon protestierten; und wie die Eusebianer gemäßigt gewesen waren im Credo, skrupellos jedoch im Handeln, so auch waren die Monophysiten. Und wie die Eusebianer immer einzeln in den puren Arianismus gedrängt wurden, so auch die Monophysiten in den puren Eutychianismus. Und wie die Monophysiten dem Papst Leo sich entgegenstellten, so hatten die Eusebianer, bei sogar geringerer Provokation, dem Papst Julius widerstanden und Beschwerde gegen ihn geführt. In ähnlicher Weise hatten die Apollinarier in zwei Sekten sich gespalten; eine, die mit Timotheus in ihrer vollen Länge die Folgerungen zog, die den Lehrsatz ihres Meisters implizierte, und die vorsichtigere oder ängstlichere Partei, die mit Valentinus zusammen einen unklaren Standpunkt einnahm. Ferner stand in der Geschichte des Nestorianismus, wenngleich er weniger Gelegenheit zu Meinungsverschiedenheit bot, auf dem einen Extrem der Stuhl von Rom mit St. Cyrill, auf dem andern Nestorius, und zwischen ihnen

die große Partei des Ostens, unter Führung des Johannes von Antiochien und des Theodoret, die nicht häretisch, aber eine Zeitlang von dem Konzil von Ephesus nicht befriedigt waren.

19.

Die nestorianische Häresie gab, wie ich sagte, weniger Gelegenheit zu Lehrverschiedenheiten, als die Häresie des Eutyches. Ihr Geist war rationalistischer Art und hatte die Eigenschaften, die mit dem Rationalismus immer zusammengehen. Als sie aus dem Römischen Reich gestoßen wurde, begab sie sich, wie wir gesehen haben, auf ein neues und reiches Betätigungsgebiet, ergriff Besitz von einer etablierten Kirche, wirkte zusammen mit der Staatsregierung, griff weltliche Gebräuche auf, und setzte sich, durch welche Mittel immer, zu einem Reich durch. Anscheinend war sie, wenngleich es eine recht intime Kenntnis ihrer Geschichte erfordert, um mehr als mutmaßlich zu urteilen, mehr eine politische Macht, als ein Dogma, und verschmähte die theologische Wissenschaft. Der Eutychianismus andererseits war mystisch, streng, enthusiastisch; mit Ausnahme des Severus und noch des einen oder anderen wurde er mit wenig polemischem Geschick verteidigt; er fand wenig Anhalt bei den intellektuellen Griechen Syriens und Kleinasiens, florierte aber in Ägypten, das in der Zivilisation weit hinter dem Osten zurückstand, und unter den gebürtigen Syrern. Der Nestorianismus war, gleich dem Arianismus[1]) vor ihm, eine kühle Religion, und mehr zugeschnitten für die Schulen, als für die Vielen; aber die Monophysiten rissen das Volk mit sich. Ähnlich dem modernen Jansenismus, und unähnlich dem Nestorianismus, waren die Monophysiten bekannt für ihre Kasteiungen Sie haben oder hatten fünf Fastenzeiten im Jahr, während welcher die Laien sowohl wie der Klerus nicht nur von Fleisch und Eiern sich enthalten, sondern auch von Wein, Öl und Fischen[2]). Das Mönchswesen war ein charakteristischer Teil

[1]) D. h. der Arianismus im Osten: „Sanctiores aures plebis quam corda sunt sacerdotum.“ S. Hil. contra Auxent. 6. Es braucht tiefere Forschung, um seinen Einfluß auf die Barbaren zu erklären. S. oben S. 274, 5.
[2]) Gibbon ch. 47.

ihres kirchlichen Systems: ihre Bischöfe, und der Maphrian oder Patriarch, wurden immer aus den Mönchen entnommen, von denen sogar erzählt wird, ein eisernes Hemd oder eine Brustplatte habe auch zu ihrer Mönchskleidung gehört[1]).

20.

Severus, gegen Ende des fünften Jahrhunderts Patriarch von Antiochien, ist bereits als Ausnahme zu dem allgemeinen Charakter der Monophysiten erwähnt worden und mag, infolge seiner Gelehrsamkeit und Fähigkeit, für den Begründer ihrer Theologie gelten. Ihre Sache hatten indessen schon vor ihm die Kaiser selbst zu der ihren gemacht. In den ersten 30 Jahren nach dem Konzil von Chalcedon war die protestierende Kirche Ägyptens der Schauplatz kontinuierlicher Tumulte und Blutvergießens gewesen. Dioscorus war beim Volk beliebt gewesen wegen seiner Freigebigkeit trotz der extremen Laxheit seiner Sitten, und für eine Weile mißlang es der kaiserlichen Regierung, die Wahl eines katholischen Nachfolgers durchzusetzen. Schließlich wurde Proterius, ein Mann von gerechtem Charakter, der Generalvikar des Dioscorus während dessen Abwesenheit in Chalcedon, gewählt, konsekriert und eingesetzt; das Volk aber erhob sich gegen die staatlichen Behörden, und das zu deren Hilfe kommende Militär wurde mit Steinwürfen angegriffen und in eine Kirche gedrängt, wo sie von dem Mob bei lebendigem Leib verbrannt wurden. Danach trafen die Volksführer Vorbereitungen, die für Konstantinopel bestimmten Nachschübe von Getreide zu unterbinden; eine Wiedervergeltung fand statt, und Alexandria wurde ausgehungert. Dann wurde eine Streitmacht von zweitausend Mann zur Wiederherstellung der Ordnung gesandt, die sich zu skandalösen Exzessen gegen die Frauen von Alexandria hinreißen ließen. Auf Proterius wurde ein Attentat verübt, und er war gezwungen, von einer Wache sich begleiten zu lassen. Die Bischöfe Ägyptens wollten sich ihm nicht unterwerfen; zwei aus seinem eigenen Klerus, die hinterher ihm nachfolgten, Timotheus und

[1]) Assem. t. 2, de Monoph. circ. fin.

Petrus, schieden sich ab, und zu ihnen gesellten sich vier oder fünf Bischöfe und die große Masse des Volkes[1]); der katholische Patriarch blieb ohne eine Gemeinschaft in Alexandria. Er hielt ein Konzil und verdammte die Schismatiker; der Kaiser, seine Anstrengungen fördernd, wies sie außer Landes, und verschärfte die Gesetze gegen die Eutychianer. Äußerlich folgte nun Ruhe; dann starb Marcian, und sofort kam Timotheus (der Kater) wieder zum Vorschein, zuerst in Ägypten, dann in Alexandria. Das Volk stand auf für ihn und führte im Triumph seinen verfolgten Vorkämpfer in die große Kaiserkirche, wo er zum Patriarchen konsekriert wurde von zwei abgesetzten Bischöfen, die durch ein Konzil in Ägypten oder in Palästina ihrer Stühle verlustig erklärt worden waren[2]). Timotheus, nunmehr zu bischöflichem Rang erhoben, begann eine neue Sukzession zu schaffen; er ordinierte für die ägyptischen Kirchen Bischöfe, und trieb die, welche im Amte waren, ins Exil. Die kaiserlichen Truppen, die in Oberägypten stationiert gewesen waren, kehrten nach Alexandria zurück; der Mob erhob sich wieder, brach in die Kirche ein, wo St. Proterius betend war, und ermordete ihn. Eine allgemeine Vertreibung des katholischen Klerus aus ganz Ägypten folgte. Als die Katholiken nach Konstantinopel zu dem neuen Kaiser sich begaben, wandte auch Timotheus und seine Partei sich an ihn. Sie beriefen sich auf die Väter und verlangten die Ungültigerklärung des Konzils von Chalcedon. Danach verlangten sie eine Konferenz; die Katholiken entgegneten, was einmal geschehen sei, könne nicht wieder ungeschehen gemacht werden; ihre Gegner stimmten dem zu und bildeten daraus gerade ihr Argument gegen Chalcedon, daß nämlich dieses Zusätze zu dem Glauben gemacht und frühere Entscheidungen umgestoßen habe[3]). Nach einer Herrschaft von drei Jahren wurde Timotheus vertrieben und der Katholizismus wiederhergestellt; aber dann kamen die Monophysiten ihrerseits wieder zu Kräften, und

[1]) Leont. Sect. V. init.
[2]) Tillemont, t. 15, p. 784.
[3]) Tillemont, Mem. t. 15, pp. 790—811.

dieser Kriegszustand mit wechselndem Erfolg dauerte dreißig Jahre lang.

21.

Schließlich kam die kaiserliche Regierung, müde eines so endlosen Streites, zu dem Schluß, der einzige Weg, der Kirche den Frieden wiederzugeben, sei der, das Konzil von Chalcedon aufzugeben. Im Jahr 482 wurde das bekannte *Henotikon* oder die Friedensstiftung des Zeno veröffentlicht, wobei der Kaiser es selbst auf sich nahm, eine Glaubenssache zu entscheiden. Das Henotikon erklärte, daß kein Glaubenssymbol, außer dem des Nicänischen Bekenntnisses, das gemeinhin so genannt wurde, in den Kirchen angenommen werden sollte; es tat in Bann die gegensätzlichen Häresien des Nestorius und Eutyches, und es schwieg über die „Eine“ oder „Zwei Naturen“ nach der Menschwerdung. Man konnte im voraus die verschiedenen Wirkungen dieser mittleren Maßnahme sich denken. Sie vereinigte die große Gesamtheit der östlichen Bischöfe, die widerstandslos in die vage Lehrprofession zurücksanken, aus der sie durch die Autorität des St. Leo aufgerüttelt worden waren. Alle östlichen Bischöfe unterzeichneten das kaiserliche Formular. Aber diese Einmütigkeit des Ostens wurde durch einen Bruch mit dem Westen erkauft; denn die Päpste brachen fünfunddreißig Jahre lang jegliche Verbindung zwischen Griechen und Lateinern ab. Andererseits splitterten die entschiedeneren Monophysiten aus Ekel über ihre Führer, daß sie einen, wie ihnen vorkam, nicht zu rechtfertigenden Kompromiß angenommen hatten, von den Kirchen des Ostens ab und bildeten für sich eine Sekte, die dreihundert Jahre lang ohne Bischöfe (*acephali*) währte, bis sie schließlich in die Gemeinschaft der katholischen Kirche wieder aufgenommen wurden.

22.

Traurig und öde war die Lage der Kirche und trostlos ihre Aussichten in der Periode, die wir eben überblickt haben. Nach dem kurzen Triumph in der Gefolgschaft der Bekehrung Konstantins waren Wirren und Prüfungen von neuem über sie

gekommen. Ihren kaiserlichen Schutzherren fehlte es entweder an Macht oder an Glauben. Merkwürdige Formen des Übels erstanden in der Ferne und drängten auf Konflikte hin. Da war nur *eine* Stelle in der ganzen Christenheit, *eine* Stimme im ganzen Episkopat, zu der in jenen jämmerlichen Tagen die Getreuen ihre Hoffnung ausschauen ließen. Im Jahr 493, unter dem Pontifikat des Gelasius, war der ganze Osten in den Händen der Verräter an Chalcedon, und der ganze Westen unter der Tyrannei der offenen Feinde von Nicäa. Italien war die Beute der Plünderer; Söldnerbanden hatten sein Gebiet überflutet, und Barbaren beschlagnahmten seine Güter und machten sich häuslich in seinen Villen. Die Bauern wurden durch Hunger und Pest dezimiert; von Toskanien mochte man sogar sagen, mit den Worten des Gelasius, daß es kaum einen einzigen Einwohner noch besitze[1]). Odoaker sank in den Staub vor Theodorich, und der Papst tauschte einen arianischen Herrn für einen andern ein. Und wie wenn *eine* Häresie noch nicht genug wäre, verbreitete sich mit der Konnivenz der Bischöfe der Pelagianismus in dem Gebiet von Picenum. Im Norden des zerstückelten Imperiums waren die Briten zuerst vom Pelagianismus angesteckt worden und wurden nun von den heidnischen Sachsen enteignet. Die Armorikaner legten noch im Westen Galliens Zeugnis ab für den Katholizismus; aber die Picardie, die Champagne und die Nachbarprovinzen, wo noch ein gewisser Rest seiner Suprematie zu finden gewesen war, hatten sich kürzlich dem noch heidnischen Clovis unterworfen. Die arianischen Königreiche der Burgunder in Frankreich und die Wisigoten in Aquitanien und Spanien, bedrückten einen eifrigen und katholischen Klerus; Afrika war unter der grausamen Gewaltherrschaft des Vandalen Gundamond in einer noch beklagenswerteren Lage: das Volk freilich von der Häresie nicht befleckt[2]), aber ihr Klerus im Exil und ihr Gottesdienst suspendiert. Während das nun die Lage der Lateiner war, was hatte im Osten sich ereignet? Acacius, der

---

[1]) Gibbon, Hist. ch. 36. fin.

[2]) Gibbon, Hist. ch. 36. fin.

Patriarch von Konstantinopel, hatte im Geheimen gegen das Konzil von Chalcedon Partei ergriffen und war vom Papst exkommuniziert worden. Nahezu der ganze Osten hatte sich auf die Seite des Acazius geschlagen, und zwischen dem Osten und Westen hatte ein Schisma begonnen, das, wie ich oben gesagt habe, fünfunddreißig Jahre lang währte. Das Henotikon war in Kraft und war auf kaiserlichen Befehl von allen Patriarchen und Bischöfen im ganzen östlichen Reich unterzeichnet worden[1]). In Armenien reiften die Kirchen zu dem puren Eutychianismus heran, den sie dann im folgenden Jahrhundert annahmen; in Ägypten breiteten sich die von dem monophysitischen Patriarchen bereits abgetrennten Akephalen im Osten und im Westen des Landes aus, und zogen den Verlust der bischöflichen Sukzession der Annahme des Konzils von Chalcedon vor. Und während die Monophysiten und ihre Gönner die Kirchen des östlichen Reiches in Besitz nahmen, machte in den jenseitigen Gebieten der Nestorianismus Fortschritte. Barsumas hatte den Stuhl von Nisibis inne, Theodor wurde in den Schulen Persiens gelesen, und die aufeinanderfolgenden Catholici von Seleukia hatten das Mönchtum abgeschafft und säkularisierten den Klerus.

23.

Wenn es also heute eine Form des Christentums gibt dergestalt, daß sie über die ganze Welt sich erstreckt, wenngleich an den einzelnen Plätzen mit verschiedenen Graden des Vorrangs oder der Prosperität; — daß sie in der Gewalt von Souveränen und Beamten ist, die in mannigfacher Weise ihrem Glauben fremd sind — daß blühende Nationen und große Reiche, die den Namen Christen bekennen oder tolerieren, ihr gegenüberstehen als Antagonisten; — daß Schulen der Philosophie und Wissenschaft ihr feindselige Theorien unterhalten und deren Schlüsse weiter verfolgen, und ein exegetisches System aufrichten, das ihre Heiligen Schriften unterwühlt; — daß sie ganze Kirchen verloren hat durch Schisma, und ihr

[1]) Ibid. ch. 47.

nun machtvolle Gemeinschaften, einst Teile ihrer, gegenüberstehen; — daß sie aus einigen Ländern ganz und gar oder nahezu vertrieben ist; — daß in anderen ihr Lehrerstamm verdrängt ist, ihre Herden bedrückt, ihre Kirchen besetzt, ihr Eigentum in Händen von einer, wie man es nennen mag, Doppel-Sukzession; — daß in anderen ihre Glieder entartet und verdorben sind und übertroffen werden an Gewissenhaftigkeit und an Tugend, wie an Gaben des Intellekts von eben den Häretikern, die sie verdammt; — daß Häresien reif sind und Bischöfe nachlässig innerhalb ihrer eigenen Pfähle; — daß inmitten ihrer Wirren und ihrer Ängste nur *eine* Stimme ist, auf deren Entscheidungen die Völker mit Zuversicht harren, *ein* Name und *ein* Stuhl, nach denen ihre Hoffnung ausschaut, und dieser Name Petrus, und dieser Stuhl Rom —: eine solche Religion ist nicht ungleich dem Christentum des fünften und sechsten Jahrhunderts[1]).

---

[1]) Die obige Skizze ist recht lang ausgefallen und ist doch nur ein Stück dessen, was zur Evidenz der wunderbaren Identität des Typus gesagt werden könnte, die die katholische Kirche von Anfang bis Ende charakterisiert. Ich habe mich zum größten Teil auf ihren politischen Aspekt beschränkt; aber eine parallele Illustration könnte auch einfach aus dem Aspekt ihrer Lehre oder dem ihres Gottesdienstes gewonnen werden. Was den Aspekt ihres Gottesdienstes anlangt, so hat Kardinal Wiseman dessen Identität im fünften verglichen mit dem neunzehnten Jahrhundert aufgezeigt in einem Artikel der *Dublin Review*, der teilweise in *Via Media*, Bd. II, S. 378 zitiert ist. Es wird in der Tat allerseits zugegeben, so von Middleton, Gibbon usw., daß, von der Zeit Konstantins bis zu ihrer eigenen, das System und die äußere Gestaltung des Gottesdienstes im Christentum von Moskau bis Spanien und von Irland bis Chile ein und dieselben sind. Ich selbst habe in „Difficulties of Anglicans", Bd. I, Lecture IX das mittelalterliche Europa mit dem modernen Belgien oder Italien im Punkt des ethischen Charakters in Parallele gesetzt, indem ich die Identität auf die Wirksamkeit eines sofort zu erwähnenden Prinzips, der Suprematie des Glaubens, zurückführte. Und so verbleibt ferner, was das System der katholischen Lehre anlangt, der Typus der Religion der nämliche, weil es sich entwickelt hat gemäß der „Analogie des Glaubens", wie in der *Apologia*, S. 196, bemerkt wird: „Die Idee der Seligen Jungfrau wurde gleichsam mit fortschreitender Zeit *magnifiziert* in der Kirche von Rom, aber das wurden *alle* christlichen Ideen, wie die der Heiligen Eucharistie" usw.

VII. KAPITEL
ANWENDUNG DES ZWEITEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG

KONTINUITÄT DER PRINZIPIEN

Es kommt also zum Vorschein, daß da in jedem Zeitalter ein gewisser allgemeiner Typus des Christentums war, an dem es auf den ersten Blick erkannt wird; der von sich selber sich unterscheidet nur wie, was jung ist, sich unterscheidet von dem, was reif ist, oder nur insofern, daß er in Europa oder in Amerika gefunden wird, so daß er auf der Stelle und ohne Zögern namhaft gemacht wird, wie Naturformen in den physischen Wissenschaften von Experten agnosziert werden; oder wie ein Werk der Literatur oder Kunst seinem wahren Urheber von dem Kritiker zubestimmt wird, so schwierig auch die Analyse jenes spezifischen Eindrucks sein mag, durch den er dazu instand gesetzt wird. Und es kommt zum Vorschein, daß dieser Typus von Anfang bis Ende ganz und unversehrt geblieben ist trotz jenes Entwicklungsprozesses, der, zum Guten oder zum Bösen, allen den Lehren, Riten und Gebräuchen, aus denen das Christentum besteht, von allen Parteien zugeschrieben worden ist; oder mit anderen Worten, daß die Wandlungen, die im Christentum Platz gegriffen haben, nicht derart gewesen sind, daß sie jenen Typus zerstörten — d. h.: daß sie nicht Korruptionen sind, eben weil sie mit jenem Typus vereinbar sind. Hier also haben wir in der *Erhaltung des Typus* ein erstes Kennzeichen der Treue der existierenden Entwicklungen des Christentums. Gehen wir nun zum zweiten über.

§ 1. Die Prinzipien des Christentums

Wenn man von Entwicklungen im Christentum redet, nimmt man zuweilen an, sie seien Deduktionen oder Varianten aufs Geratewohl, je nach Zufall oder der Kaprice der einzelnen Individuen gebildet; während doch der Grund, warum der

Typus von Anfang bis Ende unwandelbar verblieben ist, der ist, daß Entwicklungen der ganzen Länge nach nach bestimmten und kontinuierlichen Prinzipien durchgeführt worden sind. Was sind das nun für Prinzipien, nach denen die Entwicklungen vor sich gegangen sind? Ich will einige auf der Hand liegende aufzählen.

2.

Sie müssen viele sein und positiv, ebensowohl wie einleuchtend, wenn sie wirksam sein sollen; so scheint die „Gesellschaft der Freunde“ im Laufe der Jahre ihren Typus infolge der Kargheit ihrer Prinzipien verändert zu haben, indem ein fanatischer Spiritualismus und eine intensive Weltlichkeit, Typen, die einander schlechthin entgegengesetzt sind, gleicherweise vereinbar sind mit ihrem Hauptprinzip: Förmlicher Gottesdienst ist antichristlich. Das Christentum andererseits hat Prinzipien so unterscheidender Art, so zahlreich, mannigfach und wirksam, daß es ungleich ist allen andern religiösen, ethischen oder politischen Systemen, die die Welt jemals gesehen hat, ungleich, nicht nur im Charakter, sondern in der Beharrlichkeit dieses Charakters. Ich kann hier nicht versuchen, mehr als ein paar zur Illustration aufzuzählen.

3.

Um der bequemen Anordnung willen werde ich die Menschwerdung als die zentrale Wahrheit des Evangeliums ansehen, und als die Quelle, aus der wir seine Prinzipien zu schöpfen haben. Diese große Lehre wird in zahllosen Stellen des Neuen Testaments unzweideutig verkündigt, besonders von St. Johannes und St. Paulus; uns allen ist vertraut: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, voller Gnade und Wahrheit.“ „Was da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir geschaut haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch.“ „Denn ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, daß, wiewohl Er reich war, Er doch arm ward um euretwillen, auf daß ihr durch Seine Armut reich würdet.“

„Nicht ich, sondern Christus lebt in mir, und das Leben, das ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich durch den Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und Sich hingegeben hat für mich."

4.

In Stellen wie diesen haben wir:

1. Das Prinzip des *Dogmas,* d. h. übernatürliche Wahrheiten, unwiderruflich anvertraut der menschlichen Sprache, unvollkommen, weil sie menschlich ist, aber definitiv und notwendig, weil von oben gegeben.

2. Die Oberherrschaft des Glaubens, der das Korrelat ist des Dogmas, da er die absolute Annahme ist des göttlichen Wortes mit einer inneren Zustimmung, im Gegensatz zu den Informationen, wenn solche da sind, der Sinne und des Verstandes.

3. Glaube, der ein Akt des Intellekts ist, eröffnet den Weg zur Forschung, Vergleichung und Folgerung, d. h. zur Wissenschaft der Religion, die ihm dient; dies ist das Prinzip der *Theologie.*

4. Die Lehre von der Menschwerdung ist die Ankündigung einer göttlichen Gabe, übermittelt in einem materialen und sichtbaren Medium, da es also geschieht, daß Himmel und Erde in der Menschwerdung vereint sind. D. h. sie etabliert, als in der Idee gerade des Christentums gelegen, das *sakramentale* Prinzip, als dessen Charakteristikum.

5. Ein anderes in der Lehre der Menschwerdung einbeschlossenes Prinzip, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß sie gelehrt wird oder dogmatisch ist, ist der notwendige Gebrauch der Sprache, z. B. des Textes der Schrift, in einem zweiten oder *mystischen* Sinn. Worte müssen dazu dienen, neue Ideen auszudrücken, und werden eingesetzt zu einer sakramentalen Funktion.

6. Es ist unseres Herrn Absicht bei Seiner Menschwerdung, uns zu dem zu machen, was Er Selber ist; dies ist das Prinzip der *Gnade,* die nicht nur heilig ist, sondern heiligmachend.

7. Sie kann uns nicht erhöhen und umwandeln, ohne

unsere niedere Natur abzutöten: — hier ist das Prinzip der *Askese*.

8. Und notwendig mit einbeschlossen in diesem Tod des natürlichen Menschen ist eine Offenbarung der *Bösartigkeit der Sünde*, als Bekräftigung der Ahnungen des Gewissens.

9. Auch wird uns durch die Tatsache einer Menschwerdung gelehrt, daß der Leib ein wesentlicher Teil unser ist und ebensowohl wie der Geist *fähig der Heiligung* ist.

5.

Hier sind neun Muster christlicher Prinzipien aus den vielen[1]), die aufgezählt werden könnten; und will jemand behaupten, daß sie nicht zu allen Zeiten in der Kirche in lebendiger Wirksamkeit, inmitten welcher Lehrentwicklung immer, die das Christentum durchgemacht hat, beibehalten worden sind, und zwar so, daß sie eben die Instrumente jener Entwicklung waren, und daß sie in dem lateinischen wie in dem griechischen Christentum so offenkundig und so wirksam heutigen Tages sind, wie sie es am Anfang waren? Diese kontinuierliche Identität der Prinzipien in kirchlicher Tätigkeit haben wir bereits bei der Behandlung des Kennzeichens der Einheit des Typus gesehen, und wir werden sie auch bei der der folgenden Kennzeichen sehen; da indessen eine direkte Beschreibung ihrer zur Illustration wünschenswert sein mag, so will ich vier als Muster einzeln herausgreifen: — Glaube, Theologie, Schrift und Dogma.

[1]) Entwicklung selbst ist auch ein solches Prinzip. „So wurde ich zu einer weiteren Erwägung geführt. Ich sah, daß das Prinzip der Entwicklung nicht nur für gewisse Tatsachen eine Erklärung hergab, sondern an sich ein beachtenswertes philosophisches Phänomen ist, das dem gesamten Verlauf des christlichen Denkens seinen Charakter verlieh. Es war von den ersten Tagen an des katholischen Lehrunterrichts zu unterscheiden bis zu dem heutigen und gab diesem Lehrunterricht Einheit und Individualität. Es diente als eine Art von Probe, die der Anglikaner nicht bestehen konnte, daß das moderne Rom in Wirklichkeit und Wahrheit das alte Antiochien, Alexandria und Konstantinopel sei, genau wie eine mathemathische Kurve ihr eigenes Gesetz und ihren eigenen Ausdruck hat." (Apologia, p. 198, siehe auch Angl. Diff., Bd. I, Lect. XII, 7.)

Dieses Prinzip, das, wie wir bereits gesehen haben, für Celsus und Julian so sehr ein Gegenstand des Spottes war, ist folgender Art: — Daß im Christentum Glaube an sich besser ist, als Unglaube; daß Glaube, wiewohl eine Betätigung des Intellekts, ethisch ist in seinem Ursprung; daß es sicherer ist, zu glauben; daß wir anfangen müssen mit dem Glauben; daß, was die Gründe des Glaubens anlangt, diese zum größten Teil implizit sind und nur in geringem Maße von dem Geist rekognosziert zu werden brauchen, der unter ihrem Einfluß steht; daß diese Gründe zudem eher aus Präsumptionen und Wagnissen zu dem Glauben hin bestehen, als aus akkuraten und vollständigen Beweisen; und daß wahrscheinliche Argumente unter der peinlichen Ausforschung und der Sanktion einer besonnenen Urteilskraft zureichend sind für Schlüsse, die wir sogar als höchst gewiß annehmen, und zu den wichtigsten praktischen Entscheidungen gebrauchen.

2.

Im Widerstreit dazu steht das Prinzip, daß Wahrheiten nur insoweit als wahr gelten dürfen, wie sie logisch demonstriert sind. Dies ist die Behauptung Lockes, der zu ihrer Verteidigung sagt: „Alles, das Gott offenbart hat, ist gewiß wahr; kein Zweifel daran kann erhoben werden. Dies ist der eigentliche Gegenstand des Glaubens; aber ob es eine göttliche Offenbarung ist oder nicht, darüber muß die Vernunft richten." Nun, wenn er bloß meint, daß Beweise für die Offenbarung gegeben werden können, und daß in der logischen Ordnung Vernunft vor dem Glauben kommt, so ist eine solche Lehre in keinem Sinn unkatholisch; aber er hält sicherlich, daß, wenn Menschen auf den Glauben hin handeln ohne Beweis, oder aus dem Glauben ein persönliches Prinzip der Lebensführung für sie selbst machen, ohne zu warten, bis es ihnen gelungen ist, ihre Gründe akkurat herauszustellen, und tauglich für eine Kontroverse — daß dies schwärmerisch und absurd sei. „Wie ein Mann erkennen kann, ob er (ein Liebhaber der

Wahrheit um der Wahrheit willen) ist, ist der Untersuchung wert; und ich denke, es gibt dieses eine untrügliche Merkmal dafür, nämlich, daß ein Satz nicht mit größerer Gewißheit gehalten wird, als sie die Beweise, auf die er sich stützt, garantieren. Wer immer über dieses Maß der Zustimmung hinausgeht, nimmt, das ist klar, nicht Wahrheit an, aus Liebe zu ihr, liebt nicht die Wahrheit um der Wahrheit willen, sondern für irgendeinen andern Nebenzweck."

3.

Es scheint ihm nicht eingefallen zu sein, daß unser „Nebenzweck" der Wunsch sein könnte, unserem Schöpfer zu gefallen, und daß der Mangel an wissenschaftlichen Beweisen für unsere Vernunft ausgeglichen werden könnte durch unsere Liebe zu Ihm. Es scheint ihm nicht eingefallen zu sein, daß eine Philosophie wie die seine von den Glaubensprivilegien alle abschnitte außer den wenigen Gebildeten, alle außer den Gelehrten, den hellen Köpfen, den Menschen mit geübtem Verstand und ausgeglichenem Geist, Männern, die Muße hätten, die Gelegenheiten hätten, andere zu konsultieren, und gütige und kluge Freunde, denen sie ihre Nöte unterbreiten könnten. Wie könnte jemals eine Religion *katholisch* sein, wenn man es bei der großen Menge Leichtgläubigkeit oder Schwärmerei nennte, jene immer bereiten Instrumente des Glaubens zu verwenden, die allein die Vorsehung in deren Vermögen gelegt hat? Mit einer Philosophie wie dieser würde, wäre sie allgemein in Geltung, niemals ein großes Werk getan worden sein zum Ruhme Gottes oder für das Wohlergehen der Menschen. Die „Schwärmerei", gegen die Locke schreibt, mag viel Unheil anrichten und zu Zeiten Absurditäten begehen; aber durch Rechnen ist noch niemals ein Held geworden. Es gehört indessen nicht zu unserer gegenwärtigen Aufgabe, diese Theorie zu prüfen; auch habe ich das anderswo getan[1]). Hier habe ich nur die Einmütigkeit der alten wie der modernen

[1]) University Sermons (und noch ausführlicher in „Philosophie des Glaubens" [Grammar of Assent]).

Katholiken in ihrer absoluten Verwerfung derselben aufzuzeigen.

4.

Es ist z. B. eben der von Celsus hartnäckig vorgebrachte Einwand, daß die Christen nicht anders seien als die leichtgläubigen Opfer der Gaukler und Bigotten, die in der ganzen heidnischen Bevölkerung als Wanderprediger auftraten. Er sagt: „Daß einige nicht einmal den Wunsch haben, für ihren Glauben einen Grund anzugeben oder zu empfangen, sondern sagen: ‚Frage nicht, sondern glaube‘ und ‚Dein Glaube wird dich erretten‘; und ‚Eine schlechte Sache ist die Weisheit der Welt, und Torheit ist ein Gut‘“. Wie antwortet Origenes auf die Beschuldigung? dadurch, daß er die Tatsache leugnet und von der Vernunft eines jeden Individuums spricht, daß sie die Göttlichkeit der Schriften demonstriere, und daß der Glaube erst nach jenem argumentativen Prozeß komme, wie es jetzt üblich ist zu sagen? Weit entfernt; er räumt die gegen die Kirche vorgebrachte Tatsache ein und verteidigt sie. Er bemerkt, daß, in Anbetracht der Verpflichtungen und Geschäfte und der unvermeidlichen Unwissenheit der großen Masse der Menschen, es ein recht glücklicher Umstand ist, daß ein Ersatz vorgesehen ist für jene philosophischen Betätigungen, welche das Christentum erlaubt und ermutigt, aber dem Einzelnen nicht auferlegt. „Was“, fragt er, „ist besser für sie, ohne Grund zu glauben, und so irgendwie sich zu bessern und eine Wohltat zu erlangen aus ihrem Glauben an die Bestrafung der Sünder und die Belohnung derer, die Gutes tun, oder sich zu weigern, auf bloßen Glauben hin, oder ausgenommen, sie widmeten sich selbst wissenschaftlichen Untersuchungen, sich bekehren zu lassen?“[1]) Eine solche Vorkehrung also ist ein Zeichen göttlicher Weisheit und Gnade. St. Irenäus, nach der Bemerkung, daß die Juden das Licht der Prophezeiungen hatten, das die Heiden nicht hatten, und daß es für die letzteren eine fremde und neue Lehre war, zu hören, daß die Götter der Heiden nicht nur nicht Götter, sondern teuflische Idole seien, und daß

---

[1]) c. Cels. I, 9.

infolgedessen St. Paulus mehr mit ihnen sich abmühte, weil sie es mehr nötig hatten, fügt in ähnlicher Weise hinzu: „Andererseits wird dadurch erwiesen, daß der Glaube der Heiden hochherziger ist, die dem Wort Gottes folgten ohne den Beistand der Schrift." Auf geringere Evidenz hin glauben war hochherziger Glaube, nicht Schwärmerei. Und so wiederum Eusebius, während er natürlich bestreitet, daß Christen unter der Einwirkung eines „unvernünftigen Glaubens" stehen, d. h. eines Glaubens, der einer logischen Grundlegung unfähig wäre, gibt vollauf zu, daß er in glaubenden Einzelnen nicht notwendig oder für gewöhnlich auf Argumentation gegründet ist, und behauptet, daß er verknüpft ist eben mit jener „Hoffnung" und einbeschlossen in jene Sehnsucht nach den geliebten Dingen, die Locke in dem obigen Auszug für unverträglich hält mit der Liebe zur Wahrheit. „Was finden wir", sagt er, „als daß das ganze Leben des Menschen an diesen beiden hängt, Hoffnung und Glaube?"[1])

Ich will selbstverständlich nicht sagen, daß die Väter Untersuchungen über die intellektuelle Basis des Glaubens entgegenstanden, sondern daß sie hielten, daß die Menschen nicht verpflichtet seien, auf logische Beweise zu warten, ehe sie glaubten, im Gegenteil, daß die große Mehrheit zunächst glauben müsse auf Präsumptionen hin und die intellektuelle Beweisführung hinterher als ihre Belohnung kommen lassen müsse[2]).

5.

St. Augustinus, der beide Wege versucht hatte, kontrastiert sie in bezeichnender Weise in seinem *de utilitate credendi*, wenn auch sein direktes Thema in diesem Werk ist, nicht zwischen Glauben und Vernunft, sondern zwischen Vernunft und Autorität die Entscheidung zu treffen. Er wendet sich an einen sehr teuern Freund, der gleich ihm selber ein Manichäer ge-

---

[1]) Haer. IV, 24. Euseb. Praep. Ev. 1, 5.

[2]) Das ist ein zu umfängliches Thema, als daß man ihm hier gerecht werden könnte; ich habe es ausführlich behandelt in „Philosophie des Glaubens" (Grammar of Assent).

worden war, aber der, weniger glücklich als er selbst, in dieser Häresie noch zurückgehalten wurde. „Die Manichäer“, bemerkt er, „ziehen her über die, welche der Autorität des katholischen Glaubens folgend, in erster Instanz sich stärken durch den Glauben und die, ehe sie imstande sind, mit den Augen zu sehen auf jene Wahrheit, die von der reinen Seele allein geschaut wird, sich vorbereiten für einen Gott, der erleuchten soll. Du, Honoratus, weißt, daß nichts sonst die Ursache war, warum ich in ihre Hände fiel, als weil sie erklärten, die Autorität, die etwas so Schreckliches war, wegzutun und durch die absolute und einfache Vernunft allein ihre Hörer zu Gottes Gegenwart zu führen und sie von allem Irrtum zu befreien. Denn was gab es sonst, das mich für nahezu neun Jahre zwang, die Religion verächtlich zu behandeln, die in mich als Kind von meinen Eltern gepflanzt worden war, und jenen zu folgen und fleißig ihre Vorlesungen zu hören, außer ihrer Behauptung, daß ich geängstigt würde durch eine Superstition, und man mich hieße, Glauben zu haben, ehe ich Vernunft hätte, während sie niemanden drängten, zu glauben, bevor nicht die Wahrheit diskutiert und entwirrt worden sei? Wer hätte sich nicht verführen lassen durch diese Verheißungen, und besonders ein Jüngling in der Verfassung, wie sie mich damals fanden, voll Sehnsucht nach Wahrheit, voller Phantasie und frühreif durch die Disputationen gewisser Schulmänner, Altweiberreden verachtend und sich sehnend, jene klare und unvermischte Wahrheit, die sie mir verhießen, zu besitzen und zu trinken?“[1])

Gleich darauf beschreibt er, wie er zurückgewonnen wurde. Er fand, daß die Manichäer erfolgreicher waren im Niederreißen als im Aufbauen; er ward enttäuscht durch Faustus, den er wohl beredt fand, aber nichts außerdem. Da wußte er nicht mehr, was halten, und ward versucht, in eine allgemeine Skepsis zu fallen. Schließlich fand er, daß er durch Autorität sich führen lassen müsse; und nun kam die Frage: wo ist die Autorität unter so vielen Lehrern? Er rief ernstlich Gott an

[1]) Init.

um Hilfe und wurde schließlich zur katholischen Kirche geführt. Dann wendet er sich wieder zu dem gegen die Kirche vorgebrachten Einwand, daß „sie die, welche zu ihr kommen, glauben heißt“, während Häretiker „sich brüsten, daß sie kein Glaubensjoch auferlegen, sondern eine Quelle der Erkenntnis erschließen“. Er bemerkt dazu: „Wahre Religion kann in keiner Weise richtig angeeignet werden, ohne einen Glauben an jene Dinge, die jeder Einzelne später erlangt und wahrnimmt, wenn er sich wohl aufführt und es verdient haben wird, noch überhaupt ohne gewichtige und gebieterische Autorität“[1]).

6.

Das sind Muster des Lehrunterrichts der alten Kirche in bezug auf Glauben und Vernunft; wenn wir andererseits wissen möchten, was darüber in jenen modernen Schulen gelehrt worden ist, in denen und durch die die nachfolgenden Entwicklungen katholischer Lehren vor sich gegangen sind, dann mögen wir uns zu den Auszügen wenden, die Huet in seinem Essay über den menschlichen Verstand aus deren Schriften gemacht hat; und bei diesem Vorhaben brauchen wir uns nicht verwirren zu lassen durch die besondere Theorie, wahr oder nicht, um derentwillen er sie gesammelt hat. Von der Schwäche des Verstandes redend, sagt Huet:

„Gott, in Seiner Güte, macht diesen Mangel der menschlichen Natur dadurch wett, daß Er uns die unschätzbare Gabe des Glaubens gewährt, der unserer schwankenden Vernunft Halt gibt und jene Wirrnis von Zweifeln abstellt, die wir an die Erkenntnis der Dinge heranbringen. Z. B.: wenn meine Vernunft nicht imstande ist, mich mit absoluter Evidenz und vollkommener Gewißheit zu unterrichten, ob es Körper gibt, was der Ursprung der Welt ist, und über viele andere ähnliche Dinge, so verschwinden, nachdem ich den Glauben empfangen habe, alle jene Zweifel, wie Finsternis, nachdem die Sonne aufgegangen ist. Dies ließ St. Thomas von Aquin sagen: „Es ist für den Menschen notwendig, als Glaubensartikel anzu-

[1]) Siehe auch oben S. 258.

nehmen nicht nur die Dinge, die über der Vernunft sind, sondern sogar jene, die, was ihre Gewißheit angeht, durch Vernunft erkannt werden mögen. Denn die menschliche Vernunft ist recht unzureichend zu göttlichen Dingen, wofür wir ein Symptom haben bei Philosophen, die in der Erforschung menschlicher Dinge durch natürliche Methoden getäuscht worden sind und in vielen Hauptpunkten einander widersprechen. Zu dem Zweck also, daß die Menschen eine gewisse und zweifelsfreie Kenntnis von Gott haben möchten, war es notwendig, daß die göttlichen Dinge ihnen gelehrt wurden auf dem Weg des Glaubens, als offenbart von Gott Selbst, der nicht lügen kann"[1]) . . .

Später fügt St. Thomas hinzu: „Keine Forschung durch natürliche Vernunft ist zureichend, um den Menschen göttliche Dinge erkennen zu lassen, noch selbst jene, die wir durch die Vernunft beweisen können." An einer anderen Stelle drückt er sich so aus: „Dinge, die demonstrativ bewiesen werden mögen, wie das Sein Gottes, die Einheit der Gottheit und und andere Punkte haben ihren Platz unter Artikeln, die zu glauben sind, weil sie anderen vorhergehen, die Dinge des Glaubens sind; und diese müssen vorausgesetzt werden, zum mindesten von denen, die keine Demonstration für sie haben."

7.

„Was St. Thomas von der Kenntnis göttlicher Dinge sagt, erstreckt sich auch, gemäß der Lehre des Suarez, auf die Erkenntnis menschlicher Dinge. ‚Wir berichtigen oft', sagt er, ‚das Licht der Natur durch das Licht des Glaubens, selbst in Dingen, die erste Prinzipien zu sein scheinen, wie aus dem folgenden hervorgeht: Dinge, die einem dritten gleich sind, sind auch unter sich gleich — dies muß, wenn wir auf die Trinität blicken, auf endliche Dinge beschränkt werden. Und bei anderen Geheimnissen, besonders bei denen der Menschwerdung und der Eucharistie, verwenden wir viele andere Limitationen, damit dem Glauben nichts zuwider sei.

[1]) pp. 142, 143, Combe's tr.

Dies ist also ein Anzeichen, daß das Licht des Glaubens höchst gewiß ist, weil gegründet auf die erste Wahrheit, welche Gott ist, für den es mehr unmöglich ist, zu täuschen oder getäuscht zu werden, als für das natürliche Wissen des Menschen, sich zu versehen und zu irren'[1]).

„Wenn wir auf die Vernunft nicht horchen, sagst du, dann wirfst du jene große Grundlage der Religion über den Haufen, welche die Vernunft in unserem Verstande aufgerichtet hat, nämlich daß Gott ist. In Antwort auf diesen Einwand mußt du wissen, daß die Menschen Gott auf zweierlei Weise kennen. Durch die Vernunft, mit ganzer menschlicher Gewißheit; und durch den Glauben, mit absoluter und göttlicher Gewißheit. Wenngleich wir durch die Vernunft keine Kenntnis erwerben können, mehr gewiß, als die vom Dasein Gottes, insofern als alle die Argumente, die der Gottlose dieser Kenntnis entgegensetzt, von keinerlei Stichhaltigkeit sind und mit Leichtigkeit widerlegt werden — ist nichtsdestoweniger diese Gewißheit nicht absolut vollkommen"[2]) . . .

8.

„Wenngleich wir nun, um die Existenz der Gottheit zu beweisen, Argumente beibringen können, die angehäuft und miteinander verknüpft, eine nicht geringere Macht haben, Menschen zu überzeugen, als geometrische Prinzipien und aus ihnen abgeleitete Theoreme, die von vollkommener menschlicher Gewißheit sind, ist es, weil gelehrte Philosophen selbst diesen Prinzipien offen widersprochen haben, nichtsdestoweniger klar, daß wir weder in der natürlichen Kenntnis, die wir von Gott haben, und die durch Vernunft erworben ist, noch in einer auf geometrische Prinzipien und Theoreme gegründeten Wissenschaft absolute und vollendete Gewißheit finden, sondern nur jene menschliche Gewißheit, von der ich gesprochen habe, der aber nichtsdestoweniger jeder kluge Mann seinen

[1]) pp. 144, 145.
[2]) p. 219.
[3]) pp, 221, 223.

Verstand unterwerfen sollte. Dies ist nicht zuwider dem Zeugnis des Buches der Weisheit und des Briefes an die Römer, die erklären, daß Menschen, die nicht aus der Gestalt der Welt die Macht und Göttlichkeit des Schöpfers sich bekunden lassen, unverständig und unentschuldbar sind.

„Um die Worte des Vasquez zu gebrauchen: ‚Mit diesen Worten will die Heilige Schrift nur sagen, daß da immer für das Dasein Gottes ein zureichendes Zeugnis bestanden habe in der Struktur der Welt und in Seinen anderen Werken, auf daß die Menschen Ihn kennen lernten: aber die Schrift ist dabei außer aller Frage, ob diese Kenntnis nun evident ist oder von größter Wahrscheinlichkeit; denn diese Ausdrücke werden in ihrer gewöhnlichen und üblichen Geltung verstanden, daß sie alle geistige Erkenntnis, die ausgestattet ist mit einer entschiedenen Zustimmung, bezeichnen'. Später fügt er hinzu: ‚Denn wenn irgend jemand heute Christus verleugnete, so würde er nicht deshalb unentschuldbar sein, weil er eine evidente Kenntnis oder Vernunftgründe zu glauben gehabt haben könnte, sondern weil er es hätte glauben können durch den Glauben und durch auf Besonnenheit gegründete Erkenntnis'.

„Suarez lehrt also mit Recht, daß die natürliche Evidenz dieses Prinzips, daß Gott die erste Wahrheit ist, die nicht getäuscht werden kann, nicht notwendig noch auch zureichend genug ist, um uns durch eingegossenen Glauben (Faith) glauben zu lassen, was Gott offenbart. Er beweist aus der Erfahrung, daß sie nicht notwendig ist; denn unwissende und ungelehrte Christen, wiewohl sie nichts von Gott klar und gewiß wissen, glauben nichtsdestoweniger, daß Gott ist. Selbst Christen von Talent und Bildung glauben, wie St. Thomas bemerkt hat, daß Gott ist, noch ehe sie es durch Vernunft wissen. Suarez zeigt danach, daß die natürliche Evidenz dieses Prinzips nicht zureichend ist, weil der göttliche Glaube, der in unsern Verstand eingegossen wird, nicht gebaut werden kann auf menschlichen Glauben allein, wie klar und fest immer dieser auch ist, als auf seinen Formalgrund, weil eine höchst feste

Zustimmung, die der lautersten und erhabensten Sphäre angehört, ihre Gewißheit nicht von einer niedereren Zustimmung ableiten kann"[1]) . . .

9.

„Was die Motive der Glaubwürdigkeit anlangt, die, den Geist zum Empfang des Glaubens vorbereitend, nach seiner Meinung nicht nur mit höchster und menschlicher Gewißheit gewiß sein sollten, sondern mit höchster und absoluter Gewißheit, so will ich euch Gabriel Biel entgegenstellen, der aussagt, daß, um den Glauben zu empfangen, es zureiche, daß die Motive der Glaubwürdigkeit als wahrscheinlich vorgelegt werden. Glaubt ihr, daß Kinder, Ungebildete, einfache und unwissende Leute, die die Vernunft kaum gebrauchen, und trotzdem die Gabe des Glaubens empfangen haben, jene vorerwähnten Motive der Glaubwürdigkeit höchst klar und unentwegt begreifen? Nein, zweifellos nicht; aber die Gnade Gottes steht ihnen bei und hilft der Schwäche der Natur und Vernunft. Dies ist die gewöhnliche Meinung der Theologen. Die Vernunft bedarf der göttlichen Gnade, nicht nur in einfachen unwissenden Leuten, sondern auch in denen von Talent und Wissen; denn so scharfsichtig sie auch immer sein mag, so kann sie doch nicht den Glauben uns geben, wenn uns nicht im Innern ein himmlisches Licht erleuchtet, da, wie ich schon gesagt habe, der göttliche Glaube von einer höheren Ordnung ist und seine wirksame Tätigkeit nicht von menschlichem Glauben herleiten kann[2]) . . . ‚Dies ist gleicherweise die Lehre des St. Thomas von Aquin: ‚Das Licht des Glaubens macht die Dinge sehen, die geglaubt werden.' Er sagt zudem: ‚Gläubige haben Kenntnis von den Dingen des Glaubens, nicht in der Art einer Demonstration, sondern so, daß es ihnen durch das Licht des Glaubens offenbar wird, daß diese Dinge geglaubt werden müssen'"[3]).

---

[1]) pp. 221, 223.

[2]) pp. 229, 230.

[3]) pp. 230, 231.

10.

Es ist klar, einen wie ausgesprochenen Einfluß eine Lehre wie diese auf die theologische Methode derer ausüben muß, die sie halten. Infolge ihrer werden Argumente als Andeutungen und Leitwege eher denn als logische Beweise betrachtet werden, und Entwicklungen als das allmähliche, spontane, ethische Wachsen existierender Meinungen, nicht als deren wissenschaftliche und zwangsläufige Resultate.

§ 3. Theologie

Ich habe gesprochen und habe noch zu sprechen von der Wirkung der expliziten und impliziten Logik als einer Bürgschaft und dadurch eines Kennzeichens für rechtmäßige Lehrentwicklungen: hier aber betrachte ich sie nur in der Form einer durch Tradition und Gewohnheit in der Kirche herrschenden wissenschaftlichen Analyse aller offenbarten Wahrheit, die ein kirchliches Prinzip ist eher, als ein Kennzeichen irgendwelcher Art, da sie nicht nur auf den Entwicklungsprozeß sich erstreckt, sondern gleicherweise Anwendung findet auf den ganzen religiösen Lehrunterricht, und die jenseits der Pfähle des Christentums nahezu unbekannt ist. Vernunft, so betrachtet, dient dem Glauben, indem sie Wahrheiten, die der Glaube, nicht die Vernunft für uns gewonnen hat, ergreift, prüft, erläutert, protokolliert, katalogisiert und verteidigt, und indem sie für übernatürliche Tatsachen für einen intellektuellen Ausdruck sorgt, hervorlockend, was implizit ist, jede mit der andern vergleichend, messend und verknüpfend, und alle miteinander in ein theologisches System zusammenfassend.

2.

Der erste Schritt in der Theologie ist Erforschung, eine Erforschung, die aus dem lebendigen Interesse und der andächtigen, willkommenen Aufnahme heraus ersteht, die die erforschten Dinge von uns beanspruchen; und wenn die Schrift uns die Pflicht zu glauben lehrt, so lehrt sie uns ebenso

deutlich jene liebevolle Wißbegierde, die das Leben ist der *Schola*. Sie schreibt diese Gesinnung sowohl der Seligen Jungfrau wie den Engeln zu. Von den Engeln wird gesagt, daß sie „in die Geheimnisse der Offenbarung zu blicken" gewünscht hätten, und von Maria wird zweimal berichtet, daß sie „diese Dinge behielt und in ihrem Herzen bewegte". Zudem zeigen ihre Worte zu dem Erzengel: „Wie soll das zugehen?", daß es bei Dingen, die uns offenbart werden, ein Fragen gibt, das verträglich ist mit dem vollsten und absolutesten Glauben. Es ist zuweilen zur Verteidigung und Anempfehlung von Häretikern gesagt worden, daß „ihr Irrglaube zum mindesten erweise, daß sie über die Dinge der Religion nachgedacht hätten"; dies ist ein unziemliches Paradox, zu gleicher Zeit aber gibt es sicherlich das entgegengesetzte Extrem einer Bereitwilligkeit, jegliche Anzahl von Dogmen ohne eine Minute der Überlegung anzunehmen, was, wenn es wirklich vorkommt, billig einen Verdacht erregt, daß sie nur mit der Zunge bekannt, nicht einsichtsvoll gehalten werden. Unser Herr unterstützt keineswegs einen solchen geistigen Leichtsinn. Er fordert Seine Jünger auf, ihre Vernunft zu gebrauchen und sich zu unterwerfen. Nathanaels Frage: „Kann irgendetwas Gutes kommen aus Nazareth?" hielt unsern Herrn nicht ab, ihn zu preisen als „einen Israeliten ohne Arg". Noch auch tadelte er Nikodemus, als er fragte: „Wie kann dieses geschehen?" außer wegen eines Mangels an theologischem Wissen. Selbst gegenüber St. Thomas war Er freundlich, wie gegenüber einem aus der Reihe jener, die da hatten „Augen, allzu fieberbebend wach, als daß sie Dunkel über Ihn ertrügen". Gleicherweise pries Er den Hauptmann, als der nach der Analogie seines eigenen Berufes in eine Zuversicht auf göttliche Hilfe und Errettung sich hineinargumentierte; und überließ es seinen kritteligen Feinden, nun selber aus der Mission des Täufers Seine eigene Mission zu beweisen; und fragte sie: „Wenn David Ihn Herrn nannte, wie war Er sein Sohn?" und schalt Seine Jünger, als sie eine besondere Sache erläutert wünschten, um ihres mangelnden „Verstandes" willen. Das sind

nur einige Fälle aus den mannigfachen, in denen Er uns die gleiche Lektion gibt.

3.

Auch in der Kirche nach Ihm ist von Anfang an die Vernunft wach und in Übung gewesen. Kaum waren die Apostel aus der Welt genommen worden, so schrieb der Märtyrer Ignatius auf seiner Reise zu dem Amphitheater in Rom seine ausgesprochen theologischen Briefe; auf ihn folgten Irenäus, Hippolytus und Tertullian; so kommen wir zu dem Zeitalter des Athanasius und seiner Zeitgenossen und zu Augustinus. Dann gehen wir über Maximus und Johannes Damascenus weiter zum Mittelalter, wo die Theologie durch die Scholastiker noch wissenschaftlicher wurde; noch auch ist sie das weniger geworden, wenn man von St. Thomas zu den großen Jesuitenautoren Suarez und Vasquez und dann zu Lambertini kommt.

§ 4. Die Schrift und ihre mystische Interpretation

Mancherlei Stellen sind uns in den vorangegangenen Kapiteln begegnet, die ein weiteres Prinzip andeuten, über das nunmehr einige Worte gesagt werden müssen. Theodors ausschließliche Aufnahme der buchstäblichen, und Abweisung der mystischen Interpretation der Heiligen Schrift lenkt unsere Betrachtung auf die letztere, als eine der charakteristischen Bedingungen oder Prinzipien, nach denen der Lehrunterricht der Kirche immer vor sich gegangen ist. So entwickelte sich das Christentum, wie wir beiläufig gesehen haben, in der Form zuerst einer katholischen, dann einer päpstlichen Kirche. Nun war es aber die Schrift, die in allen Fällen zur Regel gemacht wurde, nach der diese Entwicklung vor sich ging, und überdies die in einem mystischen Sinn interpretierte Schrift; während im Anfang gewisse Texte zusammenhangslos auf den Buchstaben beschränkt wurden und infolgedessen ein Millenium erwartet wurde, interpretierte mit fortschreitender Zeit der wahre Lauf der Ereignisse die Prophezeiungen der Kirche mehr der Wahrheit entsprechend; und zwar zuerst in Hinsicht auf deren

Prärogativ, den *orbis terrarum* zu besetzen, demnächst zur Unterstützung der Ansprüche des Stuhles des St. Petrus. Das ist nur *ein* Muster für ein gewisses Gesetz des christlichen Lehrunterrichts, dieses nämlich: eine Verweisung immer und überall auf die Schrift, und besonders in ihrem mystischen Sinn[1]).

2.

1. Das ist ein Charakteristikum, das uns um so deutlicher werden wird, je mehr wir unsern Blick darauf lenken. Die Geistlichen der Kirche erkennen es in jedem Zeitalter als ihre Aufgabe, nach der Schrift sich zu richten, auf die Schrift sich zu berufen zum Beweis ihrer Schlüsse, und zu ermahnen und zu lehren mit den Gedanken und der Sprache der Schrift. Von der Schrift mag man sagen, daß sie das Medium ist, in welchem der Geist der Kirche seine Energie entfaltet und sich entwickelt hat[2]). Als St. Methodius die Lehre vom Gelübde des Zölibats durchsetzen wollte, bezog er sich auf das Buch Numeri; und wenn St. Irenäus die Würde der Heiligen Maria proklamiert, geschieht es durch einen Vergleich des Evangeliums St. Lukas mit der Genesis. Und so gründet St. Cyprian, in seinen Zeugnissen, die Prärogative der Märtyrer, wie freilich den ganzen Kreis der christlichen Lehre, auf die Erklärung gewisser Texte; und wenn er in seinem Brief an Antonian auf das Purgatorium anzuspielen scheint, verweist er auf die Worte unseres Herrn über „das Gefängnis“ und „das Bezahlen

---

[1]) S. Proph. Offic. Lect. XIII (Via Media, vol. I, p. 309 usw.).

[2]) Ein neuerer Schriftsteller geht weiter und behauptet, daß durch das Konzil von Trient nicht entschieden sei, ob das Ganze der Offenbarung in der Schrift ist oder nicht. „Die Synode erklärt, daß die christliche ‚Wahrheit und Disziplin enthalten sind in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Traditionen‘. Sie wußten sehr wohl, daß die Kontroverse damals darum ging, ob die christliche Lehre nur *zum Teil* in der Schrift enthalten sei. Aber sie wagten nicht, ihr Dekret offen in Übereinstimmung mit der modernen römischen Ansicht zu formulieren; sie riskierten es nicht, zu bestätigen, wie sie es leicht hätten tun können, daß die christliche Wahrheit ‚*teilweise* in geschriebenen Büchern und *teilweise* in ungeschriebenen Traditionen‘ enthalten sei.“ — *Palmer on the Church,* vol. 2, p. 15. Siehe Difficulties of Angl., vol. II, pp. 11, 12.

des letzten Hellers". Wenn St. Ignatius zur Einheit ermahnt, beruft er sich auf St. Paulus; und er zitiert St. Lukas gegen die Phantasiasten seiner Tage. Wir haben einen ersten Beleg für dieses Gesetz in dem Brief des St. Polykarp, und einen letzten in den praktischen Werken des St. Alphons Liguori. St. Cyprian, oder St. Ambrosius, oder St. Beda, oder St. Bernhard, oder St. Carlo, oder so populäre Bücher wie Horstius' *Paradisus Animae* sind Beispiele für eine Regel, die zu offen daliegt, als daß sie eines formellen Beweises bedürfte. Sie wird belegt durch die theologischen Entscheidungen des St. Athanasius im vierten Jahrhundert und des St. Thomas im dreizehnten; durch die Struktur des kanonischen Rechts, und durch die Bullen und Briefe der Päpste. Sie kommt zum Ausdruck in dem in der Kirche so lange herrschenden Begriff, den zu vergessen die Philosophen von heute uns nicht gestatten, daß alle Wahrheit, alle Wissenschaft aus dem inspirierten Buch abgeleitet werden müsse. Und sie wird anerkannt ebenso wie mit Beispielen belegt; so deutlich und bewußt anerkannt von Schriftstellern der Gesellschaft Jesu, wie sie von den vornicänischen Vätern so reichlich mit Beispielen belegt wird.

3.

„Die Heiligen Schriften heißen kanonisch," sagt Salmeron, „weil sie von der Kirche angenommen worden sind und in dem Kanon der heiligen Bücher eine Stelle für sich haben, und weil sie für uns eine Regel des rechten Glaubens und des guten Lebens sind; auch weil sie alle anderen Lehren, Gesetze, Schriften, seien es kirchliche, apokryphe oder menschliche regeln und im Zaume halten sollten. Denn wie diese mit ihnen übereinstimmen oder mindestens ihnen nicht widersprechen, so weit sind sie zugelassen; aber sie werden zurückgewiesen und verworfen, insoweit sie von ihnen auch nur in den geringsten Dingen abweichen"[1]). Wiederum: „Das Hauptthema der Schrift ist kein anderes, als vom Gottmenschen oder dem Menschgott Christus Jesus zu handeln, nicht nur im

[1]) Opp. t. 1, p. 4.

Neuen Testament, was offen da liegt, sondern auch im Alten... Denn da die Schrift nichts enthält, als die Vorschriften des Glaubens und der Lebensführung, oder Glauben und Werke, das Endziel und die Mittel zu ihm hin, den Schöpfer und das Geschöpf, Liebe zu Gott und unserem Nächsten, Schöpfung und Erlösung, und da alle diese sich finden in Christus, so folgt, daß Christus das eigentliche Thema der kanonischen Schrift ist. Denn alle Dinge des Glaubens, ob sie den Schöpfer oder die Geschöpfe betreffen, werden rekapituliert in Jesus, den jede Häresie verleugnet, gemäß diesem Text: ‚Jeder Geist, der Jesus trennt (*solvit*), ist nicht von Gott‘; denn Er als Mensch ist vereint mit der Gottheit, und als Gott mit der Menschheit, mit dem Vater, aus dem Er geboren ist, dem Heiligen Geist, der hervorgeht zugleich aus Christus und dem Vater, mit Maria, Seiner höchst heiligen Mutter, mit der Kirche, der Schrift, den Sakramenten, Heiligen, Engeln, den Seligen, der göttlichen Gnade, mit der Autorität und den Dienern der Kirche, so daß da mit Recht gesagt ist, daß eine jede Häresie Jesus trennt“[1]). Und wiederum: „Die Heilige Schrift ist so gestaltet und komponiert durch den Heiligen Geist, daß sie angepaßt ist allen Plänen, Zeiten, Personen, Schwierigkeiten, Gefahren, Krankheiten, der Austreibung des Bösen, der Erlangung des Guten, der Erstickung von Irrtümern, der Aufstellung von Lehren, der Einpfropfung von Tugenden, der Vermeidung der Laster. Darum wird sie verdientermaßen von St. Basil verglichen einer Hausapotheke, die die mannigfachsten Heilmittel gegen alle Beschwerden zur Hand hat. Aus ihr zog die Kirche im Zeitalter der Märtyrer ihre Festigkeit und Tapferkeit; in den Zeiten der Doktoren ihre Weisheit und das Licht der Erkenntnis; in Zeiten der Häresie die Bezwingung des Irrtums; in Zeiten des Wohlergehens Demut und Mäßigung; Inbrunst und Wachsamkeit in lauen Zeiten; und in Zeiten der Entartung und wachsender Mißbräuche Reformation eines verderbten Lebens und Rückkehr zu dem ersten Stand“[2]).

---

[1]) Opp. t. 1, pp. 4, 5.

[2]) Ibid. p. 9.

4.

„Die Heilige Schrift", sagt Cornelius a Lapide, „enthält die Anfänge aller Theologie: denn Theologie ist nichts anderes, als die Wissenschaft der Schlußfolgerungen, die aus für den Glauben gewissen Prinzipien gezogen werden, und ist darum unter all den Wissenschaften höchst erlaucht ebenso wie gewiß; aber die Glaubensprinzipien und den Glauben selber enthält die Schrift; woraus evidentermaßen folgt, daß die Heilige Schrift jene Prinzipien der Theologie aufstellt, durch die der Theolog mit dem Denken seines Geistes seine Demonstrationen erzeugt. Der also, der meint, er könne die scholastische Wissenschaft gewaltsam loslösen von dem Werke der Auslegung der Heiligen Schrift, hofft auf Nachwuchs ohne eine Mutter"[1]). Wiederum: „Was ist die Materie der Schrift? Soll ich es mit einem Worte sagen? Ihr Absehen ist *de omni scibili*; sie umfaßt in ihrem Busen alle Studien, alles, das erkannt werden kann: und so ist sie eine gewisse Universität von Wissenschaften, in der alle Wissenschaften enthalten sind entweder ‚formal' oder ‚eminent'"[2]).

Auch gewahre ich nicht, daß neuere nachtridentinische Schriftsteller leugnen, daß der ganze katholische Glaube aus der Schrift bewiesen werden mag, wenngleich sie sicherlich behaupten würden, daß er nicht zu finden sei auf der Oberfläche derselben, noch auch in dem Sinn, daß er ohne die Hilfe der Tradition aus der Schrift gewonnen werden könne.

5.

2. Dies ist die Lehre der Kirche zu allen Zeiten gewesen, wie es durch die Abgeneigtheit ihrer Lehrer erwiesen wird, sich bei der Auslegung der Schrift auf den bloßen Buchstaben zu beschränken. Ihre subtilste und machtvollste Beweismethode, in alten wie in neuen Zeiten, ist der mystische Sinn, der mit solcher Häufigkeit bei Lehrstreitigkeiten angeführt wird, daß er bei vielen Gelegenheiten jeden andern überragt und ersetzt.

[1]) Proem. 5.
[2]) Proem. p. 4.

So beruft sich das Konzil von Trient auf das Sühnopfer, von dem bei Maleachi gesprochen wird, zum Beweise des Eucharistischen Opfers; auf Wasser und Blut, das aus unsers Herrn Seite floß, und die Erwähnung von „Wassern“ in der Apokalypse, bei der Ermahnung zum Beimischen von Wasser zu dem Wein bei der Darbringung. So verteidigt Bellarmin den Mönchszölibat mit den Worten unseres Herrn in Matth. XIX; und verweist auf die Psalmstelle: „Wir gingen durch Feuer und Wasser“ als ein Argument für das Purgatorium; und selbstverständlich ist dies nur ein Muster für eine Regel. Wenden wir uns nun zu der Kontroverse in den frühesten Zeiten, so finden wir, daß diese Interpretationsmethode die Basis gerade ist in der Beweisführung der katholischen Lehre von der Heiligen Trinität. Ob wir uns zu den vornicänischen Vätern begeben oder zu den nicänischen, es werden uns gewisse Texte begegnen, die nicht handgreiflich auf diese Lehre hinweisen und dennoch als siegeskräftige Beweise ihrer vorgebracht werden. Solche Texte sind, in Hinsicht auf die Gottheit unseres Herrn: „Mein Herz diktiert gute Dinge“ oder „Aus meinem Herzen ist gebrochen ein gutes Wort“; „Der Herr schuf“ oder „besaß mich am Beginn Seiner Wege“; „Ich war mit Ihm, an dem Er Sich erfreute“; „In Deinem Licht sollen wir Licht sehen“; „Wer soll kundtun Sein Geschlecht?“ „Sie ist der Atem der Macht Gottes“ und „Seine ewige Macht und Gottheit“.
Andererseits war die Schule von Antiochien, die die buchstäbliche Auslegung aufnahm, die wahre Metropole der Häresie, wie ich oben angemerkt habe. Abgesehen von Lukian (einem der ersten Meister dieser Schule, und auch Lehrer des Arius und dessen hauptsächlicher Stützen), dessen Geschichte nur unvollständig bekannt ist, waren Diodorus und Theodor von Mopsuestia, die in der darauffolgenden Generation die vorzüglichsten Meister der buchstäblichen Auslegung waren, wie wir gesehen haben, die Vorläufer des Nestorianismus. Derselbe Fall war schon in einer noch früheren Zeit eingetreten; — die Juden klammerten sich an den Buchstabensinn der Schrift und verwarfen darum das Evangelium; die christlichen Apologeten

bewiesen seine Göttlichkeit vermittelst der allegorischen Auslegung. Die formelle Zugehörigkeit dieser Interpretationsweise zu der christlichen Theologie wird von Porphyrius angemerkt, der sagt, daß Origenes und andere sie aus der heidnischen Philosophie entlehnt haben sowohl zur Erklärung des Alten Testaments, wie zur Verteidigung ihrer eigenen Lehre. Es kann nahezu als historisches Faktum gelten, daß mystische Auslegung und Orthodoxie miteinander stehen und fallen.

6.

Dies sieht, was die früheste Theologie anlangt, ein neuerer Schriftsteller in seiner Dissertation über St. Ephräm klar ein. Nachdem er bemerkt hat, daß Theodor von Heraklea, Eusebius und Diodor systematisch gegen die mystische Auslegung opponierten, die durch das Altertum und die orthodoxe Kirche eine Art von Sanktion hatten, fährt er fort: „Ephräm ist nicht so nüchtern in seinen Auslegungen, *noch konnte er es sein,* da er ein eifriger Schüler des orthodoxen Glaubens war. Denn alle, die sich in dieser Nüchternheit am meisten auszeichneten, waren so weit wie möglich von dem Glauben der Konzilien entfernt . . . andererseits verzichteten alle die, die den Glauben der Kirche beibehielten, niemals ganz und gar auf den spiritualen Sinn der Schrift. Denn die Konzilien wachten über den orthodoxen Glauben; auch war es in jenen Zeiten, wie wir aus dem Fall des Theodor von Mopsuestia ersehen, nicht sicher und heilsam, die sprirituelle Methode aufzugeben zugunsten einer ausschließlichen Pflege der buchstäblichen. Überdies wurde, auch wenn der buchstäbliche Sinn keinen Eintrag erlitt, die allegorische Auslegung auch beibehalten; weil in jenen Zeiten, da sowohl Häretiker wie Juden halsstarrig und verstockt bei ihren Einwänden gegen die christliche Lehre blieben, indem sie behaupteten, der Messias sei noch nicht gekommen, oder die Abschaffung des Sabbats und des zeremoniellen Gesetzes leugneten, oder die christliche Lehre von der Trinität lächerlich machten und im besondern die von Christi göttlicher Natur, — die christlichen Autoren es unter solchen

Umständen für geboten erachteten, zur Antwort auf derartige Einwürfe, gewaltsam jeden Teil der Schrift durch Allegorie auf Christus und Seine Kirche anzuwenden"[1]).

7.

Es wird gut sein, mit dieser Stelle aus einem Werk eines gelehrten Deutschen, die die Tragweite der allegorischen Methode bei den jüdischen und athanasianischen Kontroversen illustriert, die folgende Stelle aus den „Golden Remains" des freisinnigen Hale zu vergleichen, da sie gegen die Theologie Roms gerichtet ist. „Der buchstäbliche, offen daliegende und unbestreitbare Sinn der Schrift", sagt er, „ohne allen Zusatz oder Ergänzung im Weg der Auslegung, ist allein der, welchen wir um des Glaubens willen notwendig gebunden sind zu akzeptieren; ausgenommen dort, wo der Heilige Geist Selber für uns einen andern Weg einschlägt. Ich halte dies nicht für eine Erfindung von mir, sondern für das, woran unsere Kirche notwendig gebunden ist. Als wir aus der römischen Kirche ausschieden, war eines der Motive, weil sie der Schrift ihre Erläuterungen als kanonisch hinzufügte, um zu ergänzen, was der offen daliegende Text der Schrift nicht hergeben konnte. Wenn wir an ihrer Statt unsere eigenen Erläuterungen gesetzt haben, so war das nichts anderes, als Baal niederreißen und ein Ephod aufrichten, den Kreis durchlaufen und der Kirche von Rom am selben Punkt wieder begegnen, wo wir sie zuerst verlassen haben ... Diese Lehre vom buchstäblichen Sinn war nie jemand drückend oder zuwider, außer allein denen, die innerlich sich bewußt waren, daß ihre Positionen nicht hinreichend begründet seien. Als Kardinal Cajetan in den Tagen unserer Großväter dem Hange, über die Schrift Postillen zu verfertigen und zu allegorisieren, der für lange Zeit in der Kirche vorgeherrscht hatte, entsagt und sich des buchstäblichen Sinnes bedient hatte, war dies etwas der Kirche von Rom so Verhaßtes, daß er sich genötigt sah, mancherlei Ausflüchte zu suchen und Apologien für sein Tun zu schreiben. Die

[1]) Lengerke, de Ephr. S. pp. 78—80.

Wahrheit ist (wie für den, der seine Schriften liest, klar werden wird), daß dieses feste Sichanschmiegen an den buchstäblichen Sinn allein es war, was ihn viele jener Lehrsätze abschütteln ließ, in welchen die Kirche von Rom von den reformierten Kirchen differierte. Aber als die Zudringlichkeit der Reformatoren und der große Kredit der Schriften Calvins in dieser Art, die Theologen Roms genötigt hatten, ihre Auslegungen auf gleiche Höhe mit diesen zu bringen; als sie sahen, daß keine Mühen, keine noch so scharfsinnigen Subtilitäten stark genug wären, das buchstäbliche Zeugnis der Schrift zu vernichten, trieb es sie auf jene verzweifelten Untiefen, in denen sie heutigentags feststecken, den Kredit des hebräischen Textes, soweit sie sich getrauten, in Zweifel zu ziehen, und gegen ihn eine korrupte Übersetzung in Schutz zu nehmen; der Schrift Traditionen hinzuzufügen und die so beanspruchte Auslegung der Kirche über jeden Einwurf erhaben zu machen"[1]).

8.

Gleich darauf fügt er, den allegorischen Sinn betreffend, hinzu: „Wenn wir diese Auslegungen absolut verdammen, dann müssen wir einen großen Teil des Altertums auch verdammen, der mit dieser Art der Auslegung in sehr großem Maße vertraut war. Denn selbst der für das Altertum Eingenommenste kann nicht anders als soviel sehen und zugestehen, daß, was den buchstäblichen Sinn anlangt, die Ausleger unserer eigenen Zeit infolge ihrer Kenntnis der Ursprachen, ihrer Sorgfalt, die Umstände und den Zusammenhang des Textes auszunützen, ähnliche Schriftstellen miteinander zu vergleichen, im allgemeinen die Besten der Alten übertroffen haben"[2]).

Die Verwendung der Schrift also, besonders in ihrem spirituellen oder Doppelsinn als ein Medium des Denkens und Deduzierens ist ein charakteristisches Prinzip des Lehrunterrichts in der Kirche.

---

[1]) pp. 24—26.

[2]) p. 27.

§ 5. *Dogma*

1. Daß in der Religion Meinungen keine gleichgültigen Dinge sind, sondern eine ganz bestimmte Beziehung haben zur Stellung ihrer Verfechter in den Augen Gottes, ist ein Prinzip, nach welchem der Evangelische Glaube von Anfang an sich entwickelt hat, und zwar als der erste, der das getan hat. Ich vermute, daß es unter dem Gesetz kaum Anwendung gefunden hat; der Eifer und Gehorsam des alten Volkes war hauptsächlich auf die Aufrechterhaltung des rechten Gottesdienstes und die Vernichtung der Götzendiener aus, nicht auf die Tätigkeit des Intellekts. Der Glaube ist in diesen wie in anderen Hinsichten ein Charakteristikum des Evangeliums, ausgenommen insoweit er antizipiert wurde, wie seine Zeit näherrückte. Elias und die Propheten bis auf Esra widersetzten sich dem Baal oder stellten den Tempeldienst wieder her; die drei Kinder weigerten sich, ihre Knie zu beugen vor dem goldenen Bild; Daniel wandte sein Antlitz nach Jerusalem; die Makkabäer gaben den griechischen Göttern einen Fußtritt. Andererseits waren freilich die griechischen Philosophen autoritativ in ihren Lehren, betonten das „*ipse dixit*", und verlangten von ihren Schülern den Glauben; aber sie verbanden gemeinhin mit ihren Meinungen nicht Heiligkeit oder Wirklichkeit, noch sahen sie sie in einem religiösen Licht an. Unser Erlöser war der erste, der „Zeugnis ablegte für die Wahrheit", und starb für sie, nachdem Er „vor Pontius Pilatus ein gutes Bekenntnis gezeugt hatte." St. Johannes und St. Paulus sprachen beide, Seinem Beispiel folgend, ein Anathem aus über die, welche „die Wahrheit" leugneten oder „ein anderes Evangelium verkündigten". Die Tradition berichtet uns, daß der Apostel der Liebe seinem Wort Nachdruck verlieh durch seine Tat, und einmal hastig ein Bad verließ, weil ein Häresiarch seiner Tage es betreten hatte. St. Ignatius, sein Zeitgenosse, vergleicht die falschen Lehrer mit wütenden Hunden; und St. Polykarp, sein Schüler, bewies gegen Marcion dieselbe Strenge, die St. Johannes gegenüber Cerinthus gezeigt hatte.

2.

Nach St. Polykarp belegt St. Irenäus dieselbe Lehre: „Ich sah dich," sagt er zu dem Häretiker Florinus, „als ich noch ein Knabe war in Kleinasien, mit Polykarp, als du ein glänzendes Leben führtest am kaiserlichen Hof und den Versuch machtest, dich ihm anzuempfehlen. Ich erinnere mich in der Tat an das, was damals geschah, besser als an neuere Ereignisse, denn die Erfahrungen der Kindheit wachsen mit dem Geist und werden eins mit ihm. So kann ich den Platz noch nennen, wo St. Polykarp saß und sprach, und wie er ein und aus ging, und seine Lebensgewohnheiten, und das Aussehen seines Gesichts und seiner Gestalt, und seine Reden an das Volk, und seine Vertrautheit mit Johannes, von dem er zu erzählen pflegte, und mit den übrigen, die den Herrn noch gesehen hatten, und wie er ihre Worte zu wiederholen pflegte, und was es war, das er von ihnen über den Herrn gelernt hatte . . . Und vor dem Antlitz Gottes kann ich beteuern, daß wenn dieser selige und apostolische Älteste etwas von dieser Lehre vernommen hätte, er hinausgeschrien und seine Ohren verstopft haben würde und nach seiner Gewohnheit gesagt hätte: ‚O barmherziger Gott, für welche Zeiten hast Du mich aufbehalten, daß ich solches ertragen muß?' und er hätte den Platz geflohen, wo er saß oder stand, wenn er es gehört hätte." Es scheint von Anfang an die Pflicht eines jeden einzelnen Christen gewesen zu sein, an seinem Ort Zeugnis abzulegen gegen alle Meinungen, die dem widersprachen, was er durch den der Taufe vorhergehenden Unterricht empfangen hatte, und die Gesellschaft derer, die sie vertraten, zu meiden. „So fromm und religiös", sagt Irenäus, nachdem er seinen Bericht über St. Polykarp abgegeben hat, „waren die Apostel und ihre Schüler, daß sie mit denen, die die Wahrheit fälschten, nicht einmal sich unterhielten"[1]).

3.

Ein solches Prinzip indessen würde nur in Kürze die Kirche zerschlagen und sie in die Einzelnen aufgelöst haben, aus

[1]) Euseb. Hist. IV. 14; V. 20.

denen sie zusammengesetzt war, wofern nicht die Wahrheit, für die sie Zeugnis ablegen sollten, etwas klar Bestimmtes, Formelles und von ihnen Unabhängiges gewesen wäre. Die Christen waren gebunden, den Glauben zu verteidigen und weiterzugeben, den sie von den Lenkern der Kirche empfingen; und andererseits war es die Pflicht dieser Lenker, über diesen traditionellen Glauben zu wachen und ihn zu definieren. Es ist nicht nötig, noch einmal eine Sache durchzugehen, die in den letzten Jahren so oft schon behandelt worden ist. St. Irenäus bringt die Sache vor uns in seiner Beschreibung des St. Polykarp, aus der bereits ein Teil zitiert worden ist; und darauf mögen wir uns beschränken. „Polykarp," sagt er, als er gegen die Gnostiker schrieb, „den wir in unserer ersten Jugend gegesehen haben, lehrte immer jene Lehren, die er von den Aposteln lernte, die auch die Kirche weitergibt, die allein wahr sind. Alle Kirchen Asiens legen Zeugnis ab für sie; und die Nachfolger des Polykarp bis auf diesen Tag, der ein viel vertrauenswürdigerer und sichererer Bürge der Wahrheit ist, als Valentinus, Marcion oder ihre verkehrten Gefährten. Derselbe war in Rom zur Zeit des Anicetus, und bekehrte viele der vorerwähnten Häretiker zur Kirche Gottes, predigend, daß er von den Aposteln empfangen habe diese eine und einzige Wahrheit, die von der Kirche weitergegeben worden war"[1].

4.

Auch war dies nicht Lehre und Praxis von nur *einer* Schule, die der Philosophie unkundig gewesen sein mochte; der kultivierte Geist der alexandrinischen Väter, von denen es heißt, daß sie der heidnischen Philosophie so viel verdankten, zeigte sicherlich weder Dankbarkeit noch Ehrfurcht für ihren angeblichen Lehrer, sondern hielt fest an der Suprematie der katholischen Tradition. Clemens[2]) redet von häretischen Lehrern, daß sie die Schrift verkehren und den Versuch machen, die Pforte des Himmels mit einem falschen Schlüssel zu öffnen,

[1]) Contr. Haer. III, 3, § 4.
[2]) Ed. Petter, p. 897.

indem sie den Schleier, nicht wie er und die Seinen, vermittelst der Tradition von Christus her, heben, sondern die Mauer der Kirche unterwühlen und zu Mystagogen des Irrglaubens werden; „denn“, fährt er fort, „wenige Worte genügen schon zum Beweis, daß sie ihre menschlichen Gesellschaften später gebildet haben, als die katholische Kirche,“ und „es ist ganz klar, daß diese späteren Häresien und andere, die noch dazu gekommen sind, Nachmachungen und neue Erfindungen sind nach dieser vorher existierenden und höchst wahren Kirche“[1]. „Wenn die Marcioniten, Valentinianer und ähnliche“, sagt Origenes, „auf die apokryphen Werke sich berufen, dann sagen sie: ‚Christus ist in der Wüste‘, wenn auf die kanonische Schrift: ‚Siehe, Er ist in den Zimmern‘; aber wir dürfen nicht abgehen von jener ersten und kirchlichen Tradition, noch auch anders glauben, denn es die Kirchen Gottes durch Sukzession uns übermittelt haben.“ Und es wird von ihm aus seiner Jugend berichtet, daß er nie dazu gebracht werden konnte, „den Gebeten eines Häretikers, der im Hause seiner Gönnerin wohnte, beizuwohnen, aus Abscheu vor dessen Lehre, „indem er“, fügt Eusebius hinzu, „die Regel der Kirche beobachtete.“ Eusebius selbst auch, so unbefriedigend seine eigene Theologie ist, kann von dieser Grundregel nicht abgehen, immer redet er in den stärksten Ausdrücken des Abscheus und Ekels von den gnostischen Lehrern, den hauptsächlichen Häretikern seiner Epoche (wenigstens vor dem Erstehen des Arianismus).

5.

Die afrikanischen, syrischen und asiatischen Schulen ergänzen das Zeugnis; Tertullian in Karthago war emsig tätig für das dogmatische Prinzip, sogar nachdem er das der Tradition aufgegeben hatte. Die Väter Kleinasiens, die Noëtus exkommunizierten, sagten das Credo auf und fügten hinzu: „Wir tun kund, wie wir gelernt haben;“ die Väter von Antiochia, die Paul von Samosata absetzen, schreiben das Credo nieder aus der Schrift, „das wir,“ sagen sie, „seit Beginn empfangen haben, und in

[1]) Ibid. p. 899.

der katholischen und Heiligen Kirche durch Tradition und in Obhut haben, bis auf diesen Tag, durch Sukzession, wie von den seligen Aposteln gepredigt, die Augenzeugen waren und Diener des Wortes"[1]).

6.

Es ist überdies ebenso klar oder sogar noch klarer, daß, was die Christen der ersten Zeiten in Bann taten, Deduktionen aus den Glaubensartikeln mit einschloß, d. h. falsche Entwicklungen ebensowohl wie Widersprüche gegen jene Artikel. Und da sie für gewöhnlich als Grund für den Gebrauch des Anathems angaben, daß die fragliche Lehre fremdartig und staunenerregend sei, so folgt, daß auch die Wahrheit, die ihr Gegenteil war, ihnen in einem gewissen Sinn bis dahin unbekannt gewesen war; was sich auch in ihrer zeitweisen Perplexität zeigt und in der Schwierigkeit, in den einzelnen Fällen der Häresie zu begegnen. „Wer hat solches jemals gehört bis auf diesen Tag?" sagt St. Athanasius vom Apollinarismus; „Wer hat das gelehrt, wer hat das gehört? ‚Von Zion soll ausgehen das Gesetz Gottes, und das Wort des Herrn von Jerusalem;' aber von wo ist dieses ausgegangen? Welche Hölle hat es ausgespien?" Die Väter von Nicäa verstopften sich die Ohren; und St. Irenäus sagt, wie oben zitiert, daß St. Polykarp, hätte er die gnostischen Blasphemien gehört, sich die Ohren zugestopft haben würde und die Zeiten beklagt hätte, für die er aufbewahrt sei. Sie taten die Lehre in Bann, nicht weil sie alt war, sondern weil sie neu war: das Anathem würde ganz und gar geschlummert haben, hätte es nicht auch auf Sätze, die nicht gleich bei Beginn anathematisiert wurden, ausgedehnt werden können. Denn das Charakteristikum gerade der Häresie ist diese Neuartigkeit und Originalität der Manifestation.

Dies war die Exklusivität des Christentums in alten Tagen: ich brauche nicht die Festigkeit zu betonen, mit der dieses Prinzip immer seitdem aufrechterhalten worden ist, denn

---

[1]) Clem. Strom. VII, 17. Orig. in Matth. Comm. Ser. 46. Euseb. Hist. VI, 2. fin. Epiph. Haer. 57, p. 480. Routh. t. 2, p. 465.

Bigotterie und Intoleranz ist eine der gewöhnlichsten Beschuldigungen, die heute sowohl gegen die mittelalterliche wie die moderne Kirche vorgebracht werden.

7.

Die Konsistenz und Ganzheit der Kirche in ihrem Lehrunterricht ist ein weiterer Aspekt desselben Prinzips, wie es in der folgenden Stelle aus Guizots Geschichte der Zivilisation illustriert wird. „Die Gegner der Reformation“, sagt er, „wußten recht wohl, woran sie waren und was sie brauchten; sie konnten auf ihre ersten Prinzipien hinzeigen und getrost alle Konsequenzen zulassen, die daraus folgen mochten. Keine Regierung war je konsequenter und systematischer, als die der Römischen Kirche. Im Tatsächlichen zeigte die römische Kurie viel mehr Anpassung, gewährte viel mehr, als die Reformatoren; aber im Prinzip hielt sie das eigene System um vieles vollständiger fest und nahm eine viel konsequentere Haltung ein. Es liegt eine unermeßliche Macht in diesem vollen Vertrauen auf das, was geschehen ist; in dieser vollständigen Erkenntnis dessen, was erfordert wird; in dieser vollkommenen und rationalen Anpassung eines Systems und eines Bekenntnisses.“ Dann geht er über zu der Geschichte der Gesellschaft Jesu, als Illustration. „Alles“, sagt er, „stand für die Jesuiten ungünstig, Glück und äußerer Anschein; weder der praktische Sinn, der den Erfolg braucht, noch die Einbildungskraft, die nach Glanz und Prunk ausschaut, fanden in ihren Geschicken ihre Rechnung. Dennoch ist es gewiß, daß sie die Elemente der Größe besaßen; eine großartige Idee ist verknüpft mit ihrem Namen, mit ihrem Einfluß und mit ihrer Geschichte. Warum? Weil sie mit feststehenden Prinzipien arbeiteten, die sie voll und klar verstanden, und deren Tendenz sie ganz erfaßten. In der Reformation, im Gegenteil, ist, als die Ereignisse über ihre Idee hinausgingen, etwas Unvollständiges, Inkonsequentes und Enges zurückgeblieben, das die Eroberer selber in einen Zustand rationaler und philosophischer Inferiorität gebracht, dessen Einfluß gelegentlich auch in den Ereignissen sich fühlbar ge-

macht hat. Der Konflikt zwischen der neuen spiritualen Ordnung der Dinge und der alten ist, glaube ich, die schwache Seite der Reformation"[1]).

§ 6. Ergänzende Zusätze

Das sind einige der intellektuellen Prinzipien, die dem Christentum charakteristisch sind. Ich bemerke dazu: —

Ihre Kontinuität und die lebendige Kraft ihrer Wirksamkeit sind zwei klare Garantien, daß die theologischen Schlüsse, hinter denen sie stehen, in Übereinstimmung mit der göttlichen Verheißung wahre Entwicklungen und nicht Korruptionen der Offenbarung sind.

Wenn es überdies wahr ist, daß die Prinzipien der späteren Kirche dieselben sind, wie die der frühen, dann stimmt die spätere, was immer die Variationen des Glaubens zwischen den beiden Perioden sind, in Wirklichkeit mit der frühen mehr überein, als sie von ihr differiert, weil nämlich die Prinzipien verantwortlich sind für die Lehren. Darum sind die, die behaupten, das moderne römische System sei die Korruption der frühen Theologie, genötigt, irgendeine Differenz der Prinzipien zwischen dem einen und der andern zu entdecken; z. B. daß das Recht des Privaturteils in der frühen Kirche gesichert war und der späteren verloren gegangen ist, oder wiederum, daß die spätere Kirche rationalistisch ist, und die frühere es mit dem Glauben hielt.

2.

Zu diesem Punkt will ich nur das Folgende bemerken. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Grauen vor der Häresie, das Gebot des absoluten Gehorsams gegenüber der kirchlichen Autorität und die Lehre von der mystischen Kraft der Einheit ebenso stark und aktiv in der Kirche des St. Ignatius und St. Cyprian waren, wie in der des St. Carlo und St. Pius V., was immer man sonst von der in der einen und in der andern gelehrten Theologie denke. Nun haben wir ja vor unsern

---

[1]) Europ. Civil. pp. 394—398.

Augen die Wirkung dieser Prinzipien in dem Fall der späteren Kirche; sie haben für dreihundert Jahre mit vollstem Erfolg ein Abgehen von der Lehre von Trient verhütet. Haben wir irgendeinen Grund zu zweifeln, daß aus derselben Strenge nicht auch dieselbe Treue in den ersten drei Jahrhunderten der vornicänischen Periode, oder in irgendwelchem andern Jahrhundert, folgen mußte? Wo also war denn die Gelegenheit der Korruption in den dreihundert Jahren zwischen St. Ignatius und St. Augustinus? oder zwischen St. Augustinus und St. Beda, oder zwischen St. Beda und St. Petrus Damiani? oder wiederum zwischen St. Irenäus und St. Leo, St. Cyprian und St. Gregor dem Großen, St. Athanasius und St. Johannes Damascenus? So wird die Tradition der achtzehn Jahrhunderte zu einer Kollektion von unbestimmbar vielen *catenae*, von denen jede von ihrem eigenen Punkt ausgeht und jede die andere kreuzt; und jedes Jahr, wie es naht, erhält seine Garantien in mannigfachen Graden der Triftigkeit, von einem Jahr, das ihm vorhergegangen ist.

3.

Während zudem die Lehrentwicklung in der Kirche in Übereinstimmung mit diesen uralten Prinzipien oder eine Folge ihrer gewesen ist, haben die mannigfachen Häresien, die von Zeit zu Zeit entstanden sind, wie man erwarten muß, in der einen oder andern Hinsicht, jene Prinzipien verletzt, mit denen die Existenz der Kirche begann, und die sie noch bewahrt. So leugneten die arianischen und nestorianischen Schulen die Berechtigung der allegorischen Auslegung der Schrift; die Gnostiker und Eunomianer erklärten, für den Glauben das Wissen zu substituieren; und auch die Manichäer, wie St. Augustinus am Anfang seines Werkes *de utilitate credendi* so ergreifend schildert. Die dogmatische Regel, wenigstens soweit es um ihren traditionellen Charakter sich handelt, wurde von allen jenen Sekten beiseite geschoben, die, wie Tertullian uns sagt, den Anspruch erhoben, für sich über die Schrift zu urteilen; und das sakramentale Prinzip wurde *ipso facto* verletzt von

allen denen, die von der Kirche sich trennten — wurde geleugnet auch von Faustus dem Manichäer, als er gegen das katholische Zeremoniell argumentierte; von Vigilantius in seinem Protest gegen Reliquien, und von den Bilderstürmern. Gleicherweise gewährt die Verachtung der Geheimnisse, der Ehrerbietung, der Andächtigkeit, der Heiligkeit weitere Kennzeichen der häretischen Gesinnung. Was den Protestantismus anlangt, so ist es klar, auf wievielerlei Weise er die Prinzipien der katholischen Theologie umgestürzt hat.

VIII. KAPITEL
ANWENDUNG DES DRITTEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG

ASSIMILATIONS-VERMÖGEN

Da alle religiösen Systeme, wahre wie falsche, ein und dieselbe große und umfassende Materie haben, so kommen sie notwendig einander ins Gehege, als Rivalen sowohl in jenen Punkten, in denen sie übereinstimmen, wie in denen, in welchen sie differieren. Daß für das Christentum bei seinem Aufkommen diese Umstände des Wettbewerbs und der Kontroverse vorlagen, geht selbst aus einem der vorhergehenden Kapitel klar hervor: es war umringt von Kulten, Sekten und Philosophien, die dieselben Fragen betrachteten, zuweilen dieselben Wahrheiten vertraten, und nicht in geringem Grade denselben äußeren Anschein erweckten. Es konnte nicht stehen bleiben, es konnte nicht seinen Weg für sich einschlagen und die andern den ihren einschlagen lassen: ihre Wege kreuzten einander gegenseitig, und ein Konflikt war unvermeidlich. Das Wesen gerade einer wahren Philosophie in bezug auf andere Systeme ist, polemisch, eklektisch, einend zu sein: das Christentum war polemisch; es konnte nicht umhin, eklektisch zu sein; aber war es auch einend? Hatte es die Kraft, während es seine eigene Identität beibehielt, seine Antagonisten zu absorbieren, wie Aarons Stab, nach dem Vergleiche des St. Hieronymus, die Stäbe der Zauberer Ägyptens verschlang? Verleibte es sie sich ein, oder wurde es in sie aufgelöst? Assimilierte es sie seiner eigenen Substanz, oder ward es, seinen Namen beibehaltend, schlechthin von ihnen infiziert? Mit einem Wort: waren seine Entwicklungen getreue oder korrupte? Auch ist dies nicht nur eine die ersten Jahrhunderte berührende Frage. Wenn wir erwägen, welches tiefe Interesse die vom Christentum erhobenen Kontroversen erregen, wie verschiedenartig die geistigen Charaktere sind, die es beherrscht hat, wie weitreichend

die Dinge sind, die es in sich begreift, in wie viele Länder es eingedrungen ist, auf wie tiefe Philosophien es gestoßen ist, welche Wechselfälle es erlitten hat, wie lange die Zeit ist, die es gedauert hat — dann ist eine bestimmt angebbare Erläuterung erforderlich, warum wir es nicht infolge der zahllosen Einflüsse, denen es ausgesetzt gewesen ist, vom ersten Augenblick an in seiner Substanz für modifiziert und verändert halten sollen.

2.

Nun bestand zwischen dem Christentum und den Religionen und Philosophien, von denen es umringt war, ja sogar auch dem Judaismus jener Tage, dieser kardinale Unterschied, daß es alle Wahrheit und Offenbarung auf *eine* Quelle zurückführte, und zwar den Höchsten und Einzigen Gott. Heidnische Kulte, die die eine oder andere aus Zehntausenden von Gottheiten ehrten; Philosophien, die überhaupt kaum irgendeine Quelle der Offenbarung lehrten; gnostische Häresien, die auf den Dualismus gegründet waren, Engel anbeteten, oder die beiden Testamente verschiedenen Urhebern zuschrieben, konnten nicht die Wahrheit betrachten als *eine*, unveränderlich, zusammenhängend, gebietend und erlösend. Aber das Christentum ging aus von diesem Prinzip, daß da nur „*ein Gott und ein Mittler*" ist, und daß Er, der „zu etlichen Zeiten und in mancherlei Weise in der Vergangenheit zu den Vätern durch die Propheten gesprochen hat, in diesen letzten Zeiten zu uns gesprochen hat durch Seinen Sohn". Er hatte Sich niemals ohne Zeugen gelassen, und nun war Er gekommen, nicht das Vergangene aufzulösen, sondern es zu erfüllen und zu vollenden. Seine Apostel, und sie allein, besaßen, hielten in Ehrfurcht und behüteten eine Göttliche Botschaft, als geheiligt sowohl wie heiligmachend; und bei den Meinungskollisionen und Konflikten alter oder neuer Zeiten war es diese Botschaft, und nicht irgendein vager oder widerspruchsvoller Lehrunterricht, der es gelingen sollte, die vielfarbigen Glaubenssätze, Formen des Gottesdienstes, Pflichtgebote, Schulen des Denkens, durch die

sie ihren Weg immer wieder gehen mußte, zu reinigen, zu assimilieren, umzuändern und in sich aufzunehmen. Sie war Gnade, und sie war Wahrheit.

§ 1. Die assimilierende Kraft der dogmatischen Wahrheit

Daß da also eine Wahrheit ist; daß da *eine* Wahrheit ist; daß religiöser Irrtum an sich unmoralischer Natur ist; daß die ihn halten, außer sie tun es unfreiwillig, dadurch eine Schuld auf sich laden; daß man ihn fürchten muß; daß das Forschen nach der Wahrheit nicht die Belohnung der Neugier hat; daß ihre Erlangung nichts von der Erregung einer Entdeckung hat; daß der menschliche Geist unter der Wahrheit ist, nicht über ihr, und gebunden ist, nicht weitschweifig über sie zu reden, sondern sie in Ehrfurcht zu halten; daß Wahrheit und Falschheit uns vorgesetzt werden zur Prüfung unseres Herzens; daß unsere Wahl ein schauererregendes Auswerfen der Lose ist, auf denen Errettung oder Verwerfung geschrieben ist; daß „vor allen Dingen es notwendig ist, den katholischen Glauben zu halten"; daß „wer gerettet werden soll, so denken muß", und nicht anders; daß „wenn du nach Erkenntnis rufest, und deine Stimme erhebst nach Verstehen, wenn du sie suchest, wie Silber, und nach ihr forschest, wie nach einem verborgenen Schatz, du verstehen wirst die Furcht des Herrn und finden sollst die Erkenntnis Gottes" — dies ist das dogmatische Prinzip, welches die Kraft hat.

Daß in der Religion Wahrheit und Falschheit nur Sache der Meinung seien; daß die eine Lehre so gut sei wie die andere; daß der Lenker der Welt nicht die Absicht habe, daß wir die Wahrheit gewinnen sollten; daß es eine Wahrheit nicht gebe; daß wir Gott nicht wohlgefälliger seien dadurch, daß wir dieses glauben, als daß wir jenes glauben; daß für seine Meinungen niemand verantwortlich sei; daß sie eine Sache der Notwendigkeit oder des Zufalles seien; daß es genüge, wenn wir aufrichtig halten, was wir bekennen; daß unser Verdienst im Suchen liege, nicht im Besitzen; daß es Pflicht sei, dem zu folgen, was uns wahr scheint, ohne Angst, es könnte nicht wahr sein; daß jeder

Erfolg ein Gewinn sei, und es nichts zu sagen habe, zu irren; daß wir Meinungen anziehen und ablegen können nach Belieben; daß der Glaube bloß dem Intellekt angehöre, und nicht auch dem Herzen; daß wir in Glaubensdingen getrost uns auf uns selber verlassen können, und keinen andern Führer brauchen — dies ist das Prinzip der Philosophen und Häretiker, das in Wahrheit Schwäche ist.

2.

Zwei Meinungen treffen aufeinander; jede mag abstrakt gesehen wahr sein; oder wiederum: jede mag eine subtile, umfassende Lehre sein, lebenskräftig, elastisch, expansiv, mannigfaltig; die eine wird gehalten als etwas Gleichgültiges, die andere als eine Sache auf Leben und Tod; die eine wird gehalten vom Intellekt nur, die andere auch vom Herzen: es ist klar, welche von den beiden der anderen unterliegen muß. Das war der Konflikt des Christentums mit dem altansässigen Heidentum, das nahezu schon tot war, als das Christentum erschien; mit den orientalischen Mysterien, die wild hin und her flitzten gleich Gespenstern; mit den Gnostikern, die aus der „Erkenntnis" alles in allem machten, die Vielen verachteten, und die Katholiken bloße Kinder in der Wahrheit nannten; mit den Neuplatonikern, den Literaten, Pedanten, Visionären oder Höflingen; mit den Manichäern, die erklärten, die Wahrheit mit der Vernunft zu suchen, nicht mit dem Glauben; mit den schwankenden Lehrern der Schule von Antiochien, den achselträgerischen Eusebianern und den unbekümmert versatilen Arianern; mit den fanatischen Montanisten und den abstoßenden Novatianern, die vor der katholischen Lehre zurückschreckten, ohne die Kraft zu haben, ihre eigene zu propagieren. Diese Sekten hatten weder Halt noch Konsistenz, enthielten indessen inmitten ihrer Irrtümer Elemente der Wahrheit, und wäre das Christentum gewesen wie sie, es möchte sich wohl in sie aufgelöst haben; aber es hatte jenen Halt an der Wahrheit, der seinem Lehrunterricht einen Ernst, eine Direktheit, Konsistenz, eine Strenge und eine Stärke gab, die

seinen Nebenbuhlern zum größten Teil fremd waren. Es konnte nicht böse gut oder gut böse nennen, weil es den Unterschied zwischen ihnen sah; es konnte nicht leicht nehmen, was so feierlich war, oder im Stiche lassen, was so solide war. Darum zerschlug es bei der Kollision seine Gegner in Stücke, und verteilte die Beute.

3.

Dies war nur eine andere Form jenes Geistes, aus dem die Märtyrer hervorgingen. Dogmatismus war im Lehrunterricht, was Bekennen war im Leben. Beides war dasselbe kräftige Lebensprinzip unter einem verschiedenen Aspekt, das den Glauben, der in ihm entfaltet wurde, einerseits von den Philosophien der Welt und andererseits von den Religionen der Welt unterschied. Die heidnischen Sekten und die Häresien im Christentum wurden weggeblasen von dem Hauch der Meinung, die sie geschaffen hatte; das Heidentum erschauerte und starb schon beim bloßen Anblick des Schwertes der Verfolgung, das es selber aus der Scheide gezogen hatte. Verstand und Gewalt wurden sowohl gegen das göttliche wie gegen das weltliche Werk zur Prüfung angewendet; sie siegten über das menschliche, wurden aber bei dem göttlichen nur zu dessen Instrumenten: „Niemand", sagt St. Justin, „hat dem Sokrates so geglaubt, daß er für die Lehre, die er lehrte, gestorben wäre." „Niemand hat sich jemals gefunden, der den Tod ausgestanden hätte für den Glauben an die Sonne"[1]. So wuchs das Christentum zu seinen Maßen, gewann Nahrung und Heilmittel aus allem, dem es nahe kam, bewahrte jedoch seinen ursprünglichen Typus, weil es wahrnahm und liebte, was ihm ein für alle Mal offenbart worden war, und keine private Einbildung war.

4.

Es gibt Schriftsteller, die auf die ersten Jahrhunderte der Kirche hinweisen als eine Zeit, da Meinungsfreiheit herrschte und das Gewissen ledig war der Verpflichtung oder Versuchung, auf bloßes Vertrauen hin anzunehmen, was es nicht erprobt hatte,

[1]) Justin, Apol. II, 10; Tryph. 121.

und zwar anscheinend bloß aus dem Grunde, weil die Reihe der großen theologischen Entscheidungen erst mit dem vierten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Dies scheint Guizots Meinung zu sein, wenn er sagt, daß das Christentum „in den ersten Jahrhunderten ein Glauben war, ein Gefühl, eine individuelle Überzeugung“[1]; daß „die christliche Gesellschaft als eine bloße Verbindung von Menschen erscheint, die von denselben Gefühlen beseelt sind und dasselbe Credo bekennen. Die ersten Christen“, fährt er fort, „versammelten sich, um zusammen derselben Gemütsbewegungen, derselben religiösen Überzeugungen sich zu erfreuen. Wir finden nirgends ein Lehrsystem aufgestellt, noch eine feste Form der Disziplin oder der Gesetzgebung, noch irgendeine Körperschaft von Beamten“[2]. Was kann nun damit gemeint sein, daß das Christentum in den frühesten Zeiten keine Beamten hatte? — Jedoch selbst wenn die Tatsache sich so verhielte, wie sie dargestellt wird, wird doch in Darlegungen, wie dieser, die Unterscheidung zwischen einem Prinzip und dessen Entfaltungen und Belegen irgendwie nicht gehörig anerkannt. Das Prinzip freilich des Dogmatismus entwickelt sich im Laufe der Zeit zu Konzilien; aber es war vom ersten Augenblick an in jedem Teil der Christenheit aktiv, ja sogar souverän. Eine Überzeugung, daß die Wahrheit *eine* sei; daß sie eine Gabe von oben sei, ein geheiligtes Depositum, ein unschätzbarer Segen; daß sie in Ehrfurcht zu halten sei, behütet, verteidigt, weitergegeben werden müsse; daß ihr Ausbleiben ein schmerzlicher und schlimmer Mangel sei, und ihr Verlust ein unaussprechliches Unglück; und weiter die feierlichen Worte und Akte des St. Johannes, Polykarp, Ignatius, Irenäus, Clemens, Tertullian und Origenes; — all dies ist durchaus nicht unverträglich mit Verwirrung oder Mißgriffen in bezug darauf, was in besonderen Fällen die Wahrheit sei, auf welche Weise zweifelhafte Fragen zu entscheiden seien, oder was die Grenzen der Offenbarung seien. Konzilien und Päpste sind die Hüter und Instrumente des dogmatischen Prinzips: sie sind

[1]) Europ. Civ. p. 56.
[2]) Europ. Civ p. 58

nicht selber dieses Prinzip; sie setzen das Prinzip voraus; sie werden zur Aktion aufgeboten, auf den Ruf hin des Prinzips, und das Prinzip mochte sogar wirksam sein, ehe sie ihren gesetzmäßigen Platz einnahmen und in den Bewegungen der christlichen Gesamtheit eine anerkannte Macht ausübten.

5.

Das Beispiel des Gewissens, das uns bereits zur Illustration gedient hat, mag uns auch hier zur Seite stehen. Was das Gewissen in der Geschichte eines individuellen Geistes ist, das war in der Geschichte des Christentums das dogmatische Prinzip. Im einen wie im andern Fall geschieht da aus einem Prinzip heraus die gradweise Formation einer lenkenden Macht. Die natürliche Stimme des Gewissens ist weit gebieterischer in der Bezeugung und Aufnötigung einer Regel der Pflicht, als erfolgreich bei der Bestimmung dieser Pflicht im einzelnen Fall: Es handelt wie ein Bote von oben und sagt, daß es Recht und Unrecht gibt, und daß das Rechte befolgt werden muß; aber im Falle verschiedener Personen wird es verschieden und darum auch falsch geschult. Es verwechselt Irrtum mit Wahrheit; und doch glauben wir, daß im großen ganzen und selbst in den Fällen, wo es schlecht unterrichtet ist, wenn nur seiner Stimme sorgsam gehorcht wird, es gradweise geklärt, vereinfacht und vervollkommnet werden wird, so daß Geister, die von verschiedenen Punkten ausgehen, wenn sie ehrenhaft sind, im Laufe der Zeit zu einer und derselben Wahrheit konvergieren werden. Ich impliziere damit nicht, daß eine so große Undeutlichkeit, wie diese, in der Theologie der ersten Jahrhunderte bestanden habe; aber so viel ist klar, daß die Kirche und die Väter der ersten Zeiten weit mehr das Amt des Lenkers als das des wissenschaftlichen Gelehrten ausübten: es war die Zeit der Märtyrer, des Handelns, und nicht des Denkens. Doktoren folgten auf Märtyrer, wie Licht und Frieden des Gewissens folgt, wenn man ihm zuerst gehorcht hat; indessen: selbst ehe die Kirche zu den vollen Maßen ihrer Lehren gewachsen war, war sie verwurzelt in ihren Prinzipien.

6.

Soviel jedoch mag Guizot eingeräumt werden, daß zunächst selbst die Prinzipien nicht so gut verstanden und so sorgfältig gehandhabt wurden, wie späterhin. In der frühen Periode sehen wir Spuren eines Konflikts ebenso wie einer Verschiedenheit bei Elementen der Theologie, die auf dem Weg zu einer Kombination waren, die aber eine Zurichtung und geschickte Behandlung erforderten, ehe sie präzis als Einheit verwendet werden konnten. In Tausenden von Fällen von minder wichtigem Charakter sind die Darstellungen der frühen Väter nur Anzeichen der Masse von Öffnungen, die der Geist der Kirche in das Schatzhaus der Wahrheit machte; wirkliche Öffnungen, aber unvollständig und unregelmäßig. Ja, selbst die Lehren der häretischen Körperschaften waren Indices und Antizipationen des Geistes der Kirche. Wie der erste Schritt zur Regelung einer Lehrfrage der ist, sie zu erheben und zu debattieren, so mögen in jedem Zeitalter die Häresien zum Maßstab des existierenden Denkzustandes in der Kirche und der Bewegung ihrer Theologie genommen werden; sie bestimmen, in welcher Richtung die Strömung einsetzt, und die Schnelligkeit, mit der sie dahin fließt.

7.

So mag St. Clemens der Repräsentant des eklektischen und Tertullian der des dogmatischen Elements genannt werden, solange noch keines dieser beiden Elemente von den Katholiken völlig verstanden wurde, und Clemens ging vielleicht in seiner Anpassung an die Philosophie zu weit, und Tertullian übertrieb in seinen Aussagen über die Unveränderlichkeit des Credo. Ja, die beiden antagonistischen Prinzipien des Dogmatismus und der Assimilation finden sich beide bei Tertullian, wenn auch nicht in vollkommener Amalgamation, und mit stärkerem Hang zum dogmatischen. Wenngleich die Montanisten erklärten, sie ließen das Thema der Lehre ruhen, sind es doch hauptsächlich die montanistischen Werke Tertullians, in denen uns seine stärksten Sätze über die Unveränderlichkeit des Credo

begegnen; und Extravaganz in diesen Dingen steht nicht nur im Einklang mit der rauhen und heftigen Gemütsart dieses Vaters, sondern auch mit der allgemeinen Strenge und Unnachgiebigkeit seiner Sekte. Andererseits ist die Grundlage gerade des Montanismus Entwicklung, wenn auch nicht der Lehre, so doch der Disziplin und der Lebensführung. Sein Gründer soll von sich selbst erklärt haben, er sei der verheißene Tröster, durch den die Kirche vollendet werden solle; er sah Propheten an als Organe der neuen Offenbarung, und nannte die Katholiken Psychiker oder fleischlich. Tertullian erkennt in einem seiner montanistischen Werke sogar deutlich den Prozeß der Entwicklung an. Nachdem er von einer Neuerung in den Bräuchen gesprochen hat, die seine kürzlich offenbarte Wahrheit erforderte, fährt er fort: „Darum hat der Herr den Paraklet gesandt, damit, sintemal die menschliche Schwäche nicht alle Dinge auf einmal aufnehmen konnte, die Disziplin stufenweise durch den Stellvertreter des Herrn, den Heiligen Geist, gelenkt, reguliert und zur Vollendung gebracht werden möchte. ‚Ich habe euch noch vieles zu sagen', sagt Er . . Was ist diese Spendung des Paraklets anderes, als dies, daß die Disziplin gelenkt, die Schrift geöffnet, der Verstand reformiert und Verbesserungen bewirkt würden? Nichts kann stattfinden ohne Zeit, und alle Dinge haben ihre Zeit. Es sagt auch der Prediger: ‚Es ist eine Zeit für jedes Ding'. Siehe die Schöpfung selbst, wie sie stufenweise wächst zur Frucht. Da ist zuerst ein Samen, ein Stengel sprießt aus ihm hervor, und aus dem Stengel wird ein Busch, dann wachsen kräftig seine Zweige und Blätter, und alles, was wir unter einem Baum verstehen, wird entfaltet, dann schwillt eine Knospe, und die Knospe löst sich zur Blüte, und die Blüte öffnet sich zur Frucht und ist eine Weile nur roh und ohne Form, bis sie in Stufen, die aus ihrem Leben folgen, zum Dufte der Reife wachsen. So auch war die Rechtfertigung (denn es ist derselbe Gott sowohl der Rechtfertigung wie der Schöpfung) zuerst in ihren Rudimenten eine Gott fürchtende Natur; dann vermittelst des Gesetzes und der Propheten schritt sie weiter zur Kindheit,

dann durch das Evangelium sprang sie auf zu ihrer Jugend; und nun, durch den Paraklet kommt sie zur Gestalt der Reife"[1]).

8.

Nicht nur in einem Prinzip oder einer Lehre, sondern in seinem ganzen System ist der Montanismus eine bemerkenswerte Antizipation oder Vorhersage von Entwicklungen, die bald in der Kirche sich zu zeigen begannen, wenngleich sie erst Jahrhunderte später zur Vollendung kamen. Seine starre Festhaltung des ursprünglichen Credo und dabei doch Zulassung einer Entwicklung zum mindesten im Ritual ist soeben in der Person des Tertullian belegt worden. In ihrem Prinzip gleichfalls katholisch, sei es nun tatsächlich oder durch Antizipation, waren auch die meisten anderen Eigentümlichkeiten des Montanismus: seine rigorosen Fasten, seine Visionen, seine Anempfehlung des Zölibats und des Märtyrertums, seine Verachtung für zeitliche Güter, seine Bußdisziplin, und sein Festhalten an einem Zentrum der Einheit. Die Lehrentscheidungen und die kirchlichen Bräuche des Mittelalters sind die getreue Erfüllung seiner eigenwilligen, zu früh geborenen Versuche, das Wachstum der Kirche zu überstürzen. Die Gunst, die ihm für eine Weile der Papst Victor erwies, ist eine Evidenz für seine äußere Ähnlichkeit mit der Orthodoxie; und die gefeierten Märtyrer und Heiligen in Afrika zu Beginn des dritten Jahrhunderts, Perpetua und Felicitas, oder zum mindesten deren Acta bezeugen dieselbe eigentümliche religiöse Gemütsart, die, als sie wenige Jahre später von der Kirche abgeschnitten war, rasch zu einer Häresie entartete. Ein paralleles Beispiel begegnet uns im Fall der Donatisten. Sie hielten über die Taufe eine ähnliche Lehre wie St. Cyprian: „Vincenz von Lerins", sagt Gibbon, unter Hinweis auf Tillemonts Bemerkungen über diese Ähnlichkeit, „hat erläutert, warum die Donatisten mit dem Teufel im ewigen Feuer brennen, während St. Cyprian im Himmel mit Jesus Christus herrscht"[2]). Und

[1]) De virg. vel. 1.

[2]) Hist. t. 3, p. 312.

seine Begründung leuchtet ein: es ist, sagt Tillemont, „wie St. Augustinus oft es sagt, weil die Donatisten das Band der Liebe und des Friedens mit den anderen Kirchen durchgerissen hatten, das St. Cyprian so sorgsam bewahrt hatte“[1]).

9.

Das sind Muster des Rohmaterials, wie man es nennen mag, das, ob es sich immer bei einzelnen Vätern innerhalb der Pfähle der Kirche fand oder bei Häretikern außerhalb ihrer, die Kirche vermittelst der Kontinuität und Festigkeit ihrer Prinzipien die Macht hatte, zu ihrem eigenen Gebrauch und Nutzen umzuwandeln. Ihr allein ist es geglückt, so das Böse abzuwerfen, ohne das Gute zu opfern, und Dinge in eins zusammenzuhalten, die in allen anderen Schulen unverträglich sind. Gnostische oder platonische Wörter finden sich in der inspirierten Theologie des St. Johannes; auf die Platoniker führen unitarische Schriftsteller die Lehre von der Göttlichkeit unseres Herrn zurück; auf die Gnostiker Gibbon die Idee von der Menschwerdung. Die Gnostiker scheinen auch als erste systematisch den Intellekt auf Dinge des Glaubens geworfen zu haben; und eben der Terminus „gnostisch“ ist von Clemens als Ausdruck für seinen vollkommenen Christen aufgegriffen worden. Und wenngleich von Anfang an Asketen existierten, so wurde doch der Begriff von einer höheren Religion, als das Christentum der großen Menge zuerst vorwiegend von den Gnostikern, Montanisten, Novatianern und Manichäern gefördert. Und während die Propheten der Montanisten die Doktoren der Kirche präfigurieren; und ihre Inspiration, die sie von sich erklärten, die Unfehlbarkeit der Kirche; und ihre Offenbarungen, deren Entwicklungen, und der Häresiarch selber die unansehnliche Antizipation des St. Franziskus ist, entdecken wir wiederum bei Novatian die Aspiration der Natur nach solchen Geschöpfen der Gnade, wie St. Benedikt oder St. Bruno. Und so schlug die Anstrengung des Sabellius fehl, die Kundgebung des Geheimnisses von der

---

[1]) Mem. Eccl. t. 6, p. 83.

Seligen Trinität zu vervollständigen: sie wurde eine Häresie; die Gnade wollte nicht genötigt werden. Die Bewegung des Denkens konnte nicht erzwungen werden; — schließlich kam die Verwirklichung in dem wahren Unitarismus des St. Augustinus.

10.

Auch die Lehre wird gleichsam durch verschiedene Geister durchgesiebt, anfangend mit Schriftstellern von geringerer Autorität in der Kirche und endigend schließlich in der Kundgabe ihrer Doktoren. Origenes, Tertullian, ja Eusebius und die Antiochener liefern das Material, aus dem die Väter Kommentare oder Abhandlungen herausgearbeitet haben. St. Gregor von Nazianz und St. Basilius durchdachten und brachten in Form die theologischen Prinzipien des Origenes; St. Hilarius und St. Ambrosius sind beide in ihren Schriftauslegungen demselben großen Schriftsteller verpflichtet; St. Ambrosius hinwiederum hat seinen Kommentar zu St. Lukas von Eusebius genommen und gewisse seiner Traktate von Philo; St. Cyprian nannte Tertullian seinen Meister; und Spuren Tertullians aus seinen nahezu häretischen Abhandlungen mag man noch in den vollendetsten Sätzen des St. Leo entdecken. Die Schule von Antiochia formte, trotz des häretischen Makels mancher ihrer Lehrer, den Genius des St. Chrysostomus. Und die apokryphen Evangelien haben vieles beigesteuert zur Frömmigkeit und Erbauung der katholischen Gläubigen[1]).

Die tiefen Meditationen, die Väter an Punkten der Lehre geübt zu haben scheinen; die Disputationen und die Turbulenz, verbunden mit durchsichtig hellen Entscheidungen, die die Konzilien charakterisieren; die Unentschiedenheit der Päpste sind alle in verschiedener Art, mindestens wenn sie als Ganzes betrachtet werden, Teile und Anzeichen desselben Prozesses. Die Theologie der Kirche ist keine aufs Geratewohl zustande gekommene Kombination von mannigfachen Meinungen, sondern ein emsiges, geduldiges Herausarbeiten *einer* Lehre aus reichlichem Material. Das Benehmen der Päpste, Konzilien,

[1]) Galland, t. 3, p. 673, note 3.

Väter bezeugt das allmähliche, mühevolle, bekümmerte Aufnehmen neuer Wahrheiten in ein existierendes Glaubenssystem. St. Athanasius, St. Augustinus, St. Leo sind bekannt für die Wiederholung *in terminis* ihrer eigenen theologischen Festsetzungen; von dem heterodoxen Tertullian im Gegenteil ist bemerkt worden, daß seine Werke „eine ungewöhnliche geistige Regsamkeit bekunden, indem er sich selbst so selten wiederholt oder auf Lieblingsgedanken zurückkommt, wie das so häufig sogar bei dem großen St. Augustinus der Fall ist“[1]).

11.

Hier sehen wir den Unterschied zwischen Originalität des Denkens und der Gabe und der Berufung eines Doktors der Kirche; die eben erwähnten heiligen Väter hielten angespannt ihren Geist gerichtet auf das, was sie lehrten, es mehr und mehr und immer enger umfassend, es betrachtend von verschiedenen Seiten, seine Konsistenz erprobend, ihre eigenen einzelnen Ausdrücke abwägend. Und wenn sie so auch in einigen Fällen in Unwissenheit gelassen wurden, dann vollendete ja die nächste Generation von Lehrern ihr Werk, da derselbe unermüdliche besorgte Gedankenprozeß weiterging. St. Gregor von Nyssa führt die Forschungen des St. Athanasius zu Ende; St. Leo rettet die polemischen Darlegungen des St. Cyrill. So mag Clemens ein Purgatorium behaupten, und doch dazu neigen, jede Strafe als zu ihm gehörig zu betrachten; St. Cyprian mag den ungeheiligten Zustand der Häretiker behaupten, aber in seiner Lehre eine Leugnung von deren Taufe einschließen; St. Hippolytus mag an die persönliche Existenz des Wortes von Ewigkeit her glauben, und doch über die Ewigkeit Seiner Sohnschaft konfus reden; das Konzil von Antiochien mochte das Homousion beiseite schieben, und das Konzil von Nicäa es auferlegen; St. Hilarius mag an ein Purgatorium glauben, und doch es auf den Tag des Gerichts beschränken; St. Athanasius und andere Väter mögen mit einer

[1]) Siehe die Vorrede zu der Oxforder Übersetzung Tertullians, wo der Charakter seines Geistes ausgezeichnet dargestellt ist.

nahezu übernatürlichen Exaktheit die Lehre von der Menschwerdung unseres Herrn behandeln, jedoch, soweit wie Worte reichen, implizieren, daß Er, betrachtet in Seiner menschlichen Natur, unwissend war; das Athanasianische Bekenntnis mag die Illustration von Seele und Leib zulassen, und spätere Väter mögen sie mißbilligen; St. Augustinus mochte zuerst der Anwendung der Gewalt in der Religion sich widersetzt und dann sie genehmigt haben. Gebete für die abgeschiedenen Getreuen mögen sich in den frühen Liturgien finden, jedoch mit einer Unklarheit, die die selige Jungfrau und die Märtyrer mit einschloß in denselben Rang mit den unvollkommenen Christen, deren Sünden bislang noch nicht gesühnt waren; und daraufolgende Zeiten mochten festhalten, was exakt war, und ergänzen, was mangelte. Aristoteles mochte von gewissen frühen Vätern verworfen werden, und doch hinterher die Terminologie für theologische Definitionen liefern. Und in einer anderen Materie mochten St. Isidor und andere argwöhnisch sein gegenüber der Schmückung der Kirchen; St. Paulinus aber und St. Helena sie beschleunigen. So werden wir dazu geführt, bei dem Amte der Gnade zu verweilen, ebenso wie der Wahrheit, die das Credo der Kirche befähigt, sich zu entwickeln und Dinge zu absorbieren, ohne die Gefahr der Korruption.

§ 2. Das Assimilierungsvermögen der sakramentalen Gnade

Es ist da in Wahrheit eine gewisse Kraft oder Gnade im Evangelium, die die Qualität von Lehren, Meinungen, Gebräuchen, Handlungen und persönlichen Merkmalen, wenn sie in es einverleibt werden, wandelt und sie seinem Göttlichen Urheber recht und annehmbar machen, während sie zuvor entweder mit Bösem infiziert oder im besten Fall nur Schatten der Wahrheit waren. Dies ist das Prinzip, von dem oben gesprochen wurde, und das ich das sakramentale genannt habe. „Wir wissen, daß wir von Gott sind und die ganze Welt im Bösen liegt," ist eine Kundgebung dieses Prinzips; oder die Erklärung des Apostels der Heiden: „Wenn einer in Christo ist, so ist er eine neue Kreatur; alte Dinge sind nicht mehr,

siehe, alle Dinge sind neu geworden." So geschieht es, daß äußerliche Riten, die an sich nur wertlos sind, ihren irdischen Charakter verlieren und unter dem Evangelium zu Sakramenten werden; die Beschneidung ist, wie St. Paulus sagt, fleischlich und hat ihr Ende erreicht, die Taufe jedoch ist eine fortwährende Satzung, da sie eingepflanzt ist einem System, das Geist und Wahrheit ist. Anderswo stellt er in Parallele, während er zugleich kontrastiert „den Kelch des Herrn" und „den Kelch des Teufels" in der Hinsicht, daß von dem einen oder dem andern trinken Gemeinschaft halten heißt mit der Quelle, zu der ein jeder gehört; und er fügt gleich darauf hinzu, daß „wir alle erschaffen worden sind, in *einem* Geist zu trinken". So sagt er ferner, niemand werde gerechtfertigt durch die Werke des alten Gesetzes; während sowohl er impliziert, wie St. Johannes erklärt, daß die Christen gerechtfertigt werden durch Werke des Neuen Gesetzes. Weiter kontrastiert er die Ausübung des Intellekts bei Heiden und bei Christen. „Dennoch," sagt er nach Verdammung der heidnischen Weisheit, „wir reden Weisheit mit denen, die vollkommen sind, jedoch nicht die Weisheit dieser Welt;" und es ist klar, daß wir nirgendwo Ausschau zu halten brauchen nach glühenderer Beredsamkeit, nach klarerer Bekennung zum Denken und Urteilen, nach sorgsamerem Geltendmachen der Lehre, als da zu finden ist in den Schriften des Apostels.

2.

Ein ähnlicher Fall war es, als die jüdischen Exorzisten den Versuch machten, „über die, welche böse Geister hatten, den Namen des Herrn Jesu zu sprechen", der böse Geist aber erklärte, sie nicht zu kennen, und ihnen Verletzungen beibrachte, während andererseits die Gelegenheit dieses ihres Versuchs ein erstaunliches und typisches Beispiel eben des Prinzips, das ich illustriere, in der Person des St. Paulus darbietet. „Gott wirkte besondere Wunder durch die Hände des Paulus, so daß von seinem Leib den Kranken Taschentücher und Schürzen gebracht wurden, und die Krankheiten von ihnen gingen, und

die bösen Geister von ihnen wichen." Die ihm gegebene Gnade war mitteilbar und sich verbreitend; ein Einfluß, der von ihm auf andere überging, und was er berührte, geistlich machte, wie Schwärmerei es sein kann oder Geschmack oder Panik.

Parallele Fälle der Wirksamkeit dieses Prinzips begegnen uns in der Kirchengeschichte von der Zeit an, da die Apostel von der Kirche weggenommen wurden. St. Paulus denunziert Unterscheidungen im Essen und Trinken, das Halten des Sabbats und der Feiertage, und der Satzungen und den Gottesdienst der Engel; indessen hielten die Christen, vom ersten Augenblick an, streng auf ihre festgesetzten Fasten, verehrten, wie St. Justin uns erzählt, die Geister der Engel[1]) und führten die Beobachtung des Tages des Herrn ein, sobald die Verfolgungen aufhörten.

3.

In ähnlicher Weise macht Celsus den Einwand, daß die Christen „den Anblick von Tempeln, Altären und Statuen" nicht aushielten; Porphyrius, daß sie „die Riten des Gottesdienstes, Opfer und Weihrauch tadeln"; der heidnische Opponent bei Minucius fragt: „Warum haben die Christen keine Altäre, keine Tempel, keine in die Augen fallenden Bilder?" und doch geht aus Tertullian klar hervor, daß die Christen eigene Altäre hatten, und eigene Opfer und Priester. Und daß sie Kirchen hatten wird wieder und wieder erwiesen durch Eusebius, der in der Diokletianischen Verfolgung „die Gebetshäuser dem Erdboden gleich gemacht" gesehen hatte; durch die Geschichte auch des St. Gregor Thaumaturgus, ja durch Clemens[2]). Weiter sprechen St. Justin und Minucius vom Zeichen des Kreuzes in ehrerbietigen Ausdrücken, die durchaus unvereinbar sind mit der Lehre, daß äußere religiöse Embleme nicht verehrt werden dürfen. Tertullian spricht von Christen, die das

---

[1]) S. o. 411—415 usw.

[2]) Orig. c. Cels. VII, 63; VIII, 17 (vid. not. Bened. in loc.), August. Ep. 102, 16; Minuc. F. 10 und 32; Tertull. de orat. fin. ad uxor. I. fin. Euseb. Hist. VIII, 2; Clem. Strom. VII, 6, p. 846.

Kreuzeszeichen machen bei was immer sie tun, ob sie gehen, essen oder zum Schlafen sich legen. In Eusebius' Leben des Konstantin hat das Bild des Kreuzes einen ganz vorragenden Platz; der Kaiser erblickt es am Himmel und wird bekehrt; er bringt es an seinen Fahnen an; er steckt es in seine Hand, als er seine Statue aufstellt; wo immer in seinen Schlachten das Kreuz entfaltet wird, siegt er; er bestimmt fünfzig Männer, es zu tragen; er gräbt es ein auf die Arme seiner Soldaten; und Licinius fürchtet seine Macht. Kurz darauf beschuldigt Julian offen die Christen, daß sie das Holz des Kreuzes anbeteten, wiewohl sie sich weigerten, das *ancile* anzubeten. In einer späteren Zeit wurde die Verehrung der Bilder eingeführt[1]).

4.

Das Prinzip der Unterscheidung, nach welchem diese Bräuche im Christentum fromm, und abergläubisch im Heidentum sind, wird in jenen Stellen des Tertullian, Lactantius und anderer impliziert, die von bösen Geistern reden, die hinter den heidnischen Statuen lauern. Es wird auch von Origenes angedeutet, der, nach der Bemerkung, daß die Schrift so energisch „Tempel, Altäre und Bilder" verbiete, daß die Christen „bereit seien, wenn nötig in den Tod zu gehen, eher als ihren Begriff von dem Gott des Alls durch irgendwelche solche Überschreitung zu beflecken", als Grund dafür anführt, „damit sie, wenn irgend möglich, nicht in die Ansicht verfielen, die Bilder wären Götter." St. Augustinus, in seiner Erwiderung an Porphyrius, ist ausführlicher: „Jene," sagt er, „die mit dem Alten und dem Neuen Testament vertraut sind, tadeln in der heidnischen Religion nicht die Errichtung von Tempeln oder die Institution von Priesterschaften, sondern daß diese für Idole und Dämonen da sind . . . Die wahre Religion tadelt in ihren Superstitionen nicht so sehr ihr Opferbringen, denn die alten Heiligen opferten dem wahren Gott, als daß sie falschen Göttern Opfer brachten"[2]).

---

[1]) Tertull. de cor. 3; Just. Apol. I, 55; Minuc. F. 29; Julian ap. Cyr. VI. p. 194, Spanh.

[2]) Epp. 102, 18.

Faustus dem Manichäer antwortet er: „Wir haben einiges gemeinsam mit den Heiden, aber unser Ziel ist verschieden“[1]). Und St. Hieronymus fragt den Vigilantius, der gegen den Gebrauch von Lichtern und Öl Einwendungen erhob: „Weil wir einst Idole verehrten, ist das denn ein Grund, daß wir Gott nicht verehren sollten aus Furcht, ihm mit einer Ehrung nahezukommen zu scheinen, der ähnlich, die Idolen erwiesen wurde, und damals verabscheuungswert war, während unsere Märtyrern erwiesen wird und darum anzunehmen ist?“[2])

5.

Bauend also auf die Macht des Christentums, der Infektion des Bösen zu widerstehen und die eigenen Instrumente und Anhängsel des Dämonengottesdienstes zum evangelischen Gebrauch umzugestalten, und im Gefühl auch, daß diese Gebräuche ursprünglich aus frühesten Offenbarungen und aus dem natürlichen Instinkt entstanden seien, wiewohl sie korumpiert worden waren; und daß sie das erfinden müßten, was sie nötig hatten, wenn sie nicht verwenden würden, was sie vorfanden; und daß sie überdies im Besitz eben der Archetypen seien, deren Schatten nur das Heidentum nachjagte — waren von frühen Zeiten an die Lenker der Kirche darauf vorbereitet, bei erstehender Gelegenheit die existierenden Riten und Sitten des niederen Volkes ebenso wie die Philosophie der gebildeten Klassen zu adoptieren, nachzuahmen oder zu sanktionieren.

St. Gregor Thaumaturgus versieht uns mit dem ersten dokumentarischen Fall dieser Taktik. Er war der Apostel von Pontus, und eine seiner Methoden, eine widerspenstige Bevölkerung zu lenken, wird uns von St. Gregor von Nyssa, wie folgt, berichtet. „Als er nach einem Besuch des Landes zur Stadt zurückkehrte, steigerte er die Andacht des Volkes überall dadurch, daß er festliche Zusammenkünfte zu Ehren

---

1) Contr. Faust. 20, 23.

2) Lact. II, 15, 16; Tertull. Spect. 12; Origen. c. Cels. VII, 64—66; August. Ep. 102, 18; Contr. Faust. XX, 23; Hieron. c. Vigil. 8.

derer, die für den Glauben gekämpft hatten, einrichtete. Die Leiber der Märtyrer wurden an die verschiedenen Plätze verteilt, und das Volk versammelte sich und erheiterte sich, wie das Jahr wiederkehrte, indem es zu ihren Ehren Feste feierte. Dies in der Tat war ein Beweis seiner großen Weisheit ... denn, da er wahrnahm, daß die kindische und unerzogene Bevölkerung in ihren götzendienerischen Irrtümern durch leibliche Genüsse zurückgehalten wurde, und damit das, was zu allererst wichtig war, ihnen auf jeden Fall gesichert würde, nämlich, daß sie zu Gott aufblicken sollten an Stelle ihrer eitlen Kulte, erlaubte er ihnen, fröhlich, heiter und freudig zu sein vor den Monumenten der heiligen Märtyrer, wie wenn ihr Betragen mit der Zeit eine spontane Wandlung zu größerem Ernst und zu Gemessenheit erfahren werde, sintemal der Glaube sie dazu führen würde; was auch wirklich der glückliche Ausgang war bei dieser Bevölkerung, indem aller fleischliche Genuß in eine geistliche Form der Freude sich kehrte"[1]). Es ist kein Grund, hier anzunehmen, daß die Ungebundenheit, von der hier gesprochen wird, über die Grenzen einer harmlosen, wenn auch rohen Festlichkeit hinausging, denn es ist bemerkenswert, daß derselbe Grund, die Notwendigkeit von Feiertagen für die Menge, von Origenes, dem Lehrer des St. Gregor, angeführt wird, um auch die Einführung des Tages des Herrn und der Oster- und Pfingstfeste zu erklären, die niemals für unrechtmäßige Zugeständnisse angesehen worden sind; und zudem wurde ja tatsächlich das Volk infolge seines nachgiebigen Verfahrens schließlich aus seinen rohen Gewohnheiten zurückgebracht, ein erfolgreiches Resultat, das auf eine Anpassung an Sündhaftes nicht hätte folgen können.

6.

Das Beispiel, das St. Gregor in einer Zeit der Verfolgung gegeben hatte, wurde, als eine Ära des Friedens folgte, ungestüm befolgt. Im Laufe des vierten Jahrhunderts verbreiteten sich mit einer für die Kirche charakteristischen Rapidität zwei

---

[1]) Vit. Thaum. p. 1006.

Bewegungen in der Christenheit, die eine asketischer, die andere ritueller oder zeremonieller Natur. Es wird uns verschiedentlich von Eusebius[1]) erzählt, daß Konstantin, um die neue Religion den Heiden anzuempfehlen, auf sie den äußeren Schmuck übertrug, an den sie bei ihren eigenen gewohnt gewesen waren. Es ist nicht notwendig, auf ein Thema einzugehen, das der emsige Eifer protestantischer Schriftsteller den meisten von uns vertraut gemacht hat. Der Gebrauch von Tempeln, und diese einzelnen Heiligen geweiht und bei Gelegenheit mit Baumzweigen geschmückt; Weihrauch, Lampen und Kerzen; Votivgaben bei Genesung aus Krankheit; geweihtes Wasser; Asyle; Feiertage und -zeiten; Gebrauch von Heiligenkalendern; Prozessionen, Feldersegen; Priestergewänder, die Tonsur, der Ehering, das Sich-wenden nach Osten, zu einer späteren Zeit Bilder, vielleicht der Kirchengesang und das Kyrie eleison[2]) — sind alle heidnischen Ursprungs und geheiligt durch ihre Aufnahme in die Kirche.

7.

Das achte Buch in Theodorets Werk *adversus gentiles,* das „Über die Märtyrer“ handelt, läßt sich so breit über das Thema aus, daß wir uns mit nur einem Muster aus den Illustrationen begnügen müssen, die es für das von St. Gregor Thaumaturgus eingehaltene Prinzip bietet. „Die Zeit, die alle Dinge dem Verfall zuführt,“ sagt er, von den Märtyrern redend, „hat ihren Ruhm unverderblich bewahrt. Denn wie die erhabenen Seelen dieser Eroberer den Himmel durchwandern, und teilnehmen an den geistlichen Chören, so sind auch ihre Leiber nicht für gesonderte Gräber bestimmt, sondern Städte und Dörfer verteilen sie unter sich; und heißen sie Retter der Seele und des Leibs, und Ärzte, und ehren sie als die Beschützer und Hüter von Städten, und ihre Fürbitte beim Herrn aller verwendend, erlangen sie durch sie göttliche Gaben. Und wenn ein jeder Leib zerteilt wird, verbleibt doch die Gnade un-

[1]) V. Const. III, 1, IV. 23 usw.
[2]) Dr. E. D. Clarke, Trarels I. p. 352.

teilbar; und dieses kleine, ja winzige Teilchen, hat die gleiche Kraft, wie der Märtyrer, der niemals verteilt worden ist. Denn die Gnade, die ewig blüht, verteilt die Gaben, das Geschenk abmessend nach dem Glauben derer, die danach verlangen." „Aber auch dies überredet euch nicht, ihren Gott zu feiern, sondern ihr lachet und höhnet über die Ehrung, die ihnen von allen erwiesen wird, und erachtet es eine Befleckung, ihren Grabmälern zu nahen. Aber wenn auch alle über sie spotteten, so dürften doch mindestens die Griechen anständigerweise nicht sich beklagen, denn sie hatten Libationen und Sühnungen, und Heroen und Halbgötter und zu Göttern erhobene Menschen. Dem Herkules, wiewohl ein Mensch . . . und gezwungen, dem Eurystheus zu dienen, haben sie Tempel erbaut und Altäre errichtet, und Ehrenopfer dargebracht und Feste zugewiesen; und zwar nicht Spartaner allein und Athener, sondern das ganze Griechenland und der größere Teil Europas."

8.

Dann, nachdem er die Geschichte vieler heidnischen Gottheiten durchgegangen und auf die Lehre der Philosophen über die großen Männer und die Monumente der Könige und Kaiser hingewiesen hat, die alle Zeugen zugleich sind wie auch niederer stehen, als die Größe der Märtyrer, fährt er fort: „Zu ihren Schreinen kommen wir nicht ein oder zweimal im Jahr oder fünfmal, sondern oft halten wir Feiern; oft, nein täglich bringen wir Hymnen ihrem Herrn dar. Und der Gesunde bittet, daß er es bleibe, und die, die mit irgendeiner Krankheit kämpfen, daß ihre Leiden erleichtert würden; die Kinderlosen um Kinder, die Unfruchtbaren, daß sie Mütter würden, und die des Segens sich erfreuen, daß er ihnen heil erhalten bliebe. Die auch, welche zu einer Reise in ein fremdes Land sich rüsten, bitten, daß die Märtyrer sie begleiten und Führer auf der Fahrt sein möchten; die, welche heil zurückgekommen sind, erkennen an die Gnade, indem sie zu ihnen nicht kommen, als wie zu Göttern, sondern sie suchen wie göttliche Menschen und um ihre Fürbitte flehen. Und daß sie er-

langen, um was sie im Glauben bitten, bezeugen öffentlich ihre Widmungen zum Zeichen ihrer Rettung. Denn einige bringen Abbildungen von Augen, andere von Füßen, andere von Händen; einige in Gold, andere in Silber; und ihr Herr nimmt auch die kleinen und billigen an, da er die Gabe nach den Kräften des Darbringenden mißt . . . Philosophen und Rhetoren sind der Vergessenheit überantwortet, und Könige und Heerführer sind den Vielen nicht einmal dem Namen nach bekannt; aber die Namen der Märtyrer sind allen besser bekannt, als selbst die Namen derer, die ihnen am teuersten sind. Und sie machen es sich zur Pflicht, sie ihren Kindern zu geben unter dem Gesichtspunkt, daß sie dadurch für sie Sicherheit und Schutz gewinnen . . . Ja, der sogenannten Götter heilige Orte sind so gründlich zerstört, daß nicht einmal ihr Umriß mehr übrig ist, noch ist die Gestalt ihrer Altäre Menschen dieser Generation bekannt, während ihr Material für die Schreine der Märtyrer verwendet und geweiht worden ist. Denn der Herr hat Seine eigenen Toten an die Stelle eurer Götter gestellt; von den einen hat Er uns befreit, den andern hat Er ihre Ehren überwiesen. Statt der Festlichkeiten des Pan, des Zeus und des Dionysos oder wie sie alle heißen, haben wir die Feste des Petrus oder Paulus oder Thomas oder Sergius oder Marcellus oder Leontinus oder Panteleëmon oder Antonius oder Mauritius und der anderen Märtyrer; und statt der veralteten Prozessionen und der Unanständigkeit des Tuns und Redens werden bescheidene Feiern gehalten ohne Unmäßigkeit oder Schwelgerei oder Gelächter, sondern mit göttlichen Hymnen und begleitet von heiligen Predigten und Gebeten und mit dem Schmuck heilsamer Tränen.“ Das war die Ansicht über die „Evidenzen des Christentums“, die ein Bischof des fünften Jahrhunderts zur Bekehrung der Ungläubigen anbot.

9.

Die Einführung von Bildern fand noch später statt und begegnete im Westen größerer Opposition, als im Osten. Sie gründet sich auf dasselbe große Prinzip, das ich eben illustriere;

und wie ich für die Entwicklungen des vierten und fünften Jahrhunderts Auszüge aus Theodoret gegeben habe, so will ich jetzt zur Verteidigung der weiteren Entwicklungen des achten St. Johannes Damascenus zitieren.

„Was die Stellen", sagt er zu seinen Opponenten, „anlangt, die ihr anführt, so verabscheuen sie nicht den Dienst, der unsern Bildern erwiesen wird, sondern den der Griechen, die Götter aus ihnen machten. Es ist darum nicht nötig, wegen des absurden Brauchs der Griechen auch unsern Brauch, der so fromm ist, abzuschaffen. Zauberer und Wahrsager verwenden Beschwörungen, so auch die Kirche über ihre Katechumenen; aber jene rufen Teufel an, sie aber ruft Gott an gegen die Teufel. Griechen widmen Teufeln Bilder und nennen sie Götter; wir aber dem wahren Mensch gewordenen Gott und Gottes Knechten und Freunden, die die Heere der Teufel in die Flucht jagen"[1]. Wiederum: „Wie die heiligen Väter die Tempel und Schreine der Teufel umstürzten und an deren Stelle Schreine im Namen der Heiligen bauten und wir sie verehren, so auch stürzten sie die Bilder der Teufel um und errichteten an deren Stelle Bilder Christi, und der Mutter Gottes und der Heiligen. Unter dem Alten Bund errichtete Israel weder Tempel im Namen von Menschen, noch wurde das Gedächtnis an Menschen zu einer Feier gemacht; denn bis dahin stand die menschliche Natur unter einem Fluch, und der Tod war eine Verurteilung, und es wurde darum geklagt, und ein Leichnam ward für unrein erachtet, und auch wer ihn berührte; aber nun, da die Gottheit verbunden worden ist mit unserer Natur, wie eine lebenspendende und rettende Medizin, ist unsere Natur verherrlicht, und ihre Elemente sind in Unverderblichkeit gewandelt worden. Darum wird aus dem Tod der Heiligen eine Feier, und Tempel werden ihnen errichtet und Bilder werden gemalt . . . Denn das „Bild" ist ein Triumph und eine Manifestation und ein Monument zum Gedächtnis des Sieges jener, die edel gelebt und sich ausgezeichnet haben, und die Beschämung der besiegten und über-

[1]) De imag. I. 24.

wältigten Teufel." Und noch einmal: „Wenn du wegen des Gesetzes Bilder verbietest, wirst du auch bald den Sabbat zu halten haben und dich beschneiden lassen müssen, denn diese Satzungen gebietet das Gesetz als unerläßlich; ja das ganze Gesetz beobachten müssen, und nicht das Fest des Passah des Herrn außer Jerusalem halten dürfen: aber wisse, daß wenn ihr das Gesetz haltet, Christus euch nichts genützt hat... Aber weg damit, denn wer immer unter euch durch das Gesetz gerechtfertigt wird, ist abgefallen von der Gnade"[1]).

10.

Es ist durchaus vereinbar mit dem Tenor dieser Bemerkungen, zu erwähnen oder zuzugeben, daß zuweilen wirkliche Superstitionen in Teilen der Christenheit geblieben sind infolge ihres Verkehrs mit den Heiden; oder selbst sogar zugelassen worden sind, oder beinahe zugelassen infolge der Ähnlichkeit, die zwischen den heidnischen Kulten und dem Ritual der Kirche besteht, wiewohl ihnen gemeinhin von den Behörden der Kirche energisch entgegengetreten worden ist. Wie die Philosophie zu Zeiten ihre Geistlichen korrumpierte, so hat das Heidentum ihre Anbeter korrumpiert; und wie die Intellektuellen in Häresie verstrickt worden sind, so sind die Unwissenden durch Superstitionen korrumpiert worden. So eifert St. Chrysostomus gegen die abergläubischen Bräuche, welche die Juden und Heiden bei den Christen von Antiochien und Konstantinopel einführten. „Was sollen wir", fragt er, „zu den Amuletten und Glocken sagen, die an euren Händen hängen, und dem Scharlacheinschlag und den andern Dingen, die nicht minder töricht sind, wenn sie doch das Kind mit nichts anderem als dem Schutze des Kreuzes bekleiden sollten. Aber jetzt wird das verachtet, was die ganze Welt umgewandelt und dem Teufel die tödliche Wunde beigebracht und all dessen Macht überwältigt hat; während doch der Faden und der Webeinschlag und alle anderen derartigen Amulette mit der Wohlfahrt des Kindes betraut werden." Nach Erwähnung weiterer Superstitionen

[1]) Ibid. II. 11. 14.

fährt er fort: „Daß nun unter Griechen solche Sachen gemacht werden, ist kein Wunder, aber daß unter den Anbetern des Kreuzes und denen, die teilhaben an unaussprechlichen Geheimnissen und zu dieser Sittenlehre sich bekennen, daß unter ihnen solche Unziemlichkeit vorherrschen sollte, das ist besonders immer von neuem zu beklagen“[1]).

In ähnlicher Weise unterdrückte St. Augustinus die Agapae genannten Feste, die den afrikanischen Christen bei deren erster Bekehrung erlaubt worden waren. „Es ist“, sagt er, „für Menschen, die nicht zu leugnen wagen, daß sie Christen sind, Zeit, damit anzufangen, entsprechend dem Willen Christi zu leben, und, da sie nun Christen sind, abzuwerfen, was nur gestattet worden war, damit sie Christen werden möchten.“ Das Volk führte dagegen das Beispiel der Vatikanischen Kirche in Rom an, wo solche Feiern jeden Tag gehalten würden. St. Augustinus antwortete: „Ich habe gehört, daß es schon oft verboten worden ist, aber der Ort ist weit entfernt von der Wohnstätte des Bischofs (Lateran), und in einer so großen Stadt gibt es eine große Menge fleischlicher Menschen, im besonderen auch Fremde, die täglich dorthin kommen“[2]). Und in ähnlicher Weise ist es sicherlich möglich, daß das Bewußtsein von der heiligenden Kraft im Christentum als eine Versuchung zu sündigen gewirkt haben mag, sei es durch Hinterlist oder Gewalttätigkeit; wie wenn der Habitus oder der Stand der Gnade die Sündigkeit gewisser Akte aufhöbe, wie wenn der Zweck die Mittel heiligte.

11.

Es heißt nur das Prinzip, das wir verfolgt haben, mit anderen Worten aussprechen, wenn man sagt, daß die Kirche mit der Ausspendung der Gnade betraut worden sei. Denn wenn sie heidnische Zeremonien in spirituelle Riten und Bräuche umkehren kann, was heißt das denn anderes, als daß sie im Besitze eines Schatzes ist und zu seiner Verwendung über eine diskretionäre Gewalt verfügt? Darum ist in den sakra-

[1]) Hom. XII in Cor. 1.
[2]) Fleury Hist. XX. 11.

mentalen Akten und Instrumenten, die sie gebraucht hat, vom ersten Augenblick an große Mannigfaltigkeit und Wandlung gewesen. Während die Kirchen des Ostens und Afrikas die Häretiker bei deren Wiederversöhnung tauften, hielt die Kirche von Rom, wie seitdem die katholische Kirche, aufrecht, daß die Auflegung der Hände genüge, wenn ihre frühere Taufe in der Form korrekt gewesen ist. Die Zeremonie der Auflegung der Hände wurde bei mannigfachen Gelegenheiten in verschiedenem Sinne angewendet; bei dem Ritus der Katechumenen, bei Zulassung von Häretikern, bei der Firmung, bei der Ordination, bei der Segnung. Die Taufe wurde zuweilen durch Eintauchen, zuweilen durch Besprengung gespendet. Die Kleinkindertaufe wurde zuerst nicht so anbefohlen, wie später; Kinder oder selbst kleine Kinder waren in der afrikanischen Kirche und dem übrigen Westen zur Eucharistie zugelassen, wie heute in der griechischen. Öl fand mannigfache Anwendungen, wie zur Heilung der Kranken, oder wie in dem Ritus der Letzten Ölung. Ablässe bei Werken oder bei Bußzeiten hatten einen verschiedenen Sinn, je nach den Umständen. Gleicherweise war das Zeichen des Kreuzes eines der frühesten Gnadenmittel, dann heilige Zeiten und heilige Plätze und Pilgerfahrten zu diesen; Weihwasser; vorgeschriebene Gebete oder andere Satzungen; Kleider, wie das Skapulier, und geweihte Gewänder; der Rosenkranz; das Kruzifix. Und um einer weisen Absicht willen zweifellos, wie der, die Macht der Kirche in der Austeilung göttlicher Gnaden, ebenso wie die Vollkommenheit und Spiritualität der Eucharistischen Gegenwart zu zeigen, wurde im Westen der Kelch allen vorenthalten, außer dem Zelebrierenden bei der heiligen Eucharistie.

12.

Da es so dargestellt worden ist, als ob das Assimilationsvermögen, von dem in diesem Kapitel gesprochen wird, meiner Meinung nach nichts weiter sei, als ein bloßes Zunehmen von Lehren oder Riten durch Zufließen von außen her, fühle ich mich veranlaßt, zur weiteren Illustration die folgende Stelle aus meinen „Essays" Bd. II, p. 231 zu zitieren:

„Der allerseits zugegebene Sachverhalt ist dieser: — Ein großer Teil dessen, was gemeinhin als christliche Wahrheit gilt, ist in seinen Rudimenten oder in seinen gesonderten Teilen in heidnischen Philosophien und Religionen zu finden. Z. B. die Lehre von einer Trinität findet sich sowohl im Osten wie im Westen; so auch die Zeremonie der Waschungen; so der Ritus des Opfers. Die Lehre von dem Göttlichen Wort ist platonisch; die Lehre von der Menschwerdung ist indisch; von einem göttlichen Königreich jüdisch; von Engeln und Dämonen magisch; die Verknüpfung der Sünde mit dem Leib ist gnostisch; der Zölibat ist bei den buddhistischen Mönchen bekannt; eine Priesterordnung ist ägyptisch; die Idee von einer neuen Geburt ist chinesisch und eleusinisch; Glaube an sakramentale Kraft ist pythagoräisch; und Ehren für die Toten sind polytheistisch. So stellt sich der allgemeine Sachverhalt uns dar; Milman argumentiert nun so: ‚— Diese Dinge finden sich im Heidentum, darum sind sie nicht christlich;' wir, im Gegenteil, ziehen vor, zu sagen: ‚Diese Dinge finden sich im Christentum, darum sind sie nicht heidnisch.' D. h. wir ziehen vor, zu sagen, und wir glauben, daß uns die Schrift dabei unterstützt, daß von Anfang an der Herrscher der Welt die Keime der Wahrheit weit und breit über die ganze Welt verstreut hat, daß diese mannigfach Wurzel geschlagen haben und aufgewachsen sind wie in der Wildnis, wilde Pflanzen freilich aber lebendige; und daß daher, wie die niederen Tiere Anzeichen eines immateriellen Prinzips an sich haben, jedoch keine Seelen besitzen, so die Philosophien und Religionen der Menschen ihr Leben in gewissen wahren Ideen haben, wiewohl sie nicht direkt göttlicher Natur sind. Was der Mensch ist inmitten der unvernünftigen Geschöpfe, das ist die Kirche inmitten der Schulen der Welt; und wie Adam den Tieren um ihn ihre Namen gab, so hat die Kirche vom ersten Augenblick an auf der Erde rundum geblickt, und die Lehren, die sie da fand, zur Kenntnis genommen und visitiert. Sie begann in Chaldäa, und weilte dann unter den Kanaanitern, stieg von da herab nach Ägypten und ging weiter nach Arabien, bis sie in ihrem eigenen Land verblieb. Demnächst traf sie zusammen mit den Kaufleuten von Tyrus, und der Weisheit der Länder des Ostens und der Üppigkeit von Saba. Dann wurde sie weggeführt nach Babylon und wanderte an die Schulen Griechenlands. Und wohin immer sie kam in Bedrängnis oder in Triumph — sie war dort immer ein lebendiger Odem, der Geist und die Stimme des Allerhöchsten; ‚sitzend mitten unter den Lehrern, ihnen zuhörend und sie fragend;' für sich beanspruchend, was sie richtig sagten, ihre Irrtümer korrigierend, ihre Mängel ersetzend, ihre Anfänge zu Ende führend, ihre Mutmaßungen erweiternd, und so stufenweise mittelst derselben den Bereich ihres eigenen Lehrunterrichts ausdehnend und dessen Sinn läuternd. So weit entfernt also, daß ihr Credo zweifelhaften Charakters sei, weil es fremden Theologien ähnlich sieht, halten wir vielmehr, daß eines der speziellen Mittel, durch welche die Vorsehung uns göttliche Erkenntnis

zuteil werden läßt, dieses ist, daß sie sie instand setzt, Erkenntnis aus der Welt zu ziehen und zusammenzulesen, und in diesem Sinn wie in anderem, ,die Milch der Heiden zu saugen, und zu saugen an der Brust der Könige.'"

„Wie weit dieser Prozeß tatsächlich gegangen ist, ist eine geschichtliche Frage, und wir glauben, daß er früher schon grob übertrieben und falsch dargestellt worden ist von denen, die wie Milman gedacht haben, seine Existenz spreche gegen die katholische Lehre; aber so wenig vorausbestehende Schwierigkeit haben wir in dieser Sache, daß wir, wäre es nicht eine Tatsachenfrage, sondern eine der Theorie, bereitwilligst einräumen könnten, daß Bileam ein Weiser des Ostens war, oder daß eine Sibylle inspiriert war, oder Salomo von den Söhnen Mahols lernte, oder Moses ein Schüler der ägyptischen Hierophanten war. Es bereitet uns gar keine Not, wenn man uns sagt, die Lehre von den Engelsheeren stamme aus Babylon, solange wir wissen, daß sie bei der Geburt Christi gesungen haben; noch daß die Vision eines Mittlers bei Philo sich finde, wenn Er in Wahrheit und Wirklichkeit auf Golgatha für uns gestorben ist. Noch auch haben wir Angst, zuzugeben, daß selbst nach Seinem Kommen die Kirche ein Schatzhaus gewesen ist, aus dem alte Dinge und neue Dinge hervorgingen, daß sie das Gold der frischen Tributpflichtigen in ihr Läuterungsfeuer warf, oder auf ihr eigenes, wie die Zeiten es erforderten, den Stempel von ihres Meisters Bild tiefer geprägt hat."

„Der Unterschied zwischen den beiden Theorien ist groß und einleuchtend. Die Vertreter der einen implizieren, daß die Offenbarung ein singulärer, fertiger, einsamer Akt war, oder nahezu so, indem sie eine gewisse Botschaft einführte; während wir, die die andere halten, daß der Göttliche Lehrunterricht wirklich der gewesen ist, den die Analogie der Natur uns leiten würde zu erwarten, ,zu verschiedenen Zeiten und in vielerlei Weise', mannigfach, komplex, progressiv und sich selbst ergänzend. Wir erachten, daß die christliche Lehre, wenn sie analysiert wird, gleich der Menschengestalt erscheinen wird, ,furchtbar und wunderbar geschaffen'; sie aber halten sie für *einen* Lehrsatz oder für gewisse Prinzipien, die zu *einer* Zeit in ihrer Fülle herausgegeben wurden, ohne stufenweise Erweiterung vor dem Kommen Christi oder spätere Aufhellung. Sie werfen alles weg, das sie bei Pharisäern oder Heiden finden; wir stellen uns vor, daß die Kirche gleich dem Stab Aarons die Schlangen der Magier verschlingt. Sie sind immer auf der Jagd nach einer fabelhaften ersten Einfachheit; wir ruhen in katholischer Fülle. Sie suchen, was doch niemals gefunden worden ist; wir akzeptieren und verwenden, was selbst sie als etwas Substanzielles anerkennen müssen. Sie werden genötigt, ihrerseits zu behaupten, daß die Lehre der Kirche niemals rein war; wir sagen, daß sie niemals korrupt sein kann. Wir erachten, daß eine göttliche Verheißung die katholische Kirche vor Lehrkorruption bewahrt; was aber sie für eine Verheißung haben oder was sie ermutigt, nach ihrer phantastischen Reinheit zu suchen, das wird nie klar."

IX. KAPITEL

ANWENDUNG DES VIERTEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG

LOGISCHE REIHENFOLGE

Logische Folge ist oben als ein viertes Kennzeichen der Treue bei Entwicklungen aufgestellt worden und soll nun kurz in der Geschichte der christlichen Lehre illustriert werden. D. h. ich habe im Sinn, Fälle anzuführen von *einer* Lehre, die zu einer anderen führt; so daß also, wenn die erste zugelassen wird, die zweite kaum geleugnet werden kann, und die zweite kaum eine Korruption genannt werden kann, ohne daß auch die erste Einwände treffen. Und ich gebrauche die „logische Folge" im Kontrast sowohl zu jenem Prozeß der Einverleibung und Assimilation, den wir letztlich überblickt haben, wie auch zu jenem wissenschaftlichen Prinzip, welches die Entwicklungen in Ordnung gebracht und verteidigt hat, nachdem sie bereits da sind. Dementsprechend wird sie jeden geistigen Prozeß von *einem* Urteil zu einem andern einschließen, wie z. B. auch moralische Angemessenheit, die eine Analyse in Prämisse und Konklusion nicht zulassen mag. So argumentierte St. Petrus im Falle des Cornelius und seiner Freunde: „Kann jemand dem Wasser verbieten, daß diese nicht getauft werden sollten, die den Heiligen Geist ebenso empfangen haben wie wir?"

Solcherart ist die Reihe der Lehrwahrheiten, die von dem Dogma von der Göttlichkeit unseres Herrn ausgehen, und weiter von solchen Texten der Schrift, wie „Du bist Petrus", und die ich hier zur Sprache gebracht hätte, hätte ich sie nicht bereits zu einem früheren Zweck im vierten Kapitel verwendet. Ich werde mich also darauf beschränken, als Beispiel die Entwicklungen anzuführen, die auf die Erwägung des Sündigens nach der Taufe folgen, ein Thema, das im selben Kapitel berührt worden ist.

§ 1. Vergebungen

Es ist wohl notwendig, hier über die Wohltaten sich zu verbreiten, die nach der Überzeugung der frühen Kirche der Seele vermittelst des Taufsakramentes zugeführt wurden. Seine unterscheidende Gabe, deren Erwähnung hierher gehört, war die vollkommene Vergebung der vergangenen Sünden. Es wurde auch gehalten, daß das Sakrament nicht wiederholt werden könnte. Die unmittelbar folgende Frage war, wie, sintemal da nur „*eine* Taufe für die Vergebung der Sünden" war, die Schuld solcher Sünde, die man nach der Spendung der Taufe sich zugezogen hatte, beseitigt würde. Da mußte irgendeine Vorkehrung in dem offenbarten System für ein so auf der Hand liegendes Bedürfnis sein. Was konnte für jene getan werden, die die *eine* Vergebung der Sünden empfangen hatten, und seitdem wieder gesündigt hatten? Einige, die darüber nachdachten, scheinen sich vorgestellt zu haben, daß die Kirche ermächtigt sei, *eine,* und nur *eine*, Wiederversöhnung nach schweren Vergehen zu gewähren. Drei Sünden schienen vielen, zum mindesten im Westen, unvergebbar zu sein: Götzendienst, Mord und Ehebruch. Aber ein solches System kirchlicher Zucht, so passend auch immer für eine kleine Gemeinde, und sogar empfehlenswert in Zeiten der Verfolgung, konnte nicht bestehen im Christentum, als es über den *orbis terrarum* sich verbreitete und gleich einem Netz alle Arten sammelte. Eine nachsichtigere Regel fand stufenweise Eingang; indessen: die Spanische Kirche hielt zu der alten sogar noch im vierten Jahrhundert, und ein Teil der afrikanischen im dritten, und im übrigen Teil fand eine Lockerung nur statt in bezug auf die Verbrechen der Unkeuschheit.

2.

Unterdessen wurde gegen die wachsende Neuerung Protest erhoben: zu Beginn des dritten Jahrhunderts schreckte Montanus, ein Eiferer für die frühere Regel, vor der Laxheit, für die er sie hielt, der Kirchen Asiens zurück[1]); wie in einer

[1]) Gieseler, Text book vol. I. p. 108.

andern Materie Jovinian und Vigilantius im darauffolgenden Jahrhundert von den Entwicklungen des Gottesdienstes sich verletzt fühlten. Die Montanisten nahmen ihre Zuflucht zu Rom, und zunächst mit einem Anschein von Erfolg. Wiederum: in Afrika, wo in erster Instanz ein Schisma unter der Führung des Felicissimus zugunsten einer milderen Disziplin, als sie St. Cyprian vertrat, bestanden hatte, wurde bald ein weit gefährlicherer Stand genommen zugunsten des Altertums, unter der Führung von Novatus, der ursprünglich von der Partei des Felicissimus gewesen war. Dies wurde in Rom von Novatian aufgegriffen, der erklärte, der ursprünglichen oder mindestens der frühen Regel der Kirche anzuhängen, nämlich, daß die, welche einmal vom Glauben abgefallen waren, in keinem Fall wieder aufgenommen werden könnten[1]). Die Kontroverse scheint nach dem folgenden Ausweg gesucht zu haben — ob die Kirche die *Mittel* hat, nach der Taufe begangene Sünden zu vergeben, was die Novatianer, mindestens praktisch, leugneten. „Es ist angemessen," sagt der Novatianer Acesius, „jene, die nach der Taufe gesündigt haben, zur Reue aufzufordern, aber Hoffnung auf Vergebung zu hegen nicht von den Priestern, sondern von Gott, der Gewalt hat, Sünden zu vergeben"[2]). Das Schisma breitete sich nach dem Osten aus, und führte zur Aufstellung eines Bußpriesters. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts waren nicht weniger als vier Stufen der Buße aufgestellt, durch welche die Sünder zu gehen hatten, damit sie wiederversöhnt würden.

§ 2. Bußen

Die Länge und Strenge der Buße wechselte mit Zeit und Ort. Zuweilen im Fall schwerer Vergehen dauerte sie, wie wir gesehen haben, das ganze Leben bis zum Tod, ohne jede Versöhnung; zu andern Zeiten endete sie erst mit dem *viaticum;* und wenn sie nach der Versöhnung nicht starben, dann band ihre festgesetzte Buße sie noch entweder fürs Leben oder für

---

1) Ibid. p. 164.

2) Socr. Hist. I, 10.

eine gewisse Zeit. In anderen Fällen dauerte sie zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahre. Aber in allen Fällen hatte von Anfang an der Bischof die Gewalt, sie zu verkürzen und die Natur und Qualität der Strafe zu verändern. So im Falle des Kaisers Theodosius, den St. Ambrosius wegen des Massakers in Thessalonich von der Kommunion ausschloß, „wurde gemäß den mildesten Regeln der Kirchenzucht, die im vierten Jahrhundert galten," wie Gibbon sagt, „das Verbrechen des Mordes durch eine Buße von zwanzig Jahren gesühnt; und da es unmöglich war, innerhalb eines Menschenlebens die aufgehäufte Schuld eines Massakers abzuwaschen . . . hätte der Mörder bis zu seiner Todesstunde von der heiligen Kommunion ausgeschlossen werden sollen." Er sagt dann weiter, daß die öffentliche Erbauung, die aus der Demütigung eines so illustren Büßenden resultierte, ein Grund zur Abkürzung der Strafe war. „Es reichte hin, daß der Kaiser der Römer, der königlichen Insignien entblößt, in einer trauernden und flehenden Stellung erscheinen sollte, und daß er inmitten der Kirche von Mailand demütig mit Seufzern und Tränen um die Vergebung seiner Sünden nachsuchen sollte." Seine Buße wurde auf einen Zeitraum von ungefähr acht Monaten abgekürzt. Daraus entstand der Ausdruck einer *„poenitentia legitima, plena, et justa"*, womit eine zuweilen an Länge der Zeit, zuweilen an Intensität der Strafe zureichende Buße bezeichnet wird.

§ 3. Genugtuungen

Hier bot sich dem christlichen Geist eine ernste Frage dar, die nun erledigt werden mußte: — Waren diese Strafen bloße Zeichen der Zerknirschung oder in irgendeinem Sinn Genugtuungen für die Sünde? Wenn das erstere, dann mochten sie absolut der Diskretion der Kirche überlassen bleiben, sobald nur wahre Reue entdeckt wurde; das Ziel war dann erreicht worden, und nichts weiter mehr war notwendig. So sagt St. Chrysostomus in einer seiner Homilien: „Ich verlange nicht eine lange Dauer in der Zeit, sondern die Besserung der Seele. Zeige deine Zerknirschung, zeige deine Sinnesänderung, und

alles ist gut"[1]). Indessen: wenngleich da ein momentaner Grund sein mochte, die von der Kirche auferlegte Buße abzukürzen, so entscheidet das doch durchaus nicht die Frage, ob die kirchliche Buße nicht Teil ist einer Sühne, die dem Allmächtigen Richter für die Sünde geleistet wird; und angenommen, dies sei wirklich der Fall, dann folgt die Frage: Wie ist die Ergänzung jener Genugtuung zustande zu bringen, die jetzt aus gerechten Gründen gegenwärtiger Zweckmäßigkeit durch die Kirche suspendiert worden ist?

Was diese Frage anlangt, so kann nicht bezweifelt werden, daß die Väter die Buße nicht bloß für einen Ausdruck der Zerknirschung hielten, sondern für einen Akt direkt gegenüber Gott und ein Mittel, Seinen Zorn abzuwenden. „Wenn der Sünder sich selbst nicht schont, wird er von Gott geschont werden," sagt der Schriftsteller, der unter dem Namen des St. Ambrosius geht. „Laßt ihn in Sack und Asche liegen und durch die Kasteiungen seines Leibes Ersatz tun für das Verbrechen seiner vergangenen Lüste," sagt St. Hieronymus. „Da wir viel gesündigt haben," sagt St. Cyprian, „so lasset uns viel weinen; denn eine tiefe und lange offen gehaltene Wunde darf nicht fehlen, die Reue darf nicht geringer sein, als das Vergehen." „Nimm dich in acht," sagt St. Basil, „daß im Verhältnis zu dem Fehler du auch die Wiederherstellung durch das Heilmittel zulässest"[2]). Wenn es so ist, dann folgt die oben in Betracht gezogene Frage, —: wenn infolge des Todes, oder der Ausübung der diskretionären Gewalt der Kirche, die *„plena poenitentia"* in ihrer kirchlichen Gestalt nicht vollendet wird, wie und wann wird dann der Rest eingetrieben werden?

§ 4. Purgatorium

Clemens von Alexandrien beantwortet diese besondere Frage, nach Bischof Kaye, recht deutlich, wiewohl er in einigen andern Punkten sich nicht konform der später geltenden Lehre ausdrückt. „Clemens", sagt dieser Autor, „unterscheidet zwischen

---

[1]) Hom. 14, zu 2 Cor. Schluß.

[2]) S. Tert. Oxf. tr. pp. 374, 5.

Sünden, die vor und nach der Taufe begangen worden sind: die ersteren werden bei der Taufe erlassen, die zweiten werden durch Zucht abgewaschen ... Die Notwendigkeit dieser reinmachenden Zucht ist derart, daß, wenn sie nicht Platz greift in diesem Leben, es nach dem Tode geschehen und durch Feuer bewirkt werden muß, nicht durch ein zerstörendes, sondern ein scheidendes Feuer, das die Seele durchdringt, die durch es hindurch geht"[1]).

Es gibt eine berühmte Stelle bei St. Cyprian über das Thema der Strafen der gefallenen Christen, die sicherlich dieselbe Lehre auszudrücken scheint. „St. Cyprian argumentiert zugunsten der Wiederzulassung der Gefallenen, wenn sie bereuen; und seine Argumentation scheint gewesen zu sein, daß durchaus nicht folgt, daß wir sie schlechthin absolvieren, weil wir sie schlechthin in die Kirche wieder aufnehmen. Er schreibt an Antonian so: ‚Es ist *eines,* Vergebung zu erwarten, ein anderes, in die Herrlichkeit einzugehen; *eines,* ins Gefängnis geworfen zu werden (*missum in carcerem*) und nicht eher herauszukommen, als bis der letzte Heller bezahlt ist, ein anderes, sofort den Lohn des Glaubens und der Tugend zu empfangen; *eines,* für die Sünden lange Pein zu leiden und also lange Zeit durch Feuer gereinigt und geläutert zu werden (*purgari diu igne*), ein anderes, von aller Sünde durch das Märtyrertum abgewaschen worden zu sein; kurz: *eines,* auf den Spruch des Herrn am Tage des Gerichts zu warten, ein anderes, auf der Stelle von Ihm gekrönt zu werden.‘ Einige meinen, diese Stelle beziehe sich auf die Bußdisziplin der Kirche, die dem Reuigen auferlegt wurde; und soweit es sich um den Kontext handelt, könnte gewiß kein Sinn mehr am Platze sein. Indessen ... die Worte an sich scheinen über jede bloß kirchliche, wenngleich virtuell göttliche, Zensur hinauszugehen; im besondern: *‚missum in carcerem‘* und *‚purgari diu igne‘*"[2]).

---

[1]) Clem. Kap. 12. S. auch Tert. de anim. Schluß.

[2]) Tracts for the Times No. 79, p. 38.

2.

Die Akten der Märtyrer St. Perpetua und St. Felicitas, die früher sind als St. Cyprian, bekräftigen diese Interpretation. Im Laufe der Erzählung betet St. Perpetua für ihren Bruder Dinokrates, der im Alter von sieben Jahren gestorben war; sie hat die Vision von einem dunkeln Ort und dann von einem Wassergefäß, das zu erreichen er nicht groß genug war. Sie fährt fort zu beten; und in einer zweiten Vision kam das Wasser herunter zu ihm, und er war imstande zu trinken und fing an zu spielen, wie Kinder gewohnt sind. „Dann wußte ich," sagte sie, „daß er von seinem Strafort weggekommen war"[1]). Die Gebete im Eucharistischen Gottesdienst für die abgeschiedenen Gläubigen schließen, zum mindesten entsprechend dem Glauben des vierten Jahrhunderts, dieselbe Lehre ein, daß die Sünden angenommener und erwählter Seelen, die hier nicht gesühnt worden waren, hernach bestraft werden sollten. Gewiß war dies St. Cyrills Glaube: „Ich weiß," bemerkte er, „daß manche sagen, was es einer Seele denn nütze, ob sie von dieser Welt mit oder ohne Sünden scheide, wenn ihrer doch in dem (Eucharistischen) Gebet gedacht werde? Nun, sicherlich, wenn ein König gewisse Leute verbannt hätte, die ihn beleidigt hatten, und deren Verwandte ihm eine Krone wirken und sie ihm anbieten würden um derer willen, die unter seiner Rache lagen — würde er nicht einen Aufschub ihrer Strafen gewähren? In gleicher Weise wir, wenn wir Ihm unsere flehentlichen Bitten darbringen für die, welche in Schlaf gefallen sind, wenngleich sie Sünder sind, wirken keine Krone, sondern bieten Christus dar, für unsere Sünden geopfert, und versöhnend unsern barmherzigen Gott, sowohl für sie, wie für uns selbst"[2]).

3.

So sehen wir, wie mit fortschreitender Zeit die Lehre vom Purgatorium dem Geiste der Gläubigen nahegebracht wurde, als ein Teil oder eine Form der schuldigen Buße für die

---

[1]) Ruinart, Mart. p. 96.

[2]) Mystagog. 5.

Sünden nach der Taufe. Und so wuchsen die Erfahrung dieser Lehre und die Praxis der Kindertaufe zusammen miteinander zu allgemeiner Geltung. Kardinal Fisher gibt einen anderen Grund dafür an, wie damals das Purgatorium aus früheren Glaubenssätzen heraus sich entwickelte. Er sagt: „Der Glaube sowohl an das Purgatorium wie an die Ablässe war in der frühen Kirche nicht so notwendig, wie jetzt. Denn damals brannte die Liebe so, daß jedermann bereit war, für Christus dem Tod entgegenzugehen. Verbrecher waren selten, und die, welche vorkamen, wurden durch die große Strenge der Kanons gesühnt"[1]).

4.

Ein Autor, der diese Stelle zitiert, analysiert die Umstände und die Reflexionen, die den christlichen Geist auf die Lehre, als zum erstenmal Nachdruck auf sie gelegt wurde, vorbereiteten, und seine Bemerkungen mit ein paar Korrekturen mögen hier aufgenommen werden. „Die meisten Menschen", sagt er, „sind nach unserer Auffassung zu wenig in ihren religiösen Gewohnheiten geformt, sei es für den Himmel, sei es für die Hölle, jedoch gibt es keinen mittleren Zustand, wenn Christus zum Gericht kommt. Infolgedessen liegt es auf der Hand, seine Zuflucht zu der Pause vor Seinem Kommen zu nehmen, als einer Zeit, während welcher dieser Unvollständigkeit abgeholfen werden mag; als einer passenden Zeit, nicht den spirituellen Hang und Charakter der abgeschiedenen Seele zu ändern, wie immer die sein mögen, denn die Prüfung endet mit dem sterblichen Leben, sondern sie zu entwickeln zu einer mehr entschiedenen Form, sei es im Guten oder im Bösen. Wiederum: sobald der Geist einmal dazukommt, zu spekulieren, wird er in einer solchen Vorkehrung ein Mittel entdecken, durch das jene, die im Grunde nicht ohne wahren Glauben, dennoch große Verbrechen begangen haben, oder jene, die in der Jugend, solange sie noch unentschieden waren, sich haben hinreißen lassen, oder die nach einem unfruchtbaren, wenn auch nicht einem unmoralischen oder skandalösen Leben gestorben sind,

[1]) S. Via Media, vol. I. p. 72.

eine Züchtigung solcherart empfangen mögen, daß sie sie für den Himmel vorbereitet und es mit Gottes Gerechtigkeit verträglich macht, sie dort zuzulassen. Wiederum: die Ungleichheit der Christen in diesem Leben, wenn man sie miteinander vergleicht, führt den Geist zu den nämlichen Spekulationen; indem das intensive Leiden z. B., das einige Menschen auf ihrem Sterbebett durchmachen müssen, den Anschein hat, als ob es bloß eine Antizipation in ihrem Falle dessen wäre, was nach dem Tode anderer harrt, die, ohne größeren Anspruch auf Gottes Geduld, ohne Züchtigung ihr Leben leben und in Ruhe sterben. Der Geist wird unvermeidlich bei solchen Gedanken verweilen, es sei denn, er sei durch Erziehung oder durch die Angst oder die Erfahrung von ihrer Gefährlichkeit gelehrt worden, sie zu unterdrücken.“

5.

„Mannigfache Annahmen sind demgemäß gemacht worden, als pure Annahmen, als bloße Muster für die Fähigkeiten (wenn man so sagen darf) der Göttlichen Vorsehung, als Anstrengungen, die der Geist macht, vorwärts zu dringen und jenseits seiner eigenen Tiefe sich in den Abgrund der Göttlichen Ratschlüsse zu wagen. Konnte *eine* Annahme riskiert werden, die zur Lösung des Problems genügte, ist das Dasein zehntausend anderer auch denkbar, es sei denn freilich, die Hilfsmittel der Vorsehung Gottes seien genau kommensurabel mit der menschlichen Unterscheidung derselben. Religiöse Menschen sind inmitten dieser Leben und Tod angehenden Forschungen natürlich zur Schrift um Hilfe gegangen, um zu sehen, ob das inspirierte Wort irgendwo ihnen einen Schlüssel zu ihren Untersuchungen gäbe. Und aus dem, was sie dort fanden, und aus den Spekulationen des Verstandes darüber, sind zu verschiedenen Zeiten mannigfache Begriffe versuchsweise gebildet worden; z. B., daß einer gewissen momentanen Feuerprobe alle Menschen nach diesem Leben sich zu unterziehen haben, mehr oder weniger streng, entsprechend ihrem geistlichen Zustand; oder daß gewisse grobe Sünden in guten

Menschen auf diese Weise werden heimgesucht werden, oder ihre leichteren Fehler und habituellen Unvollkommenheiten; oder daß der Anblick gerade Göttlicher Vollkommenheit in der unsichtbaren Welt an sich eine Pein sein wird, die die Reinigung der unvollkommenen aber gläubigen Seele bewirkt; oder daß, da das Glück mannigfache Grade der Intensität zuläßt, die spät im Leben bereuen, für immer in einen Zustand sinken mögen, soweit wohl selig, aber mehr oder weniger der Unbewußtheit sich nähernd; und daß nach der Taufe gestorbene Kinder sein mögen wie Edelsteine, die Wände säumend der Höfe des Himmels, oder wie die lebendigen Räder in der Vision des Propheten; während gereifte Heilige an Fassungskraft der Seligkeit ebenso wie an Würde die höchsten Erzengel überragen mögen.“

6.

„Nun, was die Strafen und Genugtuungen für Sünden anlangt, so waren die Texte, auf die der Geist der frühen Christen hauptsächlich gelenkt gewesen zu sein scheint, und aus denen sie versuchten, zugunsten dieser vagen Begriffe zu argumentieren, diese beiden: ‚Das Feuer soll jedes Menschen Werk erproben‘ usw. und ‚Er soll euch taufen mit dem Heiligen Geist und Feuer‘. Diese Stellen, mit denen viele andere noch in Übereinstimmung befunden wurden, lenkten, indem sie ‚Feuer‘ erwähnten, ihre Gedanken nach *einer* Richtung, was immer auch mit dem Wort gemeint wär, als das Werkzeug der Prüfung und Reinigung; und zwar in irgendeiner Zeit zwischen der gegenwärtigen Zeit und dem Gericht oder bei dem Gericht.“

„Wie die Lehre, so an die Hand gegeben durch gewisse auffallende Texte, an Popularität und Bestimmtheit wuchs, und sich ihrer gegenwärtigen römischen Form zuneigte, schien sie ein Schlüssel zu vielen anderen zu sein. Große Teile der Bücher der Psalmen, des Job und der Klagelieder, die die Gefühle gottesfürchtiger Menschen unter Leiden ausdrücken, konnten sie kraftvoll anempfehlen durch den zwingenden und höchst ergreifenden und schauererregenden Sinn, den sie durch

sie empfingen. Wenn dieser Sinn einmal angeregt war, dann konnten alle anderen Bedeutungen nur zahm und inadäquat erscheinen."

„Zu diesen Stellen mögen noch andere aus den Propheten hinzukommen, wie die zu Anfang des dritten Kapitels Maleachi, die von Feuer redet als dem Werkzeug des Gerichts und der Reinigung, wenn Christus kommt, Seine Kirche heimzusuchen.

„Zudem waren da andere Texte von dunkeln und unentschiedenen Beziehungen, die auf Grund dieser Hypothese einen nutzbringenden Sinn zu erhalten schienen, so die Worte unseres Herrn in der Bergpredigt: ,Wahrlich, Ich sage dir, du wirst nicht von dort herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlst'; und des St. Johannes Ausdruck in der Apokalypse, daß ,kein Mensch weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde imstande war, das Buch zu öffnen'"[1].

7.

Wenn also eine Antwort zu geben war auf die Frage, wie Sünde nach der Taufe zu erlassen ist, dann war da eine Fülle von Stellen der Schrift, die dem Glauben des Forschenden die definitive Entscheidung der Kirche leicht machten.

§ 5. Verdienstliche Werke

Die Lehre von den Sünden nach der Taufe, besonders in ihrer Realisation in der Lehre vom Purgatorium, führt den Forscher über sie hinaus zu neuen Entwicklungen. Ihre Wirkung ist, eine Darlegung der Schrift, die nur von temporärer Anwendung zu sein scheinen mochte, in eine universale und dauernde Wahrheit zu kehren. Als St. Paulus und St. Barnabas „die Seelen der Schüler festigen" wollten, lehrten sie sie, „daß wir durch viel Trübsal eingehen müssen in das Reich Gottes." Es liegt auf der Hand, was für recht praktische Resultate aus einer solchen Verkündigung folgen mußten im Falle derer, die die apostolische Entscheidung schlechthin akzeptierten; und

[1]) Via Media vol. I. pp. 174—177.

gleicherweise eine Überzeugung, daß die Sünde ihre Strafe haben muß, hier oder hernach, und daß wir alle leiden müssen — wie überwältigend wird dies wirken, was für ein neues Licht wirft es auf die Geschichte der Seele, was für eine Wandlung bewirkt es in unserem Urteil über die äußere Welt, wie stürzt es um unsere natürlichen Wünsche und Ziele für die Zukunft! Ist eine Lehre denkbar, die den Geist so sehr erhöbe über diesen gegenwärtigen Zustand und sie mit solchem Erfolg lehrte, schwierige Dinge zu wagen und rücksichtslos zu sein gegenüber Gefahren und Leiden? Wer glaubt, daß er auf jeden Fall leiden muß, und daß aufgeschobene Strafe nur umso größer sein mag, wird über der Welt stehen, wird nichts bewundern, nichts fürchten, nichts wünschen. Er hat in seiner Brust eine Quelle der Größe, Selbstverleugnung, des Heroismus. Das ist die verborgene Springfeder emsiger Anstrengungen und dauernder Mühen, des Opfers des Vermögens, der Freunde, des Wohlbehagens, des Rufes, des Glücks. Es ist wahr, es ist da eine höhere Klasse von Motiven, die der Heilige in sich fühlen wird; der aus Liebe tun will, was alle Christen, die annehmbar leben, aus Glauben tun. Und überdies genügt das gewöhnliche Maß von Liebe, das Christen besitzen, um die Beobachtung solcher religiösen Pflichten zu sichern, wie die täglichen Notwendigkeiten der Kirche sie erfordern. Aber wenn wir eine Armee gottergebener Männer erheben möchten, der Welt zu widerstehen, Sünde und Irrtum sich entgegenzustellen, dem Elend abzuhelfen oder die Wahrheit zu propagieren, dann müssen wir mit Motiven ausgerüstet sein, die die Vielen tief berühren. Christliche Liebe ist eine zu seltene Gabe, Philanthropie ist ein zu schwächlicher Stoff für solchen Anlaß. Auch läßt sich kein Einfluß angeben, passend für unsern Zweck neben dieser feierlichen Überzeugung, die aus den Rudimenten gerade christlicher Theologie sich erhebt und von deren ältesten Meistern gelehrt wird — dieses Gefühl von der Furchtbarkeit der Sünden nach der Taufe. Es ist vergeblich, nach Missionaren für China oder Afrika sich umzusehen oder nach Evangelisten für unsere großen Städte oder nach christ-

lichen Krankenwärtern oder Lehrern der Unwissenden, in dem Maßstab, in welchem das Bedürfnis sie verlangt, ohne die Lehre vom Purgatorium. Denn so kommen die Sünden der Jugend dazu, zu zählen durch die der Menschheit Nutzen bringende Buße; und innere Schrecken, die der Philosoph in den Einzelnen verhöhnt, werden die Wohltäter und erlangen die Dankbarkeit der Völker.

§ 6. Die Mönchsregel

Aber da ist *eine* Form der Buße, die mehr vorgeherrscht hat und mehr von *einer* Gestalt war, als jede andere, und aus der heraus die eben genannten Formen gewachsen sind oder der sie eingepfropft worden sind: — die Mönchsregel. In den ersten Zeiten wurde die Lehre von den Strafen der Sünde, sei es nun in dieser Welt oder in der nächsten, wenig in Anspruch genommen. Die starre Disziplin der frühesten Kirche war das Präventivmittel größerer Vergehen, und ihre Verfolgungen die Buße für deren Begehung; aber als die Kanons laxer wurden, und die Bekennerschaft aufhörte, war irgendein Ersatz vonnöten, und der war das Mönchtum, das zugleich eine Art von Fortsetzung der ursprünglichen Unschuld war und eine Schule der Selbstzüchtigung. Und wie es in ökonomischen und politischen Wissenschaften ein großes Prinzip ist, daß jedes Ding Nutzen bringen und nirgends etwas verschwendet werden sollte, so auch nahmen im Falle des Christentums die Bußobservanzen der Einzelnen, die mit der Zunahme seiner Bekenner notwendig in hohem Maße wuchsen, die Form von Werken an, sei es zur Verteidigung der Kirche oder für die geistlichen und zeitlichen Güter der Menschheit.

2.

Bei keinem Aspekt des Göttlichen Systems sehen wir auffallendere Entwicklungen, als in den aufeinanderfolgenden Geschicken des Mönchtums. Kaum sah der Jüngling Antonius voraus, als er sich aufmachte, allein das Böse in der Wildnis zu bekämpfen, welche sublime und vielseitige Geschichte er

eröffnete, eine Geschichte, die ihre ersten Entwicklungen sogar schon zu seinen Lebzeiten hatte. Er selbst war ein Eremit in der Einöde; aber als andere seinem Beispiele folgten, war er gezwungen, ihnen eine Lenkung angedeihen zu lassen, und so fand er sich nach und nach an der Spitze einer großen Familie von Einsiedlern, von denen fünftausend allein über den Distrikt von Nitria zerstreut waren. Er sollte noch ein zweites Stadium der Entwicklung erleben; die Hütten, in denen sie lebten, wurden zusammengerückt, zuweilen rund um eine Kirche, und eine Art von untergeordneter Gemeinde oder Kollegium aus gewissen Einzelnen ihrer Zahl gebildet. St. Pachomius war der erste, der den Brüdern eine allgemeine Regel und Disziplin auferlegte, ihnen eine gemeinsame Kleidung gab und ihnen die Dinge vorlegte, denen das religiöse Leben gewidmet wurde. Handarbeit, Studium, Andacht, körperliche Abtötung waren jetzt ihre Eigentümlichkeiten; und die so definierte Institution verbreitete sich und richtete sich auf im Osten und Westen der Christenheit. Der Bußcharakter des Mönchtums ist bei St. Antonius nicht vorherrschend, wiewohl er deutlich angemerkt wird von Plinius in seiner Beschreibung der Essener am Toten Meer, die z. Zt. der Entstehung des Christentums das Mönchsleben antizipierten. Bei St. Basilius jedoch wird er zu einem unterscheidenden Zug; — so sehr, daß die Mönchsprofession zu einer Disqualifikation für das Seelsorgeramt[1]) wurde und in ihrer Theorie eine absolute Lostrennung von den Menschen einschloß; wenngleich sie in St. Basils ebenso wie in St. Antonius' Schülern die Aufgabe, der Häresie zu widerstehen, vollbracht hat.

Dann wurden die Klöster, die in ihrer kirchlichen Bedeutung zunächst einzelne getrennte Kirchen unter einem Presbyter oder Abt gewesen waren, Schulen für die Erziehung des Klerus[2]).

3.

Jahrhunderte vergingen und nach vielen extravaganten Gestalten der Institution und viel Verwilderung und Insubordination

---

[1]) Gieseler, vol II. p. 288.

[2]) Ibid. p. 279.

in ihren Gliedern, griff unter St. Benedikt eine neue Entwicklung Platz. Die Vorkehrungen des St. Antonius, St. Pachomius und St. Basilius revidierend und durcharbeitend, band er seine Mönche durch ein dauerndes Gelübde, brachte sie in ein Kloster, vereinigte die getrennten Konvente in *einen* Orden[1]) und fügte den Zwecken persönlicher Erbauung solche kirchlicher und bürgerlicher Natur hinzu. Unter diesen schien Landbau dem St. Benedikt selber von größter Wichtigkeit zu sein; aber in recht kurzer Zeit wurde dieser verdrängt durch Studium und Erziehung, und die Klöster der folgenden Jahrhunderte wurden die Schulen und Bibliotheken, und die Mönche die Chronisten und Kopisten einer dunkeln Zeit. Jahrhunderte später spaltete sich der Benediktinerorden in getrennte Kongregationen und pflanzte sich in getrennten Mönchskörperschaften fort. Die Kongregation von Cluny war die gefeierteste der ersteren; von den letzteren der Eremitenorden der Camaldoli und die ackerbauenden Cisterzienser.

4.

Sowohl Einheit wie Originalität sind in den sukzessiven Phasen des Mönchtums bemerkbar; und während seine Entwicklungen es mehr und mehr in das kirchliche System einbeziehen und es der herrschenden Gewalt unterordnen, bleiben sie treu ihrer ersten Idee und entspringen immer neu und frisch dem Mutterstamm, der vor unvordenklichen Zeiten in Syrien und Ägypten aufgewachsen war. Das Schaffell und die Wüste des St. Antonius brachten nur den „Mantel“[2]) wieder zum Aufleben und den Berg der ersten Karmeliter, und St. Basils Bußübungen waren schon von den Therapeuten gepflegt worden. Gleicherweise war das Kongregationsprinzip, das dem St. Benedikt zugeschrieben wird, von St. Antonius und St. Pachomius antizipiert worden; und nach Jahrhunderten von Wirren wurde eine

[1]) Oder beser seine Nachfolger, wie St. Benedikt von Anian, waren die Gründer dieses Ordens; aber peinliche Genauigkeit in diesen Punkten ist in einer bloßen Geschichtsskizze nicht notwendig.

[2]) *μηλωτης* 2 Kön. II Sept. Siehe auch: „Sie wandelten umher in Schaffellen und Ziegenhäuten“ (Heb. XI. 37.)

andere Funktion des frühen Mönchtums, die jahrhundertelang wenig in Anspruch genommen worden war, die Verteidigung der katholischen Wahrheit, mit einzigartigem Erfolg ausgeübt von den rivalisierenden Orden der Dominikaner und Franziskaner.

St. Benedikt war gekommen, wie um ein Prinzip der Zivilisation zu bewahren und eine Zuflucht für das Studium zu schaffen zu einer Zeit, da das alte Fachwerk der Gesellschaft zusammenfiel und neue politische Schöpfungen ihren Platz einnahmen. Und als in diesen der jugendliche Intellekt sich zu rühren anfing und eine Wandlung anderer Art sich enthüllte, da erschienen St. Franziskus und St. Dominikus, sie zu lehren und zu züchtigen; und im Verhältnis wie das Mönchtum dieses öffentliche Amt auf sich nahm, nahm auch das Bußprinzip, das das Hauptcharakteristikum seiner früheren Formen gewesen war, einen weniger vorragenden Platz ein. Die Tertiaren freilich oder Glieder des dritten Ordens des St. Franziskus und St. Dominikus waren Büßende; aber der Bruder selbst wurde, anstatt eines Büßenden, zum Priester gemacht, und es wurde ihm gestattet, das Kloster zu verlassen. Ja sie nahmen, wie man sagen kann, den Charakter eines ökumenischen Ordens an, indem sie durch Bettel sich erhielten, nicht durch Dotationen, und unter der Jurisdiktion nicht des örtlichen Bischofs, sondern des Heiligen Stuhles waren. Die Dominikaner auch traten speziell als eine gelehrte Körperschaft auf und als betraut mit dem Predigtamt, zu einer Zeit, als der europäische Geist sich zum Unglauben zu entwickeln schien. Sie füllten die Lehrstühle der Universitäten, während die Kraft der Franziskaner in den niedreren Orden lag.

5.

In der letzten Ära der kirchlichen Revolutionen schließlich wurde ein anderes Prinzip des frühen Mönchtums, das nur teilweise entwickelt worden war, in der Geschichte der Jesuiten zu einzigartiger Vorherrschaft gebracht. „Gehorsam“, sagte ein Abt des Altertums, „ist eines Mönches Dienst, mit dem er im

Gebet erhört werden soll und voll Zuversicht bei dem Gekreuzigten stehen soll, denn so kam der Herr ans Kreuz, gehorsam geworden sogar bis zum Tode;"[1]) aber es war den modernen Zeiten vorbehalten, die vollkommene Illustration dieser Tugend zu liefern und den vollen Segen zu empfangen, der ihr folgt. Die große Gesellschaft, die keinen irdischen Namen trägt, in ihrer Organisation noch weltlicher, und noch in höherem Maße schlechthin nur abhängig von dem Stuhle des St. Petrus, ist noch mehr als jeder andere Orden vor ihr ausgezeichnet gewesen durch die Regel des Gehorsams, während sie die Gefahr ihres freien Verkehrs mit der Welt kompensiert hat durch ihr methodisches Anhangen an Andachtsübungen. Die Klause, das Kloster, der Inquisitor und der Frater waren anderen gesellschaftlichen Zuständen angemessen; bei den Jesuiten, ebenso wie bei den religiösen Gemeinschaften, die jünger sind, sind Nützlichkeit, weltliche und religiöse, Literatur, Erziehung, der Beichtstuhl, Predigt, die Aufsicht über die Armen, Missionen, die Krankenpflege Hauptgegenstände ihrer Aufmerksamkeit gewesen; große Städte sind der Schauplatz ihrer Tätigkeit gewesen: körperliche Abtötungen und das Zeremoniell der Andacht sind erst in zweiter Linie gekommen. Indessen kann doch billig gefragt werden, ob in einem intellektuellen Zeitalter, wo Freiheit sowohl des Denkens wie des Tuns so hoch gepriesen wird, eine härtere Buße für den Soldaten Christi ausgedacht werden kann, als die absolute Auslieferung des Urteils und Willens an die Befehlsgewalt eines andern.

---

[1]) Rosweyde V. P. p. 618.

X. KAPITEL

ANWENDUNG DES FÜNFTEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG

ANTIZIPATION IHRER ZUKUNFT

Es ist oben als ein fünftes Argument zugunsten der Getreuheit von ethischen oder politischen Entwicklungen dieses aufgestellt worden: wenn die Lehre, aus der sie hervorgegangen sind, in irgendeinem früheren Stadium ihrer Geschichte Anzeichen jener Meinungen und Praktiken von sich gegeben hat, in die sie ausgegangen ist. Angenommen also, die sogenannten katholischen Lehren und Praktiken seien wahre und legitime Entwicklungen und nicht Korruptionen, so mögen wir kraft der Logik erwarten, Beispiele ihrer schon in den ersten Jahrhunderten zu finden. Und dies, meine ich, ist auch der Fall: die Berichte freilich aus jenen Zeiten sind karg, und wir haben nur geringe Mittel, zu verdeutlichen, was das tägliche christliche Leben damals war: wir wissen wenig von den Gedanken und den Gebeten und den Meditationen und den Gesprächen der frühen Schüler Christi zu einer Zeit, da jene erklärten Entwicklungen nicht rekognosziert und in dem theologischen System lokalisiert waren; doch geht selbst aus dem, was übrig ist, hervor, daß die Atmosphäre der Kirche vom ersten Augenblick an gleichsam mit ihnen geladen war und sich ihrer von Zeit zu Zeit entlud, in dieser Form oder in jener, in verschiedenen Plätzen und Personen, je nachdem die Gelegenheit sie herauslockte, die Gegenwart eines unermeßlichen Gedankenganzen innerhalb ihrer bezeugend, das eines Tages Gestalt und Lage annehmen würde.

§ 1. Auferstehung und Reliquien

Als ein Hauptbeispiel für das, was ich meine, will ich jetzt die Aufmerksamkeit auf ein charakteristisches Prinzip des Christentums lenken, des östlichen wie des westlichen, das

heute für Protestanten und Freidenker jeder Farbe und Nuance sowohl ein spezieller Stein des Anstoßes wie ein Gegenstand des Spottes ist: ich meine die Devotionen, die sowohl Griechen wie Lateiner zeigen gegenüber Gebeinen, Blut, dem Herzen, dem Haar, Kleiderstückchen, Skapulieren, Stricken, Medaillen, Rosenkränzen und ähnlichem, und den wundertätigen Kräften, die sie ihnen oft zuschreiben. Nun ist das Prinzip, aus welchem dieser Glaube und diese Bräuche hervorgehen, die Lehre, daß die Materie für die Gnade empfänglich ist, oder fähig einer Vereinigung mit göttlicher Gegenwart und göttlichem Einfluß. Dieses Prinzip wurde, wie wir sehen werden, in der ersten Zeit sowohl energisch manifestiert wie auch verschiedentlich entwickelt; und zwar hauptsächlich infolge der diametral entgegengesetzten Lehre der Schulen und der Religionen jener Tage. So wird seine Exhibition in jenen frühesten Zeiten auch ein Beispiel für jene bei Kontroversen oft gemachte Feststellung, daß die Bekennung und Entwicklung einer Lehre den jeweils herrschenden Zeiterscheinungen entsprechen, und daß das Schweigen zu einer gewissen Zeit impliziert, nicht daß sie damals nicht gehalten wurde, sondern daß sie nicht in Frage gestellt wurde.

2.

Das Christentum begann, die Materie als eine Schöpfung Gottes und an sich „sehr gut“ zu benennen. Es lehrte, daß die Materie, ebenso wie der Geist, verderbt worden sei durch den Fall Adams; und es faßte ihre Wiederherstellung ins Auge. Es lehrte, daß der Allerhöchste ein Teil dieser verderbten Masse auf Sich genommen habe, um das Ganze zu heiligen; daß Er als Erstlingsfrucht Seines Zweckes von aller Sünde gereinigt habe eben jenen Teil, den Er in Seine ewige Person aufgenommen hatte, und dazu ihn genommen habe aus einer Jungfrau Schoß, den Er erfüllt hatte mit der Fülle Seines Geistes. Es lehrte zudem, daß Er während Seines Weilens auf Erden unterworfen gewesen sei den natürlichen Schwächen des Menschen und unter jenen Übeln gelitten habe, deren Erbe das Fleisch ist. Es lehrte, daß der Höchste in diesem

Fleisch gestorben sei an dem Kreuz, und daß Sein Blut eine sühnende Macht hatte; zudem, daß Er wieder auferstanden sei in diesem Fleisch und jenes Fleisch mit Sich geführt habe in den Himmel, und daß von diesem Fleisch, verherrlicht und vergöttlicht in Ihm, Er niemals getrennt werden würde. Eine erste Konsequenz dieser Ehrfurcht und Schauer erregenden Lehren ist die von der Auferstehung der Leiber Seiner Heiligen und von der künftigen Verherrlichung mit Ihm: demnächst die von der Heiligkeit ihrer Reliquien; weiter die von dem Verdienst der Jungfräulichkeit; und schließlich die von den Prärogativen Marias, Mutter Gottes. Alle diese Lehren sind in der vornicänischen Periode mehr oder weniger entwickelt, wenn auch aus der Natur der Sachlage in recht verschiedenen Graden.

3.

Und sie alle waren Anlässe des Ärgers oder Spottes für Philosophen, Priester oder den Pöbel der Zeit. Mit einzelnen Meinungsdifferenzen, die hier nicht erwähnt zu werden brauchen, war es in den griechischen oder orientalischen Schulen eine Fundamentallehre, daß die Materie wesentlich böse sei. Sie war nicht von dem Höchsten Gott erschaffen worden; sie stand in ewiger Feindschaft gegen Ihn; sie war die Quelle aller Befleckung; und sie war unheilbar. Das war die Lehre der Platoniker, Gnostiker und Manichäer: — während also St. Johannes den Satz aufgestellt hatte, daß „jeder Geist, der nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, der Geist des Antichrist ist,“ leugneten die Gnostiker hartnäckig die Menschwerdung und behaupteten, daß Christus nur ein Phantom war oder in den Menschen Jesus bei dessen Taufe gekommen sei und ihn verlassen habe bei seiner Passion. Das *eine* große Thema der Predigt der Apostel und Evangelisten war die Auferstehung Christi und aller Menschen nach Ihm; aber als die Philosophen Athens St. Paulus hörten, „spotteten einige,“ und andere schoben die Lehre verächtlich zur Seite. Die Geburt aus einer Jungfrau implizierte nicht nur,

daß der Leib nicht wesentlich böse ist, sondern auch, daß ein Stand desselben heiliger ist, als ein anderer, und St. Paulus erklärte, daß, während Heiraten gut sei, der Zölibat besser sei; die Gnostiker aber, an der vollkommenen Bösartigkeit der Materie haltend, verdammten alle miteinander die Ehe als sündig und behaupteten, ob sie nun Enthaltsamkeit übten oder nicht, oder des Fleischgenusses sich enthielten oder nicht, daß alle Funktionen unserer animalischen Natur böse oder abscheulich seien.

4.

„Fern sei der Gedanke," sagt Manes, „daß unser Herr Jesus Christus durch den Leib eines Weibes herabgestiegen sein sollte." „Er stieg herab," sagt Marcion, „aber ohne sie zu berühren oder etwas von ihr zu nehmen." „Durch sie, nicht von ihr," sagte ein anderer. „Es ist absurd, zu sagen," sagte ein Schüler des Bardasanes, „daß dieses Fleisch, in das wir eingekerkert sind, wieder auferstehen soll, denn es wird mit Recht geheißen eine Bürde, ein Grab und eine Kette." „Sie verabscheuen den Scheiterhaufen," sagt Caecilius von den Christen redend, „als ob die Leiber, wenngleich den Flammen entzogen, nicht alle mit den Jahren zu Staub sich auflösten, ob nun wilde Tiere sie zerreißen, oder das Meer sie verschlingt, oder die Erde bedeckt, oder die Flamme verzehrt." Entsprechend dem alten Heidentum hatten sowohl die Gebildeten wie das Volk einen Abscheu vor Leichnamen und Grabmälern. Sie entledigten sich rasch der Überbleibsel selbst ihrer Freunde in dem Gedanken, ihre Gegenwart sei eine Verunreinigung, und empfanden dieselben Schrecken selbst vor Begräbnisplätzen, die die Unwissenden und Abergläubischen heute befallen. Von Hannibal wird erzählt, daß er bei seiner Rückkehr aus Italien zur afrikanischen Küste seinen Landungsplatz gewechselt habe, um den Anblick eines zerstörten Grabmals zu vermeiden. „Möge der Gott, der zwischen Himmel und Hölle wandelt," sagt Apuleius in seiner *Apologie*, „dir vor die Augen bringen, o Aemilian, alles, was in der Nacht umgeht, alles was an Begräbnisplätzen erschreckt, alles was in Gräbern ängstigt."

Georg von Kappadozien konnte keinen bitterern Hohn gegen die Heiden Alexandriens schleudern als dadurch, daß er den Tempel von Serapis ein Grabmal nannte. Selbst unter den Juden war die Sache dieselbe gewesen; die Rabbiner lehrten, daß sogar die Leichname heiliger Männer „nur dazu dienten, Ansteckung und Verunreinigung zu verbreiten". „Bei den Todesfällen im Judentum", sagt der Schriftsteller, der unter dem Namen des St. Basil geht, „waren die Leichname ein Greuel; wenn der Tod für Christus ist, sind die Reliquien der Heiligen kostbar. Es wurde in alten Zeiten zu den Priestern und Nazariten gesagt: ‚Wenn einer einen Leichnam berührt, soll er unrein sein bis zum Abend, und er soll seine Kleider waschen;' jetzt im Gegenteil, wenn einer eines Märtyrers Gebeine berührt, empfängt er auf Grund der in dem Leibe wohnenden Gnade einen Anteil von dessen Heiligkeit"[1]. Ja, das Christentum lehrte Ehrerbietung vor den Leichnamen selbst der Heiden. Die Sorge für die Toten ist eine der Anerkennungen, die, wie wir oben gesehen haben, dem Kaiser Julian zu ihren Gunsten abgepreßt wurden; und sie ward belegt während der großen Sterblichkeit, die zur Zeit des St. Cyprian in der römischen Welt herrschte. „Sie taten Gutes," sagt Pontius von den Christen Karthagos, „ausschüttend ihre reichen Werke über alle und nicht nur über die Familie der Gläubigen. Sie taten etwas mehr noch, als was da berichtet wird von der unvergleichlichen Güte des Tobias. Die Erschlagenen des Königs und die Verstoßenen, die Tobias zusammenlas, waren von seinem eigenen Geschlecht nur"[2].

5.

Weit höher als eine solche allgemeine Ehrerbietung war natürlich die Ehre, die sie den Leibern der Heiligen erwiesen. „Sie schrieben eine Kraft zu ihren gemarterten Hüllen und

---

[1]) Act. Arch. p. 85. Athan. c. Apoll. II. 3. Adam. Dial. III, init. Minuc. Dial. 11. Apul. Apol. p. 535. Kortholt. Cal. p. 63. Calmet Dict. t. 2. p. 736. Basil. in Ps. 115, 4.

[2]) Vit. S. Cypr. 10.

bewahrten als etwas Übernatürliches auf ihr Blut, ihre Asche und ihre Gebeine. Als St. Cyprian enthauptet wurde, brachten seine Brüder Tücher herbei, um sein Blut aufzusaugen. „Nur der härtere Teil blieb zurück von den heiligen Reliquien,“ sagen die Akten des St. Ignatius, der im Amphitheater den wilden Tieren ausgesetzt wurde, „die nach Antiochien gebracht wurden, in Linnen beigesetzt, durch die Gnade, die in dem Märtyrer war, dieser heiligen Kirche als ein unschätzbarer Schatz hinterlassen.“ Die Juden versuchten, die Brüder des Leichnams des St. Polykarp zu berauben, „auf daß sie nicht den Gekreuzigten verlassend, begännen, ihn anzubeten,“ sagen seine Akten; „nicht wissend,“ fahren sie fort, „daß wir Christus niemals verlassen können;“ und sie fügen hinzu: „Wir, nachdem wir seine Gebeine aufgelesen hatten, die kostbarer waren, als köstliche Steine und edler, als Gold, setzten sie bei, wo es sich schickte; und dort, wenn wir zusammenkommen nach Möglichkeit, wird der Herr uns gewähren, mit Freude und Heiterkeit den Geburtstag seines Märtyrertums zu feiern.“ Einmal, in Palästina, ließen die kaiserlichen Behörden die Leichname wieder ausgraben und ins Meer werfen, „damit es nicht, wie so ihre Meinung war,“ sagt Eusebius, „Leute geben möchte, die jene in ihren Gräbern und Monumenten für Götter hielten und ihnen göttliche Ehren erwiesen.“

Julian, der ein Christ gewesen war und die christliche Geschichte genauer kannte, als es einem bloßen Ungläubigen möglich war, führt die Superstition, wofür er es hält, schon auf Lebzeiten des St. Johannes zurück, d. h. so früh, als überhaupt Märtyrer zu ehren waren; er macht die ihnen erwiesenen Ehren gleichzeitig mit dem Gottesdienst für unsern Herrn, und in derselben Weise klar, deutlich und formell; zudem erklärt er, daß sie zuerst geheim waren, was aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich auch der Fall gewesen ist. „Weder Paulus,“ sagt er, „noch Matthäus, noch Lukas, noch Markus wagten, Jesus Gott zu nennen; aber der ehrliche Johannes, nachdem er wahrgenommen hatte, daß große Massen in vielen griechischen und italienischen Städten von jener Krankheit an-

gegriffen worden waren, und erfahrend, wie ich annehme, daß die Monumente des Petrus und Paulus, geheim freilich, aber doch erfahrend, daß ihnen Ehren erwiesen wurden, wagte als erster es zu sagen.“ „Wer kann gebührenden Abscheu fühlen?“ sagt er anderswo, „ihr habt alle Plätze angefüllt mit Gräbern und Monumenten, wiewohl euch nirgends gesagt worden ist, euch zu wälzen vor Gräbern, oder sie zu ehren. . . Wenn doch Jesus sagte, daß sie voll Unreinheit seien, was rufet ihr Gott an bei ihnen?“ „Ihr habt,“ sagt er zu St. Augustinus, „die Idole“ der Heiden „in eure Märtyrer verwandelt, die ihr mit ähnlichen Gebeten (*votis*) ehret (*colitis*)“[1]).

6.

Es ist beachtenswert, daß die Aufmerksamkeit sowohl der Christen wie deren Opponenten von den Reliquien auf die Personen der Märtyrer sich wendete. Basilides wenigstens, der Gründer einer der ruchlosesten gnostischen Sekten, sprach von ihnen mit Mißachtung; er erachtete, daß ihre Leiden die Strafe verborgener Sünden oder böser Wünsche seien, oder in einem anderen Leib begangener Übertretungen, und ein Zeichen göttlicher Gunst nur, weil ihnen gestattet wurde, sie mit der Sache Christi zu verknüpfen[1]). Andererseits war es die Lehre der Kirche, daß das Märtyrertum verdienstlich sei, daß es an sich eine gewisse übernatürliche Wirkung habe, und daß das Blut der Heiligen aus der Gnade des Einen Erlösers eine gewisse sühnende Kraft erhalte. Das Märtyrertum stand an Stelle der Taufe, wenn das Sakrament nicht gespendet worden war. Es befreite die Seele von allem vorbereitenden Warten und gewann ihre unmittelbare Zulassung zur Herrlichkeit. „Alle Verbrechen werden vergeben um dieses Werkes willen,“ sagt Tertullian.
Und im Verhältnis zu dem freien Zutritt der Märtyrer bei ihrem Allmächtigen Richter stand ihre hohe Würde und Macht. St. Dionysius redet davon, daß sie mit Christus herrschen; Origenes vermutet sogar, daß „wie wir losgekauft sind durch

[1]) Act. Procons. 5. Ruinart, Act. Mart. pp. 22, 44. Euseb. Hist. VIII. 6. Julian. ap. Cyr. pp. 327. 335. August. c. Faust. XX. 4.

das kostbare Blut Jesu, so einige losgekauft werden durch das kostbare Blut der Märtyrer." St. Cyprian scheint seine eigene Meinung zu erläutern, wenn er sagt: „Wir glauben, daß das Verdienst der Märtyrer und die Werke der Gerechten viel helfen bei dem Richter," d. h. für die, welche gefallen waren, „wenn nach dem Ende dieses Zeitalters und der Welt das Volk Christi vor Seinem Richterstuhl stehen soll." Demgemäß wurde erachtet, daß sie in ihrem Stande der Herrlichkeit Fürbitte tun für die streitende Kirche und für Einzelne, die sie gekannt hatten. St. Potamiäna von Alexandrien in den ersten Jahren des dritten Jahrhunderts versprach, als sie zur Hinrichtung geführt wurde, nach ihrem Verscheiden die Rettung des Offiziers, der sie herausführte, zu erlangen; und sie erschien ihm, nach Eusebius, am dritten Tag und prophezeite sein eigenes baldiges Märtyrertum. St. Theodosia in Palästina ging zu gewissen Bekennern, die in Ketten waren, „um sie zu ersuchen," wie Eusebius uns erzählt, „ihrer zu gedenken, wenn sie in die Gegenwart des Herrn kämen." Tertullian, als Montanist, verrät die Existenz der Lehre unter den Katholiken dadurch, daß er gegen sie protestiert[1]).

§ 2. Das jungfräuliche Leben

Nächst den Prärogativen körperlichen Leidens oder des Märtyrertums kamen in der Schätzung der frühen Kirche die Prärogative körperlicher ebensowohl wie sittlicher Reinheit, oder der Jungfräulichkeit; eine weitere Form des allgemeinen Prinzips, das ich hier zu illustrieren im Begriff bin. „Der erste Lohn," sagt St. Cyprian zu den Jungfrauen, „ist ein hundertfältiger für die Märtyrer; der zweite, ein sechzigfältiger, ist für euch selbst"[2]). Ihr Stand und sein Verdienst ist anerkannt durch einen *consensus* von vornicänischen Schriftstellern; unter diesen verknüpft Athenagoras klar Jungfräulichkeit mit dem Privilegium göttlicher Gemeinschaft: „Du wirst viele unseres Volkes finden,"

---

[1]) Tertull. Apol. fin. Euseb. Hist. VI. 42. Orig. ad. Martyr. 50. Ruinart, Act. Mart. pp. 122. 323.

[2]) De Hab. Virg. 12.

sagt er zu dem Kaiser Marcus, „sowohl Männer wie Frauen, alt geworden in ihrem ledigen Stand, und dadurch hoffend auf eine innigere Verbindung mit Gott"[1]).

2.

Unter den vielen Autoritäten, die herangezogen werden könnten, will ich mich auf ein Werk beschränken, das an sich sorgfältig gearbeitet und wegen seines Verfassers wichtig ist. St. Methodius war ein Bischof und Märtyrer der letzten Jahre der vornicänischen Periode und ist gefeiert als der am vielseitigsten begabte Theolog seiner Zeit. Sein großes Wissen, die Eleganz seiner Komposition, seine Beredsamkeit sind in aller Mund[2]). Das fragliche Werk, das *convivium virginum* ist eine Beratung, an der zehn Jungfrauen der Reihe nach teilnehmen, zum Preis des Standes, zu dem sie selber speziell berufen worden sind. Ich habe nicht den Wunsch, in Abrede zu stellen, daß Teile darin sind, die seltsam die Gefühle eines Zeitalters verletzen, das nach Prinzipien gebildet ist, deren Mittelpunkt die Ehe ist. Aber hier befassen wir uns mit seiner Lehre. Von den in diesem Kolloquium Mitredenden sind drei mindestens wirkliche Personen aus der Zeit vor St. Methodius; unter ihnen ist Thekla, die die Tradition mit St. Paulus zusammen nennt; und Marcella, die im römischen Brevier als die Dienerin der St. Martha gilt, und die das Weib gewesen sein soll, das ausrief: „Gesegnet ist der Schoß, der dich trug," wird als eine noch ältere Dienerin Christi beschrieben. Die letztere eröffnet die Unterredung, und ihr Thema ist die stufenweise Entwicklung der Lehre von der Jungfräulichkeit in den göttlichen Vorsehungen; Theophila, die auf sie folgt, verbreitet sich über die Heiligkeit der Ehe, mit der der spezielle Ruhm des höheren Standes nicht streitet. Thalia redet von der mystischen Vereinigung, die zwischen Christus und Seiner Kirche besteht, und über das siebente Kapitel des ersten Briefes an die Korinther; Theopatra über das Verdienst der Jungfräulich-

---

1) Athenag. Leg. 33.

2) Lumper Hist. t. 13. p. 439.

keit; Thalusa ermahnt zu sorgsamer Hut der Gabe; Agatha weist auf die Notwendigkeit anderer Tugenden und guter Werke hin zum Zweck des wirklichen Preises ihres besonderen Berufes; Procika preist die Jungfräulichkeit als das spezielle Mittel, eine Braut Christi zu werden; Thekla behandelt sie als den großen Streiter in dem Krieg zwischen Himmel und Hölle, Gut und Böse; Tysiana mit Bezug auf die Auferstehung; und Domnina allegorisiert über Jothans Parabel in Richter XI. Die Tugend, die in der Darstellung von Anfang an als Hauptperson eingeführt worden ist, schließt die Unterredung mit einer Ermahnung zu innerer Reinheit, und sie antworten ihr mit einem Hymnus auf unseren Herrn, als den Bräutigam Seiner Heiligen.

3.

Es ist beachtenswert, daß St. Methodius offen von dem Beruf der Jungfräulichkeit als einem Gelübde redet. „Ich will erläutern," sagt eine der Sprecherinnen, „wie wir dem Herrn geweiht sind. Was verordnet wird in dem Buche Numeri, ‚ein Gelübde kräftig zu geloben', erweist, was ich hier lange ausführe, daß Keuschheit ein kräftiges Gelübde ist vor allen Gelübden"[1]). Diese Sprache ist unter den vornicänischen Vätern nicht bloß dem St. Methodius eigentümlich. „Laßt die, welche Jungfräulichkeit versprechen und ihr Gelöbnis brechen, unter die Bigamisten gezählt werden," sagt das Konzil von Ancyra zu Beginn des vierten Jahrhunderts. Tertullian redet von der „Ehe mit Christus", und die Ehe impliziert ein Gelübde; er fährt fort: „Ihm hast du gelobt *(sponsasti)* die Reife deines Lebens;" und zuvor hatte er ausdrücklich gesprochen von *continentiae votum.* Origenes redet davon, daß man „seinen Leib Gott weihe" in Keuschheit; und St. Cyprian von „der Jungfrau Christi, Ihm geweiht und für Seine Heiligkeit bestimmt", und anderswo von „Gliedern, Christus gewidmet, und für immer geweiht durch tugendhafte Keuschheit zum Preise der Enthaltsamkeit;" und Eusebius von jenen, „die sich

[1]) Galland. t. 3, p. 670.

geheiligt hatten, Seele und Leib, zu einem reinen und allheiligen Leben"[1]).

§ 3. Kultus der Heiligen und Engel

Die spanische Kirche versieht uns mit einer Antizipation der späteren Devotionen für Heilige und Engel. Es existieren noch die Kanons eines Konzils von Illiberis, das kurz vor dem Konzil von Nicäa gehalten wurde und natürlich die Lehre des dritten Jahrhunderts repräsentiert. Unter ihnen kommt das folgende vor: „Es wird dekretiert, daß in der Kirche keine Bilder sein sollten, damit nicht, was verehrt oder angebetet wird, auf die Wände gemalt werde"[2]). Nun werden diese Worte gemeinhin so verstanden, daß sie entscheidend seien gegen den Gebrauch von Bildern in der Spanischen Kirche zu jener Zeit. Wir wollen das einräumen; wir wollen einräumen, daß der Gebrauch aller Bilder verboten wird, Bilder nicht nur unseres Herrn und geheiligter Embleme, wie des Lammes und der Taube, sondern Bilder auch der Heiligen und Engel. Es ist nicht billig, die Worte einzuschränken, noch auch finden sich Kontroversialisten, die den Wunsch hätten, das zu tun; sie verstehen sie in dem Sinn, daß sie die Bilder der Heiligen mit einschließen. „Darüber, daß Bilder aus der Kirche ferngehalten wurden, ist das um die Zeit Konstantins des Großen in Spanien gehaltene Eliberinische oder Illiberitinische Konzil höchst klar"[3]), sagt Ussher, indem er nämlich redet von den „Darstellungen Gottes und Christi und der Engel und der Heiligen"[4]). „Das Konzil von Eliberis ist recht alt und von großem Ruf," sagt Taylor, „in welchem ausdrücklich verboten wird, daß, was angebetet wird, auf die Wände gemalt würde,

[1]) Routh, Reliqu. t. 3, p. 414. Tertull. de Virg. Vel. 16 und 11. Orig. in Num. Hom. 24, 2. Cyprian Ep. 4, p. 8 ed. Fell. Ep. 62, p. 147. Euseb. V. Const. IV. 26.

[2]) Placuit picturas in ecclesia esse non debere, ne quod colitur aut adoratur, in parietibus depingatur. Can. 36.

[3]) Answ. to a Jes. 10, p. 437.

[4]) P. 430. Das „colitur *aut* adoratur" bezeichnet einen Unterschied des Dienstes.

und daß deshalb in den Kirchen keine Bilder sein sollten“[1]). Er auch redet von den Heiligen. Ich wiederhole: räumen wir dieses bereitwillig ein. Dann scheint also diese Folgerung unleugbar zu sein, daß die Spanische Kirche der Ansicht war, daß die Heiligen unter der Zahl der Gegenstände entweder der „Verehrung oder Anbetung“ seien; denn von solchen Gegenständen gilt, daß die Darstellungen verboten sind. Die Tendenz gerade des Verbots ist diese — *damit nicht*, was an sich ein Gegenstand der Verehrung ist (*quod colitur*), verehrt werden sollte *in Bildern;* wofern also Heilige und Engel nicht Gegenstände der Verehrung waren, würden ihre Bilder erlaubt worden sein.

2.

Diese Erwähnung der Engel führt mich zu einer denkwürdigen Stelle bei Justinus Martyr über die ihnen schuldige Ehre.
St. Justinus fährt nach der „Beantwortung der Beschuldigung des Atheismus,“ wie Dr. Burton sagt, „die gegen die Christen seiner Tage vorgebracht wurde, und nach der Bemerkung, daß sie dafür bestraft würden, daß sie böse Dämonen, die nicht wirklich Götter wären, nicht ehrten,“ so fort: „Aber Ihn (Gott) und den Sohn, der von Ihm kam, und uns diese Dinge lehrte, und das Heer der andern guten Engel, die Ihm folgen und gleichen, und den prophetischen Geist, verehren wir und beten an, indem wir ihnen eine vernünftige und wahre Ehre erweisen, und geben es weiter ohne Mißgunst einem jeden, der zu lernen wünscht, wie wir selbst gelehrt worden sind“[2]).

---

[1]) Dissuasive I. 1, 8.

[2]) *Ἐκεινον τε, και τον παρ᾽αὐτου υἱον ἐλθοντα και διδαξαντα ἡμας ταυτα, [και τον των ἀλλων ἑπομενων και ἐξομοιουμενων ἀγαθων ἀγγελων στρατον] πνευμα τε το προφητικον σεβομεθα και προσκυνουμεν, λογῳ και ἀληθειᾳ τιμωντες και παντι βουλομενῳ μαθειν, ὡς ἐδιδαχθημεν, ἀφθονως παραδιδοντες* — Apol. I. 6. Die Stelle ist ähnlich dem Gebet im Brevier: „Sacrosanctae et individuae Trinitati, Crucifixi Domini nostri Jesu Christi humanitati, beatissimae et gloriosissimae semperque Virginis Mariae foecundae integritati, et omnium Sanctorum universitati, sit sempiterna laus, honor, virtus, et gloria ab omni creatura“ . . .

Ein ausdrücklicheres Zeugnis für den *cultus Angelorum* kann man nicht verlangen; auch ist es in der Verbindung, in der es vorkommt, nicht unnatürlich, in Anbetracht, daß St. Justin von dem heidnischen Gottesdienst für Dämonen gesprochen hat und darum zwanglos zu der Erwähnung geführt werden mochte, nicht nur der unmitteilbaren, dem Einen Gott erwiesenen Anbetung, der „Seine Herrlichkeit nicht einem andern geben wird", sondern auch solcher niederen Ehren, wie sie Geschöpfen erwiesen werden mögen, ohne Sünde sowohl auf seiten des Gebers wie des Empfängers. Auch ist die Konstruktion des griechischen Originals nicht gewaltsamer, als bei anderen Autoren; noch auch braucht es uns zu überraschen, bei einem, dessen Stil nicht exakt ist, daß zwei Wörter kombiniert gebraucht werden, um Gottesdienst auszudrücken, und daß das eine Engel einschließen sollte, und das andere nicht.

3.

Es folgt hier Dr. Burtons Erklärung der Stelle:
„Scultetus, ein protestantischer Geistlicher aus Heidelberg, gab in seiner *Medulla Theologiae Patrum,* die im Jahr 1605 erschien, der Stelle einen total anderen Sinn; anstatt *‚das Heer‘* mit *‚wir verehren‘* zu verbinden, verband er es mit *‚uns lehrte‘*. Die Worte würden dann so lauten: ‚Aber Ihn, und den Sohn, der von Ihm kam, der uns auch Unterweisungen gab in betreff dieser Dinge und in betreff des Heeres der andern guten Engel, verehren wir‘ usw. Diese Interpretation wird ziemlich ausführlich adoptiert und verteidigt von Bischof Bull und von Stephen Le Moyne; und sogar der Benediktiner Le Nourry vermutete, Justin meine, daß Christus uns gelehrt hätte sowohl, nicht die schlechten Engel zu verehren, wie auch die Existenz guter Engel. Grabe adoptierte in seiner Ausgabe von ‚Justins Apologie‘, die im Jahr 1703 gedruckt wurde, eine andere Interpretation, die vorher von Le Moyne und von Cave vorgeschlagen worden war. Diese auch verknüpft *‚das Heer‘* mit *‚lehrte‘* und würde die folgende Wiedergabe der Stelle verlangen: „. . . und den Sohn, der von Ihm kam, der auch diese

Dinge lehrte uns und dem Heer der anderen Engel' usw. Man könnte denken, daß Langus, der im Jahr 1565 eine lateinische Übersetzung Justins veröffentlichte, eine dieser Interpretationen zu adoptieren im Sinne hatte, oder wenigstens *,Heer'* mit *,diese Dinge lehrte'* zu verknüpfen. Beide sicherlich sind geistreich und sind vielleicht der buchstäblichen Konstruktion der griechischen Worte nicht zuwider; aber ich kann nicht sagen, daß sie befriedigend seien, oder daß es mich überrasche, wenn römisch-katholische Schriftsteller sie für gezwungene und gewalttätige Versuche erklären, einer Schwierigkeit auszuweichen. Wenn die eingeklammerten Worte entfernt würden, dann enthielte sicherlich die ganze Stelle ein starkes Argument zugunsten der Trinität; aber so, wie sie jetzt stehen, werden natürlich römisch-katholische Schriftsteller sie als Stütze für die Verehrung von Engeln zitieren.

„Da ist indessen in einer solchen Konstruktion der Stelle diese Schwierigkeit: sie beweist zu viel. In der Vereinigung der Engel mit den drei Personen der Trinität, als Gegenständen religiöser Anbetung, scheint sie über das sogar hinaus zu gehen, was römische Katholiken selber in betreff der Verehrung von Engeln behaupten würden. Ihre wohlbekannte Unterscheidung zwischen *latria* und *dulia* würde vollkommen verwischt werden; und die von dem Benediktiner-Herausgeber gefühlte Schwierigkeit scheint so groß gewesen zu sein, wie sein Versuch, sie zu erklären, erfolglos ist, wenn er, wie folgt, schreibt: ,Unsere Gegner wenden umsonst den Doppelausdruck *wir verehren und beten an* ein. Denn der erstere wird angewendet auf die Engel selber unter Berücksichtigung der Unterscheidung zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer; der letztere schließt keineswegs notwendig die Engel mit ein.' Diese Erklärung verlangt Konzessionen, die man von keinem Opponenten erwarten darf, und wenn einer der beiden Ausdrücke *verehren* und *anbeten* auf Engel angewendet werden kann, dann ist es unvernünftig, zu bestreiten, daß der andere es auch könne. Vielleicht indessen mag die Stelle so erklärt werden, daß sie eine Unterscheidung dieser Art zuläßt. Die Inter-

pretationen von Scultetus und Grabe haben nicht viele Verteidiger gefunden; und im großen ganzen wäre ich geneigt, zu schließen, daß der Abschnitt, der auf die Engel sich bezieht, im besonderen verknüpft ist mit den Worten ‚*indem wir ihnen eine vernünftige und wahre Ehre erweisen*'"[1]).

Zwei gewaltsame Textänderungen sind auch vorgeschlagen worden: die eine, den die Schwierigkeit schaffenden Abschnitt nach den Worten *Ehre erweisen* zu setzen; die andere, für *στρατον* (Heer) *στρατηγον* (Führer) zu substituieren.

4.

Gleich darauf fährt Dr. Burton fort: — „Justin verteidigte, wie ich bemerkte, die Christen gegen den Vorwurf des Atheismus; und nachdem er behauptet hat, daß die Götter, die anzubeten sie sich weigerten, keine Götter seien, sondern böse Dämonen, bezeichnet er, welche die Wesen seien, die von den Christen verehrt würden. Er nennt den wahren Gott, der die Quelle ist aller Kraft; den Sohn, der von Ihm ausging; die guten und dienenden Geister; und den Heiligen Geist. Diesen Wesen, sagt er, erweisen wir all den Dienst, Anbetung und Ehre, die einem jeden von ihnen gebührt; d. h. Dienst, wo Dienst gebührt, Ehre, wo Ehre gebührt. Die Christen wurden beschuldigt, keine Götter zu verehren, d. h. überhaupt keine höheren Wesen anzuerkennen; Justin zeigt, daß weit entfernt davon, daß dies der Wahrheit entspreche, vielmehr die Christen mehr als *eine* Ordnung geistiger Wesen anerkennen; sie erwiesen göttliche Ehren dem wahren Gott, und sie glaubten auch an die Existenz guter Geister, die ein Recht hatten auf Ehre und Rücksicht. Will der Leser die Stelle als ein Ganzes betrachten, so wird er vielleicht sehen, daß nichts Gewaltsames darin liegt, wenn man so die Worte *verehren und anbeten* und *ehren* auf gewisse Teile derselben beziehungsweise beschränkt. Es mag sonderbar erscheinen, daß Justin die dienenden Geister vor dem Heiligen Geist erwähnen sollte: aber das ist eine Schwierigkeit, die den Römisch-Katholischen ebensoviel zu

[1]) Test. Trin. pp. 16, 17, 18.

schaffen macht, wie uns selber; und wir können vielleicht die Erklärung des Bischofs von Lincoln[1]) akzeptieren, der sagt: ‚Ich habe mir zuweilen gedacht, daß in dieser Stelle *„und das Heer"* gleichbedeutend ist wie *„mit dem Heer"*, und daß Justin den verherrlichten Zustand Christi im Auge hatte, wann Er kommen sollte, zu richten die Welt, umgeben von dem Heere des Himmels'. Der Bischof bringt dann verschiedene Stellen aus Justin bei, wo vom Sohne Gottes gesprochen wird als begleitet von einer Anzahl von Engeln; und wenn diese Idee damals im Geiste Justins war, dann könnte das eine Erklärung dafür sein, daß er die dienenden Geister unmittelbar nach dem Sohne Gottes nannte, und nicht lieber nach dem Heiligen Geist, was die natürliche und eigentliche Reihenfolge gewesen wäre"[2]).

Diese Stelle St. Justins ist umso bemerkenswerter, als nicht geleugnet werden kann, daß in jenen Zeiten ein Engelsdienst bestand, von dem St. Paulus redet, und der jüdisch und gnostisch war und von der Kirche durchaus und völlig verworfen wurde.

§ 4. Das Offizium der Seligen Jungfrau

Die speziellen Prärogative der Heiligen Maria, der *Virgo Virginum,* sind innig verknüpft mit der Lehre von der Menschwerdung selber, mit der diese Bemerkungen begannen, und es ist schon oben bei ihnen verweilt worden. Wie wohl bekannt ist, wurden sie erst zu einer späten Zeit in dem katholischen Ritual vollständig anerkannt, aber sie waren nichts Neues in der Kirche, noch ihren frühen Lehrern fremd. St. Justin, St. Irenäus und andere hatten es klar aufgestellt, daß sie nicht nur ein Offizium habe, sondern Teil hatte und eine freiwillig Mitwirkende war in dem aktuellen Erlösungsprozeß, wie Eva ein Werkzeug gewesen war und Verantwortung getragen hatte bei dem Falle Adams. Sie lehrten, daß wie das erste Weib den Versucher hätte zuschanden machen können

---

[1]) Dr. Kaye.

[2]) Pp. 19—21.

und es nicht getan hat, so, wenn Maria ungehorsam gewesen wäre oder der Botschaft Gabriels nicht gehorcht hätte, die göttliche Absicht vereitelt worden wäre. Und sicherlich kann die Parallele zwischen der „Mutter alles Lebendigen" und der Mutter des Erlösers aus einem Vergleich der ersten Kapitel der Schrift mit dem letzten entnommen werden. Es wurde an einer früheren Stelle bemerkt, daß die einzige Stelle, wo die Schlange direkt mit dem bösen Geist identifiziert wird, im zwölften Kapitel der Offenbarung vorkommt; nun ist es beachtenswert, daß die Erkennung sich findet im Verlauf einer Vision von einem „Weib, bekleidet mit der Sonne und den Mond unter ihren Füßen": so werden zwei Frauen in Gegensatz zueinander gebracht. Wie zudem in der Apokalypse gesagt ist: „Und der Drache ward zornig über das Weib und ging hin, zu streiten mit den übrigen von ihrem Samen," so wird es in der Genesis prophezeit: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihm die Ferse zermalmen." Auch sollte die Feindschaft bestehen nicht nur zwischen der Schlange und dem Samen des Weibes, sondern zwischen der Schlange und dem Weibe selber; und dazu auch gibt es eine entsprechende Stelle in der apokalyptischen Vision. Wenn also Grund ist zu der Annahme, daß dieses Geheimnis am Schluß der Schrift dem Geheimnis am Anfang ihrer entspricht, und daß das in beiden Stellen erwähnte „Weib" ein und dasselbe ist, dann kann sie niemand anders sein, als St. Maria, die so prophetisch unmittelbar nach dem Vergehen Evas zu unserer Kenntnis eingeführt wird.

2.

Hier indessen sind wir nicht so sehr damit beschäftigt, die Schrift auszulegen, wie die Väter zu befragen. So sagt St. Justin: „Eva, die eine Jungfrau und unverderbt war und das Wort von der Schlange empfangen hatte, gebar Ungehorsam und Tod; aber Maria die Jungfrau, Freude und Glauben empfangend, als Gabriel der Engel ihr die frohe Botschaft brachte, ant-

wortete: ‚Es geschehe mir nach deinem Wort'"[1]). Und Tertullian sagt, daß, während Eva der Schlange glaubte und Maria Gabriel glaubte: „Maria den Fehler Evas, indem sie glaubte, ausgelöscht hat dadurch, daß sie glaubte"[2]). St. Irenäus sagt noch ausdrücklicher: „Wie Eva ... dadurch, daß sie ungehorsam ward, die Ursache des Todes wurde für sich selber und die ganze Menschheit, so auch wurde Maria, da sie den vorgesehenen Mann hatte und doch eine Jungfrau war und gehorsam war, Ursache der Erlösung sowohl für sich selber wie für die ganze Menschheit"[3]). Dies wird in der nachnicänischen Kirche zur geltenden Lehre.

Ein wohlbekanntes Beispiel von der Vermittlung der Heiligen Maria begegnet uns in der Geschichte des dritten Jahrhunderts, und es ist bemerkenswert durch die Namen der beiden Personen, von denen die eine der von der Vermittelung Betroffene, die andere ihr Geschichtsschreiber war. St. Gregor von Nyssa, ein gebürtiger Kappadozier im vierten Jahrhundert, berichtet, daß sein Namensvetter, der Bischof von Neocäsarea, mit dem Beinamen Thaumaturgus, im vorhergehenden Jahrhundert, kurz bevor er zum Priestertum berufen wurde, in einer Vision von der Seligen Jungfrau zu Händen des St. Johannes ein Credo empfing, das noch existiert. Der Bericht lautet so: Er war tief beschäftigt mit der theologischen Lehre, die die Häretiker der Zeit verderbten. „Mit solchen Gedanken", sagt sein Namensvetter von Nyssa, „verbrachte er die Nacht, als einer erschien, wie in menschlicher Gestalt, betagt dem Anschein nach, heilig in der Art seines Gewandes und überaus verehrungswürdig, sowohl an Anmut des Gesichts wie der allgemeinen Haltung ... Mit den Augen dessen ausgestreckter Hand folgend, sah er eine andere Erscheinung der ersten gegenüber, in Gestalt eines Weibes, aber mehr als menschlich ... Als seine Augen die Erscheinung nicht aushalten konnten, hörte er sie zusammen über das Thema seiner Zweifel sich unterhalten; und er ge-

[1]) Tryph. 100.
[2]) Carn. Christ. 17.
[3]) Haer. III. 22, § 4.

wann dadurch nicht nur eine wahre Kenntnis vom Glauben, sondern lernte auch ihre Namen kennen, da sie einander mit ihren Namen sich bezeichneten. Und so soll er gehört haben, wie die Person in der Gestalt des Weibes ‚Johannes den Evangelisten' hieß, dem jungen Mann das Geheimnis der Gottseligkeit zu enthüllen; und der erwiderte, er sei bereit, in dieser Sache dem Wunsch der ‚Mutter des Herrn' zu willfahren, und sprach eine wohlgefügte und vollständige Formel her, und verschwand dann." Gregor geht dazu über, das so gegebene Credo zu wiederholen: „Es ist Ein Gott, Vater eines Lebendigen Wortes"[1]) usw. Bull bezieht sich, nachdem er es in seinem Werk über den Nicänischen Glauben zitiert hat, auf diese Geschichte von dessen Ursprung, und fügt hinzu: „Niemand sollte es für unglaublich halten, daß eine solche Fügung einen Mann befallen würde, dessen ganzes Leben sich auszeichnete durch Offenbarungen und Wunder, wie alle kirchlichen Schriftsteller, die ihn erwähnt haben (und welcher tat das nicht?), es einstimmig bezeugen"[2]).

3.

Es ist bemerkenswert, daß Gregor von Nazianz von einem noch markanteren Fall der Vermittelung der Heiligen Maria berichtet, der gleichzeitig ist mit dieser Erscheinung des Thaumaturgus; aber es laufen in der Erzählung Irrtümer unter, die seine zwingende Kraft als eine Evidenz für den Glauben, nicht freilich des vierten Jahrhunderts, in welchem St. Gregor lebte, aber des dritten schwächen. Er redet von einer Christin, die den Schutz der Heiligen Maria erflehte und die Bekehrung eines Heiden erlangte, der durch magische Künste Anschläge auf sie zu machen versucht hatte. Sie starben beide den Märtyrertod.
In diesen beiden Fällen erscheint die Selige Jungfrau speziell in jenem Charakter der Schutzherrin oder Trösterin, den St. Irenäus und andere Väter beschreiben, und den die mittelalterliche Kirche herausstellt — eine liebende Mutter mit Schutzbefohlenen.

---

[1]) Nyss. Opp. t. II, p. 977.
[2]) Def. F. N. II. 12.

XI. KAPITEL

ANWENDUNG DES SECHSTEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG

KONSERVATIVE WIRKUNG AUF IHRE VERGANGENHEIT

Es ist der gewöhnliche Vorwand der Häretiker, daß sie durch ihre Neuerungen dem Christentum nur dienten und es schützten; und es ist ihr Vorwurf gegen das, was wir zu dieser Zeit mit Sicherheit die katholische Kirche nennen können, daß deren aufeinanderfolgende Lehrdefinitionen es nur verhüllt und verdunkelt hätten. D. h., sie setzen voraus, was zu leugnen wir nicht den Wunsch haben: daß eine wahre Entwicklung ihr Original konserviert und eine Korruption zu seiner Zerstörung tendiert. Dies ist bereits als ein sechster Prüfstein dargestellt worden, der eine Entwicklung von einer Korruption unterscheidet, und muß jetzt auf die katholischen Lehren angewendet werden; wenngleich dieser Essay schon so sehr seine vorgesteckten Grenzen überschritten hat, daß sowohl Leser wie Verfasser wohl müde sein und mit einer kurzen Betrachtung der Teile des Themas, die noch übrig sind, sich begnügen mögen.

Es ist bereits angemerkt worden, daß eine strikte Korrespondenz zwischen den verschiedentlichen Gliedern einer Entwicklung und jenen der Lehre, aus der sie sich herleitet, mehr ist, als wir irgendein Recht hätten zu erwarten. Die körperliche Struktur eines erwachsenen Mannes ist nicht bloß einfach die eines vergrößerten Knaben; er unterscheidet sich von dem, was er in seiner Gestalt und seinen Proportionen war; trotzdem ist Mannheit die Vollendung des Knabenalters, indem sie etwas aus sich hinzufügt, und doch behält, was sie findet. „Ut nihil novum", sagt Vincenz, „proferatur in senibus, quod non in pueris jam antea latitaverit." Dieser Charakter des Hinzufügens, d. h. einer Wandlung, die in einem gewissen Sinn real und wahrnehmbar ist, jedoch ohne Verlust oder Umkehrung

dessen, was vorher war, sondern im Gegenteil dieses schützt und kräftigt — gehört in vielen Hinsichten und in einer speziellen Weise zum Christentum.

ERSTER ABSCHNITT
VERSCHIEDENE BEISPIELE

Zeigen wir den einfachsten und allgemeinsten Überblick über seine Geschichte, wie diese in einem individuellen Geist oder in der Kirche im großen sich darstellt, dann werden wir in ihr ein Beispiel für diese Eigentümlichkeit sehen. Es ist die Geburt von etwas virtuell Neuem, weil latent in dem, was vorher war. So wissen wir, daß keine Gesinnung in der Gegenwart Gottes annehmbar ist ohne Liebe; es ist die Liebe, die die christliche Furcht verschieden macht von knechtischer Angst, und wahren Glauben verschieden von dem Glauben der Teufel; indessen zu Beginn des religiösen Lebens ist Furcht die vorherrschende evangelische Gnade, und die Liebe ist nur latent in der Furcht und hat im Laufe der Zeit aus dem sich zu entwickeln, was ihr Gegenteil und Widerspruch zu sein scheint. Dann, wenn sie entwickelt ist, nimmt sie jenen vorherrschenden Platz ein, den zuvor die Furcht hielt, indem sie diese schützt, nicht aufhebt. Die Liebe kommt dazu, es wird nicht die Furcht entfernt, und der Geist wird nur vollendet in der Gnade durch das, was eine Revolution zu sein scheint. „Die in Tränen säen, ernten in der Freude;“ jedoch danach noch sind sie „bekümmert“, wenngleich „immer freudig“.

Und so war es mit der Kirche im großen. Sie fing an mit Leiden, das zum Siege sich kehrte; aber als sie befreit wurde aus dem Hause ihrer Gefangenschaft, da hatte sie es kaum verlassen und verwandelte es schon in eine Zelle. Die Sanftmut erbte das Erdreich; Stärke kam hervor aus der Schwäche; die Armen machten viele reich; aber Sanftmut und Armut verblieben. Mönche wurden die Regenten der Welt, als Märtyrer es nicht mehr sein konnten.

2.

Unmittelbar nach der Überwältigung der heidnischen Macht gingen gleichzeitig zwei Bewegungen von Osten nach Westen durch die Welt, so rasch wie der Blitz in der Prophezeiung: eine Entwicklung des Gottesdienstes und der Askese. Daher ist, während der Welt erster Vorwurf in heidnischen Zeiten gewesen war, daß das Christentum eine dunkle, übelwollende Magie sei, ihr zweiter der gewesen, daß es ein lustvolles, fleischliches Heidentum sei; — entsprechend dem, was da gesagt ist: „Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint. Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht und trank nicht, und sie sagen, er hat einen Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen und ißt und trinkt, und sie sagen, siehe da, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder." Indessen war auch unser Herr „ein Mann des Kummers" die ganze Zeit über, aber Er sänftigte Seine ernste Strenge durch Seine anmutsvolle Freundlichkeit.

3.

Das gleiche Charakteristikum begleitet auch das Geheimnis Seiner Menschwerdung. Er war erst Gott, und Er ward Mensch; aber Eutyches und Häretiker seiner Schule weigerten sich, zuzugeben, daß Er Mensch war, damit sie nicht leugnen sollten, daß Er Gott war. Infolgedessen hören die katholischen Väter nicht auf und sind einstimmig in ihren Beteuerungen, daß „das Wort" Fleisch geworden war, nicht zu Seiner Einbuße, sondern durch eine Hinzufügung. Jede Natur ist unterschieden, aber die erschaffene Natur lebt in der Ewigen und durch sie. „Non amittendo quod erat, sed sumendo quod non erat," ist das Prinzip der Kirche. Und darum ist, wiewohl der Lauf der Entwicklung, wie in einem früheren Kapitel bemerkt wurde, dahin gegangen ist, den göttlichen Aspekt des Mittlertums unseres Herrn zur Vorherrschaft zu bringen, dieses doch begleitet gewesen von einer noch klareren Manifestation der Lehre von Seinem versöhnenden Leiden. Die Passion unseres Herrn

ist eines der gebietendsten und anspruchsvollsten Themen des katholischen Lehrunterrichts. Sie ist der große Gegenstand der Meditationen und Gebete; sie wird fortwährend in Erinnerung gebracht durch das Zeichen des Kreuzes; sie wird der Welt gepredigt im Kruzifix; sie wird mannigfach verehrt durch die vielen Gebetshäuser und Vereinigungen religiöser Menschen, und die frommen Institutionen und Unternehmungen, die in der einen oder andern Form unter den Namen und den Schatten Jesu, oder des Heilands, oder des Erlösers, oder Seines Kreuzes, oder Seiner Passion, oder Seines Heiligen Herzens gestellt werden.

4.

Hier mag eine einzigartige Entwicklung der Lehre vom Kreuz erwähnt werden, von der einige meinten, sie stehe in solchem Widerspruch zu ihrem ursprünglichen Sinn[1]), daß sie eine offenbare Korruption sei; ich meine die Einführung des Zeichens des milden Jesus in die Armeen der Menschen und den Gebrauch eines Sinnbildes des Friedens als eines Schutzes in der Schlacht. Wenn das Licht keine Gemeinschaft hat mit der Finsternis, oder Christus mit Belial, was hat dann mit Moloch zu tun Er, der das Feuer nicht herabrufen wollte auf Seine Feinde und der kam, nicht zu zerstören, sondern zu retten? Indessen ist diese anscheinende Anomalie nur ein Beispiel für ein großes Gesetz, das bei Entwicklungen allgemein sich findet, nämlich daß Wandlungen, die auf den ersten Blick dem, aus dem heraus sie wuchsen, zu widersprechen scheinen, in Wirklichkeit dessen Schutz oder Illustration sind. Unser Herr Selbst wird von den Propheten dargestellt als ein Kämpfender, der Wunden zufügt, solange Er sie empfängt; der von Bosrah kommt mit gefärbten Kleidern, befleckt und rot Sein Gewand vom Blute Seiner Feinde; und während kein Krieg rechtmäßig ist, außer welcher gerecht ist, ist es sicherlich geziemend, daß die, welche mit einem so furchtbaren Amt betraut sind, wie dem, das Leben zu nehmen um den Preis ihres eigenen,

[1]) Siehe p. 173.

wenigstens die Stütze Seiner Gegenwart haben sollten und kämpfen sollten unter dem mystischen Einfluß Seines Namens, der Seine Erwählten erlöste als ein Kämpfender durch das Blut der Versöhnung, mit dem Blutbad Seiner Feinde, mit dem plötzlichen Untergang der Juden und dem allmählichen und schauererregenden Fall des heidnischen Imperiums. Und wenn die Kriege christlicher Völker oft ungerecht gewesen sind, so ist dies ein Grund gegen vieles mehr noch, als nur die Verwendung religiöser Symbole durch die Parteien, die in sie verwickelt sind, wiewohl der Vorwand der Religion die Sünde noch steigern mag.

5.

Dasselbe Entwicklungsgesetz ist in Hinsicht auf die Lehre der Seligen Trinität beobachtet worden. Es ist der Einwand der Schule des Socinus, daß ein Glauben an die Trinität zerstörend wirke auf jede wahre Aufrechterhaltung der Göttlichen Einheit, wie kräftig auch immer die letztere bekannt werden mag; aber Petavius stellt es, wie wir gesehen haben[1], als eine spezielle Anempfehlung der katholischen Lehre dar, daß sie jener ursprünglichen Wahrheit dienlich ist, die sie auf den ersten Blick nur verdunkelt und kompromittiert.

6.

Diese Darstellung der Konsistenz des katholischen Systems wird sich als wahr erweisen sogar in Hinsicht auf jene Eigentümlichkeiten, die von Protestanten als höchst ausgesetzt dem Vorwurf der Korruption und Neuerung angesehen worden sind. Es ist z. B. behauptet worden, daß die Verehrung, die den Bildern in der katholischen Kirche erwiesen wird, dem Gebot der Schrift direkt widerspreche und auch dem Brauch der frühesten Zeiten. Was das letztere anlangt, so ist dieser Teil des Themas bereits beiläufig behandelt worden; hier will ich nur eine Bemerkung zu dem Argument aus der Schrift machen. Man kann also mit Vernunft fragen, ob das Gebot, das im

---

[1]) Siehe oben p. 174.

protestantischen Dekalog an zweiter Stelle steht, und auf das Verbot von Bildern sich gründet, zu mehr als einer zeitlichen Beobachtung beabsichtigt war. So viel ist gewiß, daß, wiewohl niemand die späteren Juden in seiner buchstäblichen Beobachtung übertreffen konnte, dies nichtsdestoweniger sie nicht von den Strafen, die an die Verletzung desselben geknüpft waren, befreite. Ist das so, dann ist die buchstäbliche Beobachtung nicht sein wahrer und evangelischer Sinn.

7.

„Es werden die Nachkommen eurer Kinder, die nach euch aufkommen", sagt ihr inspirierter Gesetzgeber, „und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, sagen, wenn sie die Plagen dieses Landes sehen und die Krankheiten, die der Herr auf sie gelegt hat — und daß all ihr Land Schwefel ist und Salz und verbrannt, daß es nicht besät ist, noch trägt, noch irgendein Gras darauf wächst . . . ja, alle Völker werden sagen: Warum hat der Herr also diesem Land getan? Was bedeutet dieser Grimm und heiße Zorn? Dann sollen die Menschen sagen: Weil sie den Bund des Herrn, des Gottes ihrer Väter verlassen haben, den Er mit ihnen machte, als Er sie aus dem Lande Ägypten wegführte; denn sie gingen hin und dienten anderen Göttern und beteten sie an, Götter, die sie nicht kannten, und die Er ihnen nicht gegeben hatte." Nun hielten die Juden in den Tagen unseres Herrn diesen Bund nicht, denn sie zogen die Strafe auf sich, und doch hielten sie starr am Buchstaben des Gebotes und waren weit und breit unter den Heiden gekannt für ihre Devotion für den „Herrn, den Gott ihrer Väter, der sie aus dem Lande Ägypten herausführte", und für ihren Abscheu vor den „Göttern, die Er ihnen nicht gegeben hatte". Wenn also ein Hangen am Buchstaben kein Schutz war für die Juden, so mag ein Abweichen vom Buchstaben keine Schuld sein bei Christen.

Es sollte zudem bemerkt werden, daß hier sicherlich ein Unterschied ist zwischen den beiden Bünden in ihren Ansichten über die Symbole des Allmächtigen. Im Alten Bund war es

eine Blasphemie, Ihn darzustellen unter dem „Bild eines Kalbes, das Heu frißt“; im Neuen hat die Dritte Person der Heiligen Trinität Ihre Gegenwart angezeigt durch die Erscheinung einer Taube, und die Zweite Person hat Ihre geheiligte Menschheit zur Verehrung dargeboten unter dem Namen des Lammes.

8.

Es folgt daraus, daß, wenn der Buchstabe des Dekalogs Christen nur teilweise bindet, es, wenn man ihn im Unterricht stehenden Personen vorlegt, ebenso zu rechtfertigen ist, solche Teile, die keinen Bezug auf sie haben, wegzulassen, wie, wenn wir in Predigten oder Vorlesungen Stellen aus dem Pentateuch im allgemeinen zitieren, Verse zu übergehen, die sich nur schlechthin auf die zeitlichen Verheißungen oder das zeremonielle Gesetz beziehen — eine Praxis, die wir uns gestatten ohne jede Absicht oder einen Anschein, unehrerbietig mit dem geheiligten Text zu verfahren.

ZWEITER ABSCHNITT
DEVOTION FÜR DIE SELIGE JUNGFRAU

Es ist dringlich und besorgt gefragt worden, ob die der Heiligen Maria erwiesenen Ehren, die aus der Devotion für ihren Allmächtigen Herrn und Sohn erwachsen sind, nicht tatsächlich dahin neigen, diese Devotion zu schwächen; und ob es, aus der Natur der Sache, möglich ist, ein Geschöpf so zu erhöhen, ohne das Herz dem Schöpfer zu entziehen.

Außer dem, was zu diesem Thema in vorangegangenen Kapiteln gesagt worden ist, möchte ich hier noch bemerken, daß die Frage eine Frage von Tatsachen ist, nicht der Präsumption oder Mutmaßung. Die abstrakte Rechtmäßigkeit der der Heiligen Maria erwiesenen Ehren und deren Unterscheidung in der Theorie von dem unmitteilbaren Gottesdienst für Gott, sind Punkte, bei denen ich bereits verweilt habe; hier aber geht die Frage um ihre Praktikabilität oder Zweckmäßigkeit, die durch die Tatsache entschieden werden muß, ob sie praktikabel sind, und ob sie als zweckmäßig erfunden worden sind.

1.

Hier bemerke ich zunächst, daß für die, welche die Autorität der Väter von Ephesus einräumen, die Frage in nicht geringem Maße ihre Antwort findet durch deren Sanktion des θεοτοκος oder „Mutter Gottes“, als eines Titels der Heiligen Maria, und als eingeführt mit der Absicht, die Lehre von der Menschwerdung zu schützen, und den Glauben der Katholiken zu bewahren vor einem blendenden Humanitarismus. Und wenn wir einen Überblick wenigstens in Europa treffen, werden wir finden, daß es nicht jene religiösen Gemeinschaften sind, deren Merkmal die Devotion für die Selige Jungfrau ist, die aufgehört haben, ihren Ewigen Sohn anzubeten, sondern gerade jene Körperschaften (wenn vom Gesetze zugelassen), die auf eine Devotion für sie verzichtet haben. Diese Rücksicht auf Seine Herrlichkeit, die in jener schneidenden Mißgunst gegen ihre Erhöhung vorgegeben wurde, ist durch den Ausgang nicht bewährt worden. Die, welche beschuldigt wurden, ein Geschöpf an Seiner Statt zu verehren, verehren Ihn noch; ihre Ankläger, die hofften, Ihn so rein zu verehren, sie haben, wo immer die Hindernisse, die der Entwicklung ihrer Prinzipien im Wege standen, beseitigt worden sind, aufgehört, Ihn überhaupt zu verehren.

2.

Demnächst muß bemerkt werden, daß der Ton der Devotion für die Selige Maria durchaus verschieden ist von der für ihren Ewigen Sohn und die Heilige Trinität, wie wir sicherlich bei einer Betrachtung der katholischen Gottesdienste zugeben müssen. Die höchste und wahre dem Allmächtigen erwiesene Verehrung ist streng, tief, schauererregend ebensosehr wie zart, vertrauend und pflichtschuldig. Christus wird angeredet als wahrer Gott, indem Er zugleich wahrer Mensch ist, als unser Schöpfer und Richter, indem Er zugleich höchst liebreich ist, freundlich und gnädig. Die gegenüber der Heiligen Maria angewendete Sprache andererseits ist zärtlich und feurig, wie gegenüber einem bloßen Kinde Adams. Wie verschieden z. B. ist der Ton des *Dies*

irae von dem des *Stabat Mater.* In dem „Tristis et afflicta Mater Unigeniti“, in dem „Virgo virginum praeclara Mihi jam non sis amara, Poenas mecum divide“, in dem „Fac me vere tecum flere“, haben wir Ausdrücke für Gefühle, die wir gegenüber jemand haben, der ein Geschöpf ist und ein bloß menschliches Wesen; aber in dem „Rex tremendae majestatis, qui salvandos salvas gratis, salva me Fons pietatis“, dem „Ne me perdas illa die“, dem „Juste judex ultionis, donum fac remissionis“, dem „Oro supplex et acclinis, cor contritum quasi cinis“, dem „Pie Jesu Domine, dona eis requiem“, hören wir die Stimme der Kreatur, gehoben in Hoffnung und Liebe, jedoch in tiefem Schauer vor Seinem Schöpfer, unendlichen Wohltäter und Richter.

Oder wiederum: wie verschieden ist die Sprache des Breviers für das Pfingstfest oder das der Heiligen Trinität, von seiner Sprache für Mariä Himmelfahrt! Wie unbeschreibbar majestätisch, feierlich und sänftigend ist das „Veni Creator Spiritus“, das „Altissimi donum Dei, Fons vivus, ignis, charitas“, oder das „Vera et una Trinitas, una et summa Deitas, sancta et una Unitas“, das „Spes nostra, salus nostra, honor noster, O beata Trinitas“, das „Charitas Pater, gratia Filius, communicatio Spiritus Sanctus, O beata Trinitas“; „Libera nos, salva nos, vivifica nos, O beata Trinitas!“ Wie zärtlich im Gegenteil, wie voll von Sympathie und Zuneigung, wie erregend und beseelend ist im Offizium für Mariä Himmelfahrt das „Virgo prudentissima, quo progrederis, quasi aurora valde rutilans? filia Sion, tota formosa et suavis es, pulcra ut luna, electa ut sol“; das „Sicut dies verni circumdabant eam flores rosarum, et lilia convallium“; das „Maria Virgo assumpta est ad aethereum thalamum in quo Rex regum stellato sedet solio“; und das „Gaudent Angeli, laudantes benedicunt Dominum“. Und so wiederum die Antiphon, das „Ad te clamamus exules filii Hevae, ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle“, und „Eia ergo, advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte“, und „O clemens, O pia, O dulcis Virgo Maria“. Oder der Hymnus „Ave Maris stella, Dei Mater alma“, und

„Virgo singularis, inter omnes mitis, nos culpis solutos, mites fac et castos".

3.

Auch hilft der Einwand nichts, daß bei diesem Kontrast der Andachtsübungen das Menschliche infolge der Schwäche unserer Natur das Göttliche verdrängen werde, denn, ich wiederhole, es handelt sich um die Tatsachenfrage, ob es das wirklich getan hat. Und demnächst muß man die Frage stellen, ob der Charakter eines großen Teils der protestantischen Devotion für unsern Herrn überhaupt der der Anbetung gewesen ist; und nicht eher solcherart, wie wir sie einem ausgezeichneten menschlichen Wesen erweisen, d. h. keine höhere Devotion als die, welche Katholiken der Heiligen Maria erweisen, von ihr jedoch sich unterscheidend dadurch, daß sie oft familiärer, grober und irdischer Art ist. Fleischliche Geister werden immer einen fleischlichen Gottesdienst für sich erschaffen; und ihnen den Dienst der Heiligen verbieten wird nicht die Tendenz haben, sie die Anbetung Gottes zu lehren.

Zudem muß, was sehr wichtig ist, bemerkt werden, daß, so groß und konstant auch die Devotion ist, die der Katholik der Seligen Maria erweist, sie eine spezielle Provinz hat und weit mehr verknüpft ist mit den öffentlichen Gottesdiensten und dem festlichen Aspekt des Christentums, und mit gewissen außerordentlichen Gottesdiensten, die die Kirche hält, als mit dem, was in striktem Sinn persönlich und primär ist in der Religion.

Zwei Beispiele werden das illustrieren, und sie sind nur Muster von vielen anderen[1]).

---

[1]) Z. B.: „De Imitatione", „Introduction à la Vie Dévote", „Spiritual Combat", „Anima Divota", „Paradisus Animae", „Regula Cleri", „Garden of the Soul" etc. (Auch der ausdrücklich für den Pfarrunterricht aufgestellte Römische Katechismus, ein Buch, in dem von nahezu 600 Seiten kaum ein halbes Dutzend die Selige Jungfrau erwähnt, wenngleich ohne jede Herabsetzung oder den Gedanken an eine Herabsetzung ihrer speziellen Prärogative.)

4.

1. St. Ignatius' Geistliche Übungen gehören zu den anerkanntesten Methoden der Devotion in der katholischen Kirche; sie gehen aus von einem der gefeiertesten ihrer Heiligen und haben das Lob von Päpsten und den ausgezeichnetsten Meistern des geistlichen Lebens. Eine Bulle Pauls III. „billigt, preist und sanktioniert alles und jedes, das sie enthalten;" Ablässe werden für die Vollführung derselben gewährt von demselben Papst, von Alexander VII. und von Benedikt XIV. St. Karl Borromäus erklärte, daß er aus ihnen mehr lernte, als aus allen anderen Büchern zusammen; St. Franziskus von Sales nennt sie „eine heilige Methode der Reformation", und sie sind das Modell, nach welchem alle außerordentlichen Devotionen religiöser Männer oder Körperschaften und die Missionsgeschäfte geführt werden. Ist da ein Dokument, welches der autoritative Exponent ist der inneren Gemeinschaft der Glieder der modernen katholischen Kirche mit ihrem Gott und Erlöser, dann dieses Werk.

Die Übungen haben den Zweck, die Hindernisse zu entfernen, die der Seele bei Empfang und Nutzung der Gaben Gottes im Wege stehen. Sie machen sich an diese Aufgabe auf dreifache Weise: dadurch, daß sie alle Gegenstände dieser Welt entfernen und die Seele gleichsam bringen „in die Einsamkeit, wo Gott zu ihrem Herzen sprechen kann"; demnächst dadurch, daß sie das letzte Ziel des Menschen vor sie stellen, und ihre eigenen Abirrungen von ihm, die Schönheit der Heiligkeit und das Muster Christi; und schließlich dadurch, daß sie Regeln für ihre Besserung geben. Sie bestehen natürlich aus Gebeten, Meditationen, Selbstprüfungen und ähnlichem, die in ihrer vollständigen Ausdehnung dreißig Tage dauern: diese sind eingeteilt in drei Stadien — die *Via Purgativa,* in der die Sünde der Hauptgegenstand der Betrachtung ist; die *Via Illuminativa,* die gewidmet ist der Betrachtung der Passion unseres Herrn, worin einbeschlossen ist der Prozeß der Bestimmung unserer Berufung; und die *Via Unitiva,* in der wir weiter schreiten zu der Betrachtung der Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn.

5.

Mehr braucht nicht gesagt zu werden, um nun die Bemerkung einzuführen, um deren willen ich auf diese Übungen verwiesen habe, nämlich, daß in einem so höchlich sanktionierten, so weithin geltenden, so innig auf die geheiligtesten Punkte persönlicher Religion sich beziehenden Werke sehr wenig Erwähnung geschieht der Devotion für die Selige Jungfrau, Mutter Gottes. Es geschieht *eine* Erwähnung ihrer in der für das erste Präludium oder Vorbereitung gegebenen Regel, wo die meditierende Person angewiesen wird, eine Kirche sich vorzustellen oder einen anderen Ort mit Christus in ihm, der Heiligen Maria und was sonst noch dem Thema der Meditation angemessen ist. Eine weitere geschieht in der dritten Übung, in der eine der drei Anreden gerichtet ist an unsere Herrin, Christi Mutter, mit dem ernstlichen Ersuchen „ihrer Fürbitte bei ihrem Sohn", dem das Ave Maria hinzuzufügen ist. Zu Beginn der zweiten Woche kommt eine Form der Darbietung unser selbst für Gott in der Gegenwart „Seiner unendlichen Güte", und mit der Zeugenschaft „Seiner glorreichen Jungfrau Mutter Maria und des ganzen Heeres des Himmels". Zu Ende der Meditation über die Mission des Engels Gabriel an die Heilige Maria ist eine Anrede an jede Göttliche Person, an das „Menschgewordene Wort und an Seine Mutter". In der Meditation über die zwei Fahnen ist eine Anrede vorgeschrieben an die Heilige Maria, um von ihrem Sohne Gnade zu erflehen durch sie, mit einem Ave Maria danach.

Zu Beginn der dritten Woche ist eine Anrede vorgeschrieben an Christus; oder, wenn die Devotion dazu anreizt, drei an Mutter, Sohn und Vater. In der Beschreibung, die von drei verschiedenen Weisen des Betens gegeben wird, wird uns gesagt, daß wir, wenn wir die Selige Jungfrau nachahmen wollten, wir uns ihr anempfehlen müssen, da sie Macht hat bei ihrem Sohn, und gleich darauf werden das Ave Maria, *Salve Regina* und andere Formen vorgeschrieben, wie üblich nach allen Gebeten. Und das ist so ziemlich das Ganze der Devotion, wenn man es so nennen darf, gegenüber der Heiligen

Maria, und zwar im Laufe von anscheinend nicht weniger als hundertundfünfzig Meditationen und hauptsächlich solcher über die Ereignisse der irdischen Geschichte unseres Herrn, wie sie in der Schrift berichtet werden. Es möchte also scheinen, daß, was immer der Einfluß der mit der Seligen Jungfrau und den Heiligen verknüpften Lehren in der katholischen Kirche sein mag, diese zum mindesten nicht die freieste Ausübung und die vollständigste Manifestation der Devotionsgefühle für Gott und Christus beeinträchtigen oder verdunkeln.

6.

2. Das weitere Beispiel, das ich zur Illustration gebe, ist anderer Art, aber es paßt hierher. In meinem Besitz sind ungefähr vierzig kleine Bücher, die unter der Laienschaft in Rom im Umlauf sind, und den kleineren Publikationen der Christian Knowledge Society bei uns entsprechen. Sie sind nahezu aufs Geratewohl einer Anzahl solcher Werke entnommen worden und sind verschieden lang; einige belaufen sich auf nicht weniger als zwei- oder dreihundert Seiten, andere bestehen aus kaum einem Dutzend. Sie können in drei Klassen eingeteilt werden: — ein Drittel besteht aus Büchern über praktische Themen; ein weiteres Drittel handelt über die Menschwerdung und Passion; und von dem letzten Drittel handelt ein Teil von den Sakramenten, speziell der Heiligen Eucharistie, zwei oder drei davon für den Gebrauch der Missionen, aber der größere Teil handelt von der Seligen Jungfrau.

Was diejenigen über praktische Themen anlangt, so handelt es sich um solche, wie die folgenden: „La Consolazione degl'Infermi“; „Pensieri di una donna sul vestire moderno“; „L'Inferno Aperto“; „Il Purgatorio Aperto“; St. Alphons Liguoris „Massime eterne“; Maximen von St. Franziskus von Sales für jeden Tag im Jahr; „Pratica per ben confessarsi e communicarsi“; und ähnliche.

Die Titel der zweiten Klasse über die Menschwerdung und Passion sind solche, wie: „Gesù dalla Croce al cuore del peccatore“, „Novena del Ss. Natale die G. C.“; „Associazione

pel culto perpetuo del divin cuore"; „Compendio della Passione".

In der dritten sind enthalten „Il Mese Eucaristico", „Il divoto di Maria", Feste der Seligen Jungfrau, usw.

7.

Diese Bücher aller drei Abteilungen bestehen, wie schon die Titel einiger von ihnen zeigen, in hohem Maße aus Meditationen; solcher Art sind die „Breve e pie Meditazioni" von P. Crasset; die „Meditazioni per ciascun giorno del mese sulla Passione"; die „Meditazioni per l'ora Eucaristica". Was nun diese anlangt, so kann im allgemeinen gesagt werden, daß im Kern der Meditation die Heilige Maria überhaupt kaum erwähnt wird. In den Meditationen z. B. über die Passion, einem Buch, das zu Verteilungen verwendet wird, wird auf zweihundertsiebenundsiebzig Seiten die Heilige Maria nicht ein einziges Mal genannt. In den Gebeten für die Messe, die beigefügt sind, wird sie bei dem Confiteor so eingeführt: „Ich bitte die Jungfrau, die Engel, die Apostel und alle Heiligen im Himmel um Fürbitte" . . . und in der Vorbereitung auf die Buße, wird sie einmal angeredet nach unserem Herrn, als die Zuflucht der Sünder, mit den Heiligen und dem Schutzengel; und am Ende der Übung ist ein ähnliches Gebet von vier Zeilen um die Fürbitte der Heiligen Maria, der Engel und Heiligen im Himmel. In der Übung für die Kommunion werden in einem Gebet an unsern Herrn „mein einziges und unendliches Gut, mein Schatz, mein Leben, mein Paradies, mein Alles", die Verdienste der Heiligen erwähnt, „im besonderen der Heiligen Maria". Sie wird auch am Schluß erwähnt mit Engeln und Heiligen.

In einer Sammlung von „Geistlichen Lobliedern" für Missionen, sechsunddreißig Hymnen, finden wir nur elf an die Heilige Maria gerichtet oder sich auf sie beziehend, unter denen Übersetzungen sind des Ave Maris Stella und des Stabat Mater und des Salve Regina; und einer handelt über „des Sünders Verlaß auf Maria". Fünf jedoch, die über die Reue handeln, beschäftigen sich ganz und gar mit den Themen von unserem

Herrn und der Sünde, mit der Ausnahme einer Anrede an die Heilige Maria am Schluß von zwei von ihnen. Sieben andere über die Sünde, die Kreuzigung und die vier letzten Dinge erwähnen den Namen der Seligen Jungfrau nicht. Dem Handbuch für die „Fortwährende Anbetung des Göttlichen Herzens Jesu“ ist ein Kapitel angefügt über die Unbefleckte Empfängnis.

8.

Eines der wichtigsten dieser Bücher ist das französische *Pensez-y bien*, das sehr beliebt zu sein scheint, sintemal es zwei Übersetzungen von ihm gibt, von denen eine die fünfzehnte Auflage hat; es wird zur Verteilung bei Missionen verwendet. In diesen Reflexionen wird kaum ein Wort von der Heiligen Maria gesagt. Am Schluß ist eine Methode, den Kranz der Sieben Schmerzen der Jungfrau Maria aufzusagen, die sieben Gebete an sie und das *Stabat Mater* enthält.

Eines der längsten in der ganzen Sammlung ist ein Traktat, der hauptsächlich aus Meditationen über die Heilige Kommunion besteht; unter dem Titel „Eucharistischer Monat“, wie bereits erwähnt. In diesen „Vorbereitungen“, „Aspirationen“ usw. wird die Heilige Maria nur einmal erwähnt, und zwar in einem an unsern Herrn gerichteten Gebet. „O mein süßester Bruder“, sagt es mit einer Anspielung auf das Hohelied, „der Du, Mensch geworden zu meiner Erlösung, die Milch ihrer jungfräulichen Brust gesaugt hast, die meine Mutter ist durch Gnade“...

In einer kleinen „Unterweisung“ für Kinder bei ihrer ersten Kommunion, stehen die folgenden Fragen und Antworten: „Ist unsere Herrin in der Hostie? Nein. Die Engel und die Heiligen? Nein. Warum nicht? Weil sie dort keine Stätte haben.“

9.

Nun komme ich zu denen der dritten Klasse, die direkt auf die Selige Jungfrau Bezug haben, wie „Esercizio ad Onore dell' addolorato cuore di Maria“, „Novena di Preparazione alla festa dell'Assunzione“, „Li Quindici Misteri del Santo Rosario“. Das wichtigste ist Pater Segneris „Il divoto di Maria“,

das eine besondere Beachtung erfordert. Es ist ganz und gar nicht die Absicht dieser Bemerkungen, den hohen Rang zu verleugnen, den die Heilige Jungfrau in der Devotion der Katholiken einnimmt; ich bringe nur Evidenz dafür, daß sie nicht in Widerstreit gerät mit jenem unmitteilbaren und schauererregenden Verhältnis, das zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer besteht; und wenn die vorausgegangenen Beispiele, soweit sie reichen, zeigen, daß jenes Verhältnis in den Ehren, wie sie der Heiligen Maria erwiesen werden, unverletzt erhalten bleibt, so wird diese Abhandlung ein Licht werfen auf das *rationale*, durch das die Unterscheidung zwischen der Anbetung Gottes und der Ehrung eines erhöhten Geschöpfes gewahrt bleibt, und zwar in ungewöhnlicher Übereinstimmung mit den im vorhergehenden Abschnitt gemachten Bemerkungen.

10.

Dieses Werk Segneris ist gegen Personen geschrieben, die in Sünden weiterleben unter dem Vorwand ihrer Devotion für die Heilige Maria; infolgedessen wird er veranlaßt, die Idee klar herauszustellen, die gute Katholiken von ihr haben. Die Idee ist diese, daß sie absolut das erste der erschaffenen Wesen ist. So sagt die Abhandlung, daß „Gott leicht ein schöneres Firmament hätte schaffen können und eine grünere Erde, aber es war nicht möglich, eine höhere Mutter zu schaffen, als die Jungfrau Maria; und bei ihrer Erschaffung ist auf bloße Geschöpfe alle die Herrlichkeit gehäuft worden, deren sie fähig sind, da sie bloße Geschöpfe verbleiben", p. 34. Und da sie alle erschaffene Vollkommenheit enthält, hat sie alle jene Attribute, die, wie oben bemerkt, die Arianer und andere Häretiker unserem Herrn zuschrieben, und die die Kirche für Ihn ablehnte als unendlich unter Seiner erhabenen Majestät. So ist sie „die erschaffene Idee des Gefüges der Welt", p. 20; „die, da sie ein genaueres Abbild der Menschgewordenen Idee ist, als was sonstwo sich findet, als das Original gebraucht wurde für die übrige Schöpfung", p. 21. Auf sie beziehen sich die Worte; „Ego primogenita prodivi ex ore Altissimi", weil

sie in dem ewigen Geiste vorbestimmt ward gleichzeitig mit der Menschwerdung ihres Göttlichen Sohnes. Aber für Ihn allein ist der Titel der Mensch gewordenen Weisheit vorbehalten, p. 25. Wiederum: „Christus ist der Erstgeborene von Natur; die Jungfrau in einer weniger sublimen Ordnung, nämlich der durch Adoption.“ Wiederum: wenn ihr Allmacht zugeschrieben wird, ist es eine Allmacht durch Teilhaben (wie sie und alle Heiligen eine Sohnschaft, Göttlichkeit, Herrlichkeit, Heiligkeit und Verehrung durch Teilhaben besitzen) und wird erläutert durch die Worte: „Quod Deus imperio, tu prece, Virgo, potes“.

11.

Wiederum: ein spezielles Amt wird der Seligen Jungfrau zugeschrieben, d. h. speziell im Vergleich zu allen anderen Heiligen; aber es wird mit der alleräußersten Präzision abgegrenzt von dem unserem Herrn zugeschriebenen. So wird von ihr gesagt, sie sei gemacht worden zur „Herrin über jede *Wirkung*, die aus Gottes Gnade kommt“. Weil sie die Mutter Gottes ist, wird gesagt, daß die Erlösung der Menschheit ihren Bitten gegeben sei *de congruo*, aber *de condigno* wird sie verdankt nur dem „Blute des Erlösers“, p. 113. Verdienst wird Christus zugeschrieben, und Bitte der Heiligen Maria, p. 162. Das Ganze kann ausgedrückt werden mit den Worten: „*Unica* spes mea Jesus, et post Jesum Virgo Maria. Amen.“
Wiederum: ein besonderer *cultus* wird Maria zuerkannt, aber als Grund desselben wird die transzendente Würde ihres Sohnes angeführt. „Ein besonderer *cultus* gebührt der Jungfrau, ein ohne Vergleich größerer, als der für irgendeinen anderen Heiligen, weil ihre Würde einer anderen Ordnung angehört, nämlich einer, die in gewissem Sinn der Ordnung der Vereinigung der beiden Naturen in Christus selber angehört und notwendig mit ihr verknüpft ist“, p. 41. Und: „Daß sie die Mutter Gottes ist, ist die Quelle aller außerordentlichen Maria schuldigen Ehren“, p. 35.
Es ist bemerkenswert, daß das „Monstra te esse Matrem“ p. 158 erklärt wird als „Erweise dich als *unsere* Mutter“; eine Inter-

pretation, die ich, glaub' ich, auch sonstwo in diesen Traktaten gefunden habe, und auch in einem in religiösen Häusern gewöhnlich verwendeten Buch „Tagebuch der Meditationen“ und anderswo[1]).

Man muß im Auge behalten, daß mein Ziel hier nicht ist, die dogmatische Genauigkeit dessen zu beweisen, was diese populären Publikationen betreffs der Prärogative der Seligen Jungfrau lehren, sondern zu zeigen, daß diese Lehre nicht derart ist, daß sie die göttliche Herrlichkeit ihres Sohnes verdunkelte. Wir müssen klarere Evidenz verlangen, bevor wir imstande sind, einen so schwerwiegenden Vorwurf zuzulassen; und so viel mag genügen über den sechsten Prüfstein der Treue in der Entwicklung einer Idee, angewendet auf das katholische System.

---

[1]) S. Via Media vol. II. pp. 121—2.

XII. KAPITEL

ANWENDUNG DES SIEBENTEN KENNZEICHENS EINER WAHREN ENTWICKLUNG

DAUERNDE LEBENSKRAFT

Wir sind schließlich bei dem siebenten und letzten Prüfstein angelangt, den wir bei unserem Ausgang zur Unterscheidung der wahren Entwicklung einer Idee von deren Korruptionen und Perversionen angeführt haben; es ist dieser: Eine Korruption ist, wenn lebenskräftig, von kurzer Dauer, erschöpft sich rasch und endet mit dem Tode; wenn sie andererseits andauert, dann fehlt es ihr an Kraft, und sie gerät in den Zustand des Verfalls. Dieses allgemeine Gesetz leistet uns weiteren Beistand zur Bestimmung des Charakters der Entwicklungen des gemeinhin katholisch genannten Christentums.

2.

Wenn wir die Aufeinanderfolge der Zeiten betrachten, während deren das katholische System gedauert hat, die Strenge der Prüfungen, die es ausgestanden hat, die plötzlichen und wunderbaren Wandlungen außen und innen, die ihm widerfahren sind, die nicht aufhörende geistige Aktivität und die intellektuellen Gaben seiner Verfechter, den Enthusiasmus, den es entzündet hat, die Leidenschaft der Kontroversen, die unter seinen Bekennern geführt worden sind, das Ungestüm der gegen es gerichteten Angriffe, die wachsenden Verantwortlichkeiten, die ihm durch die kontinuierliche Entwicklung seiner Dogmen aufgeladen worden sind — so ist es ganz und gar unbegreiflich, daß es nicht in Stücke zerbrochen und verloren gegangen sein würde, wäre es eine Korruption des Christentums. Indessen: es ist noch lebendig, wenn es überhaupt in der Welt eine lebendige Religion oder Philosophie gibt; kraftvoll, energisch, überzeugend, fortschreitend; *vires acquirit eundo*; es wächst und wird nicht überwachsen; es dehnt sich, wird

jedoch nicht geschwächt; es ist immer sprossend, jedoch immer konsistent in sich. Korruptionen freilich sind zu finden, die schlummern und unentschieden sind; und diese werden, wie ich gesagt habe, gewöhnlich mit dem Namen „Verfall" bezeichnet: aber das ist nicht der Fall mit dem Christentum; es schlummert nicht, es ist nicht stationär, auch jetzt nicht; daß seine langen Reihen von Entwicklungen Korruptionen sein sollten, würde ein Fall von durchgeführtem Irrtum sein, so neuartig, so unerklärlich, so widernatürlich, daß es nicht viel weniger wäre, als ein Wunder, und es nahezu aufnehmen könnte mit jenen Manifestationen Göttlicher Macht, die die Evidenz des Christentums konstituieren. Zuweilen betrachten wir voll Überraschung und Schauer den Grad von Leiden und Störungen, die der menschliche Körper aushalten kann, ohne zu erliegen; auf die Dauer indessen naht doch das Ende. Das Fieber hat seine Krisis, tödlich oder günstig; aber diese Korruption, die Tausende von Jahren währt, wenn da eine Korruption ist, ist immer näher zum Tode hingewachsen, hat ihn indessen niemals erreicht, und ist gekräftigt worden, nicht entkräftet, durch ihre Exzesse.

3.

Z. B.: Als das Imperium bekehrt wurde, kamen, was ganz klar ist, Massen in die Kirche aus nur teilweise religiösen Motiven, und mit Gewohnheiten und Meinungen, die infiziert waren von den falschen Gottesdiensten, die sie unverhohlen aufgegeben hatten. Die Geschichte zeigt es uns, welche Besorgtheit und Anstrengung es die Lenker der Kirche kostete, aus deren Pfählen das Heidentum fernzuhalten. Dieser Tendenz muß man noch hinzufügen das Risiko, das mit der Entwicklung des katholischen Rituals verbunden war, wie etwa der den Heiligen und Märtyrern öffentlich zugewiesenen Ehren, der formellen Verehrung ihrer Reliquien, und der Gebräuche und Beobachtungen, die folgten. Was sollte denn die Entstehung einer Art von verfeinertem Pantheismus hindern, und die Überwältigung des Dogmas *pari passu* mit der Vermehrung himm-

lischer Vermittler und Schutzherren? Wenn, was man als Vorwurf „Heiligenverehrung“ nennt, dem Polytheismus glich, den sie verdrängte, oder eine Korruption war, wie konnte das Dogma es überleben? Dogmatismus ist die Erklärung einer Religion, daß sie ihre eigene Realität im Gegensatz zu anderen Systemen hat; Polytheisten aber sind liberal, und halten, daß die eine Religion so gut sei wie die andere. Indessen: das theologische System entwickelte sich und kräftigte sich, ebenso wie die Mönchsregel, die intensiv antipantheistisch ist, all die Zeit, während das Ritual, wie Protestanten sagen, dem Heidentum früherer Zeiten sich anglich.

4.

Auch war die Entwicklung der dogmatischen Theologie, die damals Platz griff, nicht ein stillschweigender und spontaner Prozeß. Er wurde unter den wütendsten Kontroversen und inmitten der furchtbarsten Gefahren ausgewirkt und durchgeführt. Der katholische Glaube war einer ganzen Reihe von Wagnissen ausgesetzt und ward hin und her geschleudert gleich einem Fahrzeug auf hoher See. Große Teile der Christenheit befanden sich, einer nach dem andern, in Häresie oder Schisma; die führenden Kirchen und die autoritativsten Schulen fielen von Zeit zu Zeit in ernstlichen Irrtum; drei Päpste, Liberius, Vigilius und Honorius, haben der Nachwelt die Aufgabe aufgebürdet, sie zu verteidigen: aber diese Wirren bildeten keine Unterbrechung des anhaltenden und steten Marsches der geheiligten Wissenschaft vom impliziten Glauben zur formellen Festlegung. Die Reihe kirchlicher Entscheidungen, in denen sein Fortschritt immer von neuem sich bemerkbar machte, alternieren zwischen der einen oder der anderen Seite des speziell in Frage stehenden theologischen Dogmas, wie wenn sie durch entgegengesetzte Streiche es in Form bringen wollten. Die Kontroverse begann mit Apollinaris, der die Zwei Naturen in Christus verwirrte oder leugnete und durch Papst Damasus verurteilt wurde. Es folgte eine Reaktion, und Theodor von Mopsuestia suggerierte durch seinen Lehrunterricht die Lehre

von den Zwei Personen. Nachdem Nestorius diese Häresie vor die Öffentlichkeit gebracht und infolgedessen das Anathem des dritten ökumenischen Konzils auf sich gezogen hatte, wechselte die Strömung der Kontroverse von neuem die Richtung; denn Eutyches trat auf, behauptete die Eine Natur und wurde in Chalcedon verurteilt. Es fehlte jedoch noch etwas zur Überwältigung der nestorianischen Lehre von den Zwei Personen, und das fünfte Konzil war formell gegen die Schriften Theodors und dessen Partei gerichtet. Dann folgte die monotheletische Häresie, die ein Wiederaufflackern der eutychianischen oder monophysitischen war; sie wurde im sechsten Konzil verurteilt. Schließlich kam der Nestorianismus noch einmal zum Vorschein in den spanischen Adoptionisten und gab Anlaß zu dem großen Konzil in Frankfurt. Jeder einzige falsche Schritt würde die ganze Theorie der Lehre in nicht wieder gutzumachende Konfusion gestürzt haben; aber es war, wie wenn, menschlich gesprochen, ein individueller und klarsichtiger Intellekt die theologische Diskussion von Anfang bis Ende lenkte. Daß so im langen Lauf der Jahrhunderte, trotz des Fehlgehens, in Punkten des Details, der begabtesten Väter und Heiligen, die Kirche die eine und einzig konsistente Theorie herausarbeitete, die von der großen zum Streit stehenden Lehre gebildet werden kann, beweist, wie klar, einfach und exakt ihre Anschauung von dieser Lehre war. Aber es beweist noch mehr als dies. Ist es nicht ganz und gar unglaublich, daß mit einem so gründlichen Verstehen eines so großen Geheimnisses, soweit der menschliche Geist es erkennen kann, sie zu eben der Zeit die gröbsten Irrtümer in religiösem Gottesdienst begangen und den Gott und Mittler verhüllt haben sollte, dessen Menschwerdung sie hinter einer Unmenge von Idolen mit einem so klaren Intellekt anschaute?

5.

Die Integrität der katholischen Entwicklungen wird noch evidenter, wenn sie im Kontrast zu der Geschichte anderer Lehrsysteme betrachtet wird. Die Philosophien und Religionen der Welt haben alle ihre Zeit und sind Teile einer Sukzession.

Sie verdrängen andere und werden ihrerseits verdrängt. Die katholische Religion aber hat allein keine Grenzen; sie allein ist immer größer gewesen, als die Umstände der Zeit und kann tun, was andere nicht tun können. Wäre sie eine Fälschung oder eine Korruption gleich den Systemen der Menschen, dann würde sie schwach sein, wie jene schwach sind; während sie doch imstand ist, sogar ihnen eine Kraft zu verleihen, die sie von sich aus nicht haben, und dieselben für ihre eigenen Zwecke verwendet und ihnen auf ihrem eigenen Gebiet Plätze anweist. Die Kirche kann Gutes aus Bösem ziehen oder erleidet wenigstens keinen Schaden von ihm. Sie ist Erbe der den Jüngern gegebenen Verheißung, daß sie Schlangen anpacken sollten und, wenn sie etwas Tödliches trinken würden, es ihnen nichts schaden sollte. Wenn Böses an sie sich geklammert hat und die barbarischen Völker mit Neugier oder Schadenfreude darauf gewartet haben, daß sie nun aufschwellen oder plötzlich zusammenbrechen sollte, dann hat sie das giftige Tier ins Feuer abgeschüttelt, und fühlte keinen Schaden.

6.

Eusebius hat uns dieses Attribut des Katholizismus in einer Stelle seiner Geschichte vor Augen geführt. „Diese Versuche", sagt er, von den Taten des Feindes redend, „halfen ihm nicht viel, da die Wahrheit sich immerzu befestigt und mit der Zeit immer heller und klarer scheint. Denn während die Anschläge der Gegner mit einem Male zunichte wurden, aufgelöst durch ihr eigenes Ungestüm — eine Häresie nach der andern jeweils eine eigene Neuartigkeit darbietend, indem die früheren Arten immer von neuem in vielfache und verschiedene Formen sich lösen und erschöpfen — wuchs der Glanz der katholischen und einzig wahren Kirche immerzu und verbreitete sich, jedoch immer in denselben Dingen und auf dieselbe Weise, ausstrahlend über alle Völker der Griechen und Barbaren, den Schauer, die Einfachheit, den Adel und die Nüchternheit und Reinheit ihrer göttlichen Politik und Philosophie. So starb die Verleumdung gegen unser ganzes Bekenntnis an ihrem Tage,

und es blieb allein und dauerte unsere Disziplin, souverän über alle, und anerkannt, daß sie den Vorrang habe an Ehrwürdigkeit, Besonnenheit und göttlichen und philosophischen Lehren; so daß heutigentags niemand es wagt, niedrige Beschuldigungen gegen unsern Glauben vorzubringen, oder solche Verleumdungen, wie sie einst unsern Feinden geläufig waren"[1]).

7.

Der Psalmist sagt: „Wir schritten durch Feuer und Wasser"; auch ist es nicht möglich, Prüfungen sich vorzustellen, grimmiger oder mannigfacher, als die, aus denen der Katholizismus unbeschädigt hervorgegangen ist, wie aus dem Roten Meer oder dem Feuerofen Babylons. Zu allererst kamen die bitteren Verfolgungen des heidnischen Imperiums in den frühen Jahrhunderten; dann dessen plötzliche Bekehrung, die Freiheit des christlichen Gottesdienstes, die Entwicklung des *cultus sanctorum* und die Aufnahme des Mönchtums in das kirchliche System. Dann kam der Einfall der Barbaren und die Besetzung des *orbis terrarum* im Norden durch sie, im Süden durch die Sarazenen. Unterdessen lastete die bange und hingezogene Kontroverse über die Menschwerdung gleich einer schrecklichen Krankheit auf dem Glauben der Kirche. Dann kam die Zeit der dichten Finsternis; und danach zwei große Kämpfe, der eine mit der materiellen Gewalt, der andere mit dem Intellekt der Welt, ausgehend in die kirchliche Monarchie und in die Theologie der Schulen. Und schließlich kamen die großen Wandlungen als Folgen der Kontroversen des sechzehnten Jahrhunderts. Kann man sich vorstellen, daß irgendeine jener Häresien, an denen die Kirchengeschichte Überfluß hat, auch nur durch den hundertsten Teil dieser Prüfungen gegangen und doch aus ihnen herausgekommen wäre als nahezu dieselbe, die sie ehedem war, wie das der Katholizismus getan hat? Hätte eine Theologie wie die arianische den scholastischen Wettkampf überstehen können? oder der Montanismus den Besitz der Welt aushalten können, ohne in eine Krisis zu geraten und verloren zu gehen? oder hätte die

[1]) Euseb. Hist. IV, 7; Church of the Fathers (Historical Sketches, vol. I, p. 408).

Geistesschwäche des manichäischen Systems, als einer Religion, der Bloßstellung entgehen können, wäre es in Konflikt gebracht worden mit den Barbaren des Imperiums oder mit dem Feudalsystem?

8.

Ein ähnlicher Kontrast enthüllt sich in den jeweiligen Wirkungen und Geschicken gewisser einflußreicher Prinzipien oder Bräuche, die sowohl in das katholische System eingeführt worden sind, wie auch anderswo in Tätigkeit gesehen werden. Ist ein System in Wirklichkeit korrupt, dann entwickeln machtvolle Agentien, wenn sie mit ihm in Berührung kommen, nur noch mehr diese Korruption, und führen sie nur umso rascher zu Ende. Sie stimulieren es in abnormer Weise; es setzt alle seine Kraft ein, und geht in irgendeinem merkwürdigen Anfall zugrunde. Recht verschieden davon ist die Geschichte des Katholizismus gewesen, wenn er solchen furchtbaren Einflüssen sich anvertraut hat. Er hat Prinzipien und Lehren ertragen und kann sie ertragen, die in anderen Religionssystemen sehr rasch zu Fanatismus oder Unglauben degenerieren. Dies könnte in hohem Maße durch die Geschichte der aristotelischen Philosophie innerhalb und außerhalb der Kirche erwiesen werden; oder durch die Geschichte des Mönchtums, oder der Mystik; — nicht, daß da nicht zuerst ein Konflikt bestanden habe zwischen diesen machtvollen und unbändigen Elementen und dem Göttlichen System, in das sie eindrangen, nein, aber er endete mit dem Siege des Katholizismus. Die Theologie des St. Thomas, ja, der Kirche seiner Periode, ist aufgebaut auf eben den Aristotelismus, den die ersten Väter als die Quelle alles Irrglaubens und im besonderen der arianischen und monophysitischen Häresie denunzieren. Die asketischen Übungen, die bei St. Antonius so anmutsvoll sind, so rührend bei St. Basil und so schauererregend bei St. Germanus, werden nur zu einer Schwermut oder düsteren Superstition selbst bei den frömmsten Personen, die von der katholischen Gemeinschaft abgeschnitten sind. Und während in der Kirche die höchste Devotion die mystische ist, und Kontemplation das Kennzeichen der am höch-

sten ausgezeichneten Heiligen gewesen ist, brauchen wir nicht weit in der Geschichte moderner Sekten umzublicken nach Beweisen für die Exzesse in der Lebensführung oder die Irrtümer in der Lehre, zu denen Mystiker gemeinhin geführt werden, die sich ihres Besitzes reformierter Wahrheit gebrüstet, und verworfen haben, was sie die Korruptionen des Katholizismus nannten.

9.

Es ist wahr, es hat Zeiten gegeben, da die Kirche infolge der Wirksamkeit äußerer oder innerer Ursachen in einen Zustand nahezu von *deliquium* geraten ist, aber ihr wunderbares Wiederaufleben, während die Welt über sie schon triumphierte, ist eine weitere Evidenz für die Abwesenheit von Korruption im System der Lehre und des Gottesdienstes, zu dem sie sich entwickelt hat. Wenn Korruption eine beginnende Desorganisation ist, dann ist sicherlich eine abrupte und absolute Rückkehr zu dem früheren Stand der Lebenskraft nach einer Pause noch weniger vorstellbar, als eine Korruption, die andauert. Nun ist dies der Fall bei dem Wiederaufleben, von dem ich hier rede. Nach gewaltsamen Anstrengungen fallen Menschen erschöpft in Schlaf; sie erwachen als dieselben, wie zuvor, erfrischt durch die zeitweise Unterbrechung ihrer Aktivität, und solcherart ist der Schlummer und solcherart die Wiederherstellung der Kirche gewesen. Sie pausiert in ihrem Lauf und hebt nahezu ihre Funktionen auf; sie steht wieder auf und ist sie selbst noch einmal; alle Dinge sind an ihrem Platz und bereit zur Tätigkeit. Die Lehre ist, wo sie war, und der Brauch und die Hierarchie und das Prinzip und die Politik; da mögen Wandlungen sein, aber sie sind Konsolidationen oder Anpassungen; alles ist unzweideutig und entschieden mit einer Identität, die keinem Streit unterliegt. In der Tat: es ist eine der gewöhnlichsten Beschuldigungen gegen die katholische Kirche gerade jetzt, daß sie „unverbesserlich“ ist; wechseln kann sie nicht, wenn wir auf St. Athanasius oder St. Leo horchen; wechseln wird sie niemals, wenn wir dem Polemiker oder Lärmmacher unserer Tage glauben.

Das waren die Gedanken über die „Selige Schau des Friedens“ von einem, dessen lange währende Bitte gewesen war, es möchte der Allbarmherzige das Werk Seiner Hände nicht verschmähen, noch ihn sich selber überlassen; — solange seine Augen noch trübe waren, und seine Brust beladen, und er nur das Denken verwenden konnte in den Dingen des Glaubens. Und nun, lieber Leser, die Zeit ist kurz, die Ewigkeit ist lang. Schiebe nicht weg von dir, was du hier gefunden hast; sieh es nicht an als bloße Streitsache dieser Tage; fasse nicht gleich den Entschluß, es zu widerlegen, und nach den besten Mitteln umzuschauen, wie du das tun könntest; verführe nicht dich selber mit der Einbildung, daß es aus Enttäuschung komme, oder Ekel, oder Unrast, oder verletzten Gefühlen, oder ungehöriger Sensibilität, oder anderen Schwächen. Hülle dich nicht undurchdringlich in die Assoziationen vergangener Jahre, triff nicht die Entscheidung, daß das Wahrheit sei, was du wünschest, daß es sei, und mach dir auch nicht ein Idol aus liebgewonnenen Erwartungen. Die Zeit ist kurz, die Ewigkeit ist lang.

NUNC DIMITTIS SERVUM TUUM DOMINE
SECUNDUM VERBUM TUUM IN PACE
QUIA VIDERUNT OCULI MEI SALUTARE TUUM.

NACHWORT DES ÜBERSETZERS

Der „Essay on the Development of Christian Doctrine“ ist neben der „Grammar of Assent“ das andere große religionsphilosophische und theologische Hauptwerk Newmans. Zuerst im Jahr 1845 erschienen, wurde es später von Newman stark überarbeitet und kam im Jahr 1878 in letzter endgültiger Fassung aus den Händen des Kardinals. Diese Ausgabe (in einer neueren Auflage aus dem Jahr 1914) liegt meiner Übertragung zugrunde. Wiewohl der Essay über die „Entwicklung“ 25 Jahre vor der Grammar of Assent erschien, ist doch diese, systematisch betrachtet, die Einleitung sozusagen zu jenem Werke, sie bildet — wenigstens zu einem großen Teil, denn sie hat ja natürlich auch ihr Eigenleben — die erkenntnistheoretische Grundlage. Es ist hier in einem Einzelfall geschehen, was im großen die Geschichte der Wissenschaften immer schon gezeigt hat und immer wieder zeigt: daß eine Methode, die zu wichtigen Entdeckungen oder Funden führt, erst hinterher und oft sehr viel später in die Reflexion aufgenommen, logisch durchsichtig gemacht und rational gerechtfertigt wird. Die Grammar of Assent nun bildet die erkenntnistheoretische Grundlage der „Lehrentwicklung“ in einem doppelten Sinn, im subjektiven oder auf die Person selbst und auf das Wesen des persönlichen Erkenntnisaktes des einzelnen Geistes bezüglichen, wie in dem objektiven die Sache oder das Wesen der zu erkennenden Realitäten betreffenden Sinn. In jener ersten Hinsicht ist die Lehre Newmans eine durchaus originale, eine meisterliche Antizipation neuerer Anschauungsweisen, sie läuft nämlich auf die phänomenologische Klärung des Aktes der „Zustimmung“ oder des „Fürwahrhaltens“ im Unterschied zu allen vorausgehenden oder begleitenden Akten des Fragens, Zweifelns und Folgerns hinaus, und sie beschäftigt sich weiterhin mit den „Wahrscheinlichkeiten“ als Materien der Erkenntnis und Gewißheit, und zwar sowohl nach deren unendlich variierenden, sprachlich schwer oder gar nicht auszudrückenden qualitativen Werten, wie auch nach ihren quantitativen, indem sie, einzeln imponderabel, durch Häufung wägbar werden und sozusagen

eine Qualität schaffen, wobei übrigens kaum zweifelhaft ist, daß diese Theorie der „Wahrscheinlichkeiten" noch eine Anzahl rein apriorischer formaler Gesetze birgt, die die Logik bis jetzt noch nicht herausgestellt hat; in der zweiten Hinsicht steht Newman stark unter dem Einfluß eines ihm national und philosophisch sicherlich kongenialen Geistes, des Bischofs Butler, in einem weiteren Sinn aber auch, das darf man wohl sagen, unter dem Einfluß altehrwürdiger traditioneller katholischer Denkprinzipien und Methoden. Es handelt sich hier aber im besonderen um das Prinzip der *Analogie.* Sie ist das von aller Welt, praktisch wie theoretisch, bewußt und noch viel mehr ohne jede Reflexion, gehandhabte große Instrument aller mittelbaren Erkenntnis, also des größten Teiles unserer Erkenntnis überhaupt. Sie wird oft und viel angefochten, am meisten freilich von denen, die ohne es zu wissen, selber den ausgiebigsten Gebrauch von ihr machen. Sie wird immer mit natürlichem Mißtrauen angesehen von denen, für welche den Namen „Erkenntnis" überhaupt nur die unmittelbare Erkenntnis verdient. Und nun ist ja gewiß so viel klar, daß Ziel und Maß und Ideal aller Erkenntnis eben die unmittelbare, das Schauen, ist; so viel und so heftig auch Philosophen und Philosophien einander widersprechen und miteinander im Kampfe liegen — darüber wenigstens haben sie doch niemals gestritten, darin sind sie immer einig gewesen, hier liegt ein Konsensus vor. Aber das andere auch nicht wegzudisputierende Faktum ist, daß wir Menschen unmittelbare Erkenntnis nur in geringem Grade und in den verschiedenen Sphären in verschiedenen Graden haben, und deshalb, wollen wir überhaupt weiterkommen, auf die mittelbare Erkenntnis gebieterisch hingewiesen werden — ob sie uns nun — auch hier können wir uns nur analogisch ausdrücken — als Sprungbrett diene, oder als Spiegel der Wahrheit, als Schatten ihrer: aber doch als wirkliches Sprungbrett, als wahrhafter Spiegel, als echter Schatten. Auf das Prinzip der Analogie sind wir also mit Notwendigkeit angewiesen; von ihm leben wir als denkende und erkennende Wesen, wenigstens in dieser Welt, theoretisch

wie praktisch, wie sonst nur noch von den elementaren Axiomen der allgemeinen Logik.

Die „Analogie“ setzt immer zum mindesten zwei Sphären voraus: eine der Erkenntnis unmittelbar durch Erfahrung irgendwelcher Art gegebene, eine aus sich selbst schöpfen lassende, mit eigenem Licht erhellende, sich selbst offenbarende, und eine *andere* mehr oder weniger unbekannte, die nach „Analogie“ jener erkannt werden soll. Ich betone dieses: eine *andere*, weil selbst dann, wenn sie nach ihrem formalen und materialen Gehalt und ihrem Inhalt und ihrem eigenen Wesen *vollkommen* unerkannt oder gar unerkennbar wäre — das erste eine mögliche, das zweite eine durchaus abstrakte und konstruierte Annahme — sie doch immer noch rein ontologisch ein *anderes*, wenn auch ein x wäre. Hier ist die Sprache des Menschen, die vom Geiste getragen ist, unerbittlich und ihm treu. In einer jetzt definitiv hinter uns liegenden Zeit konnten hie und da gewisse Vertreter der Naturwissenschaften sagen: „Alles Lebendige, alles Organische sind *restlos* physikalische und chemische Vorgänge“; sie wollten also der unermeßlichen Sphäre des „Lebendigen“ keine ihr eigenen Gesetze und Methoden lassen, sondern sie ganz und gar aufgehen lassen in der ihnen bekannten „Physik“ und „Chemie“. Aber sie mußten doch noch das Subjekt des Satzes: „Alles Lebendige, alles Organische“ stehen lassen. (Hier ist übrigens ein eklatantes Beispiel für die Möglichkeit einer total pervertierten Ordnung, daß nämlich nicht, wie es doch natürlich wäre, die Erkenntnisweise einer unmittelbaren dem Menschen gegebenen Sphäre als Analogie zur Erkenntnis der ihm mittelbarer gegebenen dient, sondern umgekehrt die doch ganz gewiß ihm nicht unmittelbar gegebenen, sondern durch raffinierte Reduktion und Abstraktion gefundenen Gesetze der Physik und Chemie zur Erklärung der ihm doch ganz gewiß unmittelbarer gegebenen Erfahrungen des „Lebens“ verwendet werden.) Ein anderes uns noch näher liegendes, wenn auch hoffentlich trotzdem schon der Vergangenheit angehöriges Beispiel ist jenes Buch, das dank einer mit der furchtbaren Niederlage unseres Volkes einher-

gehenden intellektuellen Zerrüttung einen immensen Publikums- und Zeitungserfolg gehabt hat. In diesem Buch, das den Untergang des Abendlandes weniger durch seine Argumente wahrscheinlich machte, als durch den in ihm offenbarten Untergang des Denkens zu inaugurieren schien, wird Leben, Werden und Vergehen der Kultur, also eines Phänomens des Geisteslebens, *vollständig* gleichgesetzt dem vegetativen Leben, dem Werden und Vergehen einer Pflanze; aber selbst wenn die Analogie eine vollkommene wäre und auf strikte Gleichheit hinausliefe, wenn also das Leben einer Kultur nicht seine eigenen Gesetze hätte, die nur zum Teil nach Analogie anderer zu erklären sind, selbst dann bleibt doch die Sprache bei Wort und Begriff, die sagen und meinen, daß hier zum mindesten rein ontologisch ein *anderes* ist. Diese beiden Fälle, die, wiewohl grotesk, doch nicht fiktiv, sondern der neueren Geistesgeschichte entnommen sind, sollen zweierlei zeigen, einmal, daß ein Phänomen oder eine ganze Sphäre von Phänomenen, die nach Analogie eines oder einer anderen, also mittelbar, erklärt werden, immer ipso facto auch unmittelbar gegeben sind, wenn auch im äußersten Fall nur ihrem baren Sein nach, als ein *anderes* oder eine *andere*, in welchem Fall sie nur die rein formalen Subjekte einer Aussage: *ist wie* . . . wären; zweitens aber drängen sie ohne weiteres die Einsicht auf, daß es ein Gebot für unseren Erkenntniswillen ist, zu allererst die Phänomene selbst unmittelbar sagen zu lassen, was sie uns sagen können oder wollen, auch uns zu ihnen zu erheben, (denn sie verlangen von uns verschiedenes, manche nur die Hingabe und Anstrengung des reinen Intellekts, das Göttliche aber die unserer ganzen Person mit allen ihren Kräften des Verstandes und des Herzens, des Gefühls, der Vernunft und des Willens) und erst dann nach dem, freilich ganz und gar unentbehrlichen, Hilfsmittel der Analogie zu langen. Ein gutes Gewissen kann man bei der Anwendung dieses Hilfsmittels erst dann haben, wenn alle sich bietende unmittelbare Erkenntnis frei, gern und dankbar angenommen und benützt worden ist, oder nachdem die klare Einsicht sich aufgedrängt

hat, daß, *per impossibile* zu reden, eine unmittelbare Erkenntnis in gar keiner Weise zu gewinnen ist. So sollte denn alles nur analogische Wissen in sich die Unruhe haben, die Sehnsucht und das Verlangen nach dem unmittelbaren Schauen, ähnlich wie alle Erkenntnis eines Dinges durch seine Relationen nur, das Begehren haben muß, zu dem ruhenden Selbst des Dinges zu kommen, und nicht etwa in der sonderbaren Ansicht Befriedigung finden darf, das Wesen eines Dinges oder gar einer Person erschöpfe sich in deren Beziehungen zu anderen, was dann schließlich in der Absurdität gipfeln würde, daß, was etwa einsam und ohne Beziehungen ist, gar kein Wesen haben noch existieren noch sogar vorgestellt oder gedacht werden könne. Steht diese Forderung ein für allemal fest, daß mit dem unmittelbar Gegebenen ebenso anzufangen wie zu ihm hinzustreben ist — principium et finis — wird dieser Forderung in jedem Augenblick Genüge getan, dann mag man zu dem Gold auch das Silber nehmen: den Reichtum der analogischen Erkenntnis ohne Gefahr suchen und einheimsen, ja dann muß man auch auf die andere große Gefahr hinweisen, daß einer nämlich die Hilfe der Analogie verschmäht, ganz oder mehr oder weniger. Wer aber das tut, verdammt sich zum geistigen Hungertod. Er ist wie einer auf einem allen bekannten, den Weltenraum freundlich und verwandtschaftlich erfüllenden, Sonnen und Planeten rettungslos entfliehenden Sterne, und er muß schließlich die Sprache selbst verlernen. Denn noch einmal: das menschliche Denken lebt in dieser Welt zur größeren Hälfte vom Prinzip der Analogie, das seine logische Rechtfertigung findet in dem weit größeren noch und erhabeneren: der Einheit dieser Welt und der diese bedingenden Einheit des Schöpfers; wohl ist in aller Wahrheit und Entschiedenheit das Mechanische ein *anderes* als das Biologische, der Leib ein *anderes* als die Seele, und in einem emphatisch absoluten und transzendenten Sinn die Welt ein *anderes* als Gott — aber sie mit allem, das in ihr ist, ist doch erschaffen vom Wort, und also ist alles in ihr *für einander* erschaffen, daß alles in allem Ihm gehöre, und es kann in ihr keinen Abgrund geben, den

die Liebe der Allmacht nicht ausfüllen könnte. Wer gar im Christentum jede analogische Erkenntnis verschmäht, dessen logischer Weg ist unvermeidlich zunächst der absolute Dualismus, nicht nur der ethische, sondern eben auch der logische. Der Gott der Offenbarung, zu dessen Erkenntnis neben und unter Führung Seiner unmittelbaren Offenbarungen nicht auch die vielen, wenn auch trüben und schwankenden Lichter der Reflexionsstrahlungen aus Seiner Schöpfung, aus der Geschichte der Einzelnen, der Völker und der Menschheit verwendet werden dürfen, wird fremd und immer fremder, unbekannt und immer unbekannter, bis Er in einem absoluten und verzweifelten Sinn der Ἄγνωστος ist. Für den puren Philosophen wird Er rasch nur noch ein Grenzbegriff sein oder wie der Schnittpunkt der Parallelen im Unendlichen, vom Frommen aber, der Ihn ja trotzdem nicht fahren lassen will, kann Er festgehalten werden *nur noch* in der Leidenschaft — wer diese verliert, verliert auch Ihn. Welche tragische Gefahr! und wer möchte ihr freiwillig sich aussetzen? Eine Tendenz zur Reduktion und Verarmung alles Wissens um das Göttliche liegt notwendig in der Verschmähung der „Analogie“. Nicht nur alle Analogie des natürlichen Lebens und der natürlichen Erkenntnis wird beiseite getan, sondern, weiterschreitend und auf die Substanz selbst des Göttlichen übergreifend, werden Gesetz und Propheten vom heiligen Leibe abgehackt. Wir haben ein Beispiel dafür in unsern Tagen. Man wird lange bei Harnack suchen und doch nicht finden können Töne von so klarer, wenn auch schriller Entschiedenheit, wie in seinem letzten Werk über Marcion, und man könnte wohl fragen, ob er dieses Buch in solcher Gestalt und mit so radikalen Vorschlägen herausgegeben hätte, wenn seine Kirche noch einen Landesherrn hätte — aber diese Frage läuft nur nebenbei; einerlei, wie sie beantwortet würde: jedenfalls hat seine Theologie, die Jahrzehnte lang allzu bereitwillig ein ineinanderlaufendes Schwarz-Weiß getragen hat, dieses graue Kleid mit einemmal abgeworfen, ihre eigene Hautfarbe gezeigt, hat Farbe bekannt. Und diese ist trostlos! Er tritt fast vorbehaltlos ein für den Gott Marcions,

der es fertig brachte, all den zahllosen Geschlechtern von Menschen von Adam bis auf Christus absolut sich zu verhüllen und niemals auch nur im geringsten Strahle sich zu offenbaren, und der trotzdem nicht nur der *wahre* Gott, sondern auch der Gott der Liebe sein will, der Gott der wahren Wahrheit und der wahren Liebe im Unterschied zu dem, den gewöhnliche Christen anbeten. Nun ist aber die Vorstellung von einem Gott des aeonenlangen absoluten Schweigens und aeonenlangen erbarmungslosen oder ohnmächtigen Beiseitestehens eine so unheimliche, perverse und aufreizende für eine gesunde Geistesverfassung, daß man wohl sagen darf, daß schon was wir Menschen unter Wahrheit und Liebe theoretisch und praktisch verstehen und üben, weit höher steht, als diese zu göttlicher Hypostase erhobene dramatische Person einer verzweifelt psychologischen Tragödie. Hier hätte sehr wohl die „Analogie" eine Strecke Weges führen können, denn wenn auch auf Grund Seiner Unermeßlichkeit und Unerforschlichkeit die „Verborgenheit" Gottes für alles Erschaffene ein wesentliches Attribut Gottes ist (von Seinem durch unsere Sünde hervorgerufenen Schweigen hier nicht zu reden), wenn auch —: „Verschlossenheit" ist so wenig eines, daß sie vielmehr gerade im Gegenteil eine wesentliche Eigenschaft der Dämonen ist (siehe Kierkegaard: „Der Begriff der Angst" und „Krankheit zum Tode"). Was nun unser spezielles Thema anlangt: welche sind die unmittelbaren Tatsachen, die unmittelbaren Erkenntnisse oder Gewißheiten, die vor allen andern befragt werden müssen, nach denen vor allen andern gesucht werden muß, ehe die „Analogien" in Betracht kommen? Für die Religion und das Christentum ist die Antwort auf diese Frage aus naheliegenden Gründen einfacher und leichter gegeben, als für die Wissenschaften, die Künste, oder gar die Philosophie und Metaphysik, die ja nicht *jeden* Menschen, wenigstens nicht auf Tod und Leben, angehen. Es sind die unmittelbaren Bezeugungen des Schöpfers durch die Schöpfung, die unmittelbare Stimme des Gewissens für die Natürliche Religion, im Christentum selbst aber die unmittelbaren Offenbarungen Gottes

durch Gesetz und Propheten, und als die Zeit erfüllt war, durch Seinen Sohn, durch Apostel und durch die bis zum Ende währende Mission der Kirche, und es ist die diesen objektiven Tatsachen und Dogmen entsprechende, ebenso unmittelbare subjektive *Glaubens*gewißheit im Einzelnen. Kein Zweifel nun, meine ich, kann aufkommen, daß diese primäre Sphäre des Religiösen und Christlichen rein und ganz in ihrer katholischen Fülle gewahrt bleibt in dem vorliegenden Werke; daß zur Analogie und im besonderen zur analogischen Verwendung des Begriffes der „Entwicklung" erst geschritten wird, nachdem wir eine andere unmittelbare Anschauung nicht haben können, und nur geschritten wird, um desto reiner und heller eben jene primäre Sphäre in ihrem Eigensein und Selbstlicht erglänzen zu lassen.

Um die Zeit, Anfang 1840, da Newman sein Buch schrieb, war der Begriff der Entwicklung in der europäischen Philosophie durch den überragenden Einfluß Hegels ein rein spekulativer zwischen Himmel und Erde, die beide nicht feststanden, wie in einem luftleeren Raum im rein Begrifflichen lebender und durch die Selbstabschließung von aller Nahrung von oben wie unten früher oder später der Erschöpfung verfallener. „Entwicklung" ist hier ein immanenter Prozeß im Schoße der an die Stelle Gottes gesetzten „Vernunft", der zudem vor sich geht mit einer souveränen Verachtung für die Axiome der simplen Logik, vor allem für den Satz vom Widerspruch. Nach 1859, mit dem Erscheinen des Hauptwerkes Darwins, verwandelte sich der Begriff der Entwicklung in kürzester Frist in einen eng biologischen, der aber, kraft der Anarchie des europäischen Geisteslebens und übrigens durchaus gemäß einem Gesetz aller Anarchie, weil er gerade Erfolg hatte, auch gewissen literarischen Richtungen entgegenkam und die lautesten Rufer fand, nicht nur in seiner eigenen Wissenschaft, eben der Biologie, wo er doch auch schon, wenigstens durch seine bornierte Perspektivlosigkeit für das geistige Leben, schief und verzerrt war, zur alles beherrschenden These sich aufwarf, sondern auch in allen übrigen Wissenschaften, auch der philo-

sophischen, ja sogar der theologischen jede andere Theorie verdrängen wollte. Ein von vornherein jedes ursprünglichen geistigen Sinnes oder Zweckes entblößtes Schema von Werden und Vergehen, Geburt und Tod wird, statt mit der geistigen oder wenigstens geistgerichteten Substanz, angefüllt je nach der Veranlagung des Einzelnen mit einer starren Gesetzen unterworfenen „sich entwickelnden" Materie — mit der Prosa des Utilitarismus oder mit vagen turbulenten Lyrismen von anarchisch dionysischer Macht; und in der Religion als Abschluß tritt mit Notwendigkeit an die Stelle des Logos und unveränderlichen Lichtes der Vorsehung der blinde Wille, das Fatum oder ein vom Geiste nie erfüllter dunkler Mutterschoß. Weder aus dem Hegelschen Spiel blutleerer Schatten, noch aus der mit einiger Notwendigkeit am diesseitigen vergänglichen Leben haftenden Spezialwissenschaft der Biologie hat Newman *seinen* Begriff der Entwicklung genommen, sondern aus einer Sphäre von machtvollen Wirklichkeiten zwar, aber von vornherein von geistigen, also auf intellektueller Basis mitruhenden Wirklichkeiten: aus der Sphäre der *Ideen*. Und erst als Analogie zweiter Ordnung sozusagen — das hilfreiche Ineinanderweben und Flechten zur Harmonie der Erkenntnis ist reich und wunderbar — tritt die der biologischen Entwicklung, und nunmehr, da die Disjunktion von Wahr und Falsch unerschütterlich feststeht, ohne Gefahr — wie z. B. der des Pragmatismus — ja unter der geheiligten Sanktion des Erlösers selbst, der in Seinen Gleichnissen so oft die Analogie des großen Göttlichen Geheimnisses, des *Wachsens* gebraucht, wenn Er redet von dem Senfkorn und dem Baum, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen werden, von dem Korn, das vielfältig trägt, von Säen und Ernten. Ohne Gefahr nun, da ja alles im scheidenden Lichte eines geistigen Prinzips steht. Denn kann man wohl mit Fug im allgemeinen sagen, daß die intellektuellen Begriffe „wahr" und „falsch", wenn sie in die Konkretion eines substanz- und ideenerfüllten Lebens übergeführt werden, zu den Begriffen „echt" und „unecht" sich entwickeln — wobei also ein intellektuell-logisches Substrat in allem überquellenden

Reichtum der Schöpfung überall und immer erhalten bleibt — so mag man wohl im besonderen, was das Biologische anlangt, sagen, daß hier die äquivalenten Begriffe „gesund" und „krank" sind: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Es ist eine Besonderheit aller Begriffe, die es mit dem Leben zu tun haben, eine fließende, unentschiedene, vielfache Bedeutung zu haben. Man kann als Beispiel gleich den Begriff Leben selbst nehmen. Wohl ist alles Leben, insofern es vom Schöpfer kommt und nur von Ihm als Ursprung kommen kann, in diesem allgemeinen und unmittelbaren Sinn heilig, so daß man also in Wahrheit, wenn man nur auf diese Seite sieht, daß alles Leben Gott gehört, sagen kann: alles Leben ist heilig. Aber das Leben der geistigen Person ist durch den Sündenfall anders geworden; es ist nun ohne nähere Bestimmung in Gedanke und Sprache ein Unentschiedenes, es kann gesund sein oder krank, gut oder böse, heilig oder unheilig, selig oder unselig, und es erlangt diese geistigen Attribute durch Akte der Freiheit und der Gnade. Dann ist es aber nicht mehr als natürlich, ja eigentlich selbstverständlich, daß auch alle jene dynamischen Begriffe, die notwendig mit zu allem Lebendigen gehören, wie Entwicklung, Entfaltung, Wachstum, dasselbe Schicksal geistiger Unbestimmtheit oder Vieldeutigkeit teilen, daß also, um von einem uns speziell angehenden Fall zu reden, ein Begriff wie *change*, das ich mit Wandlung übersetzt habe, an der Qualität der geistigen Sphäre, zu der er gehört, partizipiert, und seinen vollen Sinn aus ihr erst schöpft und in ihrem Licht allein angeschaut werden darf —: daß also Wandlung (change), nachdem einmal die intellektuelle Kardinaldisjunktion zwischen wahren und falschen, echten und unechten Entwicklungen gemacht worden ist, innerhalb der wahren und echten Entwicklungen auch partizipiert an deren wesentlichen Eigenschaften, wie Wahrheit, Echtheit, Gesundheit, und umgekehrt innerhalb der unechten Entwicklungen oder besser Korruptionen auch teilhat an Korruption, Siechtum, Verfall, oder anders ausgedrückt: daß Wandlung (change) bei echten Entwicklungen eben Manifestationen *desselben* Prinzips

meint oder Betonungen, je nach Zufall innerer oder äußerer Umstände, eines einzelnen besonderen Aspektes eines unerschöpflich reichen Dogmas bei voller prinzipieller Erhaltung auch aller anderen möglichen und wesentlichen Aspekte — so ist ja gerade in diesem Werk ein großes und erlauchtes Beispiel gestreift worden: wie nämlich von dem Dogma vom Gottmenschen die eine Seite, daß Er wahrer Gott ist, aus welchen Gründen immer, durch die geschichtliche Entwicklung mehr ins Licht gerückt worden ist, als die andere dogmatisch ebenso unerschütterlich festgehaltene Seite, daß Er wahrer Mensch geworden ist, wobei ja doch wohl ohne weiteres einleuchtet, eine wie eminent praktische Bedeutung für das äußere Aussehen der Kirche und Gemeinschaft ein solches Betonen und Inslichtrücken besonderer Aspekte bei völliger Unantastbarkeit und Unversehrtheit des ganzen Dogmas selber haben kann und muß. Das ist meiner Ansicht nach die einzig mögliche Bedeutung des Begriffes *change,* soweit er bei *echten* Entwicklungen von Newman verwendet wird, und da außerdem die sieben Kennzeichen, die Newman aufstellt, alle eine logische Basis haben — sie ruhen nämlich auf den Sätzen von der Identität und vom Widerspruch, übergeführt in die Konkretionen und Realitäten des geistigen Lebens —, so ist es recht schwer und eigentlich nur durch unerlaubt oberflächliches Studium und durch den Eifer, große Namen mit Beschlag zu belegen, zu erklären, daß der Versuch gemacht werden konnte, die Gedanken Newmans in eine kompromittierende Nachbarschaft zu den *ineptiae* des Pragmatismus und Modernismus zu bringen.

Der Essay über die Entwicklung der christlichen Lehre ist ein Torso. Es war zweifellos die Absicht des Autors, da die objektive Anlage seines Werkes dahin drängt, alle die sieben Merkmale, die er für die Erkennbarkeit der Echtheit von Entwicklungen aufgestellt hat, so reich und ausführlich zu illustrieren, wie er dann doch nur das erste: Erhaltung des Typus, illustriert hat, während die sechs übrigen bloß mehr oder weniger skizziert wurden. Daß dadurch die Architektonik des

Werkes leiden mußte, liegt auf der Hand. Das Übergewicht des historischen Abschnitts über die philosophischen und dogmatischen ist zu groß. Trotzdem ist dieses Werk nicht nur an sich als wissenschaftliche Theorie von fruchtbarer Bedeutung, sondern auch für Wesen und Geschichte des Denkens Newmans selbst. Die *Apologia* ist psychologischer und darum interessanter, der Essay über die Entwicklung ist strenger, intellektueller, und zeigt die Struktur des Newmanschen Geistes klarer. Ich bin der Meinung, daß, wenn es sich um einen Denker und Theologen handelt, der ja Newman war, eine *geistesgeschichtliche* Untersuchung mehr vonnöten ist, als eine bloß psychologische, ich bin also der Meinung, daß z. B. das Buch Brémonds über Newman, das den bezeichnenden Untertitel „Biographie psychologique“ führt, recht einseitig sowohl wie auch recht konstruiert ist und an den *Denker* Newman gar nicht herankommt — ein Beweis dafür ist gerade das Schlußkapitel über die Religionsphilosophie Newmans, in welchem so viele schiefe Urteile stehen, daß es sehr schwer fallen dürfte, auf so kleinem Raume noch mehr unterzubringen. Brémond hat sich ungeniert eine schon zu seiner Zeit recht fragwürdig gewordene Literaturgattung zum Muster genommen, den „roman psychologique“ der Huysmans und Bourget — das andere Muster waren die Seziermesserchen und vielformigen anderen seelenchirurgischen Instrumente Sainte Beuves in „Port-Royal“. Die einer solchen Psychologie zugrunde liegende Sinnesart, nämlich eine schonungslose vor nichts zurückschreckende kalte Neugier, die ihre Gewalttätigkeit ja in solchen Sätzen verrät, wie: „... il se passe *entre Dieu et lui* quelque chose de solennel, *secret de respect et d'amour* ... que je ne surprendrai jamais tout entier, mais dont je puis espérer *d'arracher quelques lambeaux*“[1]) (und Brémond reißt ja dann in der Tat auch einige Fetzen heraus!) — diese wie nach Jägerart ein Wild aufspürende und hetzende Psychologie kennt eigentlich nur eine wesentliche Kategorie: das Interessante, eine in der Philosophie und Theologie aber recht mäßige und wenig fördernde Kategorie,

[1]) Henri Brémond, Newman, p. 216.

die hier zwar nicht ganz verschmäht zu werden braucht, aber doch mit großer Vorsicht als diskretes Ingrediens nur angebracht werden sollte, nicht aber so, daß aus einem großen Theologen und Lehrer ein Bourgetscher Romanheld und Problemritter wird. Der Übersetzer hat sein Recht, dieses Werk herausgeben zu dürfen, wiewohl er selber nicht Theolog von Fach ist, neben persönlichen Gründen der Dankbarkeit und Liebe für den großen Kardinal, auch noch aus einem Satze in der Vorrede Newmans von 1878 gezogen, diesem nämlich: „Auch ist ein solches hypothetisches Urteilen wohl am Platz in einer Publikation, *die nicht an Theologen sich wendet, sondern an jene, die bis jetzt noch nicht einmal Katholiken sind* . . ." Und es ist natürlich mein Wunsch, daß von diesen viele es lesen möchten, solche nämlich — und ihrer gibt es heute mehr als vor acht Jahren — die suchen, forschen, die unruhig sind, bekümmert und durstig nach der ganzen und vollen und autoritativen Wahrheit, wie der Übersetzer suchte, forschte und unruhig war, bekümmert und durstig nach der ganzen und vollen und autoritativen Wahrheit. Es wird zwar jede für die göttliche Wahrheit dankbare Seele ihren vollen ungeteilten Dank der Gnade Gottes darbringen und ihr im Geist und in der Wahrheit all das Gute zuschreiben, das ihr zuteil geworden ist. Und das hat für den wahrhaft Dankbaren einen beseligenden Sinn. Aber es kann ja doch sein, daß auf dem Wege der Vorbereitung — und in einem intellektuellen Zeitalter wie dem unsern kann das besonders leicht der Fall sein — ein Buch von relativ großer Bedeutung ist, und es ist möglich, daß es in der Kette, die den religiösen Menschen, der ja ein Gebundener ist, zur Wahrheit führt, ein notwendiges Glied bildet, das er als frei Entscheidender übersehen oder wegwerfen kann, das aber, wenn er dieses tut — menschlich gesprochen, denn bei Gott ist ja alles möglich — das Band für immer entzweigerissen läßt. Das ist möglich, und darum die erschütternden Schlußworte Newmans, die selber durchschüttert sind von dem feierlichen Ernste, der nur den ewigen Dingen zukommt: „Die Zeit ist kurz, die Ewigkeit ist lang."

Th. H.



GEDRUCKT BEI
POESCHEL & TREPTE
IN LEIPZIG

